Gesammelte werke

Moriz Carriere

Gesammelte Werke

von

Moriz Carriere.

Vierzehnter Band.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1894.

Gesammelte Werke

von

Moriz Carriere.

Vierzehnter Band.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1894.

Religiöse
Reden und Betrachtungen
für das deutsche Volk

von einem deutschen Philosophen.

Von

Moriz Carriere.

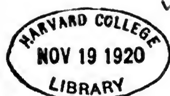
Dritte mit kritischen Beigaben vermehrte Auflage.

Jeder wird als ein größter Held geboren,
denn Gott ist die Liebe.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1894.


HARVARD COLLEGE
NOV 19 1920
LIBRARY

Dem deutschen Volke.

Am Wasser Chebar stand des Herrn Prophete,
Der Tröster seines Volks im fremden Land,
Und wie voll Inbrunst er zum Himmel flehte,
Kam über ihn Jehovas starke Hand,
Und führt' im Geist des Herrn ihn in die Weite.
Da sah er viel Gebein im Wüstensand,
Das lag verdorrt um ihn zu jeder Seite,
Zerrissen und verworren lag es da
Wie der Erschlagenen im Männerstreite.
Als sein erstauntes Auge solches sah,
Begann der Herr zu ihm: „Du Sohn der Erde,
Tritt deiner Seele der Gedanke nah
Daß dies Gebein hier neu lebendig werde,
Verwittert wie es liegt und eingedorrt
Auf dieser Wüste glutgetränktem Herde?“ —
Das weißt nur du, — sprach der Prophet sofort.
„Wohlan,“ versetzte Gott, „zu den Gebeinen
Sprich du weissagend nun des Herren Wort:
Mit Sehnen und mit Nerven neu vereinen
Wird euch der Herr, mit Haut euch überziehn,
Daß ihr lebendig wieder sollt erscheinen
Durch seines Odems Hauch, und kennen ihn;
Ja daß der Herr er sei, sollt ihr erfahren,
Der Ewige, deß Name heißt: Ich bin!“ —

Der Seher that nach Gottes Offenbaren.
Und wie er sprach, da rauscht' es, regt' es sich,
Und standen auf die längst gestorben waren,
Und fügten in einander inniglich
Sich die Gebeine, jedes an der Stelle
Die ihm gebührt und der es einst entwich;
Sie wurden eingehüllt mit Blitzesschnelle
In Fleisch und Haut, daß sie wie Menschen schienen;
Doch blieb noch starr des Blutes Lebenswelle,
Doch war noch keines Odems Hauch in ihnen.
Da sprach der Herr: „Wohlan, du Menschenkind,
Laß deinem Worte nun die Lüfte dienen
Und sprich weissagend: Komm, und brause Wind,
Von den vier Winden, und blas' an die Todten,
Daß sie aufs Neue mir lebendig sind!“
Der Seher that wie ihm sein Gott geboten.
Und die Gebeine blieben starr nicht mehr,
Denn in sie kam ein frischer Lebensodem,
Und ihrer war ein großes großes Heer. —
So habt ihr längst wohl in der Schrift gelesen;
Und zu euch trat ein edler Mann daher
Und sprach: Willst du zum Leben nicht genesen,
Mein deutsches Volk? Zerrissen bist ja du,
Verwüstet und verdorrt ist all dein Wesen,
Zerstreut ist dein Gebein, in Grabesruh
Liegst du erstarrt, und deine blauen Augen
Schloß höhnisch dir die Hand der Feinde zu.
Mein deutsches Volk, die Flammenzeichen rauchen
Des neuen Tags: willst du nicht auferstehn?
O laß den Odem dich des Herrn durchhauchen! —
Mein deutsches Volk, wohl fühltest du sein Wehn,
Doch ob er kam im Säuseln, ob im Wetter,
Du ließest schlummernd ihn vorübergehn.

Als nun erscholl ein wildes Kampfgeschmetter,
Da fuhren wie vom Schlaf empor die Glieder,
Doch ahnten nicht, nur Einer sei der Retter;
Sie fuhren durcheinander hin und wieder,
Und gaben klirrend nur verwirrten Klang,
Und legten sich zu neuem Schlummer nieder.
Ganz leise nun ertönt ein Klaggesang:
„Ach, warum sind zerrissen wir geblieben?
Der Tod ist hart; o Gott, und währt er lang?
Und steht es in den Sternen nicht geschrieben
Daß auch für uns ein neuer Morgen graut?
Warum hat nicht ein innig heilig Lieben
Zu neuem Leib die Glieder auferbaut?“ —
Und durch die Klage hör' ich hell erschallen
Wie Glockenklang, der Gottesstimme Laut:
Weil ihr vom Herrn des Lebens abgefallen,
Ihr seinen Lebenshauch verschmähet habt,
Ward nach Verdienst ein Loos zu Theil euch allen.
Weil euch der Selbstsucht Taumelbecher labt,
Sinnt Jeder nur wie er das Seine finde,
Dünkt Jeder keck zu Allem sich begabt,
Und in des Erdendaseins Irrgewinde
Sucht er des Himmels Frieden sich allein:
Erkennt ihr, wie ihr Knechte seid der Sünde?
Geht betend ihr in euer Kämmerlein
Und schlagt an eure Brust? Ihr schnaubt nach Rache,
Um statt dem Leben euch dem Tod zu weih'n!
In des vergoßnen Bruderblutes Lache
Blickt ihr mit Knirschen der und der mit Hohn,
Und hört nicht wie die Liebe ruft: Erwache!
Die Arme breitet aus des Menschen Sohn,
Daß er die Müden zur Erquickung lade,
Und gerne trägt er eurer Thaten Lohn;

Nur daß ihr büßend im Verjüngungsbade
Der Selbsterkenntniß eure Schuld bereut,
Und sucht in Demuth nach dem Born der Gnade!
Sobald ihr wollt, seid ihr in Gott erneut,
Seid Eins mit Ihm auch Eins für Euch geworden,
Liebt Euch in Ihm, wie huldvoll er gebeut.
Dann regen auferstanden die verdorrten
Gebeine sich! Doch schöpferisch erweist
Zu allen Zeiten und an allen Orten
Als Lebensodem nur sich Gottes Geist!

Vorrede zur zweiten Auflage.

> Unsere Formel ist: daß nichts Europa zu retten vermag als eine sittlich-religiöse Wiedergeburt auf philosophischem sowohl als geschichtlichem Grunde, und dann eine brüderliche Vereinigung der christlichen Völker zum großen Werk der Gesittung.
>
> Bunsen.

Dies Buch hat seit seinem Erscheinen (1850) in reichem Maße Gunst und Ungunst erfahren; ich war auf die letztere gefaßt und fand meine Hoffnung auf erstere reichlich erfüllt durch Stimmen die bald meine Reden mit ähnlichen großer Meister zusammenstellten, bald versicherten durch sie einsichtiger, frömmer, christlicher geworden zu sein. Das Buch war von Anfang ein subjectives. Es drängte mich in sturmbewegter Zeit auszusprechen was mir selber Halt gab, und während erschütternde Erfahrungen so Viele antrieben bei den Satzungen früherer Jahrhunderte Rettung und Heil zu suchen, wollte ich die Rechte der Wissenschaft und des freien Geistes wahren; während so viele Andere in Gleichgültigkeit gegen das Christenthum verharrten oder um kirchlich reactionärer Bestrebungen willen selbstgenugsam sich von ihm abkehrten, wollte ich diesen dasselbe als den Mittelpunkt der Geschichte wie des persönlichen Lebens erweisen, und darthun daß aus den Beobachtungen der Natur nicht eine materialistische gottleugnende, sondern eine gottfreudige Weltanschauung durch folgerichtige Schlüsse hervorgeht, welche einen selbstbewußten Geist der Liebe und Freiheit als Grund und Ziel aller Dinge erkennt, Natur und Geschichte in Gott, Gott in Natur und Geschichte begreift.

Auch wohlwollende Kritiker, wie z. B. der Franzose Taillandier, der meine Reden unter den Zeichen einer religiösen und philosophischen Erneuung in Deutschland voranstellt, fanden daß der Pantheismus nicht völlig überwunden sei. Ich bin in meiner

wissenschaftlichen Entwicklung von diesem, von Spinoza und Hegel, ausgegangen; daß die Substanz als Subject begriffen werden müsse, daß sie nicht erst in ihren Entfaltungen zum Bewußtsein komme, sondern ewig sich selbst erfassende Intelligenz und Persönlichkeit sei, war der Schritt den ich über jene hinausthat, weil ich an mir selbst das Ungenügende des Pantheismus erfahren, der weder der Vernunft noch dem sittlichen Gefühl eine volle Befriedigung gewährt; dabei aber wollte und konnte ich das Große und Richtige nicht aufgeben, das wenn auch in einseitiger Gestalt in dieser Lehre liegt. Fehlte dem Pantheismus ein Wahrheitskern, so würde er sicherlich nicht so viele geistige Kräfte an sich ziehen, gerade in der Jugend der Menschen und Völker nicht so begeistert ergriffen werden; das Irrige und Mangelhafte einer Weltanschauung überwindet man aber nicht dadurch daß man sie schlechthin verwirft und mit ihr bricht, sondern dadurch daß man sich des in ihr liegenden echten Gehalts bemächtigt und diesen durch Ergänzung und Fortbildung auf einen höhern Ausdruck bringt. Gott und Welt, Geist und Natur soll man weder scheiden noch vereinerleien, sondern unterscheiden und verbinden.

Wo ein ultramontaner Gegner im Inhalt Atheismus, Unchristlichkeit und Verneinung, in der Form ein Rasen, Stammeln und Nachlallen zu sehen behauptete, da fand ein Mann wie Christian Karl Josias Bunsen einen herstellenden sittlichen Ernst, einen entschiednen Fortschritt im religiösen Denken und eine Darstellungsweise, welche Wissenschaft und Leben zur Durchdringung bringe, dadurch dem deutschen Geist eine mehr europäische Richtung gebe und einen größern weltgeschichtlichen Einfluß sichere. Andern galt die freie Zustimmung zu Aussprüchen der Bibel, der erstrebte Einklang mit den eignen Worten Christi für eine gutmüthige Accommodation oder für einen Rückfall auf längst überwundne Standpunkte; sie übersahen daß die Stimme der Kritik überall von mir war gehört und geprüft worden, daß der neue Aufbau mit Werkstücken geschah, die durch das Läuterungsfeuer des Zweifels von Schlacken geschieden, aber auch stahlfest geworden waren; sie übersahen daß ich von der Philosophie, von der Weltbetrachtung aus dahin gekommen war übereinstimmend mit Johannes in dem Worte, durch welches Gott sich selber ausspricht und vernimmt, das Leben der Natur und das Licht des Geistes anzuschauen.

Das Buch ist ein subjectives und muß es bleiben, wenn es nicht eine ganz andre Gestalt annehmen sollte. Es gibt Vieles in der Form innerer Erfahrung oder persönlicher Ueberzeugung, dem später der strengdialektische Erweis folgen soll; es gibt die grundlegende Andeutung späterer Ausführungen, wie denn z. B. das über die Kunst Gesagte in meiner Schrift über das Wesen und die Formen der Poesie bereits seine Erweiterung und Begründung gefunden hat; dort hoffe ich den thatsächlichen Beweis geführt zu haben daß die Begriffe des Schönen und des dichterischen Schaffens in ihrer Fülle und Tiefe ein Ergebniß der in diesen Reden verkündeten Weltanschauung und damit eine Bestätigung derselben sind. Doch glaube ich daß nur Tröpfe, die den wissenschaftlichen Werth in Citate, schulmäßige Ausdrücke und Paragraphen setzen, ihn bei den vorliegenden Erörterungen vermissen dürfen. Ich habe allerdings unter Anderm nicht die hergebrachten Beweise vom Dasein Gottes aufgeführt, kritisirt und dann ihre Erneuung versucht; wer aber mit Sachkenntniß die ersten Abschnitte liest der wird finden daß sie deren Herstellung in dem Sinne übernommen haben zugleich durch die Gründe, die für die Existenz Gottes sprechen, dessen eignes Wesen näher zu bestimmen. Ist er selbst nämlich der Grund alles Lebens, so gilt es das Leben zu erfassen und von der Erkenntniß seiner Bestimmtheit aus zu fragen: wie muß der Grund beschaffen sein, durch den es ein solches ward und besteht? Statt einer subjectiven Speculation, die das Gewebe ihrer Systeme nur aus sich selbst herausspinnt, glaube ich für eine objective Philosophie thätig zu sein, welche sich der Erfahrung zuwendet, welche die Thatsachen der Natur und Geschichte in ihrer Eigenthümlichkeit treu zu erfassen und von ihnen aus den innern Weltzusammenhang, den Ursprung und Zweck des Daseins zu begreifen strebt. So wird, um Eines zu erwähnen, der Leser finden, daß im Bereiche des Seelenlebens dort wo von der Sprache die Rede ist, ihr Wesen und Werden an der Hand der größten Kenner, eines Wilhelm von Humboldt und Jakob Grimm, erörtert, dann aber dargethan wird wie solches nur unter der Voraussetzung der Gottesidee möglich ist, die hier von Anfang an aufgestellt worden; unsre Gedanken werden durch die Thatsachen bewahrheitet, die sie zu erklären vermögen. Da ist es nun merkwürdig wie gerade sich so nennende Empiriker, die Alles auf die Materie

gründen, für die Thatsachen des bleibenden Selbstbewußtseins und Charakters, für die Thatsachen der Willensfreiheit, des Gewissens und der auf die selbständige Entscheidungskraft des sittlichen Geistes gegründeten bürgerlichen Ordnung entweder gar kein Auge haben oder dieselben zu leugnen und hinweg zu sophistisiren suchen, statt Angesichts derselben den eignen Irrthum einzusehen und zu gewahren wie ungenügend ihre Hypothese des Materialismus ist um die wirkliche Welt zu verstehen. Dagegen suche ich die Natur, das Seelenleben, das sittliche Handeln, den Staat, die Geschichte, die Kunst, wie sie uns erfahrungsmäßig gegeben sind, einmal unter dem Gesichtspunkte des lebendigen, selbstbewußt in der Welt sich offenbarenden und sie durchwohnenden Gottes zu betrachten, in ihm den Grund aller Erscheinungen aufzuzeigen und dann das Christenthum als das wahre Lebenscentrum für den Einzelnen wie für die Menschheit darzustellen.

Ich habe in der neuen Ausgabe auf den Titel meinen Namen gesetzt, den das Buch im Texte nicht verleugnete, und bei seinem ersten Erscheinen nur darum nicht an der Stirne trug, weil ich dem Inhalt eine möglichst unbefangne, auf die Sache gerichtete Auffassung wünschte. Anfangs wollte ich manche Partieen des Buches umschreiben, um zu versuchen ob es mir gelänge sie gegen Mißverständnisse sicher zu stellen; aber ich mußte mir bald sagen daß es kein Mittel gibt das Uebelwollen des Herzens und die Verblendung des Geistes zum richtigen Verständniß zu zwingen. Ich könnte mich doch weder klarer noch entschiedner für die Idee der Gottmenschheit und die geschichtliche Wirklichkeit Christi aussprechen, als es geschehen ist; ich könnte nicht bestimmter hervorheben daß der Heiland der Mittelpunkt der Geschichte ist, und seine historische Größe der Grund wurde für das Volksgemüth sein Bild mit dem wunderbaren Glanz einer poetischen Philosophie der Geschichte zu schmücken, der ihm nur zur Verherrlichung dient; ich könnte die ideale Wahrheit des Mythischen, die es weit aus dem Gebiet des Erdichteten und Gefabelten entrückt, nicht anerkennender aussprechen. In der bildlichen Form desselben hat die alte Welt ihre religiösen Erfahrungen phantasievoll ausgeprägt; das Judenthum, das Christenthum erfaßte diese dann in der Klarheit des Gedankens als die Offenbarung Gottes im Gemüth und Geist; was die Vorwelt in Symbolen ahnungsvoll angedeutet das ward in Christus persönliche Wirklichkeit, und dieser kam dann wieder

die begeisterte Auffassung der Völker entgegen und suchte das neue Heil sowohl im Anschluß an die Philosophie wie an die Religionsformen der seitherigen Cultur sich klar zu machen und anzueignen. Die prüfende Wissenschaft hat da zu unterscheiden was überlieferte Geschichte und was Resultat der Reflexion, was in Facten eingekleideter Ausdruck von Theorieen ist. Daß Christus des Menschen Sohn zugleich der Sohn des lebendigen Gottes sei, war die Ueberzeugung seiner Jünger und ist auch die meinige; er selbst hat uns durch sein ganzes Leben wie durch bestimmte Aeußerungen seines Selbstbewußtseins zu dieser Anerkennung geführt; aber wie jenes geschehen und zu verstehen sei, das ward danach Gegenstand des Nachdenkens, und das Resultat desselben findet sich auf verschiedne Weise ausgeprägt. Halten wir jenen Wahrheitskern fest, so kann uns Johannes genügen, wenn er sagt das ewige Wort sei Fleisch geworden, kann uns Paulus genügen, wenn er sagt: „Christus, ein Sohn David's nach dem Fleisch, kräftiglich erwiesen als Sohn Gottes durch den Geist."

Die religiöse Bedeutung einer Lehre liegt in ihrem Werthe für das sittliche Handeln; was für dieses gleichgültig ist, was nicht Gegenstand eigner innerer Erfahrung sein kann, sollte nicht als Glaubenssatz hingestellt werden. Ob Alles sich aus einem dunkeln Grunde, aus einer chaotischen Materie nothwendig oder zufällig entwickelt, oder ob ein selbstbewußter Geist Urquell und Herr der Welt ist, das wird stets von Bedeutung für das Leben sein, und die eine oder andre Annahme wird auf das Wollen und Wirken der Menschen Einfluß üben; darum wird mit Recht der Spruch daß Gott Schöpfer und Regierer der Welt sei, als eine religiöse Wahrheit hingestellt; aber dies nun mit den Vorstellungen der Juden von der Weltbildung in sechs Tagen identificiren und die Wissenschaft an semitische Traditionen binden und gar den Bestand des Christenthums mit ihnen verknüpfen zu wollen, kann ich nur für eine der Religion gefährliche Verirrung und Begriffsverwirrung erklären. Denn wenn nun die Thatsachen der Natur und die durch die Naturforschung gefundnen Gesetze der althebräischen Ueberlieferung widersprechen, so kann sofort der Unverstand meinen daß dadurch das Christenthum in Frage gestellt werde, und kann der verkehrte Sinn sich freuen oder entsetzen darüber daß die Wissenschaft der Religion ein Ende mache, während sie in der That eine Stütze derselben ist und zu ihr hinleitet.

Nur wer leugnet daß Jesus wahrer Mensch gewesen, darf an einer Darstellung seines Lebens Anstoß nehmen, die auf der Grundlage der neuern kritischen Untersuchungen ruht, und diejenigen nicht stören will die der herkömmlichen Fassung huldigen und sich in ihr befriedigt fühlen, sondern vielmehr diejenigen welche von derselben sich abgewandt und damit oft dem Heilande sich selbst entfremdet haben, zu ihm zurückführen möchte, zumal gerade durch eine solche Darstellung recht klar und deutlich wird wie in seiner Persönlichkeit die sittlich-geistigen Eigenschaften des himmlischen Vaters und darin das Wesen Gottes für die religiöse Erfahrung offenbar geworden. Wenn wir zufolge der sprachlichen und geschichtlichen Forschung unsrer Tage eine oder die andere Stelle des Alten Testaments, die man als eine Weissagung auf Christus zu beziehen gewohnt war, anders deuten müssen, so gewinnen wir dafür die viel großartigere Ansicht eines Werdens und Wachsens der messianischen Erwartungen im Laufe der Jahrhunderte, die Christus noch tiefer erfaßt und herrlicher erfüllt als die Seher gehofft, und verbinden damit eine Reihe prophetischer Mythen aus der Heidenwelt, nach denen der Heiland als der Ersehnte aller Völker erscheint, wie ich das in der Rede „Christus in der Vorzeit" ausgeführt habe. Für die evangelische Geschichte scheint mir Das Leben Jesu von Ewald der bedeutendste Beitrag der neuern Zeit, und ein vielfach vortrefflicher, nach vielen Sonderungen wieder der Versuch einer Evangelienharmonie, ein hochwillkommenes Zeichen christlicher Wissenschaft.

Diese erfaßt die religiösen Erfahrungen und Offenbarungen, welche innerhalb der Geschichte in einem organischen Entwicklungsprocesse der Menschheit zu Theil geworden, sie will das Positive und Thatsächliche nicht meistern oder verschmähen, vielmehr ihm die Ehre geben und seinen ewigen Gehalt ins Erkennen aufnehmen. In ähnlicher Weise will die historische Schule auf dem Gebiete des Rechts und Staats nicht willkürlich Gesetze und Verfassungen machen, deren Bestimmungen aus der reinen Vernunft deduciren, sondern sie spricht die Wahrheit aus: daß die Idee des Rechts in den Sitten, Gewohnheiten, Ordnungen der Nationen sich ausprägt und Geltung gewinnt, naturwüchsig sich fortentwickelt und im innigsten Zusammenhange mit Kunst, Religion und Wissenschaft stets ein ihnen verwandtes Gepräge trägt, weil es der einige Volksgeist ist der sich in allen entfaltet und sein Bewußtsein gewinnt.

Diese geschichtliche Lebensansicht ist zugleich die philosophische, und wie schon die Hegel'sche Religionsphilosophie die Mythologieen der Vorzeit auf ihren Wahrheitsgehalt ansah und sie als begrifflich nothwendige Stufen zu der Vollendung im Christenthum auffaßte, worin neben manchem Irrigen und Gewaltsamen ein großes bleibendes Verdienst geschätzt werden muß, so hat Schelling die Autorität der Thatsachen in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit neben der Rücksicht auf ihre ideale Bedeutung festgehalten und in der ewigen Wesenheit Gottes begründet. Hier aber hat um das Thatsächliche festzustellen die historische Forschung und Kritik ihr Feld, ihr Recht, ihre Pflicht; sie wird zwischen dem Ursprünglichen und Spätern in der Ueberlieferung sondern und den Proceß des Werdens verstehen lernen; die Auffassungen verschiedner Jahrhunderte werden ihr weder gleichgültig noch verächtlich, ebenso wenig aber eine fertige Wahrheit und bindende Norm sein. Die Geschichte schreitet voran, wir stehen innerhalb ihres Stromes und lernen von ihr daß wir selber das Wort suchen, finden und aussprechen müssen, welches das Räthsel unsrer Tage löst.

Aber wie Wenige wollen jetzt eine christliche Wissenschaft! Denn Wissenschaft ist es nicht, wenn die Resultate des Forschens und Denkens unter menschliche Satzungen früherer Jahrhunderte gebeugt und nach ihnen gerichtet werden sollen; und christlich ist es nicht, wenn aus einzelnen Beobachtungen oder Resultaten der Kritik voreilig Waffen gegen die Ueberzeugungen des Volkes geschmiedet und die Schalen derselben mit ihrem Kerne verwechselt werden. Das Ungenügen eines einseitigen Philosophirens, das Verlangen nach gediegener sittlicher Lebensordnung, die Nothwendigkeit der Religion als Halt, Trost und Beseligung der Gemüther ist offenbar geworden; aber nach dem Gange, den die Geschichte durch die Gegensätze zu nehmen pflegt, haben Viele sich sofort dem sogenannten Positiven zugewandt ohne nach seiner Berechtigung zu fragen, hat man in der Rückkehr zu Standpunkten, die von der Vergangenheit schon waren aufgegeben worden, weil sie keine dauernde Befriedigung gewährten, das Heil der Zukunft gesucht, hat man geglaubt die Kritik der Jahrhunderte ganz ignoriren zu dürfen um sich kopfüber in das Dogma eines schroffen Confessionalismus zu stürzen. Man fragt nicht was ist Recht, sondern was ist Satzung; man fragt nicht was ist wahr, sondern was

lehrt das Tridentinum oder die Concordienformel. Man hat geglaubt die Jugend vor der Philosophie warnen zu müssen, als ob sie vom Uebel sei und vom rechten Wege der himmlischen Seligkeit wie des irdischen Brotes ablenke; man hat geglaubt die Autorität des Buchstabens wieder aufrichten zu können, und der Rückschlag erfolgt schon; er ist vorhanden in dem rohen Materialismus, der sich von allem Religiösen mit Gleichgültigkeit, ja mit Haß und Hohn abkehrt, sofort auch schon ein blinder Autoritätsglaube an einige Wortführer auf diesem Felde geworden ist, und gleich der Orthodoxie mit der Philosophie fertig zu sein meint, gleich ihr seine seinsollenden Beweise statt mit Gründen mit Namen und Citaten führt.

Die Materialisten sprechen von Empirie und exacter Wissenschaft. Aber ihre Lehre daß alles Geistige, daß Denken und Wollen nur die Function des Gehirns sei, wie die Bewegung eine der Muskeln, daß die Schwingungen der Gehirnfibern, welche die Ideen erzeugen sollen, vom Stoffwechsel und andern physischen Bedingungen allein abhängen, diese Lehre ist ebenso unempirisch als unexact. Denn noch Niemand hat im Gehirn das angenommene Gedankenfiltrum aufgezeigt, und die von der Leber ausgeschiedene Galle ist wiederum Materie, die Muskelbewegung wiederum ein äußerer objectiver Vorgang; das Selbstbewußtsein aber, der Gedanke, ist keins von beiden, er ist ein Subjectives, das in einer Selbsterfassung sich von der Außenwelt unterscheidet, ein Innerliches, sich selbst bewegend Freithätiges. Selbst die Existenz der Materie ist gar nichts Erstes für uns, sondern ein sehr Vermitteltes; der gemeine Mann glaubt an sie, der Forscher überzeugt sich durch Schlüsse von ihr; für uns aber ist das Denken das Erste und Ursprüngliche, das einzig Unbezweifelbare, weil der Zweifel selbst ein Denken und damit der Beweis von dessen Realität wäre; in unsrer Erfahrung liegt zunächst nur das Bewußtsein von Veränderungen unsers eignen Zustandes, dann von Affectionen unsrer Nerven und Sinneswerkzeuge; wir nehmen als den Grund für solche die Wirkungen einer Realität außer uns an, und je mehr wir deren von uns unabhängige Gesetzmäßigkeit erkennen, desto mehr schwindet jeder Zweifel an ihrer Wirklichkeit. Aber all unser klares Erkennen ist ein Unterscheiden des Einen vom Andern, und nur indem wir das natürliche und äußere Sein von dem geistigen und innerlichen unterscheiden, können wir es als solches aussprechen; wir erkennen die physikalische Nothwendigkeit

als solche, weil wir sie auf ein Anderes, auf die Freiheit des Geistes, beziehen können. Daß aber das Bewußte das selbst wesenlose Product des Bewußtlosen sei, ist eine ganz leere, aller sonstigen Causalität völlig widersprechende Behauptung, und nirgends als ein Factum aufgezeigt, nirgends durch ein Experiment dargethan, nirgends auch nur dessen Möglichkeit durch Vernunftschlüsse erwiesen. Man leugnet die Selbstbestimmung des Willens, weil man sie nicht aus dem Stoffwechsel erklären kann; und doch ist sie Erfahrungsthatsache der ganzen Menschheit, der Grund aller Lebensansichten und Lebensordnungen, der Grund der Geschichte. Das Selbstbewußtsein hat man noch nicht geleugnet, vermuthlich weil die Materialisten nicht wissen, daß es von Selbstbestimmung untrennbar ist, indem das Ich und Selbst gerade sich als das Thätige und Herrschende von seinen Gedanken und Bildern unterscheidet; vermuthlich weil die Materialisten gar nicht die Schwierigkeit, vielmehr Unmöglichkeit einsehen aus vielen voneinander unabhängigen Atomen eine Einheit, und zwar aus beständig wechselnden materiellen Atomen eine bleibende, sich selbst empfindende und erfassende geistige Einheit hervorgehen zu lassen. So beruht der Materialismus weder auf Erfahrungen, denn er steht mit solchen in Widerspruch; noch auf Experimenten, denn er hat keine für seine Lehren angestellt; noch auf Vernunftgründen, denn diese sprechen bis jetzt gegen ihn, — sondern er gehört in das Gebiet der leeren Hypothesen und dreisten Behauptungen, und sein Umsichgreifen ist ein Zeichen von Schlaffheit und Denkfaulheit, für den von höherer Warte die Zeit Betrachtenden die Kehrseite zu dem forcirten Sichanklammern an die Dogmen des 16. Jahrhunderts und dem furchtgepeitschten Haß gegen das freie Denken.

Abgesehen von den ihr Gebiet überspringenden Verirrungen einzelner Naturforscher ist aber die Naturwissenschaft von der allergrößten Bedeutung auch für das religiöse Leben. Auf ihr beruht ein gutes Theil unserer gegenwärtigen Cultur, der geistigen wie der materiellen. Sie hat den Blick befreit, die Schranken der Endlichkeit durchbrochen und an die Stelle der Satzung und deren Annahme die Forschung und deren Beweis gesetzt; sie hat nicht blos die Wohlfahrt der Völker und den Lebensgenuß gesteigert, sie hat auch ein ganz neues Bewußtsein über wissenschaftliche Erfahrung hervorgerufen, und in der Natur die unzerbrüchliche Herrschaft ewiger Gesetze so sehr zum Allgemeinbewußtsein gebracht, daß fortan die

Theologie wie die Philosophie nicht mehr in einem vermeintlichen und willkürlichen Durchbrechen und Verändern dieser Gesetze, sondern in deren Begründen und Zusammenordnen das Wesen, die Macht, Weisheit und Verherrlichung Gottes finden muß. Die Erde ist ein kleiner Stern unter viel Tausend Sternen geworden, das Unermeßliche hat sich vor unsern Augen aufgethan, und wenn wir Lichtpunkte erblicken, von denen die Bewegung nur in Millionen Jahren zu uns gelangen konnte, wenn die Geologie für die Bildung der Erdschichten keinen geringern Zeitverlauf annehmen kann, so genügt dies Eine schon daß wir die herkömmliche Berechnung von einem kaum sechstausendjährigen Bestehen der Welt auf sich beruhen lassen. Allein wie Vieles im dogmatischen Gebäude des Mittelalters und der protestantischen Scholastik stützt sich auf ähnliche Voraussetzungen! Weil diese von der fortschreitenden Wissenschaft angegriffen werden, so fürchten die Zionswächter daß der religiösen Wahrheit Gefahr drohe. Dies ist keineswegs der Fall; aber es ist eine neue Form und Fassung derselben nothwendig geworden. Ich habe in der Einleitung darauf hingewiesen wie Kepler bei der Freiheit der Forschung sich eine erhabene religiöse Begeisterung bewahrte, wie Galilei über die Offenbarung in der Natur und in der Schrift maßgebende Worte gesprochen, und es ist eine Hauptaufgabe dieser Reden: für eine auf dem Grunde der Natur- und Geschichtsforschung unsrer Zeit sich neu aufbauende Religionswissenschaft zu wirken, die das ewig Wahre und für sich Selbständige der Religion ebenso mit der Welterkenntniß unsrer Zeit in Einklang bringt, wie es die Kirchenväter und Scholastiker in Bezug auf die Ideen des Alterthums gethan. In verwandtem Sinne sagt Christian Hermann Weiße in seiner philosophischen Dogmatik: „Es ist nicht der mehr scheinbare als wirkliche, jedenfalls bei unbefangner Ansicht der Sache leicht zu lösende Widerspruch gegen den Buchstaben einiger Bibelstellen, was die seit der epochemachenden Entdeckung des Kopernicus so gänzlich umgestaltete Ansicht von dem Bau des äußern Weltalls und von den diesen Bau begründenden und durchdringenden Bewegungskräften der körperlichen Materie zu einer dem bisherigen Bestande der kirchlichen Theologie so gefahrdrohenden Erweiterung des menschlichen Wissens macht. Es ist vielmehr der Umstand daß durch diesen Blick in die räumliche Unermeßlichkeit der wirklich existirenden Welten jener enge, der damaligen Philosophie

und philosophischen Naturkunde entlehnte Rahmen gesprengt wird, in welchen die kirchliche Theologie das Bild der Schöpfung und nothwendig damit zugleich das Bild der die Schöpfung auswirkenden und durchwaltenden Gotteskräfte gefaßt hatte. Nicht die religiöse Erfahrung als solche, nicht der christliche, der ausdrücklich biblische Offenbarungsglaube ist seinem wahren Gehalt nach an der Bewahrung dieses Rahmens betheiligt; denn er läßt ohne irgend welche Verletzung dieses Gehaltes sich in einen andern Rahmen fassen. Wohl aber ist es jene theologische Disciplin, welche das Gewebe ihrer Begriffe in allen seinen Theilen nach Maßgabe der für sie feststehenden Voraussetzung ausgewirkt hat, daß es in diesen und keinen andern hineingefügt werden soll."

Man kann keine Kluft zwischen der Theologie und der Natur- oder Geschichtswissenschaft befestigen, noch annehmen es könne etwas in der einen wahr, in der andern falsch sein; es gilt eine neue Ineinanderarbeitung und wechselseitige Durchdringung dieser Geistessphären, und wem die sittlichen Interessen der Menschheit und das Wohl des Volkes am Herzen liegen der wird an dem Ringen nach Versöhnung und Harmonie der getrennten Glieder und Kräfte sich betheiligen. Leider glauben aber immer noch so Viele das freie Forschen und selbständige Erkennen verschmähen zu dürfen, den blinden Glauben an die Satzungen des 16. Jahrhunderts predigen zu müssen. Wenn indeß die Umkehr in solchem Sinn gelänge, daß auch für das jetzige Geschlecht das Alte als solches wiederhergestellt würde, das folgende würde wieder zum Zweifel erwachen, der nicht durch die Kraft des Denkens überwunden, sondern nur geflohen worden, und es würde wieder eine Periode des Negirens, des baaren Naturalismus folgen, und wir würden, statt einer geordneten Freiheit oder freien Ordnung uns zu erfreuen, aus Despotismus in Anarchie, aus glaubenslosem Wissen in wissenschaftsloses Glauben hin- und herschwanken, bis ein neues Volk mit frischer Kraft und dem Muthe der Wahrheit an unsere Stelle in der Weltgeschichte träte. Es ist das Betrübende bei dem Anblick des jetzt heranwachsenden Geschlechts, daß es so wenig Ideale hat, wenn ihm auch dadurch manche Irrthümer erspart bleiben, denn es droht der bloßen Sorge für das Irdische sogleich die geistige Verödung; es ist das Betrübende unsrer Zeit, daß die Frage nach der Wahrheit um ihrer selbst willen so selten aufgeworfen wird, daß man nach Kennt-

nissen strebt statt nach Erkenntniß, daß an der Stelle des Faustischen Wissensdurstes mit seinen Qualen und Wonnen ein selbstgenugsames Wagnerthum sich brüstet. Der Kampf dagegen ist ein Kampf für den Fortbestand der deutschen Nation, für die Ehre der Menschheit.

Wir wollen dabei, ich wiederhole es, nicht in eine subjectivistische Philosophie zurückfallen, wir wollen den Zug nach dem gelobten Lande der Wahrheit an der Hand der Erfahrung unternehmen, aber uns nicht an der bloßen Thatsache genügen lassen ehe wir sie als That des Geistes erkannt haben, uns nicht an dem Einzelnen genügen lassen ehe wir es im Zusammenhange des Ganzen erblicken; wir wollen alle Erscheinungen in ihrem Grunde und das Wesen des Grundes, Gottes, durch seine Werke und Offenbarungen begreifen lernen. Wir wollen die Thatsachen der Erfahrung, unser Freiheitsgefühl, unser Gewissen, unsere einheitliche und zugleich geistige zugleich sinnliche Wesenheit, diesen Zusammenklang des Idealen und Realen festhalten, und nicht leugnen lassen, vielmehr eine Theorie welche sie leugnen will, weil sie dieselbe nicht erklären kann, für ungenügend ansehen. Wenn der Materialismus die Zwecke in der Natur und die sittliche Selbstbestimmung verwirft, weil sich alles nur mit mechanischer Nothwendigkeit durch Druck und Stoß der Atome vollziehe, so beweisen uns die Thatsachen der Erfahrung, die Zweckmäßigkeit der Natur wie die Freiheit des Geistes, daß die Annahme des Materialismus eine unzulängliche ist. Die Philosophie muß Lebenswissenschaft werden, den großen Organismus des Seins in seiner realen Vernünftigkeit erfassen, und von der Anschauung der Idee aus auch der geistigen Welt die Zielpunkte ihrer Entwicklung thatbegeisternd aufstellen. Damit empfängt sie selber die religiöse Weihe.

Wie Christus schon bei seinem Erscheinen auf Erden als die lebendige Wahrheit und das wahrhafte Leben in die Mitte zwischen Aberglauben und Unglauben trat, so können seine eignen Worte, kann die Religion die er selbst übte und lehrte, auch jetzt die Vermittlung im Parteienstreite bieten, wenn man sich einmal entschließen will das Wesentliche des Christenthums gerade in ihnen zu erkennen, sie in ihrer Originalität statt übereinkömmlicher Satzungen zum Ausgangs- und Richtpunkte des Denkens und Wollens zu machen, dabei aber uns selbst das Recht zu behaupten die wissenschaftliche Gestaltung derselben zu Vernunftwahrheiten

und die Darstellung der aus ihnen folgenden Gottes- und Weltidee im Lichte der Gegenwart vorzunehmen. Ein Kirchenvater hat gesagt daß die Juden das Gesetz, die Griechen die Philosophie gehabt; wir wollen den Juden unter uns das Gesetz und die semitische Ausdrucksweise nicht nehmen, aber die Griechen unter uns werden sich auch das ureigene Denken und Forschen und die Sprache des Begriffs, das Erbtheil Japhets, nicht rauben lassen. Ihr sucht eine Autorität, an die ihr euch halten könnt, was bedürft ihr mehr als den Heiland? Uns ist er der Befreier, wir wollen in freier Liebe die Seinen bleiben. Statt des confessionellen Haders wollen wir uns an Christus, als die gemeinsame Wahrheit, halten und von hier aus den Frieden bewahren und schließen. Eine frühere Generation der Philosophie hat unter Spinoza's Banner gefochten, wir wollen das Werk von Leibniz wieder aufnehmen und damit die ursprüngliche Fülle der Harmonie wieder gewinnen, wie sie beim Beginn der Neuzeit als Keim in dem Geiste Jakob Böhme's und Giordano Bruno's lag. Aber würde eine Leibnizische Theodicee, eine Leibnizische Verbindung des Reichs der Natur und des Reichs der Gnade den Glaubenseifrigen von heute genügen? Sie haben sich mit Riesenschritten in ein Aeußerstes verrannt, von dem aus Männer welche man bis vor kurzem für Mystiker und Schwärmer erachtete, ein Hamann, ein Lavater verworfen werden müssen, ein Schleiermacher und Neander der Verkennung nicht entgehen. Oder hat nicht Hamann gesagt: daß alles Hangen am Buchstaben Lamadienst sei, daß wir in unserm Gewissen den Geist Gottes haben und vernehmen, daß Vernunft und Schrift die gleiche Sprache Gottes sind? Hat nicht Lavater gesagt: die theologische Rechtgläubigkeit möge man ihm absprechen, wenn man ihm nur die biblische lasse, und er werde es nie zu verantworten haben, daß er anders dachte wie Athanasius oder Calvin? Uns aber will man daraus ein Verbrechen machen. Darum herrscht jetzt Stille auf religiösem Gebiete, man läßt die Dogmen theilnahmlos über sich ergehen; doch Geist und Herz sind anderswo. Ich möchte aber daß das Christenthum in Geist und Herz lebendig sei und in Thaten der Liebe sich bezeuge; ich möchte daß man erkenne auch die Wissenschaft bedarf des Gewissens, und der reine Wille zur Wahrheit, damit die sittliche Wiedergeburt des Menschen muß vorausgegangen sein, wenn nicht die eigne Ehre, wenn nicht

klingelnde Phrasen, sondern die Wahrheit um ihrer selbst willen gesucht und gefunden werden soll, sowie man den Werth einer Lehre an ihren Früchten erkennt. An dem Leben muß die Theorie sich frisch erhalten, vom Leben das Kriterium ihrer Richtigkeit dadurch empfangen daß sie Verstand und Gemüth zugleich befriedigt.

Eine gottinnige Humanität, eine in Natur und Geschichte das Wesen und Walten des Ewigen und die Verwirklichung seiner Ideen anschauende Weisheit ist das Ziel unsers Erkennens und Lebens in der Gegenwart. Ueber den Wassern schwebt die Kunst als Taube mit dem Oelzweig, und stellt uns in einzelnen strahlenden Bildern Dasjenige wonach wir ringen als vollbracht vors Auge. Noch haben die Extreme des Buchstabenglaubens und des religionslosen Denkens den lauten Beifall des Tages und die äußere Anerkennung für sich; aber es ist schön und begeisternd, wenn eine kleine Schaar die Fahne der Zukunft als Zeichen der Versöhnung mitten im Kampf emporhält, hoffend, daß es ihr gelinge aus dem jähen Wechsel der Gegensätze das Volk zum Frieden einer freien Ordnung, einer christlichen Wissenschaft hinzuleiten. In diesem Sinne sagt Emanuel Geibel:

Der kleine Geist, fand er in Gott die Ruh,
Schließt vor der Welt sich ängstlich bangend zu;
Der große strebt gestählt an Kraft und Sinnen
Die Welt für Gott erobernd zu gewinnen.

München, 1856.

M. Carriere.

Vorwort zur dritten Auflage.

Indem ich die Reden zur Aufnahme in die Gesammelten Werke einer Durchsicht unterwarf, habe ich hie und da Einiges näher bestimmt, und zugleich eine Reihe von Aufsätzen betrachtet, die ich während vierzig Jahren im Kampf um die Religion geschrieben. Mehrere derselben schienen mir zur Ergänzung der Reden zu dienen, andere gerade für die brennenden Fragen der Gegenwart von Bedeutung. So haltlos wie der Neue Glaube von Strauß gleich anfangs mir war, auch heute ist er noch ein Bekenntniß vieler Halbgebildeten in den oberen und unteren Schichten der Gesellschaft. Das Leben Jesu von Renan bot sich meiner Darstellung bald zum Contrast, bald zur Vervollständigung. Buddha und seine Lehre findet Zustimmung auch bei den europäischen Culturvölkern; es gilt ihren positiven Wahrheitsgehalt wie ihre Stellung zum Christen- und Germanenthum zu prüfen. Ueberraschend sind die Bestrebungen zeitgenössischer Weisen Indiens zur Fortbildung ihrer Religion, wie sie unsern Arbeiten die Hand reichen. Und wenn die neuste der neumodischen Geistesverwirrungen am Ende des Jahrhunderts „Jenseits von Gut und Böse" den Uebermenschen züchten will, so tritt ihr ein Vortrag in der Münchner Akademie der Wissenschaften entgegen, mit welchem ich die Frage beantworte: Wie kommen wir zum Sittengesetz? Die religiöse Idee bildet heute mehr als vor vierzig Jahren, da ich die Reden hielt und herausgab, einen Brennpunkt im Leben und im Erkennen; mögen sie im Geisteskampf der Gegenwart zur Verständigung und zur Versöhnung wirksam werden! Die politische Herstellung des Vaterlandes, damals erstrebt und nun erreicht, wird uns nur dann zum bleibenden Heil, wenn in der Anerkennung der sittlichen Weltordnung, wenn in der Ueberwindung der inneren Gegensätze nicht zur Eintönigkeit, aber zur Einigung in einer mehrstimmigen Harmonie der Frieden gewonnen wird.

München, im Herbst 1893.

M. Carriere.

Inhalt.

Kritische Beigaben.

Die Religion in der Gegenwart.

„Wahre wissenschaftliche Begeisterung geht entweder von der Religion aus oder führt zu ihr hin."
J. G. Fichte.

Ich will vom Geist des Christenthums zum Volke reden, damit es erkenne was es glaubt, und ihm in der Stimme wahrer Vernunft sein eigenes Herz offenbar werde. Verhängnißvoll genug ist der gegenwärtige Augenblick, wo wir mit Schrecken erfahren haben wie eine Erhebung des Volks ohne religiöse Weihe und göttliche Begeisterung in Gräuel zuchtloser Verwilderung, in Rachethaten blutigen Mords und in vielstimmig verwirrtes, zielloses Reden auslief, und wo der Untergang der Religion selber zu drohen scheint, sei es durch Aberglauben sei es durch Unglauben, ja wo bereits in die Menge die Meinung eingedrungen es könne ein Philosoph vom Heilande nur sprechen um ihm eine Leichenrede zu halten und im besten Fall ihn zu andern großen Todten im Pantheon der Geschichte beizusetzen. Ich aber fühle daß nichts gestorben ist noch sterben kann was einmal wirklich lebendig war, und ich erblicke in den Kämpfen und Krämpfen der Zeit die Geburtswehen einer Neugestaltung des christlichen Bewußtseins, welchen bald die Geburtswonne folgen wird, wenn Jeder das Seine thut. Sehet ihr die Buchstabendiener, die vor dem papiernen Papst menschlicher Satzungen niederknieen, die den Glauben, der die Aneignung der ewigen Wahrheit an das eigne Gemüth und die Hingabe der freien Persönlichkeit an das Göttliche ist, an Formeln binden möchten welche einer früheren Zeit gerecht, genügend und heilvoll waren, dem fortwachsenden Menschengeschlecht aber zur hemmenden Fessel werden, was wollt ihr dann es dem Volke verargen, wenn sein nun schon verhallter Jubel um jene Männer erscholl, die als Freunde des Lichts von selbständigem

Denken und von Geistesfreiheit redeten, obwol ihr Denken ein halbes und unreifes, ihre Aufklärung ein Beiseitesetzen alles tiefen Gehalts, ein Vergessen des christlichen Wesens war? So laßt uns dem Volke diesen echten Lebensgrund deuten, laßt uns mit ihm hinabsteigen in den Schacht des eignen Bewußtseins bis wir dort das Göttliche finden; laßt uns ihm zeigen wie das Evangelium keiner äußern Stütze bedarf, weil das Wort des Herrn selber die Alles tragende Seele der Welt ist!

Schlösse das Christenthum gleich einigen Zionswächtern unserer Tage die Helden des Geistes, die Herolde des deutschen Lebens, einen Goethe, Schiller, Fichte von sich aus, wahrlich ich träte gleich dem alten Ratbot vor dem Taufbecken zurück und möchte lieber mit solchen Edlen in der Hölle als in einem Pfaffenhimmel sein. Wäre das Christenthum nichts als jener abgestandene Rest von Meinungen des gewöhnlichen Verstandes über einen jenseitigen verborgenen Gott und diesseitige civilisirte Menschen, über selbstgenugsame Tugend und deren lohndienerische Unsterblichkeitshoffnung, ich bliebe bei den Brahmanen und freute mich des einen schöpferischen Lebenshauchs im All, ich würde mit den alten Persern ein Diener des Lichts und nähme jeden Sonnenaufgang zum Mitkämpfer gegen Wahn und Sünde, harrend des Versöhners und Friedensfürsten, der das Böse dem Guten unterworfen und förderlich zeigen wird, ich ließe mich aufnehmen in die Eleusinischen Mysterien, um dort in Demeter und Dionysos wenigstens eine poetische Verklärung von Brot und Wein zu haben, wenn die Gegenwart ihre religiöse Weihe zum Leib und Blut des Herrn nicht mehr verstehen oder sie verschmähen will. Aber Gottlob! das Christenthum erklärt sich selbst für ein neues Princip des Lebens und der Liebe. Nicht eine theologische Doctrin wollte der Heiland aufstellen, noch ein äußerlich bindendes Gesetz geben, sonst hätte er ein Bekenntniß und eine Regel des Wissens und Handelns in eherne Tafeln eingraben müssen; er aber vertraute sein lebendiges Wort dem Gemüthe der Menschen, daß es dieses neuschaffe, darin sich erhalte und fortbilde; er wollte keine Buchstabenherrschaft, er sagte den Jüngern nicht einmal Alles und Jedes, sondern verwies sie auf den Geist, der sie in alle Wahrheit leiten werde. Das Waizenkorn hat Christus in die Erde gelegt, und wie es aufsprießt, da meint die Kurzsichtigkeit in der Entfaltung das Ursprüngliche kaum oder nicht zu gewahren, während ein durchdringender Blick in allen Erscheinungen der Kunst und

Wissenschaft wie der Sitte und des Staats die neugestaltende und weltüberwindende Macht des Christenthums erkennt. Es hat den Gott gepredigt in dem wir leben, weben und sind, der sein Wesen in seinen Werken offenbart und uns selber dazu begnadet daß wir mit eignem Willen ihn in uns und uns in ihm bethätigen. Und der geschichtliche Christus steht so innig und fest im Mittelpunkte der Zeiten, nach ihm drängt so bestimmt die alte Welt mit ihren Helden, Propheten und Weisen, von ihm zeugt so klar die neue in all ihrem Dichten und Trachten, daß es fürwahr keines pietistischen Vereins für den historischen Christus bedarf; der ideale aber leuchtet uns stets um so voller auf, je tiefer und gründlicher wir unser eignes Herz durchschauen und unser eignes Sein erfahren.

Das freilich ist das Wichtige: weil das Christenthum keine bloße Lehre oder Satzung, weil es That und Leben, gottinniges Leben der Liebe ist, darum kann es nicht mit dem Verstand allein begriffen, darum will es erlebt, empfunden, durch Leiden und Freuden der innern Entwickelung in uns geboren sein, darum verlangt sein Verständniß die Heiligung des Willens; denn nicht die aristokratische Begabung einer intellectuellen Anschauung, sondern das reine Herz ist das Organ der Wahrheit, und während dem verwirrten und getrübten Sinn nothwendig das All verworren und dunkel erscheint, kommt nur der kindliche Geist, nur das ohne Nebenabsichten und endlichen Zweck forschende Denken in das Himmelreich auch des Erkennens. Darum endlich genügt nicht die Macht der Dialektik noch die scharfsinnigste Betrachtung um das Christenthum dem Volk zu vermitteln, sondern es bedarf der Beweise des Geistes und der Kraft, der Thaten rettender Liebe. Wie die Noth des Tages nach ihnen ruft, so muß der Glaube durch sie ein Zeugniß seiner Wahrheit geben. Denn hat der Gläubige wirklich den Ewigen in sich und sich in ihm in persönlicher Wechselwirkung erfaßt, so hat er das Opfer der Selbstsucht bereits gebracht, so hat er über die Anfechtung und den Widerspruch der Welt bereits gesiegt, so ist er bereits in das höhere versöhnte Leben eingegangen, und kann er gar nicht anders als dies ewige Leben mitten in der Vergänglichkeit offenbaren, und die Gnade Gottes in sich walten lassen, daß dieser selbst in seiner Hand wirket und er somit das Göttliche vollbringt. Wenn aber die That eigner sittlicher Lebensführung und aufopferungsfähiger Hingabe immer mehr und immer heldenhafter den Geist

Christi als einen fort und fort schöpferischen erweist, dann wird es auch einer fortgeschrittenen Wissenschaft gelingen den Frieden, welchen sie für sich gefunden hat, dem Volk zu geben, und wenn die alten Formen zerfallen sind und nicht genügten, so werden neue da sein, im Feuer der Kritik geläuterte, nach ewigem Muster gegossene, dem Inhalt gemäße und damit ausreichend wirksame.

Die alten Formen aber haben nicht genügt, das zeigt der Verfall des religiösen Lebens in den oberen und unteren Schichten der Gesellschaft. Die Art und Weise wie das Christenthum in der Theologie dargestellt wurde hat vor der Verstandesbildung nicht Stich gehalten, noch weniger die Vernunft dauernd überzeugt, sonst wäre die Aufklärung, ja der gottesleugnerische Materialismus nicht so mächtig geworden. Ich will die Berechtigung der Orthodoxie nicht bestreiten: halten doch die Versteinerten nach Franz Baaders Worte die Wacht am Grabe des Heilandes; sie sorgen wenigstens dafür, daß der Inhalt des Christenthums nicht verloren geht, wenn er ihnen selbst auch ein Geheimniß bleibt, und der neue Most die altjüdischen Schläuche zersprengt, in welchen sie ihn einzig geborgen wähnen; sie sorgen wenigstens dafür, daß das Bekenntniß zu Christo ununterbrochen abgelegt wird, wenn auch das Verständniß desselben von ihnen in eine Zeit des Schauens verlegt wird, die erst jenseits des Grabes anbrechen soll, während um des Gottschauens willen Christus schon hier die selig pries die reines Herzens sind. Ich will auch gern von den Lichtfreunden hervorheben, daß sie doch die Rechte der Vernunft wollen geachtet wissen, daß sie mit redlicher Absicht gegen Verdummung und verrottete Vorurtheile im Kampf liegen, daß ihnen das sittliche Element der Religion vorzugsweise theuer scheint. Aber das Räthsel unsrer Zeit löst keine von beiden Parteien, und wenn ich jüngst ihren Zank anhörte, wenn ich las wie die einen frugen: Hat Bileams Eselin wirklich gesprochen? und die anderen mit einem lauten Ja antworteten, als ob von dieser Frage und von dieser Antwort der Glaube, das Heil abhinge, so dünkte mir ein Problem haarspaltenden Scharfsinnes die Entscheidung: ob hier der größere Unverstand bei der Frage oder bei der Antwort herrsche; so kam ich in Versuchung zu behaupten daß die Ochsen an der Wiege des neugeborenen Erlösers symbolisch zu nehmen seien.

Man hat diejenige Ansicht nach welcher die religiöse Wahrheit als eine besondere Offenbarung Gottes auf übernatürliche Weise den Menschen zu Theil geworden sei, die supranaturalistische,

die andre dagegen, welche jede Erkenntniß und jedes Heil aus der Vernunft der Menschen selber hervorgehen läßt, die rationalistische genannt. Der erstern zeigt sich Gottes Macht und Größe in seiner Erhabenheit über die Natur, und Wirkungen hervorzubringen die außer dem Bereich oder Gesetz der letztern liegen, Wunder zu thun ist ihr die Bewähr für die Göttlichkeit des Religionstifters. Die andere erklärt die Wundererzählungen für unangemessne Auffassungen von Begebenheiten, welche an sich nach der gewöhnlichen und unverbrüchlichen Naturordnung vorgegangen. Nach der einen ist der Mensch abgefallen von Gott und damit anheimgefallen der Sünde und dem Tode, und völlig unvermögend durch eigne Kraft sich wieder emporzuraffen und zum Heile zu gelangen, sodaß allein die Gnade Gottes in Christo ihm die Hand zur Rettung reicht, und er nur im Glauben die Rechtfertigung findet. Nach der andern ist der Mensch von Haus aus gut, und leitet Christus nur durch Wort und Beispiel zu einer sittlichen Gesinnung und deren Werken, in welchen der Werth des Sterblichen und seine Ehre vor dem Ewigen beruht. Gemeinsam aber ist beiden, den Supranaturalisten wie den Rationalisten, die Annahme eines Gottes, der ursprünglich selbstbewußt in seiner eigenen Wesenheit da ist, der dann die Welt erschaffen und sich zu ihr verhält wie der Werkmeister zu seinem Werke, das er von außen regiert. Darum richtet sich auch gleicherweise gegen beide eine prüfende Vernunft, und spricht sich dahin aus: daß dieser Gott des Deismus neben den endlichen Dingen, die weder zu ihm gehören, noch eine Entfaltung seines Wesens sind, selber endlich sei, da er ja an ihnen eine Grenze, ein Ende habe, vor Allem aber doch die Unendlichkeit als ein Attribut Gottes gelten müsse, ja gerade diejenige Bestimmung ausdrücke, die ihn im Unterschiede von den endlichen Dingen in seiner Wesenheit bezeichne. Sie sagt ferner: daß solch ein Gott, aus Raum und Zeit hinausgedrängt, von allem Sichtbaren, Lebendigen hinweggewiesen, zu einem bloßen Gedankendinge werde, das nirgends und niemals zu finden sei, und daß darum von solch einem Gott ein Forscher nicht mit Unrecht behauptet habe, daß er ihn noch mit keinem Fernrohr erblickt, seiner aber auch als einer Hypothese nicht bedürfe. Sie sagt endlich: daß solch ein Gott wo er als Gesetzgeber und Herrscher gedacht werde, da entweder ohnmächtig erscheine, wenn der Mensch etwas gegen den Willen desselben thun kann, oder die Freiheit aufhebe, wenn wir nichts anders können als was

er will, und daß er unsere Sittlichkeit zu einem Knechtsdienst des Gesetzes mache, in welchem wir nicht in der Selbstbestimmung nach unsrer eignen Natur handeln, sondern ein äußerliches Machtgebot hören und vollführen. Wie Gott Mensch werden kann, dieser Mittelpunkt der christlichen Wahrheit bleibt dem Deismus unbegreiflich; die Orthodoxen reden von einer Vereinigung zweier wesentlich entgegengesetzter Naturen zu Einer Person, und nennen diese selbst ein unlösbares Mysterium, mit Recht, weil es so gefaßt nicht zu verstehen ist. Mit dieser falschen Auffassung aber verwerfen dann die Rationalisten die Sache selbst; statt zu fragen: wie muß die göttliche und wie die menschliche Natur beschaffen sein, wenn eine Einheit derselben möglich und denkbar werden soll, statt von der Thatsache dieser Einheit in Christus ausgehend eine bessere Idee von Gott und Mensch zu gewinnen, lassen sie sich das Wort Gottmensch eine bloße Phrase dünken, gilt ihnen die Versöhnung durch den Glauben an Christus für eine orientalisch übertreibende Vorstellung, bleibt ihnen der alte Gegensatz Gottes und der Welt bestehen, und wird somit die Wurzel und der Kern des Christenthums aufgegeben. Wenn Saul statt der Lastthiere seines Vaters eine Krone fand, so begnügt sich die gewöhnliche Aufklärung statt des Königreichs, das sie verläßt, mit den schlechten Resten halbverdauter Begriffe einer glücklich überwundenen Zeitbildung. Die Leute aber, welche doch einen reellen Gott haben wollen, suchen ihn im Irdischen und machen das Geld dazu; ihm gilt ihr Dichten und Trachten, und der Mammonismus hat sich folgerichtig aus der Lehre eines naturlosen Gottes, einer gottlosen Natur gebildet.

Halbheit und Selbstbetrug aber geben dem Denken keinen Frieden, dem Gefühl keine Beruhigung, und der Deismus weckte sich selbst darum seinen Gegensatz, forderte sich selbst eine Gegnerschaft heraus, die im Verneinen des Falschen, im Zerstören des Vermorschten Muth und Kraft bewies, in ihrer Einseitigkeit aber zu bauen und zu erbauen ebenfalls nicht vermochte. Voran steht der Pantheismus. Ihm ist das Universum eine Entfaltung Gottes, Geist und Natur, Denken und Ausdehnung nur seine Offenbarungsweisen, die Seelen und die Körper nur Bestimmungen, Erscheinungen derselben, Gott und das All sind Eins. Der Pantheismus hält somit die Einheit und Unendlichkeit alles Lebens fest, und das ist sein unbestreitbares Recht, denn sie ist die unverwüstliche Grundlage der Religion wie des philosophischen Er-

kennens, und namentlich hat Hegel das unsterbliche Verdienst, daß er die Vernunft der Wirklichkeit darzuthun und Gott als der Welt einwohnend, in der Natur und der Geschichte sich offenbarend zu erweisen suchte. Denn der Gott welchen eine unübersteigliche Kluft von uns scheidet, der in die Abgründe einer jenseitigen Unendlichkeit oder auf den verlassenen Thron einer schweigenden Ewigkeit als einsamer König gebannt ist, dieser vermag gar nicht der Gegenstand herzlicher Liebe und Verehrung zu sein, da solche stets ein inniges seliges Einswerden mit dem Andern erfordern; aber wo erkannt wird daß die göttliche Natur durch das All ergossen ist und auch in uns fühlt und denkt, da entwickelt sich alles Dasein freudig unter dem Hauch einer allwaltenden Seele, da spricht aus allen Wesen ein vernehmliches Wort zu unserm Ohr, da schlingt sich ein Liebesband der Verwandtschaft um alle Dinge und geht dem Menschen in Gott das rechte Leben auf.

Indeß die Einheit des Lebens ging als solche dem Pantheismus in dem Unterschiede der besonderen Gestalten verloren, und ward zur Summe der vielen Dinge, die doch allein Dasein haben; Gott vergaß sein selber in den Geschöpfen, oder fand vielmehr erst im Menschen eine Erinnerung an seine allgemeine Wesenheit, wenn er in der Gestalt und Bestimmtheit des Menschengeistes ihrer gedachte, sodaß er auf den Philosophen warten mußte um zum Selbstbewußtsein zu kommen. Der Pantheismus erstrebt die Einheit und Unendlichkeit, aber sie beide sind ihm aufgelöst in das Mannigfaltige, in die Fülle des Endlichen, seine Substanz erfaßt sich nicht selber in ihrer Ganzheit, sondern es ist erst der Mensch, der den Begriff der Einheit bildet, und diese wird damit zu einem Gedankending, oder Gott wird zu einem bloßen Gedanken des Menschen, der ihn nach seinem Bilde schafft. Diese Folgerung zog Feuerbach, ein Mann mit dem Schweiß des Denkens auf der Stirn, auch in seinen Büchern ein Mensch von Fleisch und Blut, kein Schemen des reinen Denkens das sich selber denkt; in seinem Sinne lag es gewiß nicht, wenn eine Schaar geistloser Nachbeter aus seinen Sätzen eine Dogmatik des Unglaubens machte, und bei der beständigen Wiederholung, daß Gott nur der Reflex des menschlichen Bewußtseins und die Theologie nur Anthropologie sei, etwas meinte philosophisch bewiesen zu haben wenn sie es recht laut sagte. Unsre Gedanken sind allerdings ein Werk unsres Bewußtseins, wie wir in aller Wahr-

nehmung zunächst nur einer Affection unsrer Sinne oder Nerven inne werden. Wie Berkeley nach dieser letztern Ansicht die Außenwelt zu einem Spiegelbilde unsers Innern machte, dessen Regungen und Empfindungen wir vor uns hinstellen und aus uns heraussetzen, so sprach Feuerbach der Innenwelt der Ideen eine für sich seiende Wirklichkeit ab; statt daraus daß er die Idee Gottes überall mit dem menschlichen Bewußtsein verknüpft und nach Maßgabe von dessen Bildungsstufe ausgedrückt findet, nun zu folgern daß sie also für unser Denken nothwendig ist, daß unser Geist in ihr als in seinem Grund und Ziel sich selbst bejaht, sich als eine Selbstbestimmung des selbstbestimmenden Unendlichen findet, meint er seltsamer Weise daß Gott, weil wir ihn denken, nur eine Einbildung unsrer Seele sei. Ich habe früher schon gesagt: Wir werden demjenigen beistimmen welcher behauptet: stehen wir Nachts unter freiem Himmel und richten das Haupt empor, so empfinden wir zunächst Lichtreize in unserm Auge, und es ist unsre Thätigkeit daß wir diese selbst oder ihre Quelle aus uns hinausverlegen. Wenn er aber nun nicht fortführe zu bemerken daß die Erfahrung der übrigen Sinne und die denkende Betrachtung uns zwischen subjectiven Lichterscheinungen und objectiven Wahrnehmungen unterscheiden lehre, vielmehr weiter behauptete daß wir die Sternbilder in der That an den leeren Himmel hinsehen, so würden wir uns auf die Astronomie berufen, welche das gemeinsame Gesetz für die Bewegungsvorgänge des Himmels und der Erde gefunden habe. Wenn aber dann jener versetzte: die Vernunft ist in uns, und gerade daß ein Kepler und Newton in den Vorgängen der sogenannten Sternenwelt die Harmonie mit unserm Erkennen wollen erblickt haben, beweist ja daß die Astronomie nichts ist als eine Pathologie des menschlichen Auges, welches seine Phänomene für Realitäten hält, daß alle Naturwissenschaft nichts ist als Anthropologie, — dann würde er genau so wie Feuerbach verfahren, nur daß diesem noch zu erklären bleibt wie denn das Bewußtsein so einfache Dinge als Essen, Trinken und Waschen in so seltsamen Formeln wie die Sacramente des Abendmahls und der Taufe ausdrückt, und seine Vorstellungen in das wundersame Gewand so räthselhafter biblischer Geschichten kleidet.

Wenn der Pantheismus, wenn der Atheismus Vernunft und Willen nicht dem Grundwesen oder der Substanz zueignen, sondern erst im Endlichen und Gewordenen beide eintreten lassen, wenn

ihnen die lichte Welt der Freiheit und des Selbstbewußtseins aus dem dunkeln Grunde blinder Nothwendigkeit hervorgeht, so verfallen sie wieder der Unbegreiflichkeit einer Schöpfung aus Nichts, welcher sie gerade entgehen wollten; denn woher kommt in der Wirkung, in den Accidenzen, den Erscheinungen dasjenige was nicht in der Ursache, in der Substanz, im Wesen war? Der Hervorgang des Höheren aus dem Niederen, des Denkens aus der Materie, was ist er anders als eine Neuschöpfung wo vorher die Sache nicht vorhanden war? Endlich aus blindwirkenden Kräften und unorganischen Stoffen eine Welt voll Harmonie und Ordnung entstehen und die Naturgebilde ohne Intelligenz im Gegenwärtigen ein Künftiges tragen und ihm als dem Ziele zustreben zu lassen, oder Gedanken ohne ein denkendes Subject als Wirklichkeiten anzunehmen und von deren Selbstbewegung zu reden, das ist ein kühneres Spiel der Phantasie und setzt einen stärkeren Glauben voraus, als je in Mythenbildungen thätig war oder in Anspruch genommen ward. Die Vergötterer des Menschen vergessen dabei daß unser Geschlecht selbst gegen das Alter der Erde angesehen so jung ist, und daß unser Selbstbewußtsein nur in seinem Zusammenwirken mit der Außenwelt denken kann, welche es doch nicht selber gebildet hat, welche aber mit ihm in Harmonie stehen und von sich aus ihm entsprechen muß; dies setzt nun doch nicht minder eine höhere geistige Einheit voraus, als diese in den Gesetzen wirksam erscheint, nach welchen unser Denken, will es wahrhaft sein, nothwendig verfahren muß; und da es allererst durch sie möglich wird, kann es sich dieselben nicht selbst gegeben haben, sondern sie sind ihm eingegeben worden.

Was uns nach alledem in diesen Nöthen und Wirrsalen des Lebens und Erkennens obliegt, scheint mir klar: wir müssen die Freiheit des Forschens und Denkens festhalten wie die Lichtfreunde, und nichts anerkennen von dem nicht unser eignes Innere Zeugniß gibt, nichts für wahr erachten was sich uns nicht fruchtbar erweist, nichts für bestimmt annehmen was nicht aller Orten und zu allen Zeiten seine Geltung behaupten kann. Aber wir müssen dabei auch Achtung vor der Menschheit haben und überzeugt sein daß was Millionen ein Stern und Anker in Glück und Leben wie in Noth und Tod gewesen, kein Wahn, kein Lug und Schein ist, sondern einen Wahrheitskern in sich trägt, den es zu enthülsen und aufzubewahren gilt. Wir müssen gleich den Orthodoxen am Mittelpunkt des Christenthums, an der Gottmenschheit und der Er-

lösung festhalten, aber wir müssen suchen sie zu begreifen, und wenn dazu die alten Vorstellungen von Gott und Mensch nicht ausreichen, oder wenn sie dieser Heilsbotschaft widersprechen, so müssen wir es nicht machen wie die Juden, welche Christum steinigen wollten als er das Wort seines Daseins gesprochen: Ich und der Vater sind Eins, — sondern wir haben vielmehr von dieser Idee aus uns zu fragen: wie ihr zufolge Gottheit und Menschheit beschaffen sein und in welchem Verhältniß sie stehen müssen, wenn ihre Einheit begriffen und zugleich ihre Freiheit und Liebe behauptet werden soll. Dies heißt nach Jesu Wort den neuen Most in neue Schläuche füllen, während bisher zumeist ein frischer Lappen auf ein altes Kleid geflickt ward. Ich würde sogleich diesen Weg einschlagen, wenn wir in einer gläubigen Zeit lebten, die an der Thatsache der Gottmenschheit festhielte; jetzt aber scheint es mir zweckmäßiger vom freien Denken auszugehen, die gegenwärtige Wissenschaft von Gott, Natur und Geschichte darzustellen und so zu jener Idee erst hinzuleiten, und dann von ihr aus alle Lebensgebiete zu beleuchten.

Hätten die geschilderten gegensätzlichen, in ihrer Einseitigkeit ungenügenden Anschauungen gar keine Wahrheit, so würden sie nicht existiren, so würden so Viele sich nicht mit ihnen befreunden und befriedigen können; wir dürfen sie darum nicht schlechthin verwerfen, sondern es gilt vielmehr die Wahrheit, welche in jeder vorhanden, zu erfassen, und aus diesen verschiedenen Bausteinen, die durchaus zu einander gehören, den Dom des Glaubens und Wissens zu errichten, und in der Erkenntniß einer im Unterschiede sich bestimmenden und offenbarenden Einheit, eines unendlichen Selbstbewußtseins und weltumfassenden Gottesgeistes den Deismus wie den Pantheismus aufzuheben, indem ihre richtige Idee erhalten bleibt, aufzulösen, indem das Wort des Räthsels ausgesprochen wird, das ihnen verborgen war, und durch welches einer in das Gebiet des andern kraft der innenwaltenden Wahrheit selbst hinübergetrieben wird, weil nur beide zusammen und darum ihre Ueberwindung und Versöhnung für Geist und Herz eine dauernde Befriedigung bringt.

Nach diesem Wort hab' ich Jahrelang im eignen Inneren gerungen, und was das Schicksal mir in Leid und Freud, in Schmerz und Liebe bot, hab' ich alles für erkoren geachtet daß ich mich selber in Gott finden lerne; um dieses Wortes willen trat ich als Jünger der Weisheit in Platon's Akademie und als

Lehrling in die Schusterstube Jakob Böhme's, stand ich vor dem Scheiterhaufen Jordan Bruno's, vor der Tribüne Fichte's, vor dem Katheder Hegel's, vor der Kanzel Meister Eckard's und Tauler's wie Friedrich Schleiermacher's, lauschte ich auf die Melodien der Dichter und die Harmonien der Musiker, blickte ich nach den Gestalten und Farbenwundern der bildenden Kunst, frug ich die Natur im Experimente der Forscher wie in den tausend Stimmen die unser Gefühl in Sternen und Blumen, in Meereswogen und Windeshauch vernehmen kann. Denn nur die Idee erweist sich als die wahre, welche im thätigen Leben aushält, welche uns sittliche Stärke verleiht, welche gleichermaßen die Phantasie und den Verstand, das Herz und den Geist in Anspruch nimmt um erfaßt und begriffen zu werden, und dann, wenn wir ihrer inne geworden, das ganze Gemüth und alle seine Kräfte erhebt, befriedigt und beseligt.

Ich werde diese lebendige volle Gottesanschauung darstellen, ich werde zeigen wie durch sie das Christenthum nicht blos als ihr religiöser Ausdruck begreiflich, sondern auch als ein göttlich Nothwendiges erkannt wird. Ein Ton von ihr durchklingt schon die alten Indischen Heldenlieder, und wenn der Gott Krischnas dem König Pandus das Höchste offenbart was jenes Volk in Glauben, Wissen und Handeln einzusehen vermochte, dann zeigt er sich ihm selbst wie er nicht blos der Glanz des Edelsteins, der Sonne Licht und der Verständigen Weisheit ist, sondern wie er das ganze Weltall umfaßt, so daß in ihm die Gestirne kreisen und die Einzelgeschöpfe erstehen und in rastlosen Wandlungen neue Gestalten annehmen, während er selbst doch in persönlichem Selbstbewußtsein über alles Besondere erhaben die zusammenfassende Einheit des Ganzen ist; darum wer irgend einem Gott opfert der betet zu Ihm der in Allen lebt. Oder hören wir eine Hymne aus dem griechischen Heidenthum, die des Stoikers Kleanthes, der den Zeus als den Einen Gott erkannte, dessen Eigenschaften unter den Namen der andern Götter gefeiert werden; hören wir wie hier die in der Natur wie im Geiste offenbare und das All erfüllende und durchherrschende eine Wesenheit gepriesen wird.

Zeus, der Unsterblichen Haupt, Vielnamiger, Vater des Weltalls,
Das nach deinem Gesetz du lenkst mit ewiger Allmacht,
Sei mir gegrüßt! Es geziemt uns wohl dich anzurufen,
Dessen Geschlecht wir sind, der einzig uns auf der Erde
Sein Wort nachzusprechen die herrliche Gabe verliehn hat.

Dich drum preist mein Lied, dich feiert es immer und ewig.
Dir folgt, wie du gebeutst, der Himmel, und alle Gestirne
Drehen sich freudig und gern wie deine Gewalt sie beweget;
Der als Diener und Boten in unantastbaren Händen
Du den entflammenden schwingst, den unauslöschlichen Blitzstrahl:
Vor ihm bebt die Natur, doch durch sein Feuer entzündest
Du den gemeinsamen Geist, der Alles belebt, und in Allem
Leuchtenden Glanzes erscheint, im Größesten wie in dem Kleinsten.
Also wohnest im All und herrschest du königlich! Ohne
Dich mag nimmer ein Werk auf grünender Erde geschehen,
Noch in des Himmels ätherischem Reich, noch tief in dem Meere,
Als was Thörichtes thun im eignen Sinne die Bösen.
Du doch weißt hinwieder zum Heil auch das Schlimme zu lenken,
Ordnend das Ordnungslose, den Haß auflösend in Liebe,
Daß sich das Böse der Harmonie einfüget des Guten,
Daß ein einiger Geist in Jeglichem webet und waltet,
Dessen Gesetz die fliehn die unter den Sterblichen Böses
Thun, Unselige, die nach den ewigen Gütern verlangend
Doch nicht hören und ehren des Gottes gemeinsamen Willen,
Dem treu folgend auch sie ein herrliches Leben genössen.
Aber des Schönen beraubt nun streben sie hierhin und dorthin,
Die von des Ruhmes Begier rastlos zum Kampfe getrieben,
Die um Goldesgewinn zu mancherlei Sorge verwirret,
Andere aber zur Ruhe gewandt und zur Pflege des Leibes,
Alle mit nichtigem Eifer Entgegengesetztes erjagend.
Doch du, Zeus, Allgeber, du Blitzender, Dunkelumwölkter,
Wend', o wende die Menschen hinweg vom traurigen Wahne,
Scheuch' aus der Seel' ihn fort, und gib uns Theil an der Weisheit
Rathschluß, dessen getrost du Jegliches ordnest und wohlmachst,
Daß in der Ehre Genuß dir wieder die Ehre wir geben,
Singend in ewigem Lied dein Werk, wie solches den Menschen
Zukommt: denn nie ward ein Höheres Göttern und Menschen
Als dein alldurchwaltend Gesetz einstimmend zu preisen.

Und wer das allbekannte Glaubensbekenntniß des Goethischen Faust recht durchdenkt der wird dieselbe Einheit alles Lebens im sich selbst erfassenden Gotte darin ausgesprochen finden.

Wie mir diese Einsicht aufgegangen war, da sah ich wie gleichgesinnte Männer unabhängig von einander einem ähnlichen Ziele nachtrachten, und indem ich mich anschicke meine Gedanken volksfaßlich auszusprechen, kann ich auf die Schriften von Immanuel Hermann Fichte, von Hermann Ulrici, von Johann Ulrich Wirth, von Thomas Carlyle und von Victor Cousin verweisen, in welchen bald die speculative, bald die historische Begründung dieser neuen Lehre in verwandter Weise begonnen ist, wie sie das Buch über

die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit in einem Spiegel der Vergangenheit für die Gegenwart aufgestellt hat. Außerdem hab' ich für manches Einzelne im Leben Jesu von Weiße, in der Psyche von Carus und in Hundeshagens Schrift über den deutschen Protestantismus mich in meiner Betrachtungsweise gefördert und weiter aufgeklärt gesehen. Zu dem Versöhnungswerk, das ich stiften möchte, müssen Naturforschung und Theologie einander die Hand reichen. Es kommt darauf an daß wir aus den vielen und großen Entdeckungen oder Ergebnissen auf dem Gebiete der Natur die nöthigen Schlüsse ziehen um die Erscheinungen zu begreifen, und wir werden Gott wieder in Allem finden, und die Meister auf diesem Felde des Wissens werden wieder mit Kepler das Wort des Platonischen Timäos zu dem ihrigen machen: Wohlan, o Sokrates, wenn Alle, die auch nur ein wenig Weisheit besitzen, bei jedem Beginn eines großen und kleinen Werkes immer zu Gott rufen, so müssen nun wir, die wir über das All reden wollen, wenn wir nicht ganz von der Bahn der Vernunft abirren, nothwendig die Götter und Göttinnen anrufen, und einmüthig beten, daß wir solches aussprechen was ihnen zumeist und dann auch uns genehm und willkommen ist. Sie werden mit Kepler erkennen daß aus Gott, durch Gott und in Gott Alles ist, das Sinnliche wie das Geistige, und werden andächtig mit ihm die Hände falten, wenn er am Schlusse seines genialen Werkes über die Harmonie der Welt betend ausruft: O du, der du durch das Licht der Natur die Sehnsucht nach dem Licht der Gnade in uns erregt um uns in das Licht der Herrlichkeit zu erhöhen, dir dank' ich, Schöpfer und Herr, daß du mich über deine Werke frohlocken lässest! Siehe nun habe ich das Werk meines Lebens vollendet mit der Geisteskraft die du mir verliehen; ich habe den Ruhm deiner Werke den Menschen offenbart, soweit meine Seele seine Unendlichkeit erfassen konnte. Mein Sinn war wach so rein und treu als möglich zu forschen. Wenn ich, ein Wurm vor dir, in der Hülle der Sünden geboren und erzogen, etwas vorgebracht habe das deiner Rathschläge unwürdig wäre, so hauche mir deinen Geist ein, daß ich es verbessere; wenn ich durch die wunderbare Schönheit deiner Werke zur Verwegenheit verlockt worden, wenn ich die eigne Ehre bei den Menschen gesucht habe, während ich in der Arbeit vorschritt die deiner Ehre bestimmt ist, so verzeihe mir in Milde und Barmherzigkeit, und wirke und walte mit deiner Huld, daß meine Lehren deinem Ruhm und dem Heil der Seelen frommen.

Die Theologen aber müssen mit Galilei erkennen daß in gleicher Weise Natur und Bibel durch das göttliche Wort ihr Sein haben, sie müssen eingehen auf das was dieser große Forscher und Denker hierüber weiter erörtert: Da die Bibel sich accommodirend Vieles figürlich sagt, die unveränderliche unerbittliche Natur aber nie den Wortlaut ihrer Gesetze überschreitet, indem sie sich nicht bekümmert ob ihre verborgenen Ursachen und Thätigkeitsweisen der Fähigkeit der Menschen angemessen sind, so scheint daß was Sinneswahrnehmung und Beweis uns vor Augen und Geist bringt, durchaus nicht in Zweifel gezogen werden darf durch Stellen der Schrift, die einen doppelten Sinn haben, weil nicht jedes Wort an so strenge Regeln gebunden ist wie die Naturerscheinungen, und Gott sich nicht weniger herrlich in ihnen als in den heiligen Aussprüchen der Bibel offenbart. Darum muß man sich vor Allem der Thatsache versichern. Dieser kann die Bibel nicht entgegen sein, sonst würde Gott sich widersprechen; also muß man darnach ihren Sinn auslegen, und die Forscherkraft ist auch eine Gottesgabe.

Gelehrte aber und Ungelehrte mögen bedenken daß ein Unterschied ist zwischen Christenthum und Dogmatik, zwischen Religion und Theologie; die letzteren sind dem menschlichen Irrthum unterworfene Versuche des wissenschaftlichen Verstandes jene sich klar zu machen oder sie in ein System zu bringen. Die Religion ist nicht blos Vorstellung, sie ist Leben, sonst wäre der Dogmatiker auch schon der Religiöse; aber religiös nennen wir ihn erst dann wenn er, wie das Volk sagt, Gott im Herzen hat. Ein Widerspruch gegen die Dogmatik ist also noch kein Kampf gegen das Christenthum; er kann vielmehr dazu dienen dasselbe richtiger, klarer, umfassender einzusehen, damit es mehr und mehr zur That werde. Denn in ihm allein ist Genesung für unsre kranke Zeit zu hoffen.

Ach, wir haben es erfahren wohin es führt, wenn sich ein Sturm erhebt und keine felsenfesten gottvertrauenden Herzen findet, wenn nicht eine heilige Begeisterung für die ewigen Ideen diese als Leitsterne im Strudel der Bewegung erwählt. Der trostlose Gedanke des Nichts kann keine Seele zu Thaten der Unsterblichkeit entflammen, und ohne die Gottesstimme im eigenen Gewissen, ohne das erleuchtende Wort der Offenbarung im Gemüthe kann ein Volk den Blitz der Freiheit nur über seinem Haupte dahinfahren sehen um von ihm zerschmettert zu werden. Aber gründen wir die neue

Gesellschaft auf die Principien des Christenthums, und ihre Ordnung wird eine religiöse Weihe erhalten, statt der Polizei und des starren Rechtes werden brüderliche Liebe und innige Gemeinsamkeit herrschen, Himmlisches und Irdisches werden verschmelzen und der Dienst der Freiheit wird ein Gottesdienst sein. Keine Formen können uns helfen ohne die wahre Gesinnung, keine große politische That kann geschehen ohne das ganze Volk, und kein Volk kann das neue Reich gründen ohne sittliche Wiedergeburt. Zu ihr führt uns der reine Held, welcher seither das Herz der Weltgeschichte war, und dessen Wirken dahin ging das Gemüth des Volkes aufzurichten, den Armen das Evangelium zu predigen und Alle zur gleichen Kindschaft zu berufen. Unter seinem Zeichen werden wir siegen.

Hymne.

In dem Sturmeshauch, der wellenmächtig,
Felserschütternd braust um Meer und Land,
In der Sterne Glanz, der frühlingsnächtig
Um die Erde schlingt ein Strahlenband,
In der Blume Duft, die blütenprächtig
Ihn zum Morgenopfer dir entsandt,
Ahn' und fühl' ich dich, den Ewigeinen,
Seh' ein heilig Wesen ich erscheinen.

Du in deines tiefen Grundes Stille
Deinem eignen Anschaun offenbar,
Ein lebendig thatenstarker Wille
Und ein Blick der Weisheit sonnenklar,
Grenzenloses Aetherlicht die Hülle,
Die der Geist durchherrschet immerdar,
Daß er frei das eigne Sein entfalte,
Sich zum Leib ein herrlich All gestalte.

So erblickst vor dir im Morgenglanze
Sichtbar jeglichen Gedanken du,
Und wie Perlen fügst zu schönem Kranze
Du den Sonnen die Planeten zu;
Reihn sie sich in dir zum Wirbeltanze,
Bleibst du selber doch die ew'ge Ruh;
Lebenspulsschlag wird der Tod hienieden,
Denn in dir wohnt Leben nur und Frieden.

Muß sich nicht dein Vaterherz erschließen,
Will es je die wahre Liebe sein?
Muß es nicht die Welt aus sich ergießen,
Daß es fühle sel'gen Lustverein?
Muß es nicht in Zeit und Raum erfließen
Und dem Endlichen den Tag verleihn,
Daß es die unendlich reiche Fülle
Seines Innern selber sich enthülle?

Leuchten will das Licht, und sel'ge Strahlen
Sind die Geister deiner Seligkeit,
Deiner Tiefe reinen Grund zu mahlen
Farbenglänzend in dem Flug der Zeit,
Weltempfindend, wissend dir zu zahlen
Freud'gen Dank für deine Herrlichkeit,
Du in ihnen denkend, und lebendig
Sie in dir, ihr Meister du beständig.

Nicht im Schöpfungsrausche hast verloren
Du dich selber an die bunte Welt,
Aber wohl in Jeglichem geboren
Und verborgnes Wesen dargestellt,
Und das All zum ew'gen Sohn erkoren,
Den dein Vaterwort umschlungen hält,
Daß in deinem Busen auf er steige,
Jauchzend dir das eigne Bildniß zeige.

Inniglich hast du die Welt umfangen
Mit allmächt'ger Arme Liebesband,
Weckst in uns ein Sehnen und Verlangen
Nach des Geistes wahrem Vaterland,
Daß nach dir, von dem sie ausgegangen,
Treu die Seele sei zurückgewandt,
Sie in dir sich selber wiederfinde,
Deine Seligkeit in sich entzünde.

Selbst erschaffen uns in freiem Leben
Läßt uns deiner Freiheit Werdelust,
Gönnet gern des eignen Herzens Weben,
Gern die Götterkraft der Menschenbrust,
Und wo irrend sie in eitlem Streben
Jammernd wird des Nichtigen bewußt,
Hältst im Heilungsschmerze du der Reue
Rettend sie am Ankertau der Treue.

Heil'ger Geist, ich preise deine Nähe,
Der du heiligend uns ganz durchdringst,
Der durchherrschend alle Tief' und Höhe
Du den Tod in deinen Sieg verschlingst,
Daß auf immer Jedes in dir stehe
Wie du es verklärend wiederbringst,
Daß es sitz' am großen Hochzeitmahle
Huldbegnadet in dem Sternensaale.

Da erschallt das Loblied des Dreieinen
In den Sphärenharmonieen dir,
Und wie wir uns seinem Klang vereinen,
Blühst in uns du aller Seelen Zier,
Spiegelst, kennest, küssest dich im reinen
Herzen, das dich sein nennt für und für,
Du der Quell, das Meer der Lebenstriebe,
Das Triumphgefühl der ew'gen Liebe!

Das Wesen Gottes.

„Der Herr ist Geist."
Paulus.

Heiliger Strom des Lebens, deine Wogen schlagen von der Erde zur Sonne, von der Sonne zu den Sternen; nirgends finden sie ein Ufer das sie hemme und einschließe, alle Gestade sind von ihnen umflossen und getragen, und du hebst die Geschlechter der Wesen empor aus deinem Schooße, daß sie das Licht begrüßen und dich genießend deiner Freude theilhaftig werden. Aufgetaucht aus deiner Tiefe hör' ich dein herrliches Rauschen in den Harmonieen der Sphären, und fühle mich eingewebt in seine Klänge. Quillst du selber aus dunkler Nacht um wieder in ihr Grab zu sinken? Ruft ein fremdes Wort dich hervor? Oder gebierst du dich selber, freithätig in selbstbewußter Klarheit, ein ewiges Meer im wechselnden Wellenspiel? Wie kann ich dich fassen und halten?

Ich erkenne, weil ich erkannt bin. Weil die Dinge selber ursprünglich in einem Schöpfergeiste gedacht sind, kann ich die Natur in mein Inneres aufnehmen; weil die Vernunft und die äußere Wirklichkeit einen gemeinsamen Lebensgrund haben, kann in den Formen der einen das Gesetz der andern ausgesprochen werden, kann in ihrem Zusammenwirken die Wahrheit für uns entstehn, wenn wir den großen Gedanken der Schöpfung noch einmal denken. Die Idee aber jenes einen unendlichen Lebensgrundes aller Dinge ist uns wesenhafter und inniger als die von uns selbst. Denn wir nennen uns, kennen uns als endliche Geister, der Ausdruck der Endlichkeit aber ist der eines Mangels, einer Unvollkommenheit, und dieser negative Begriff ist nur möglich wenn der positive eines mangellosen, vollendeten, unendlichen Seins zuvor in unsrer Seele gegenwärtig ist; wir messen die Erscheinungen

an ihm und nennen sie endlich, wenn sie ihm nicht entsprechen. Ihn aber selbst können wir durch keine äußere Erfahrung gewonnen haben, denn diese zeigt uns überall und immer nur in Zeit und Raum begrenzte Wesen. Darum ist die Idee des Unendlichen als die erste Anschauung der Seele eingeboren, sie ist eine Offenbarung des seienden Unendlichen selbst an den denkenden Geist, und deßhalb mit Recht das Siegel unsrer Göttlichkeit genannt worden. Denn daß das Unvollkommene ein Vollkommenes eigenmächtig bildete, und daß das Gewirkte hoch über die Ursache erhaben wäre, wie könnte dies möglich sein, da überall nur Gleiches vom Gleichen erzeugt wird? Was von einem Andern begrenzt und getragen ist heißt uns endlich, das Alles umschließende und tragende Unendliche nennen wir Gott.

So unsrer Seele einwohnend ist der Gedanke Gottes eine nothwendige Bedingung unsers Denkens und Erkennens; er ist mit unsrer Natur so untrennbar verbunden daß wir seiner im Gefühl unmittelbar inne werden, indem wir uns als bedingt und von einem Andern abhängig empfinden. Dies Andere ist aber nichts Fremdes für uns, es ist in uns und wir sind in ihm, es ist das allgemeine Wesen und damit auch unser eignes wahres Wesen; es ergreifend kommen wir zu uns selbst, zu unserm ewigen Selbst, wir werden vom Scheine des Unterschiedes erlöst, und sind nicht an ein Fremdes gebunden, sondern frei in der Liebe; dies Abhängigkeits- und Freiheitsgefühl in Einem ist der Quell der Religion, das Offenbarwerden Gottes im Menschen.

Wer aber das Unendliche denkt der kann es gar nicht anders als seiend denken; denn ein Unendliches welches nicht wirklich wäre, hätte ja an der Wirklichkeit sein Ende, hätte das Sein außer sich und damit am Sein eine Grenze, und hörte dadurch sogleich auf unendlich zu sein. Das Unendliche also kann gar nicht als nichtseiend gedacht werden, seine Idee schließt unmittelbar das Sein in sich ein: wer an der Existenz Gottes zweifelt beweist darum nur daß er einen falschen Begriff von demselben hat, das er sich ein Götzenbild vorgestellt, das er wie der Neger seinen Fetisch zertrümmern kann, ja das er sich erst auflösen muß um sich zur Anschauung des Unendlichen zu erheben.

Alle endlichen Dinge sind stets von andern begrenzt oder bedingt, sagten wir; sie sind Wirkungen von Ursachen, welche selbst wieder ihre Gründe haben: der Sohn ist des Vaters Kind und der Vater wäre nicht ohne seine Eltern, der Baum entsprießt dem

Samenkerne der auf einem andern Baum gereift. So aber aufsteigend von einer Ursache zur andern würden wir nie zu einem Ersten kommen, weil immer ein Endliches auf ein ihm Vorhergehendes hinweist; dann würde aber auch kein Zweites, kein Drittes möglich sein. Nun ist aber das Endliche da, folglich muß auch ein Erstes sein, das aber durch sich selber sein muß; die Wirklichkeit des Endlichen weist auf das Unendliche als das Unbedingte und Alles Begründende; das Unendliche muß zugleich Ursache seiner selbst und aller Dinge sein, es muß vor Allem und immer durch und durch als That, als ewigschaffende Macht angeschaut werden. Stelle dir nur einen Augenblick vor, das ewige unendliche Sein wäre bewegungs- und bestimmungslos, und siehe zu ob du es von dem Nichts noch unterscheiden kannst; denn was wäre das Nichts anders als die unterschiedslose Ruhe und Todtenstille der Bestimmungslosigkeit? Aber denkest du das reine Nichts, so führest du damit den Beweis daß es nicht ist: denn dieser dein Gedanke ist vorhanden, es ist etwas da, und das Nichts schlechthin somit schon aufgehoben. Wie die Idee des Unendlichen das Sein einschließt, so schließt die des Nichts das Sein aus: das Nichtsein kann nicht sein, wäre es, so wäre es ein Sein und nicht mehr Nichtsein. Weil aber das Nichts weder sein noch gedacht werden kann, so ist das Sein als dessen Gegensatz nicht das Bestimmungslose, nicht das Bewegungslose, sondern selbstbestimmende Thätigkeit, ein ewiges Werden aus sich selbst und durch sich selbst; außer ihm ist nichts, darum kann es auch nicht von außen bestimmt werden. Demnach nennen wir Gott oder das Unendliche zuerst das Sein als ewige sich selber schaffende und gestaltende Thätigkeit; sein Wirken ist sein Wesen, und sein Wesen sein Wirken; er ist ein ewiges Sichselbstgebären.

Wäre nun ferner Gott nicht der Eine oder das alleinige Sein, so wäre er nicht unendlich, denn dann wäre ein Sein außer ihm, an dem er sein Ende und seine Grenze fände. Der außerweltliche Gott, der naturlose, ist damit ein endlicher, kein Gott sondern ein Götze. Aber Gott ist auch nur der Unendliche, wenn er als der Eine in Allem gegenwärtig und in sich selber beschlossen und vollendet ist. Denn sonst wäre er aufgelöst in der Vielheit, und wir hätten nur eine endlose Summe von Endlichkeiten, wie der Pantheismus. Umfang und Mittelpunkt sind Wechselbegriffe in der Bestimmung des Kreises, keiner kann ohne den andern sein: dennoch nehmen die Deisten Gott als ein Centrum ohne sofort

die Peripherie als zu ihm gehörig zu erkennen und in ihr alle Dinge zu umfassen, dennoch nehmen die Pantheisten Gott als eine Peripherie, welche in sich selber kein Centrum hat, von dem aus alle Radien gehen, wohin sie alle zurückführen, von dem die Umfangslinie selber erst ihre Gestalt empfängt. Jenen ist Gott Eines, diesen ist er Alles, uns ist er Eines und Alles: Alles in der Form der Ausbreitung seines unerschöpflichen Reichthums, Eines in der ununterbrochenen Beziehung auf sich, im Beisichselbstsein.

Der wahrhaft Unendliche also ist der in sich Einige, in dem wir alles Besondere anschauen als eine Entfaltung und Bestimmung seines Wesens, und dies Wesen und seine Thätigkeit muß Alles in sich tragen und durch alle einzelnen Werke sich hindurcherstrecken, und in allem Unterschiede über ihn übergreifend bei sich selbst sein. Die Einheit welche den Unterschied nicht in sich trüge, hätte ihn neben sich; wäre aber dann das Ganze Einheit, oder wäre es nicht vielmehr der Unterschied der Einheit und des Unterschiedes? Wäre es dann noch Einheit, oder wäre nicht vielmehr eine Vielheit, die Summe der Einheit und der Unterschiede? Indem wir aber von Vielen reden, haben wir die außereinanderseienden mehreren Einzelnen schon aufeinander bezogen, schon zu einer Einheit zusammengefaßt. Auch das Eine und das Viele oder der Unterschied sind Wechselbegriffe: die Einheit muß sich in ihr selber unterscheiden, und somit erscheint das Unterschiedene oder das Endliche als eine Entfaltung und Selbstbestimmung des Unendlichen; alles Unterschiedene aber setzt wieder eine höhere Einheit als die gemeinsame Sphäre voraus, in welcher es unterschieden ist: wir unterscheiden den Geist von der Natur in dem Begriffe des Seins, der beiden eigen ist, sodaß der Geist das innere, subjective, denkende, die Natur das äußere, objective, ausgedehnte Sein genannt wird. So bleibt die Einheit in aller Mannigfaltigkeit als die sie hervorbringende, durchdringende und einigende Macht gegenwärtig, wodurch sie sich selber als Harmonie darstellt und vernimmt. Keine Harmonie ohne den Gegensatz; aber sie ist seine Ueberwindung und Auflösung zur Einheit. Das Sein ist nicht eintönig, sondern ein harmonischer Vollklang, nicht Ruhe, sondern That und Sieg.

Eine Einheit nun die im Unterschiede sich selbst gestaltend ihrer mächtig bleibt, eine Thätigkeit die alle einzelnen Acte ihres Wirkens verknüpft, und durch sie hindurchgehend, über sie hinausgehend bei sich selbst bleibt, diese nennen wir Geist und Denken. Denn das Ich ist ein in sich Einiges, sich selbst Gleiches; es ist

als Ich nur in so fern es thätig ist, sich als Ich erfaßt und ausspricht: sein Sichselbsterzeugen ist sein Sein; es ist ferner sich selbst in allen seinen Lebensäußerungen gegenwärtig, und verknüpft dadurch sie alle zu seiner eigenen Einheit. Und so nennen wir jetzt den göttlichen Geist das Ich des Universums, oder sagen Gott sei das Unendliche als Ich.

Weil wir Gottes Sein ursprünglich als unendliche That fassen, kommt das Leben den Dingen nicht von außen als eine Zugabe, sondern sind sie selber nur Erscheinungen, nur Positionen des einen Lebens, das nach Maßgabe seiner Fülle und ihrer Fassungskraft auch in ihnen sich offenbart. Weil das ewige Sein als solches in seiner innersten Wesenheit Geist und Denken ist, darum ist Zusichselbstkommen und Beisichselbstsein für den Menschen Eins mit dem Bewußtwerden und Bewußtsein, oder das Denken ist das Sein in so fern es sich selbst bejaht, erfaßt, seiner inne wird. Der Begriff des Ichs aber setzt den Begriff des Nicht-Ichs voraus, wenn er klar und bestimmt gedacht werden soll, das Innere und das Aeußere sind Wechselbegriffe, der eine kann nur im Unterschiede vom andern und zugleich in der Beziehung auf ihn, in der Einheit mit ihm gefaßt werden. Eine innerliche bei sich selbst bleibende Thätigkeit ist also nur möglich, nur vorstellbar in so fern sie im Gegensatz eines äußeren Daseins gedacht wird; nur indem etwas vorhanden ist von welchem er sich unterscheidet, vermag der Geist sich als ein eigenlebendiges Selbst zu erfassen. Soll es ferner wirklich in der Einheit zu Unterschieden kommen, so dürfen diese nicht in einander zerfließen und aufgehen, sondern sie müssen außer einander auftreten, das heißt sie müssen räumlich neben einander, oder zeitlich nach einander da sein. Was folgt hieraus für die reine Wesenheit Gottes? Dies daß wir sie nicht blos als Denken, daß wir sie jetzt als unendliche Ausdehnung zu begreifen haben, innerhalb welcher der Geist alle Dinge gestaltet, aufdaß seine Gedanken ein wirkliches und besonderes Dasein gewinnen, indem sie nun außer einander und doch auf dem gemeinsamen Grunde dastehen, welcher sie alle umschlossen hält und auf einander bezieht, wie denn auch der große Weise von Königsberg den Raum das Phänomen der göttlichen Gegenwart, Newton denselben das Sensorium der Gottheit genannt hat.

Gott ist nicht räumlich und zeitlich wie die endlichen Dinge, in so fern diese im Raum und in der Zeit von beiden begrenzt werden, sondern er ist der in ununterbrochner Ausdehnung seiner

selbst den Raum Schaffende und Erfüllende, seine Ewigkeit in dem Flusse der stets neugebornen Gegenwart Bethätigende und Belebende, der in der Entfaltung seines Wesens die Fülle seiner Herrlichkeit überall und immerdar ausbreitet. Gott als der sich selbst Bestimmende ist darum auch der Bestimmbare, die Möglichkeit Alles zu werden was er zu wirken vermag; die Natur kann ihm also nichts Fremdes sein, sondern sie muß als das nothwendige Andere für den Geist betrachtet werden, als die Grundlage seiner Realität, als der Stoff seiner idealen Bethätigung, mittelst dessen diese es zu unterschiednen und damit erst wirklichen Gestalten bringt. Nun wird Gott für unsre Erkenntniß erst wahrhaft allgegenwärtig, was er nur sein kann wenn er in Allem und Alles in ihm Dasein gewonnen hat, wenn ohne ihn, außer ihm nichts, durch ihn und in ihm Alles besteht. Das fromme Gefühl, welches ihn als den Allgegenwärtigen anbetet, hatte sich dies vielleicht nicht klar gemacht: aber wenn es sehen und schmecken will wie freundlich der Herr ist, dessen Hand uns findet und dessen Rechte uns hält, ob der Mantel der Nacht uns verhülle oder der Flügel der Morgenröthe uns zum äußersten Meere dahintrage, dann spricht es aus was nur auf der Grundlage unsrer Entwicklung begriffen wird, durch welche nun nicht mehr blos in poetischen Redensarten, sondern in der That und Wirklichkeit Gott in Sternen und Blumen tausend Liebesaugen aufschlägt, und alles Sein verklärend in das Licht seiner Herrlichkeit emporhebt.

In allem Wechsel waltet das Ewigeine, Gott,
Und nur sich selbst entfaltet in allem Seine Gott.

Von Sonnen und von Sternen erstrahlt das Himmelszelt
Es leuchtet allbelebend in ihrem Scheine Gott.

Die Erde dunkle Masse fügt ordnend sich, da blitzt
Im funkelnden Krystalle der Edelsteine Gott.

Es sprießt und grünt und strebet der Wald gewaltig auf,
Und rauschend haust und brausend im Eichenhaine Gott.

Es wogt mit vollen Aehren ein goldnes Aerntefeld,
Die Frucht ist und der Samen im Furchenraine Gott.

Die Traube wird gekeltert, im Fasse gährt der Most,
Und labt im auferstandnen, im Feuerweine Gott.

Er ist der Duft der Rose, das Lied der Nachtigall,
Die hohe Lilie wieget im Kelch, die reine, Gott.

Der Menschengeist erfasset weltoffnen Sinns das All,
Und ahnt in eigner Tiefe Ein Licht, das deine, Gott.

Und macht die Wechselrede Gedanken offenbar,
Das Wort und das Verständniß ist im Vereine Gott.

Und sehn verwandte Seelen mit holdem Blick sich an,
Sie tragen als die Liebe im Herzensschreine Gott.

Er ist das Erst' und Letzte, der Kreis der in sich kreist,
In allem Leben schauet, genießt das seine Gott.

Er ist sich selbst erfassend der Wesen Harmonie,
Und über Allem herrschend der ewigeine Gott.

Dünkt euch dies mein Wort zu stark, meint ihr daß das unverschleierte Licht euch blende, nun so vernehmet aus Klopstocks Munde wie die Erkenntniß der wirklichen Allgegenwart Gottes ihn begeistert; sie ist, wie Daumer sagt, eine Art Entdeckung für ihn, die ihn befremdet, ihn entzückt, ihn mit Staunen und wonnevollem Schauer füllt.

Allgegenwärtig, Vater,
Schließest du mich ein.
Steh hier, Betrachtung, still und forsche
Diesem Gedanken der Wonne nach.

Wenige nur, ach, Wenige sind
Deren Aug' in der Schöpfung
Den Schöpfer sieht; Wenige deren Ohr
Ihn im mächtigen Rauschen des Sturmes hört,
Im Donner der rollt,
Oder im lispelnden Bache;
Weniger Herzen erfüllt mit Ehrfurcht und Schauer
Gottes Allgegenwart.

Mit heiligem Schauer
Brech' ich die Blum' ab;
Gott machte sie,
Gott ist wo die Blum' ist.

Mit heiligem Schauer
Fühl' ich der Lüfte Wehen,
Hör' ich ihr Rauschen; es hieß sie wehen und rauschen
Der Ewige. Der Ewige
Ist wo sie säuseln und wo
Der Donnersturm die Zeder stürzt.

Ich hebe mein Aug' und sehe,
Und siehe, der Herr ist überall.
Euch Sonnen, euch Erden, euch Monde der Erden
Erfüllet rings um mich seine göttliche Gegenwart.

Deine Gegenwart!
Mit stillem Ernste dank' ich dir,
Wenn ich sie denke;
Mit Freudenthränen, mit namenloser Wonne
Dank' ich, o Vater, dir, wenn ich sie fühle.

Augenblicke deiner Erbarmungen
O Vater sinds, wenn du das himmelvolle Gefühl
Deiner Allgegenwart
In meine Seele strahlst.

Ein solcher Augenblick,
Allgegenwärtiger,
Ist ein Jahrhundert
Voll Seligkeit.

Meine Seele dürstet
Wie nach der Auferstehung verdorrtes Gebein,
So dürstet meine Seele
Nach diesen Augenblicken deiner Erbarmungen.

Und sie sind die Weihestunde der Poesie, diese Augenblicke. Wenn auch dem alten Hebräer sein Gesetz verbeut sich von Gott ein Bildniß zu machen, wenn ihm sein Jehova erhaben über die Natur und die Welt nur wie sein Werk erscheint, sobald die dichterische Begeisterung in ihm mächtig wird erkennt er in den Vorgängen der Natur ein unmittelbares Thun Gottes: Er zieht das Wasser in Wolken auf und läßt es in Tropfen niederträufeln, Eis entsteht von seinem Athem und sein Wort schmelzt es wieder, der Donner ist seine Stimme, seine Stimme heuet wie Feuerflammen und Blitze sprühen aus seinem Munde, aus seiner Hand sättigen sich alle Geschöpfe, Leben und Sterben der Wesen auf Erden ist nur das Aus- und Einathmen Jehovas.

Ganz ähnlich singt Vergilius:

Gott gehet durch alle
Land und Meere dahin, und durch den unendlichen Himmel;
Thiere des Felds und Waldes und alle Geschlechter der Menschen
Nehmen sich bei der Geburt von ihm das keimende Leben,
Und so kehren in ihn sie aufgelöset zurücke.
Nie bleibt Raum für den Tod und des Daseins freuet sich Alles.

Schaue den Himmel an und die Erd' und die brausende Woge,
Schaue die leuchtende Scheibe des Monds und die Sonnengestirne,
Innen ernährt sie der Geist, und rings in die Glieder ergossen
Regt und bewegt er die Masse, dem ganzen Körper vereinigt.

Es ist im Ernste daß Muhammed sagt der Mensch empfinde Alla's Gegenwart unmittelbar in sich, und daß er hinzufügt:

Gott, du bist über uns
Und um uns her, allüberall ergossen;
Bist auf dem Hochgebirg,
Bist im Gefilde, wo die Bäume sprossen.

Es ist im Ernste daß Hafis mahnt:

Lern', o Schüler, echte Gnose!
Siehe da, der Busch der Rose
Brennet dir mit hellen Gluthen
Als der Feuerbusch des Mose.
Und aus ihm, wofern du nehmlich
Nicht zu dumpfe seelenlose
Sinne hast, wie lind und lieblich
Spricht zu dir der Herr, der große!

Aus jedem Werk eines Shakspeare, eines Goethe tritt klar hervor wie sie die Welt in Gott und Gott in der Welt anschauen; und wie hätte Schiller den Begriff der Schönheit richtig in der Ineinsbildung des Idealen und Realen finden können, wenn nicht Geist und Natur beide in Gott ihren gemeinsamen Lebensquell hätten und Gottes Wesenheit nicht ebensosehr Natur wie Geist wäre? Ja wenn wir dies erkennen, wird uns überhaupt die Kunst erst erklärlich. Denn nun löst sich uns das Räthsel wie doch durch die Erregung von Luftwellen, die an das Ohr des Hörenden schlagen, der Redner, der Sänger die Tiefen der Empfindung, ja des reinen Gedankens kann vernehmlich machen, wie in der kunstreichen Verbindung von Aetherschwingungen nicht blos eine Wunderwelt leuchtenden Farbenzaubers, sondern in ihm eine Darstellung ewiger Ideen uns entzücken kann, weil nehmlich Gott selber als das eine unendliche Wesen in der doppelten Offenbarung von Denken und Ausdehnung lebendig ist. Lebendig! Denn so nennen wir nur dasjenige in welchem sowohl ein Mannigfaltiges, Aeußeres, sich Veränderndes, als auch ein Inneres, im Wechsel Beharrendes, Einiges vorhanden ist, ein Gegensatz in dessen Wechselwirkung Empfindung und Bewegung einzig möglich wird. Gott den

Lebendigen nannte darum schon Pythagoras die Seele der Welt; die Stoiker erkannten ihn als den Geist dessen Leib die Welt sei, und im Anschluß an diese alterthümliche Weisheit schrieb Platen in seine Lebensregeln: „Deine Religion sei die der Vernünftigen; sie bestehe im Glauben an die große Alles durchdringende Seele, deren Körper wir die Welt nennen.“ Und wie könnte sonst gesagt werden daß Gott den Menschen, den geistig-leiblichen, nach seinem Bilde geschaffen, wenn nicht der Gedanke diesem Wort zu Grunde läge daß die Natur als der Leib Gottes anzusehen sei?

Es ist eine der Großthaten Jordan Bruno's in Gott auch den ewigen Mutterschooß aller Dinge erkannt zu haben, aus welchem diese der werkmeisterliche Verstand Gottes durch Scheidung und Entwicklung, durch Entfaltung dessen was er verhüllt in sich trägt, schöpferkräftig hervorruft. Die Materie ist die Möglichkeit Alles zu werden, sie ist das Princip der Bestimmbarkeit für den bestimmenden Geist, und nur in so fern Gott beides ist, kann er der sich selbst Bestimmende sein.

Auch Jakob Böhme erkannte die Nothwendigkeit einer ewigen Natur in Gott, das Princip der Leiblichkeit, und so war ihm Gott der Lebensbaum und die Geschöpfe seine Zweige; er widerlegt in kühnen Worten die Einwürfe eines falschen Spiritualismus, indem er schreibt: Wenn der Mensch die Tiefe über der Erde ansieht, so sieht er nichts als Sterne und Wasserwolken; dann denkt er es müsse ein andrer Ort sein, wo sich die Gottheit mit ihrem Regiment zeige; er bildet sich immer ein die Welt sei nur ein Haus Gottes und Gottes Wesen bestehe nicht in ihrer Kraft. Es dürfte wohl Mancher sagen: Was wäre das für ein Gott, dessen Leib, Wesen und Kraft in Feuer, Wasser, Luft und Erde bestünde? Siehe du unbegreiflicher Mensch, ich will dir den rechten Grund der Gottheit zeigen. Wo dieses ganze Wesen nicht Gott ist, so bist du nicht Gottes Bild; wo irgend ein fremder Gott ist, so hast du kein Theil an ihm. Denn du bist aus diesem Gott geschaffen und lebest in demselben, und derselbe gibt dir stets aus ihm Kraft, Regen, Speis' und Trank; auch stehet alle deine Wissenschaft in diesem Gott, und wenn du stirbst, so wirst du in ihn begraben. Wo nun ein fremder Gott außer diesem ist, wer wird dich denn wieder lebendig machen? Wenn du eine andre Materie bist als Gott selbst, wie willst du denn sein Kind sein? Oder wie wird der Mensch und König Christus Gottes leiblicher Sohn sein, den er aus seinem Herzen geboren hat? Wenn nun seine Gottheit

ein anderes Wesen ist als sein Leib, so müßte zweierlei Gottheit in ihm sein, sein Leib wäre von dem Gott dieser Welt und sein Herz wäre von dem unbekannten Gott. Siehe das ist der rechte einige Gott, aus dem du geschaffen bist und in dem du lebst; wenn du die Tiefe und die Sterne und die Erde ansiehst, so siehest du deinen Gott, und in demselben lebest und bist auch du, er regieret auch dich, aus ihm hast du deine Sinne, und bist eine Creatur aus ihm und in ihm, sonst wärest du nichts. Du mußt aber deinen Sinn allhie im Geist erheben, und betrachten wie die ganze Natur mit allen Kräften sei der Leib Gottes, und die Kräfte der Sterne sind die Quelladern in ihm. Nicht mußt du denken daß in den Sternen sei die ganze triumphirende heilige Dreifaltigkeit; ihr ewiger unzertrennlicher Freudenquell wohnt in sich selbst, und ihre Tiefe kann keine Creatur ermessen, und wenn du Glauben schöpfest an sie, so brichst du den Himmel und ergreifst Gott bei seinem heiligen Herzen. Aber es ist auch nicht also zu verstehen als ob Gott gar nicht sei in dieser Welt, denn wenn man spricht Alles in Allem, so verstehet man den ganzen Gott, der sich in Erden, Sternen und Elementen creatürlich gemacht hat. Nicht mußt du denken daß Gott im Himmel und über dem Himmel etwa stehe und walle wie eine Kraft und Qualität die keine Vernunft und Wissenschaft in sich habe: nein, so ist der Vater nicht, sondern ist ein allmächtiger, allweiser, allwissender, allsehender, allhörender, allriechender, allfühlender, allschmeckender Gott, der da ist in sich sänftig, freundlich, lieblich, barmherzig und freudenreich, ja die Freude selbst.

Durchdrungen und gestaltet vom göttlichen Geist, geordnet und gebildet durch seine Gedanken als ihre unzerbrüchlichen Gesetze ist aber die Natur nirgends Erstarrung und Tod, sondern allwärts Bewegung, Formenfülle und aufquellendes Leben, ein großes organisches Ganzes, in welchem Jegliches auf Jegliches wirkt und Alles Frucht und Samen, Zweck und Mittel zugleich heißen muß. Und meine man doch ja nicht einen individuellen Geist sich leiblos vorzustellen: denn wie soll er von andern unterschieden sein, wenn er nicht ein besonderes Dasein außer denselben hat, und was heißt dies anders als daß er in einer bestimmten Sphäre der Ausdehnung bei sich selber ist und an dieser das Organ für seine Thätigkeit gewinnt? Haben doch auch unsre eignen Gedanken eine materielle Basis im Gehirn, und alle unsre Gefühle einen Nachklang in der Leiblichkeit! Und so sind Gottes Gedanken nicht

schattenhafte Vorstellungen, nicht wesenlose Träume, sondern plastische Ideen, die ihre sichtbare Gestalt sogleich gefunden haben, sodaß wir jetzt in der That das ewige Wesen Gottes in seinen Werken ersehen und die Himmel seine Ehre verkündigen hören. Nicht als ob er zerronnen wäre in die Natur und im Schöpfungsrausche sich in ihr verloren hätte, um etwa endlich in uns sein Bewußtsein wieder zu finden oder erst zu erreichen; nicht als ob wir das All nun wie unsern Gott anzubeten hätten; nein, er bleibt in sich selber als die Seele des Universums, die Alles erst in das Dasein gebiert und ihm Empfindung verleiht, als die freie, schöpferisch bildende Kraft und die eine sich selbst anschauende Vernunft, die in sich selber Alles erkennt, weil Alles in ihr begriffen ist; Gottes Selbstbewußtsein ist seine Allwissenheit, weil in seinem Selbst alle Dinge begründet sind. Er ist der alldurchdringende Lebensquell, von dem alle Ströme des Daseins ausgehn, das allumschließende Meer, in das sie einmünden; Bruno nennt ihn einen Kreis, dessen Mittelpunkt überall, dessen Umfang der sichtbare Mittelpunkt sei; er ist der Allmittheilsame und sich in Allem Genießende; sein Wesen ist die Schönheit als die aus dem Gegensatz hervorklingende Harmonie des Sinnlichen und des Geistigen.

Die sich selbst erfassende, in allem Unterschied bei sich selbst bleibende Einheit ist das Selbstbewußtsein. Die Ordnung, die Gesetze, die vernünftigen Vorgänge in Natur und Geschichte weisen unwiderstehlich auf ein ordnendes, gesetzgebendes Princip hin, und woher der Verstand und Wille in den endlichen, werdenden Wesen, wenn beide nicht auch in dem Urgrunde der Dinge wären? Das Denken ist stets nur die Thätigkeit des Selbstbewußtseins, und die Intelligenz wäre nicht Einsicht, sondern Blindheit, wenn sie sich nicht selber anschaute, sich nicht selber verstünde. Wäre aber in der Einheit kein Unterschied, so wäre ihre Selbstanschauung nur ein reines Selbstgefühl, der ungetrübte stille Aether der wandellosen Beziehung auf sich selbst; das Bewußtsein setzt einen Unterschied des Wissenden und Gewußten voraus, und wenn ich mich erkennen soll, muß ich mir gegenständlich geworden sein. Der Wille ist nur indem er etwas will, das Denken nur indem es etwas denkt. Und so erscheint uns Gottes Selbstbewußtsein als das Sichwissen der Einheit, die in der Fülle des Daseins sich entfaltet, indem es einen unerschöpflichen Reichthum urbildlicher Ideen in sich hervorbringt und zugleich deren Macht und gemeinsamer Grund bleibt, aber in ihnen sich für sich

selber erschließt und die eigne Innerlichkeit und Tiefe veranschaulicht. Sehen wir auf den Menschen, so gewinnt auch er sein Selbstbewußtsein erst im Weltbewußtsein. Das Selbst muß sich von einem Andern unterscheiden um seiner eignen Wesenheit inne zu werden; er gewinnt sein Selbstbewußtsein erst in der Fülle der Gedanken, Willensacte und Phantasiebilder, die den Inhalt seines Geistes ausmachen, und die er zu Tage fördern muß, wenn er erfahren will was er ist und vermag. Was bei uns aber, den in der Zeit und unter Voraussetzung eines höhern Bewußtseins Werdenden, in allmählicher Entwicklung geschieht, das ist in Gott, dem ewigen, ewig gegenwärtig: als der immerdar gebährende Grund lebendiger Gedanken erkennt er immerdar sie in sich und sich in ihnen, und wer ihn aus einem Blinden erst nach und nach zu einem Sehenden werden läßt, der sollte doch nachweisen wie die Nacht die Mutter des Lichts und wie das Nichtseiende die Ursache des Seienden und wie das Bewußtlose der Quell des Bewußtseins heißen kann. Ja Gott würde hier ein Anderer als er früher war, nicht in dem richtigen Sinn daß das Werden als die Bewegung seines Selbstes, sondern in dem falschen daß die Veränderung an ihm als ein völliges Anderswerden seines Wesens vorginge, was allem religiösen Gefühl wie aller gesunden Vernunft widerspricht. Indem aber Gottes Gedanken nicht erst zu einer bereits fertigen Wirklichkeit herantreten um sie zu erfassen, sondern die Mächte sind, welche die Dinge hervorbringen, gestalten und ordnen, und indem Gott der Lebensgrund aller Wesen ist, erblickt er in seiner eignen Selbstanschauung auch sie; sein Sein nennen wir Allgegenwart, und sein Wissen Allwissenheit in so fern es Alles erkennt, Allweisheit in so fern es in seinen urbildlichen Gedanken das Universum organisirt und der eignen ewigen Vernunft gemäß Jegliches ordnet und leitet.

Das Selbstbewußtsein ist That, selbstbewußte Thätigkeit ist Wille: so können wir Gott als das unendliche Wollen seiner selbst bezeichnen. Er lebt durch sich selbst, und fragt ihr nach einem Grunde seines Wesens und Wirkens, so nenn' ich euch seinen eignen Willen. Das göttliche Selbstbewußtsein als die reine Selbsterfassung des Seins und damit als die vollendete klare Einheit des Gedankens und der Wirklichkeit, heißt uns die Wahrheit, der Wille des Einen heißt uns das Gute, oder Gott ist das Gute als das wollende Eine, das Allmittheilsame; alle Einzelwillen sind gut, in so fern sie Eines, das

Wahre, das Göttliche wollen. In seiner ungetrübten **Willensklarheit** ist Gott der Heilige; indem vor ihm nur das **Echte und Rechte** besteht und das Verkehrte nur die eigne **Nichtigkeit** sich und Andern enthüllt, heißt er der Gerechte. Gottes **Willen** ist das Vollbringen, weil Wirken und Wesen bei ihm nicht geschieden sind, weil außer ihm nichts und alle Macht sein ist. **Gott** ist der Freie, keinem Verhängniß unterthan, das Schicksal vielmehr sein eigner Rathschluß; kein Schwanken der Willkür, die dann durch äußere Motive hierhin oder dorthin gezogen wird, sondern ewige selbstbewußte Selbstbestimmung nach dem eignen Wesen, das heißt nach der Vernunft, nach der Idee des Guten.

Indem aber Gott als denkendes, wollendes Princip sich von seinen besonderen Gedanken und Willensacten unterscheidet und frei sich ihnen gegenüberstellt, gewinnen sie in ihm Gestalt und Leben, und werden sie selber lebengestaltende, wissende Wesenheiten, Seelen. Er jedoch bleibt in seiner Einheit die allgemeine Macht in und über den einzelnen. Denn wäre er in ihnen aufgelöst oder böte er ihnen nur den Ort ihrer Wirksamkeit dar, dann wäre wieder die Einheit in die Vielheit zerronnen, dann wäre das Leben jener bakchantische Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist, dann wäre bei Gott eingetreten, was wir bei dem Menschen als Faselei bezeichnen, in welcher das Bewußtsein die alldurchdringende Herrschaft über die mannigfaltigen Vorstellungen verloren hat, und diese gesetzlos und wirr durcheinanderirren. Daß bei einem solchen Zustande des Ganzen eine Geschichte völlig unmöglich wäre, das heißt ein gemeinsamer Entwicklungsgang der Menschen in zusammenhängender Ordnung, ein vernünftiges Ziel, das durch die Strebungen der Individuen, die oft nur sich oder ganz andre Dinge im Sinn haben, dennoch erreicht wird, — dies leuchtet von selber ein; die Thatsache der Weltgeschichte ist der Beweis einer göttlichen Weltregierung. Und hätte im Gegentheil Gott sich nicht in einem Geisterreiche entfaltet, dann wäre er freund- und lieblos als der ewig Einsame in sich verschlossen geblieben, unverstanden und stumm; dem Leben fehlte seine Blüthe und der Schöpfer wäre nicht nach seinem wahren Wesen, das doch Erkenntniß und Willen ist, in der Schöpfung offenbar geworden. Dies ahnte Schiller und sang:

Darum schuf er Geister,
Selige Spiegel seiner Seligkeit;
Aus dem Kelch des ganzen Wesenreiches
Schäumt ihm die Unendlichkeit.

Wenn ich früher schon andeutete daß die Eigenschaften die von Gott in der Bibel ausgesagt werden, wie Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit sowohl die Annahme eines außerweltlichen wie eines nur weltlichen Gottes aufheben, da jener nicht in der Welt und also nicht überall, dieser nicht in sich und darum überhaupt nicht lebendig und wissend ist, so muß ich nun noch erwähnen daß jene nicht neben einander liegende oder von einander trennbare Vermögen ausdrücken, sondern in einer besondern Richtung und von einem besondern Standpunkt aus die ganze göttliche Thätigkeit bezeichnen wollen. Wie wir nur denken in so fern wir es wollen und dabei Bilder entwerfen, wie in jedem Willensact ein selbstbewußter Gedanke nach dem Ziele strebt das ihm die Phantasie vorstellte, so bedingen und durchdringen in Gott nicht blos die Allwissenheit, Allgegenwart und Allmacht einander, sondern es wüßte auch die unendliche Güte nicht unendlich gut zu sein wenn sie nicht auch die unendliche Weisheit wäre, und diese muß wiederum unmittelbar auch die Allmacht sein, weil sie sonst nicht Alles zu ordnen und zu leiten vermöchte. Eine unwissende Macht wäre ihrer selbst nicht mächtig, eine unheilige, die nicht das Wahre und Gerechte als das Wirkliche ins Dasein riefe, würde sich selbst vereiteln und als nichtig darstellen, da sie die Ursache des Nichtigen wäre.

Den eigentlichen Begriff von Gott spricht aber das Christenthum dort aus wo es ihn Geist und Liebe nennt. In diesen Worten liegt der Kern aller unsrer Erörterungen. Der Geist ist vor Allem das selbstbewußte Sein, das Ich, welches nur ist indem es sich als solches erfaßt und ausspricht, und damit sein Wesen zu seiner That macht. Sein Wesen aber ist die Freiheit, dies daß er durch keine äußre Nothwendigkeit gezwungen und keiner Willkür hingegeben als das Wollen und Vollbringen seiner selbst nach der eignen innern Natur sich bestimmt. Dadurch wird er in sich selbst unterschiedne Einheit, und wie des Unterschiedes Wirklichkeit räumlich und zeitlich sei, wie Gott als der Unendliche die Geister alle als Strahlen seines Lichtes in sich trägt und in ihrer Harmonie sich selber vernimmt, haben wir bereits dargethan. Was ist aber die Liebe? Sie ist ein Gefühl der Gegenseitigkeit, ein sich Finden und Haben im Andern, sodaß ich im Andern lebe wie dieses in mir, und die Trennung aufgehoben, die ursprüngliche Einheit empfunden und genossen wird. Daß Gott nicht neidisch sei, daß er sich offenbare, hatten schon die alten Weisen

gesagt. Nun aber erkennen wir daß er in seinem Werk sich selbst darstellt um sich selber anzuschauen, daß er sich in der Welt und die Welt in sich hegt und bewegt, daß er dem Endlichen die Ehre der Freiheit verleiht damit es selbstkräftig dem Zuge des Herzens folge und dem Unendlichen sich zu eigen gebe. Als die Liebe ist Gott der Gnädige, der Alles aufruft zur Freude des Lebens und den Quell des Heils Allen erschließt, der auch in den Schwachen mächtig ist und auch die Verirrten wieder zur Heimath leitet, daß er in Allem und Alles in ihm sei; als die Liebe ist er der Selige, der in sich und in allem Andern bei sich selber ist, und ewiglich in der Anschauung seiner Vollendung das Glück des Friedens genießt.

Als Geist und Liebe ist Gott der Dreieinige.

Denn er ist schöpferische Macht und allwaltende Vernunft, und damit der Vater aller Wesen. Es liegt aber in seiner Natur thätig zu sein, wie auch der Mensch erst dadurch selbstbewußt wird daß er wirklich denkt und in besondern Ideen sein Innres erschließt, mit besondern Anschauungen es erfüllt. Die ewige schöpferische Offenbarung Gottes, welche die Tiefe seines Reichthums und die Herrlichkeit seiner Natur in unerschöpflicher Fülle entfaltet, sie wird ihm nichts Fremdes, vielmehr schaut und hat er in ihr die Aeußerung seiner Innerlichkeit, die Erscheinung seines Wesens, vielmehr spricht er in ihr das Wort seines eignen Daseins; und so ist das von ihm Ausgehende der Sohn, mit dem er sich Eins weiß, da alle Wirklichkeit nur die zeitlich-räumliche Darstellung seines ewigen Seins ist. Diese Lebensbewegung der Unendlichkeit findet nun darin ihre Vollendung daß auch die endlichen Dinge, wie Gott sich in ihnen und sie in sich erfaßt, so ihrerseits mit freier Lust nach ihrem Urquell hinstreben und im Ewigen das Ziel ihrer Entwicklung erkennen, daß sie in ihm zu leben verlangen, und durch diesen Willen in seinen Willen eingehen wie alle Wesen in seiner Wesenheit begriffen sind, und dies ist der heilige und heiligende Geist, der sie lehrt Gott in sich und sich in Gott zu finden, und in diesem Ein- und Ausgang, so als Anfang, Mitte und Ende, heißt Gott der Dreieinige oder Geist und Liebe.

Indem die endlichen Geister sich für sich erfaßten und im Eigenwillen vom göttlichen Willen als ihrem Lebensgrunde sich abschieden, verfinsterten sie sich in sich und verloren in der Sünde ihr Gottesbewußtsein; indem Jesus wieder dem Willen Gottes sich

rein und ganz ergab, leuchtete das göttliche Selbstbewußtsein wieder in ihm auf und bezeugte ihn als den Sohn, durch den wir die Kindschaft empfingen. Und wenn sein Geist in Allem waltet und Alles sich in ihm wiederfindet, dann ist der Vater Alles in Allem, dann ist sein Reich gekommen, verwirklicht.

Gott in der Natur.

„Die Materie ist an Gesetze gebunden, welchen sie frei überlassen nothwendig schöne Verbindungen hervorbringen muß, und es ist ein Gott eben deswegen weil die Natur auch selbst im Chaos nicht anders als regelmäßig und ordentlich verfahren kann."
Kant.

Gott ist Geist und Liebe, darum müssen wir ihn als die ewige Thätigkeit anschauen, welche sich selbst bestimmt und zugleich von ihren Selbstbestimmungen als die sie beherrschende Einheit unterscheidet, welche das von ihr unterschiedne und damit endliche Sein ins Leben ruft um in ihm eine Entfaltung der eignen Wesenheit zu haben und derselben bewußt zu werden. Gott kann also seinem Begriffe gemäß gar nicht anders denn als Schöpfer gedacht werden, und die gewöhnliche Meinung daß er auch nichtschaffen könne ohne dadurch innerlich ärmer oder verändert zu werden, dünkt mir gleich verwerflich mit der Ansicht welche die Welt zu einem Produkt seiner Willkür macht, sodaß er den Entschluß zur Schöpfung ebenso gut hätte unterlassen können. Denn was wäre eine Thätigkeit die nicht zum Thun fortschritte und in Thaten sich erwiese? Eitel, wirkungslos und arm wäre sie, da sie ja keine Frucht brächte, keinen innern Reichthum erschließen könnte. Ein Gott der aus seiner vollquellenden Lebensfülle in diese Leere zurücksänke, verlöre sich in den Abgrund des Nichts; ein Gott der sich erst irgendwann aus der Unwirksamkeit zu realem Wirken erhübe, er würde erst in der Zeit der wahre Gott, und sein Wesen wäre nicht dasselbe von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und wenn schon der sittliche Mensch nicht berathschlagt ob er etwa stehlen solle oder nicht, sondern das Eigenthum der Andern achtet wie er das Seine unverletzt erhalten haben will, wenn wir keine Handlung die unserm ursprünglichen Selbst entfließt, kein Wort durch das wir eine Wahrheit der

Vernunft bejahen, kein Werk der Kunst das in originaler Weise eine ewige Idee veranschaulicht, jemals so ansehen als ob ebensogut das Gegentheil hätte geschehen mögen: wie viel mehr müssen wir erkennen daß Gott nur solches vollbringt was seinem Wesen entspricht, daß aber immer verwirklicht wird was aus seiner Natur folgt, da nichts ihn hemmt es zu vollführen; wie viel mehr müssen wir sagen, daß eine zufällige Welt, eine die nicht in ihm ihren bestimmten Grund hätte, weder ein Werk seiner Weisheit noch seiner Güte sein könnte, also in gar keiner Beziehung zu ihm stünde! Denn keineswegs wählt er nach seiner Weisheit aus vielen möglichen Welten die beste, sondern es ist überhaupt nur eine die allein mögliche, nur eine kann wirklich werden, diejenige welche seine Natur entfaltet, welche seinem heiligen alldurchschauenden Willen und seiner Vernunft entspricht, und diese ist darum nothwendig, weil ihr Dasein aus dem freien göttlichen Wesen, aus seiner Weisheit und Liebe folgt. Der Geist der die Weltordnung feststellt wie sie ist, der schließt damit jede andere als eine ungehörige völlig aus.

Die unendliche Schöpferkraft ist dies aber nur dadurch daß sie immerdar in einem unendlichen All die Aeußerung und Wirkung ihrer selbst darstellt. Sie läßt der Lebensquelle freien Lauf.

Immerdar: denn ohne Du kein Ich, und wenn jemals das göttliche Ich sich nicht selber mitgetheilt hätte an ein Anderes um dadurch sich mit ihm zu vereinigen, so wäre er zu jener Zeit nicht die Liebe gewesen; weil sie aber sein Wesen ausmacht, liegt auch ohn' Anfang, Ende und Unterbrechung in ihr der Grund der Welt. Diese hat in Gott ihren Ursprung, aber Gott geht ihr nicht der Zeit nach voran, sondern wie er ewig vollendet in sich ist, so ist er ewig Schöpfer, und entfaltet in rastloser Folge die Fülle seines innern Lebens; was sie Welterhaltung genannt haben ist nur ein andrer Ausdruck für diese ununterbrochne weltgestaltende, weltbildende Wirksamkeit Gottes. Und nur ein Universum ist der unendlichen Ursache gemäß. Wer Gott nach seinem Werk begrenzt, sagte schon Giordano Bruno, der zieht auch seiner Wirksamkeit und seinem Vermögen eine Schranke. Ist Gott der unendliche Werkmeister, so vollbringt er auch ein unendliches Werk. Nur von den einzelnen Dingen oder Welten könnten wir sagen daß sie endlich seien, wenn wir sie loslösen könnten, wenn nicht das Ganze in ihnen gegenwärtig wäre wie des Thieres Leben in allen Gliedern. Wir die wir nicht phantastische Schatten, sondern die

Sache selbst ansehn, wir finden Spiegel und Spur des Unendlichen überall, auch in uns. Eine Fackel zündet viele andre an, ein einziger Funke entflammt eine rastlos wachsende Gluth, wenn ihm nur Stoff gewährt wird. Wohin auch das Auge blickt, nirgends ist ihm eine eherne Mauer gezogen: überall sind wir im Mittelpunkt, und das Streben der Sinne wie der Vernunft findet nur im Unendlichen Ruhe und Genügen. In dichterischem Aufschwung fährt der Denker fort, indem die Freude über die gewonnene neue Anschauung sein Wort zum Gesange beflügelt:

Siehe, die jegliche Zahl in sich begreifende Einheit
Trägt und hegt im Schooß endlos unzählige Welten;
Eine genügt hier nicht, weil der Geist befruchtend im ganzen
Raum sich freudig auf Alles ergießt, daß in Höhen und Tiefen
Ueberall sein edeles Bild entgegen ihm leuchtet.
Selbst ist Gott unermeßlich, von seiner Güte die Spuren
Prägt den Dingen er ein freigebig wie sie ihn fassen.
Drum so verehre die göttliche Macht nach unzähligen Graden
In unzähligen Dingen auf Erden wie in dem Himmel;
Denn unerschöpflich wirkt und genügt Gott jedem Verlangen
In der Materie Schooß nach ewiger Lebensgestaltung.
Sollte getäuscht sie trauern, der Ruhm des Lichtes verlöschen,
Eh' es flammend entströmt aus nie versiegender Quelle?
Sollte das würdige Bild und den endlos schimmernden Spiegel
Nicht die Natur aufstellen, und doch allmächtig der Geist sein?
Nicht unermeßlich er im All sein Wesen entfalten
Wie er in Einheit treu und ganz es trägt in ihm selber,
Daß er im Werk sich froh anschauend seiner genieße?
Drum so erfasset der Lieb' und Macht vollströmenden Reichthum!

Da Gottes Thätigkeit nicht im Werke erlischt, vielmehr ein Tag es dem andern sagt und eine Nacht es der andern kund thut daß er der Herr sei, so ist die Schöpfung nicht eine Erschöpfung seiner, sondern seine Verherrlichung.

Der Wahn von einer Schöpfung als einer willkürlichen That Gottes, die zu einer gewissen Zeit eingetreten wäre, findet indeß nirgends im Christenthum eine Stütze; vielmehr beginnt das Johannesevangelium: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort; und in demselbigen sind alle Dinge gegründet. Gott ist also uranfänglich das ewige Aussprechen seiner selbst, die sich äußernde Vernunft; indem er sich selber ausspricht, enthüllt, den einheitlichen Grund seines Wesens in Unterschiede einführt und seine Innerlichkeit hervortreten läßt

und sichtbar macht, sind in diesem Wort alle Dinge enthalten und geschaffen; hier haben sie ihr Leben, hier erfüllen sie ihre Bestimmung. Und nur so ist Gott der Allwissende, wenn in dem Worte seines eignen Seins Alles begriffen ist. Er der Allseiende hat Alles in sich als eine Entfaltung seiner Wesenheit; darum ist sein Selbstbewußtsein Allwissenheit, und er erkennt Alles in sich und sich in Allem. Sein Denken ist nicht das Zweite zu den Dingen, sondern es ist die urbildliche und urbildende Kraft derselben, es ist das Wesen der Dinge, und ruft das Universum dadurch hervor daß es in thätiger Selbstanschauung ewig der eignen Unendlichkeit, der eignen Lebensfülle gewiß sein will. In diesem Sinne sagt Campanella von Gott: Sein sich selber Nennen ist aller Ding' Erkennen: und fügt hinzu: Gott ist nicht ein Weiser neben Andern, sondern die Weisheit durch welche Alle wissen. Er hat in sich das Wissen aller Dinge, und insofern er sich und seine Kunst erkennt, erkennt er Alles und zwar als Erfinder, nicht als Nachahmer; und da er durch sein Sichselbsterkennen die Dinge schafft, so macht er sie zu lebendigen, empfindungsvollen, vernünftigen Wesen. Die Dinge schaffen das ist ein Offenbaren seiner Weisheit, Alles lebt in ihm, in seiner eignen Idee schaut er das All, er schaut es nicht wie im Spiegel, sondern in sich selbst. Indem er sich als Ursache weiß, sieht er auch das Verursachte; er weiß Alles weil er Alles ist und die Idee seiner selbst hat. Das Erkennende und das Erkannte ist Er.

Darum wäre Gott ohne die Welt nicht Gott; aber eben so wenig wäre sie ohne ihn. Durch Gottes Wirklichkeit ist ein ewiges Universum bedingt, und das All in seiner Harmonie, in seiner Lebendigkeit und Zweckmäßigkeit weist auf den einwohnenden Geist hin, der als Weltseele Jegliches durchdringt und die Geschiedenen alle zu Gliedern eines großen Ganzen zusammenschließt, der als zwecksetzende Vernunft die Welt gestaltet und sie zu sich selbst als ihrem Ziel und Ursprung hinführt. Er schafft sie aus Nichts, das heißt es ist kein äußerlicher Stoff da, den er zu ihr formte wie der Bildhauer den Marmorblock zur Statue, sondern er gebiert sie aus seiner eignen Wesenheit, und sein Denken als die selbstbewußte Bethätigung seiner eignen Realität gestaltet diese ebenso zu besondern Lebenskreisen und individuellen Wesen, wie es sich selbst in den einzelnen Gedanken schöpferisch erschließt. Und diese Gedanken sind Gesetze, in so fern ihnen ein Reich der Erscheinungen als die durch sie so bestimmte Wirklichkeit entspricht; sie sind Ideen,

in so fern sie in einer materiellen Vielheit und Mannigfaltigkeit sich als die formenden Urbilder darstellen; sie sind Seelen, in so fern sie im Besondern als die selbstbewußte innerliche Einheit des äußerlich Verschiednen lebendig werden, das sie sich zum Leib aufbauen und bilden wie der eine Geist das All. Ist dieser eine Geist die ursprüngliche und urbildende Thätigkeit, so ist das Mannigfaltige und Bestimmte allerdings das Geschaffne und Gewordene, in einem Andern und durch ein Anderes; aber das Göttliche bestimmt sich selbst, es erhält sich in der Bestimmtheit, und diese kann darum nichts anderes als Bewegung und Thätigkeit sein, oder alle Bestimmungen des unendlichen Lebens sind als solche selbst lebendige Wesen und wirksame Wirklichkeiten; da es das Eine ist welches sich offenbart, so sind sie selber Einheiten und auf den eignen Mittelpunkt bezogen ein ewiger Aus- und Eingang, der als Bewegung und Schwere oder als Anziehung und Abstoßung erscheint, und der Mittelpunkt des Alls ist überall, da von jedem Punkt aus nach allen Seiten hin eine Unendlichkeit sich ergießt, eine Unendlichkeit von allen Seiten her auf jeden Punkt einwirkt. Alles ist in Bewegung, und was wir als Schall und Licht empfinden das sind nur die Schwingungen der Luft und des Aethers, die an unser Ohr, an unser Auge schlagen, und in der Wärme fühlen wir die rastlose Bewegung der Materie. Bloße Bewegung als bloße Flucht von dem Mittelpunkt aus würde eine wesenlose Zerstreuung verursachen, bloße Schwere als Beziehung auf das Centrum würde Alles in Einem Punkte verschwinden lassen, im gemeinsamen Wirken beider aber haben wir die Materie als in sich zusammenhängende und lebendig pulsirende Ausdehnung. Der reinen göttlichen Selbstanschauung entspricht der Aether, das ungetrübt grenzenlose Lichtmeer das Alles durchdringt und Alles umfängt; wie aber jene Selbstanschauung ewig auch bestimmtes Denken ist, so werden auch ewig von ihm bestimmt die Weltkörper wie die besondern Stoffe geboren, die wiederum kraft des Unterschieds keine formlose Masse sind, sondern eine Gliederung von kleinsten Theilen, von Einheiten, von Kraftcentren die weiter nicht mehr theilbar sind: wir nennen sie Atome oder Monaden.

So werden wir also sagen können: daß alles Geschaffne in Gottes Wesenheit ewig vorhanden sei oder präexistire, und daß der göttliche Wille nur jede schlummernde Kraft errege zu ihrer Zeit in das besondre Leben einzutreten; wir werden sagen können:

daß auch im Endlichen das Entstehen und Vergehen kein Werden des Nichts zum Sein oder des Seins zu Nichts, sondern nur eine Veränderung durch Trennung und Verbindung der Monaden zu immer neuen Gestalten sei. Denn die rastlose Bewegung läßt sie nimmer rasten, und in ihrer Mannigfaltigkeit erweist sich die ursprüngliche Einheit auch dadurch als das herrschende Princip daß sie das Geschiedne fortwährend zu harmonischer Verbindung führt. Denn alles ist für einander da, Jedes ist dies bestimmte Etwas durch seine Grenze, dadurch daß es dieses und nichts Anderes ist, das Andere aber ebenso als das Begrenzende existirt; und da so ein Jegliches durch die Totalität aller Anderen begrenzt wird, so wirkt das All auf Jegliches ein, und kann jede Monade ein Spiegel des Universums heißen. Wenn Leibniz sagt daß in einem harmonischen Universum ein jedes Wesen durch seine Eigenthümlichkeit die Beschaffenheit aller andern mitbedingt habe, indem sie eben zu einander passen müssen, so fand dieser Geistesblick des Philosophen bald in der Entdeckung des Chemikers Richter den mathematischen Beweis: sobald wir die Gewichtsverhältnisse kennen unter welchen mehrere Elemente eine Verbindung eingehen, brauchen wir für einen neuen Stoff nur seine Beziehung zu einem von jenen zu kennen um daraus sogleich seine Verbindungsweise mit allen übrigen berechnen zu können. Bringen wir zum Beispiel zu einem Gran Wasserstoff zehn Gran Schwefel, so bleibt einiger Wasserstoff, bringen wir achtzehn Gran Schwefel, so bleibt einiger Schwefel unverbunden zurück; aber sechszehn Theile Schwefel gehen mit einem Theil Wasserstoff eine völlige Verbindung ein; ebenso acht Theile Sauerstoff mit sechszehn Theilen Schwefel: daraus folgt nach dem oben angedeuteten Gesetz daß auch ein Theil Wasserstoff sich mit dem achtfachen Gewicht von Sauerstoff verbinden werde, und dies ist genau das Verhältniß der Bestandtheile des Wassers. Erst durch die Entdeckung dieses Gesetzes ist eine Wissenschaft der Chemie möglich geworden; diese deutet aber dadurch hin auf ein Urwissen, welches Jegliches nach Zahl, Maß und Gewicht geordnet hat. — Wenn aber Spinoza sagte daß jede Bestimmtheit eine Negation sei, so frag' ich was sie denn verneint, und antworte: sie hebt die Unbestimmtheit auf, und da diese das Nichts ist, so tritt in der Bestimmtheit die Verneinung des Nichts als die Selbstbejahung des Seins hervor, und wir erkennen in der Wirklichkeit des Einzelnen überall seine Selbstverwirklichung. Wir werden ferner sagen können: daß wenn

der allgemeine göttliche Wille als der Lebensgrund alles Seienden erkannt wird, daß dann das Einzelne dadurch entsteht daß die besondern Acte jenes Willens sich verselbständigen, und somit in Gott durch Gottes Kraft und Gnade ein jedes Wesen seiner selbst Macher heißen kann, wie ja auch in unsrer Seele ein Phantasiebild nur besteht und wird durch unser Selbstbewußtsein, in ihm aber mit eigner Lebendigkeit auftaucht und mit eigner Stärke waltet. Wäre diese Selbstbestimmung nicht auch dem Endlichen gegeben, so könnte es nicht ein Gleichniß des Unendlichen sein, noch dieses nach seiner Wesenheit in jenem offenbar werden. Aber die Macht des Endlichen ist eine verliehene, und es kann sich nicht lösen von seinem Grunde, und wie die ewige Liebe Alles hegt und trägt, so ist in der sichtbaren Welt die Materie selbst das Band der Monaden, das sie alle umschlingt und in Wechselwirkung erhält. Erst in der Materie gewinnt der einzelne göttliche Gedanke die Möglichkeit für sich zu werden und ein von andern geschiednes Dasein zu haben, da er erst hier in einer besondern Sphäre sich darstellen kann; erst durch die Organe des Leibes, erst bei uns mittelst der Luft und des Lichtes können die Seelen sich einander mittheilen und enthüllen, aber auch erst in der Empfindung der Seele wird was draußen nur ein Erbeben des Stoffes in ihm selbst, nur lautlose und dunkle Schwingung der Luft- und Aetherwellen ist, als seelenvoller Klang vernommen, als geistdurchstrahlte Farbe erblickt.

So werden wir denn inne wie alles Leben in der Verleiblichung göttlicher Ideen und in der Vergeistigung des Stoffs, in dem beständigen Werden und der Entwicklung eines bleibenden und in der Mannigfaltigkeit sich darstellenden Einen besteht. Die Erscheinung, die materielle sichtbare Welt ist dieses nur in so fern etwas ist welchem sie erscheint, von welchem sie gesehen wird; sie setzt die Seele, die Idee voraus; ebenso kann der Gedanke nur mittelst der äußern Welt sich äußern oder offenbaren und ein eigenthümliches Dasein gewinnen. Darum sind beide für einander da und weisen auf einander hin, die ewige Natur wird vom ewigen Geiste durchleuchtet, und das Besondre erscheint nur darum als ein Finsteres und strebt nur darum aus dem Unbewußten zum Bewußtsein empor, weil es als eine selbständige, eigenlebendige Wirklichkeit von der Allgemeinheit des göttlichen Selbstbewußtseins zunächst sich lostrennte und damit sich in sich verfinsterte; aber wie es selber doch nur ein Glied dieser Allgemeinheit sein kann,

so bleibt sie ihm einwohnend als die Sehnsucht zum Licht, und erst in diesem findet es sich selbst: sein Zusichselbstkommen ist sein Bewußtwerden, ist sein Eingehen in das wahre Selbst, den Geist Gottes.

Schauen wir nun das Universum wirklich an als den unendlichen Lebensact Gottes, dann ist für den Tod wie für das Nichts kein Raum vorhanden, dann geht nichts unter, sondern verwandelt sich nur, dann ist das Sterben nur Lebenspulsschlag und Wiedergeburt, und in allem Wechsel entfaltet das Ewigeine seine Herrlichkeit; dann ist uns die Schöpfung nichts Vergangnes, sondern Gottes fortwährende That, und in jedem endlichen Werden tritt uns nicht blos ein Abbild, sondern auch ein Theil des Unendlichen entgegen. Die immerdauernde Schöpfung ist eins mit der Welterhaltung, die ja keineswegs das Mannigfaltige so bestehen läßt wie es gerade jetzt erscheint, sondern in ununterbrochenem Wechsel der Daseinsformen nur das Ganze des Seins als solches weder mehr noch weniger werden, im Besondern es aber in beständiger Umbildung und Neugestaltung auf- und abwogen läßt, wie der Erdgeist bei Goethe sagt:

In Lebensfluthen, in Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Wehe hin und her;
Geburt und Grab
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Jeder einzelne Lebenskeim tritt ursprünglich als ein Gleichartiges und Gleichgestaltetes auf, und der ganze Lebensfortgang ist in Wahrheit eine Entwicklung: die einfache kugelförmige Zellenmonade unterscheidet und vervielfacht sich in ihr selbst und läßt sichtbar in bestimmter Gliederung hervorwachsen was innerlich vorgebildet in ihr liegt; wie mannigfaltig auch der Organismus sich verzweige, er wird kein andrer als wie der Keim ihn bedingt, — aus der Eichel kann nie ein Lindenbaum aufsprossen, — und des Keimes Kraft bleibt als einheitliches Princip in allen Gestaltungen gegenwärtig, sodaß auch der Bau des Ganzen nicht aus fertigen Bestandstücken, ein Mensch etwa aus anderwärts bereiteten Muskeln und Nerven, Armen und Beinen zusammengesetzt wird wie

der Mechanismus einer Uhr aus den unabhängig von einander gefertigten Rädern und Federn, sondern das äußerlich aufgenommene wird erst dem Innern völlig angeeignet, von innen heraus werden die Glieder in allmäligem Wachsthum eines mit dem andern, für das andre und durch das andere gebildet. Wir nennen aber das Einheitliche welches das Vielfache aus sich hervortreibt und dann wieder zur eignen Einheit zusammenschließt, welches also im Andern und durch das Andre sich selbst realisirt, oder ein Inneres welches mittelst des Aeußern sich darstellt, dies nennen wir Zweck; darnach erkennen wir in der Vollendung des Alls ein System göttlicher Zwecke.

Man hat früher wohl den Zweck in Aeußerlichkeiten gefunden: man nannte es zweckmäßig daß die Natur ein grünes Kleid trägt, weil diese Farbe unsern Augen wohlthut, man meinte die Pflanzen wüchsen damit die Thiere sie verzehren, und die Thiere wären für unsre Nahrung und Kleidung da; man schloß daraus auf einen Urheber, der Alles um unseretwillen so gemacht habe. Daß so der Mensch sich und sein Wohl, seine Empfindungen und Ansichten der Natur als ihre Zwecke unterschob, daß er glaubte etwas erkannt zu haben, wenn er solch eine äußerliche Beziehung desselben zu einem Andern entdeckt hatte, dies ist in der Wissenschaft mit Recht in Verruf gekommen; aber nur der Unverstand konnte darum den Begriff des Zweckes selbst verbannen wollen, während eine richtigere Betrachtungsweise sich schon Bahn brach.

Man sah nehmlich zunächst wie die Organe der lebendigen Wesen auf das passendste und genauste für ihre Verrichtungen gebildet sind und fortwährend erhalten, ja verbessert werden, und man bewunderte nun die Natur wie sie im Herzen ein so kunstreiches Pumpenwerk für den Blutumlauf bereitet oder in den Lungen dem Blut diese außerordentlich große Oberfläche zur Berührung mit dem Sauerstoffe der Luft gewährt habe. Man lernte dann jedes Wesen als ein in sich Zweckmäßiges, als Selbstzweck betrachten. Da sah man nun wie weder die Knochen ohne die bewegenden Muskeln und beweglichen Knorpel und Bänder einen Sinn hätten, noch die Muskeln ohne den festen Halt des Knochengerüstes uns etwas nütze wären, daß sie also in ihrer Wechselwirkung für einander daseien; da lernte man von Cuvier aus der Klaue den Löwen erkennen, indem Klauen und Zähne des Thieres auf seine Nahrung hinweisen, und die Beschaffenheit dieser auf den Apparat der Verdauung, auf die Kraft des Rachens und

Nackens, auf die Drehbarkeit der Vorderarme um die Beute fest zu halten, auf Gewandtheit, Muth und List des Fleischfressers; so konnte man aus einigen Gliedern die ganze Gestalt aufbauen, weil sie keine willkürliche, sondern eine durchaus gesetzmäßige sein soll. Wie vermag aber die Keimzelle des Eies die Organe der Bewegung und Empfindung für das erst kommende Leben zu bilden, und fern der äußern Atmosphäre für das künftige Athmen die Lungen zu bereiten? Hat sie Kunde davon? Oder werden in allgemeinem Umschwung blindwirkender Kräfte die Atome zu solch sinnvoller Gestaltung zusammengewürfelt? Das werd' ich euch Materialisten nicht eher glauben als bis ihr einmal die Lettern eines Setzerkastens so durcheinanderschüttelt daß ein Gedicht wie Shakspeares Hamlet oder Goethes Iphigenie daraus entsteht; und doch wären in diesem Fall eure Hände immer noch als bewegende Kräfte neben den Lettern da! Ja ein Spiel des Zufalls möchte einmal statthaben, aber es ist ein handgreiflicher Widerspruch bei dem was regelmäßig geschieht von ihm zu reden. Wir müssen tiefer gehen, soll unser Geist den Erscheinungen der Natur gewachsen sein.

Wenn wir die einzelnen Vorgänge der Natur für sich beobachten, die besondern Gesetze entdecken und dabei weiter sehen wie so viele auseinanderliegende Thätigkeiten, jede ihrem eignen Gesetze folgend, zusammenwirken um ein gemeinsames Produkt zu erzielen, so erscheint uns jetzt dies höhere Resultat als der Zweck des Zusammenwirkens oder als die leitende Idee für die Combination der einzelnen Naturkräfte. Sie wirken blind, keine weiß von der andern, oder von dem was erst werden soll. Uns aber lehrt die gesetzmäßige Verbindung der Gesetze daß sie alle einen gemeinsamen Grund haben; und indem dieselbe um eines Künftigen willen geschieht, welches schon vor seiner Verwirklichung den eignen Bildungsproceß bestimmt, indem ein Künftiges aber nur in der Vorstellung, nur dem Bewußtsein schon gegenwärtig sein kann: so folgt hieraus daß der gemeinsame Grund aller Gesetze und Vorgänge der Natur nur in einer selbstbewußten Seele der Welt, nur in einem alldurchwaltenden, nur in einem alldurchschauenden Gottesgeiste gefunden werden kann.

Ein Beispiel möge diese neue Darstellung einer Begründung der Gottesidee auf den Zweckbegriff erläutern und verdeutlichen.

Im dunklen Mutterschooße wird ein Nerv gebildet und über den Grund der Augenhöhle verzweigt, empfänglich für die Eindrücke

der Aetherwellen, die ihn später treffen sollen. Damit aber dann nicht ein bloßes Schimmern und Flimmern, sondern das Bild der Gegenstände empfunden werde, von denen das Licht ausgeht oder zurückgeworfen wird, erbaut die bildende Kraft der Natur vor dem Nerv die Hornhaut, die Krystalllinse, den Glaskörper, und in der Retina die Stabkörperschicht, damit in verjüngtem Maßstab die Welt auf der Netzhaut sich abspiegele und auch das Kleine und ganz Feine noch individualisirt empfunden werde. Den Brechungsgesetzen des Lichts entspricht die Gestalt und Zusammensetzung des Auges, und nur für das Auge lassen die Aetherwellen den klaren Schein und die lieblichen Farben sichtbar werden; ohne das Licht wäre das Auge bedeutungslos, ohne das Auge würde das Licht nicht als hell empfunden, wie ohne das Ohr die Welt klanglos wäre. Wohl würden die Körper erbeben, und wohl würde ihre Bewegung die Schwingungen des Aethers und der Luft erregen, aber als Licht und Schall werden diese doch erst empfunden, wenn der Sinn des Lebendigen sie vernimmt. Nun hat aber weder das Licht das Auge noch das Auge das Licht hervorgerufen und geformt; dennoch sind sie für einander da und gewinnen ihre Bedeutung erst durch einander; damit gesehen werde sind sie da. Dies Resultat ihrer Vereinigung, dieser Zweck bedingt die Gesetze ihres Wesens und Wirkens. Da muß doch wahrlich dem Verschiedenen eine gemeinsame Einheit zu Grunde liegen, und zwar eine solche welche die Natur des Lichtes wie des Auges gleichmäßig durchschaut, welcher das künftige Sehen als das Ziel der Bildungs- und Bewegungsprocesse schon vorschwebt ehe Auge und Licht zusammenkommen. Nun besteht aber nur im Denken diese Beziehung des Mannigfaltigen auf ein Gemeinsames das erst werden soll, dies Wirken und Wirkenlassen um eines Zweckes willen, der erst als Resultat ins Leben treten soll; eine unbewußte Zweckmäßigkeit ist ein bloßes Wort, das ein Problem ausspricht statt ein Räthsel zu lösen. Sehen wir geschiedne und blind waltende Kräfte ein gemeinsames höheres Ziel erreichen, so schließen wir daraus daß sie einer Einsicht dienstbar sind, die sie ordnet und ihnen dasjenige aufgibt was sie vollbringen. Die Weisheit muß sich vor allen Dingen selbst wissen, die Vernunft sich selbst vernehmen; keine Gedanken ohne ein denkendes Wesen: erkennen wir Weisheit und Vernunft in der Natur, so führt uns dies unmittelbar auf ein Selbstbewußtsein als Träger oder Subject derselben. Die Natur in ihrer Ordnung mit den Thatsachen

ihrer Zweckmäßigkeit und Harmonie wird uns nur als die Offenbarung der ihr einwohnenden göttlichen Vernunft verständlich.

Darum sagt Jacobi mit Recht im Anschluß an einen Psalm Davids: „Je vollkommner, stiller und reiner du in deinem Innersten dich sammeln wirst, desto deutlicher wirst du vernehmen: Gott ist! Der das Auge gebildet hat Er siehet, der das Ohr gepflanzt hat Er höret, der dies Herz bereitet hat Er liebt, der diesen Geist aus sich geboren hat Er will und weiß! Denn der gesunden noch unverkünstelten Vernunft versteht es sich von selbst daß Unwesen nicht das Wesen, ein Grund der Unvernunft nicht als Folge das Vernünftige und die Vernunft, ein dummes Ungefähr nicht Weisheit und Verstand, das Todte und Tödtende nicht das Lebendige, unempfindender Stoff nicht empfindende Seele, Liebe, Vorsorge, Aufopferung, Gerechtigkeit, überhaupt das Geringere aus seinen Mitteln nicht das Höhere und Bessere hervorbringen, sich selbst aus sich allein dazu verklären und darin verwandeln kann." — Darum aber auch müssen wir der beobachtenden Naturforschung unsrer Zeit danken daß sie für die Philosophie wie für die Religion eine schönere Epoche des volleren Erkennens und damit auch des froheren Lebens einleitet. Denn sie hat die Angst vor der Materie oder die Geringschätzung derselben, eine Erscheinung die der Nachwelt räthselhafter sein wird als uns die abenteuerliche Phantastik der Inder oder der in Hieroglyphen versteinerte trübe Tiefsinn der Aegypter, die Naturforschung, sage ich, hat endlich diese Flucht aus der Sinnenwelt gründlich überwunden, sie hat stündlich neue Zeugnisse für den unerschöpflichen Reichthum wie die erhabne Gesetzmäßigkeit der Außenwelt herbeigebracht, und wer draußen im Freien unter dem Sternenhimmel oder im Garten es wagt die Augen aufzuschlagen, wer statt gleich dem Vogel Strauß seinen Kopf in den Sand einer veralteten Theologie oder Schulweisheit zu stecken lieber in ein Fernrohr oder in ein Mikroskop sieht um das größte wie das kleinste Leben sich näher zu bringen, der wird keinen Augenblick anstehen in der Natur ein Ewiges, Herrliches und Göttliches zu verehren.

Weil die eine göttliche Kraft und Wesenheit der Natur einwohnt, deßhalb stellt sich die Wechselbeziehung aller Gestirne durch die Schwere, und zugleich die ihnen eingeborne Bewegung in der Gravitation dar, durch welche die Planeten um die Sonnen kreisen, die Doppelsterne einander umwandeln und alle himmlischen Heerschaaren durch den schimmernden Reigentanz in den Spirallinien

ihrer Bahnen unter gegenseitiger Anziehung auf vielverschlungne Weisen ein einiges Gesetz erfüllen. Deßhalb findet sich ein stufenförmiger Fortschritt in der Entwicklung unsrer Erde, wo in Millionen von Jahren mit neuen Erhebungen durch Feuersmacht, mit neuen Schichtungen in den Fluthen des Meeres stets reicher und völliger organisirte Pflanzen und Thiere hervorgingen, bis jene endlich die Wohnstätte der Menschen werden konnte. Deßhalb schreitet in der Gegenwart das individuelle Leben von Stufe zu Stufe durch tausend und aber tausend Formen zu höherer Gestaltung voran, bis es im Menschen seiner selbst inne wird und den allgemeinen ewigen Grund des Alls im freien Denken erfaßt.

Im Magnetismus, in der Elektricität, in den chemischen Verbindungen regt sich die innenwaltende organisirende Thätigkeit des Stoffs, im Krystall zeigt sich bereits ein Eigenlebendiges, aber Geburt und Tod ist nur Ein Moment, die gestaltende Kraft fügt die Masse nach ihrem Gesetz, ein Atom zieht die gleichen zu ebenmäßiger Lagerung heran, aber die Thätigkeit ist auch sofort in dem einmal Gefügten erloschen und behauptet sich nicht in dem Aufnehmen neuer und dem Ausscheiden alter Stoffe, sondern wirkt nur noch im Wachsthum nach außen, welches auch wieder nur in einem sogleich gerinnenden Anlagern ähnlicher Theile besteht.

Weil Alles Ein Leben ausmacht und Materie und Idee für einander da sind, hat die formende Seele keine Last im Stoffe zu überwinden, und bietet die Welt der Erscheinungen dem Gesetze nirgends einen Widerstand; mannigfaltige Kräfte werden zu einer Wirksamkeit vereinigt die ihre Einzelzustände weit überragt, physikalische und mechanische Processe gehen bereitwillig in die Zwecke des Organischen ein. Ein sich selbst Bewegendes tritt zuerst in der einfachsten Form, der Kugelgestalt, auf als Bläschen oder Zelle, und indem diese sich in vielfacher Wiederholung forterzeugt, werden Millionen gleichförmiger Monaden der Stoff für die weitere Entwicklung eines lebendigen Leibes, der in beständigem Auflösen und Neubilden wahrhaft als eine kleine Welt, als Mikrokosmos sich erweist. Denn nicht blos einmal und schlagartig geschieht hier die Gestaltung wie bei dem Krystall, dessen Bestehen jede Veränderung ausschließt, der in dem Momente seines vollendeten Daseins auch schon erstorben ist, sondern bei der Pflanze und bei dem Thier dauert die Bildung fort und ruft sowohl neue Formen hervor als sie den Typus des Ganzen erhält. Die Pflanze, das Thier ist in jedem Augenblick ein Fertiges, Vollendetes für die

Gegenwart, aber zugleich eine Ruine der Vergangenheit und eine Triebkraft der Zukunft; in rastlosem Wechsel weist alles Vorhandne auf ein Früheres hin aus dem es entsprungen, auf ein Späteres das aus ihm erwachsen wird, und auf der Höhe des Daseins tritt als Samen der neue Keim hervor, welcher dem ursprünglichen gleicht. So wird im ununterbrochnen Werden ein Sieg über die Vergänglichkeit gefeiert, wie schon Platon und nach ihm Aristoteles ausgesprochen: „Ein Thier erzeugt ein Thier wie es selbst, eine Pflanze eine Pflanze, damit sie an dem Immer und an dem Göttlichen Theil haben soweit sie es können; denn darnach streben alle und darum thun alle was sie nach dem Zweck der Natur thun; weil sie nun an dem Immer und an dem Göttlichen in der Fortsetzung des Lebens nicht Theil haben können, da ja kein vergängliches Geschöpf der Zahl nach eins und dasselbe bleiben kann: so sucht es diese Gemeinschaft so weit es kann, und bleibt nicht selbst, sondern wie es selbst, zwar nicht der Zahl nach eins, aber der Gattung nach." — Die erste Theilung des Pflanzenkeims deutet auf die Blattstellung und diese auf die Blüthenkrone, in welcher der Same angelegt ist, und in diesem kehrt das Ursprüngliche gleichsam zu sich selbst zurück; innerhalb des Samenbehälters werden die Flugwerkzeuge für den Wind bereitet, der den befruchtenden Staub oder die neuen Lebenskeime forttragen wird; das Eibläschen entwickelt sich aus seiner einfachen Gestalt, die mit dem vollendeten Menschenleibe kaum etwas gemeinsam zu haben scheint, aber nach Jahren erinnern die Züge des Kindes an das Angesicht des Vaters und der Mutter. Woher diese Ahnung und Erinnerung, woher diese Sicherheit des Instincts im Bewußtlosen? Daher weil in ihm und über ihm ein göttliches Selbstbewußtsein waltet, und alles Besondre als Glied einer ewigen Natur eine Idee des unendlichen Geistes verwirklicht.

Nach dem Unterschiede ob diese Idee mehr nach außen hin gestaltet oder mehr das Mannigfaltige zu einer inneren Einheit concentrirt, haben wir das vegetative oder das animalische Leben. Die Pflanze, ein fortgesetzter Zellenbau, schlägt beständig an der Oberfläche weiter aus, im Thier bezieht sich der Organismus in der Wechseldurchdringung seiner Systeme auf sich selbst; die Pflanze ist auf ein räumliches Gestalten gerichtet, und wie neue Pflanzen sprossen die Zweige aus dem Mutterboden des Stammes hervor, das Thier wird seiner selbst inne und wirkt in einer Folge von Handlungen; die Pflanze hat viele gleichartige Gebilde, und auch

von den verschiedenen kann oft eines an die Stelle des andern treten, das Thier hat wenige aber ungleichartige Glieder und besondre Systeme des ernährenden und empfindenden Lebens; die Pflanze haftet an der Scholle und entfaltet sich in der Hut der Mutter Natur zu freier Schönheit, das Thier genießt der Lust eigner Bewegung. Beide aber sind für einander da und könnte sowenig die Pflanze ohne das Thier als das Thier ohne die Pflanze existiren. Denn aus der Atmosphäre sammelt die Pflanze alle die Stoffe aus welchen sie die Nahrung für Thiere und Menschen bereitet, aus dem Boden gewinnt sie die Alkalien, das Eisen, den Phosphor und so weiter, die sowohl zu ihrem als zu unserm Körperbau nöthig sind; aber wir athmen in der Kohlensäure den Kohlenstoff wieder aus, den sie von neuem sich aneignet, und nach dem Tode geben wir der Erde die Asche wieder und der Luft die andern Bestandtheile in chemischen Verbindungen, die sofort der Pflanze zu ihrer Nahrung dienen. Mit genialem Blick hat Liebig diesen Stoffwechsel als eine Grundbedingung des irdischen Lebens dargethan. Dadurch aber erscheinen Pflanze und Thier, Luft und Erde wie Glieder eines großen Organismus, unseres Planeten, der selber wieder wie ein Atom im Riesenbau des Sternenhimmels dahinschwebt.

Sehr schön sagt Schubert: In allen Sternen ist Ein Trieb der Bewegung und Ein Rhythmus der Zeiten, in allen Lebendigen der Thier- und Pflanzenwelt nur Ein Wille, der wie der Sturm über den Meereswellen die einzelnen Wesen alle erregt und bewegt zu harmonischem Zusammenwirken. Wenn der Kreislauf der Gestirne unserm Lande den Sommer wiederbringt und lebendige Wärme, dann führet dieselbe Alles bewegende und in allen einzelnen Dingen sich spiegelnde Seele den Vogel aus dem Lande seiner südlichen Wanderung zurück, die Bewohner der Meerestiefen führt sie aus Norden, wo sie den Winter hindurch in von unten her erwärmten von keiner Kälte berührten Abgründen ruhten, herabwärts nach dem südlichen Licht, und diese gemeinsame Seele, die über Allen schwebend, in Allen lebend, Alles weiß und sieht, weiß den zurückgekehrten Vogel wieder zu seinem vorjährigen Neste, die verirrte Biene wieder in ihre Heimath zu führen, und die Lebendigen bewegen sich alle froh und harmonisch gegeneinander, weil die frohe, freie, sich nimmer verändernde, immer wache, liebende Seele der Dinge in ihnen sich regt und bewegt, in ihnen liebet und sucht, sowie meidet und flieht, weil in Allem und über

Allem waltet ein allumfassender und allbegründender, sich selbst erkennender Geist.

Sollen wir noch Einzelnes erwähnen, etwa wie das Insect seiner Nahrung nachgehend den Honighälter der Blume sucht und dabei den Pollen an die Narbe bringt, indem der Blüthenstaub sich ihm an Stirne, Füße, Flügel hängt und an seiner weitern Bildungsstätte wieder abgestreift wird? Wir sagen mit Schleiden: Freilich ist es ein sehr natürlicher Zusammenhang, wenn in einer Pflanze neben dem Blüthenstaub auch eine klebende Substanz gebildet wird; es ist leicht erklärt daß dadurch der Blüthenstaub nothwendig an der Biene hängen bleiben muß, es ist allerdings das Einfachste und Natürlichste anzunehmen daß sie beim Weiterschwärmen auch diesen Blüthenstaub zufällig einmal an der rechten Stelle abstreifen wird, — daß ein Bächlein fließend in kleinen Wellen spielt, daß bei dem durch den heißen Sand der Sahara aufgehobnen Gleichgewicht der Luft der Wind den leichten Pollen der Dattelpalme umherweht, ist freilich ein natürliches Ereigniß und beruht auf ausnahmslosen Naturgesetzen. Und dennoch, wenn wir die Phänomene im Großen, im Zusammenhange auffassen, so können wir die Fragen, welche sich uns aufdrängen, weder zurückweisen noch auch sogleich beantworten. Was hat denn der Wind mit der Dattelernte von Biledulgerid und mit dem Lebensunterhalt von Millionen Menschen zu schaffen? Was weiß die seelenlose Welle, welche die Kokusnuß an die fernen unbewohnten Inseln trägt, wo sie am Rande keimt, davon daß dadurch der Ausbreitung des Menschengeschlechtes der Weg gebahnt wird? Was geht es die Gallwespe an, daß sie durch ihre Geschäftigkeit den Feigenhandel Smyrnas möglich macht und Tausenden von Menschen Nahrung und Unterhalt gewährt; oder begreift der Käfer, der durch sein Naschen die Vermehrung der Kamtschatkischen Lilie erleichtert, daß ihre Zwiebeln in folgenden harten Wintern die ganze Bevölkerung Grönlands vor dem Hungertode schützen werden? Wenn auch alles dieses im Einzelnen auf wesenlosen Naturgesetzen beruht, woher dies wunderbare Ineinandergreifen und Zusammenspielen der untergeordneten Naturkräfte um Wirkungen hervorzubringen, die so tief in die Geschichte der Menschheit eingreifen?

Wir rufen mit dem Dichter aus beim Anblick dieses Totalorganismus:

Wie Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt!

Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!

Wir erkennen mit dem Naturphilosophen: Den Gestirnen ist die erhabenste Zahl- und Meßkunst lebendig eingeboren, die sie ohne einen Begriff derselben in ihren Bewegungen ausüben. Deutlicher, obwohl ihnen selbst unfaßlich, erscheint die lebendige Erkenntniß in den Thieren, welche wir darum, wandeln sie gleich besinnungslos dahin, unzählige Wirkungen vollbringen sehen die viel herrlicher sind als sie selbst: den Vogel, der von Musik berauscht in seelenvollen Tönen sich selbst übertrifft, das kleine kunstbegabte Geschöpf, das ohne Uebung und Unterricht leichte Werke der Architektur vollbringt, alle aber geleitet von einem übermächtigen Geist, der schon in einzelnen Blitzen von Erkenntniß leuchtet, aber noch nirgends als die volle Sonne wie im Menschen hervorbricht. — So weiß auch Jordan Bruno in seiner begeisterten Naturfreude davon zu reden wie die vornehmste Kraft der Weltseele der allgemeine Verstand sei, der seine Gedanken unmittelbar als wirkliche Existenzen erblickt. Alles, lehrt der herrliche Italiener, ist von dieser Kraft erfüllt, sie erleuchtet das Universum, weist die Natur an wie sie ihre Werke verrichten soll, und verhält sich zu den Hervorbringungen der natürlichen Dinge wie die denkende Kraft des Menschen sich zur Hervorbringung der Begriffe verhält. Die Pythagoreer nannten diesen allgemeinen Verstand den Reger und Beweger des Alls, die Platoniker den Werkmeister der Welt, die Magier den Samen aller Samen, weil er mit der Materie alle Formen erzeugt und so herrlich ordnet daß dies keine Sache des Zufalls sein kann; Orpheus nannte ihn das Auge der Welt, weil er Alles durchschaut und von außen und innen den Dingen Ebenmaß und Haltung ertheilt, Empedokles den Unterscheider, weil er nie ermüdet die verworrenen Gestalten im Schooß der Materie zu sondern und aus dem Tode neues Leben zu erwecken, Plotin den Vater und Erzeuger, weil er die Saatkörner auf dem Acker der Natur ausstreut und aus seiner Hand alle Formen hervorgehen läßt; wir nennen ihn den innerlichen Künstler, weil er von innen die Materie bildet und gestaltet: aus dem Innern der Wurzel oder des Samenkorns sendet er die Sprosse hervor, aus der Sprosse treibt er die Aeste, aus den Aesten die Zweige, aus dem Innern der Zweige

die Knospen; das zarte Gewebe der Blätter, der Blumen, der Früchte, alles wird innerlich angelegt, zubereitet und vollendet; und von innen ruft er auch wieder seine Säfte aus den Früchten und Blättern zurück zu den Zweigen, aus den Zweigen zu den Aesten, aus den Aesten zu dem Stamm, aus dem Stamme zur Wurzel. Ebenso entfaltet er aus dem Samen und dem Mittelpunkte des Herzens die Glieder des Thiers, und schlingt die verschiedenen Fäden zur Einheit in sich zusammen. Diese lebendigen Werke sollten sie ohne Verstand und Geist hervorgebracht sein, da unsre leblosen Nachahmungen auf der Oberfläche der Materie beides schon erfordern? Wie groß und herrlich muß doch dieser Künstler, der inwendige Allgegenwärtige sein, der nie ausschließend Stoff oder Gegenstände wählt, sondern unaufhörlich und in Allem Alles wirket! Er ist der Geber aller Ideen im Geist, der Ergießer alles Samens in der Natur; sein Bild in entgegenstehenden Spiegeln unendlich vervielfachend theilt er sich Jeglichem mit nach dessen Fassungskraft, daß es den Glanz seiner Schönheit widerstrahle; er besitzt und findet alle Dinge in seiner lebendigen Wesenheit und erleuchtet die Geister alle.

Das aber ist endlich das vollwichtigste Zeugniß für die allwaltende allwissende Göttlichkeit, daß jeder Organismus an sich ein Vollendetes ist, das Marienblümchen, die Auster, die Biene an sich nicht unvollkommner als Eiche und Rose, Elephant und Löwe sind, und daß jeder Organismus doch zugleich eine Stufe in dem Entwicklungsgang eines Ganzen einnimmt, und zwar zweckmäßig für sich doch nur im Zusammenhang mit allen anderen bestehen kann, denen er wieder als Mittel dient. Wir sind ja, wie wir sahen, nebst den Thieren ebensowohl um der Pflanzen willen da, denen wir ihre Speise bereiten, als sie uns wiederum ernähren, und das Insect befruchtet die Blume, deren Honig es naschte. So verwirklicht sich in allen besondern Kreisen des Daseins und in allen eigenthümlichen Gestalten zusammen Ein großer Endzweck der Welt, so werden wir in aufsteigenden Bahnen einer Verklärung der Natur inne, welche sich durch die selbstbewußte Geistigkeit des Menschen endlich zum göttlichen Selbstbewußtsein rückkehrend erhebt; der menschliche Geist ist die Morgenröthe, aus welcher die Sonne der Gottesidee aufleuchtet, aber die Sonne selbst war ja der Grund der Morgenröthe! Und die Schöpfung ist das Buch, darin wir die Gedanken Gottes lesen können, denn die zwecksetzende Weisheit hat stets die Macht des Vollbringens; sie spricht: Es werde! und es wird.

Für das Dasein eines außerweltlichen Gottes hat man Beweise aufgestellt und wieder verworfen; den innerweltlichen allgegenwärtigen brauchten wir so wenig erst zu beweisen wie unser eignes Sein. Denn daß das Seiende ist das leugnet Niemand, aber das Seiende ist ein in sich zusammenhängendes Einiges. Die Wissenschaft der Gegenwart läßt uns in den Sternen des Himmels dieselben Stoffe finden die unsern Leib auf Erden bilden, läßt uns die eine Urkraft erkennen, die in allem Wechselspiel und Wandel der Kräfte sich selber erhält und immerdar neu bethätigt. Die Wissenschaft auf Erden zeigt uns die Stoffe in innigster Wechselbeziehung und Wechselwirkung, das All erscheint als ein System von Kräften, die damit alle ursprünglich auf einander hinweisen und für einander bestimmt sind, sodaß nicht ein bloßes Haufwerk vieler von einander unabhängiger Atome, sondern eine ursprüngliche Einheit das Erste ist, die sich in aller Mannigfaltigkeit entfaltet. Wäre eine Vielheit außer einander seiender Stoffe und Kräfte das Erste, so wären sie durch einen leeren Raum von einander getrennt und wäre es nicht abzusehen wie sie durch diesen aufeinander wirken, da thätig sein sollten wo sie nicht sind; darum muß Eine Wesenheit sie alle umfassen und durchdringen, wie ein gemeinsames Lebensprincip alle Theile unsers Leibes ordnend durchwaltet und Ein Lebensgefühl alle Empfindungen möglich macht. Die Wissenschaft der Gegenwart lehrt uns den Zusammenhang alles Lebendigen in einer Stufenreihe der Entwicklung. Das Höhere wächst aus dem Niedern hervor, „im Kampf ums Dasein und durch Vererbung, nicht durch Gott", sagt die Gedankenlosigkeit, und meint das Räthsel mit dem ungeheuren Problem gelöst zu haben: wie denn die von einem Organismus errungenen Vorzüge auf einen andern übergehen können, wenn der Organismus nichts wäre als eine Menge voneinander unabhängiger blindwirkender Stoffpartikeln ohne Sinn und Verstand, die in rastlosem Wechsel ein- und austreten? Eine einheitliche Organisationskraft kann eher dem in ihr erwachsenden Neuen den Stempel eigner Wesenheit aufdrücken. Und wie vermag der Kampf ums Dasein ohne leitende Gedanken und Ziele das Vollkommenere hervorzubringen, wenn dies nicht bereits in dem Wesen angelegt ist und als das Ziel besteht, ohne das ja überhaupt keine Entwicklung gedacht werden kann? Denn Trieb, Entwicklungsgesetz und Ziel unterscheidet ja die Lebensentwicklung begrifflich von der bloßen Veränderung, die eben erst durch sie zur Entwicklung werden kann.

Der Emporgang des Lebens verweist uns auf die Urkraft als Organisationsprincip, durch welches alles Besondre sein Gesetz und sein Ziel empfängt, das es nun mit eigner Thätigkeit verwirklicht; daher weckt der Kampf ums Dasein die schlummernden Kräfte und treibt zur Entfaltung an. Die Schöpferthätigkeit Gottes in der Natur ist eben nicht nur eine einmalige gewesen und dann erloschen, sie erweist sich fortwährend in der Fortbildung des Universums, und ordnen und Zwecke setzen kann sie nicht als blinde Naturmacht, sondern nur wenn sie auch Geist und Willen ist.

Aber Selbstbewußtsein und Wille kommen nur dem Endlichen zu, sagt ihr, und beruft euch auf große Denker die so gedacht haben, und euer unpersönlicher Gott ist damit zu einem bloßen Gedanken des Menschen geworden. Als Personen, sagt ihr, fühlen und wissen wir uns nur im Unterschiede von andern gleichartigen Personen außer uns, mithin als endlich; im Gebiete der Endlichkeit gebildet darf der Begriff der Persönlichkeit nicht auf das Unendliche oder Absolute übertragen werden, das kein anderes Wesen außer ihm hat; Persönlichkeit und Unendlichkeit scheinen Begriffe die einander ausschließen; Persönlichkeit ist sich zusammenfassende Einheit im Unterschied von Anderen; Absolutheit, Göttlichkeit aber ist das Allseiende; darum sei es nicht Persönlichkeit in sich, sondern nur das in endlichen Wesen sich Personificirende. Ich antworte: Von wem oder von was unterscheide ich mich denn, wenn ich mich als Selbst erfasse, zur Persönlichkeit erhebe? Doch nur von den Empfindungen und Vorstellungen in mir, nur von den Persönlichkeiten die ich in meinem Bewußtsein trage, deren Bild ich aus meinen Empfindungen innerlich entworfen habe. Eine Außenwelt erschließe ich ja erst aus den Vorgängen meiner Innerlichkeit, die allein mir das unmittelbare und unleugbare Gewisse sind; weil ich Empfindungen und Anschauungen habe deren ich nicht Herr bin, die sich mir aufdrängen, die ich haben muß ich mag wollen oder nicht, so schließe ich nach dem Causalgesetz in mir auf wirkende Kräfte außer mir, die mich zu jenen veranlassen, und daß ich einer Außenwelt bedarf um mein innres Leben zu erklären, um zu mir selbst zu kommen, das macht mich zum Endlichen. Das Unendliche bedarf keines außer ihm Seienden um zu sich selbst zu kommen, es trägt und gestaltet alles in sich, und unterscheidet sich als das Bestimmende und Eine von den Bestimmungen und den Vielen in ihm, gerade wie wir durch die

ähnliche Unterscheidung uns als Selbst erfassen. Und das ist der Wahrheitskern in eurer Ansicht: Nicht als ruhende, jenseitige Wesenheit, sondern nur als thätige, zum All sich entfaltende, durch eigne Willensthat in und über allen sich erfassende Urkraft ist Gott Persönlichkeit. Selbstsein, Bewußtsein, Wille bilden den Begriff der Persönlichkeit; sprechen wir sie dem Unendlichen ab, so ist es ja gar nicht mehr das Unendliche, sondern hat da sein Ende wo sie auftreten, so ist es nicht das Vollendete, Vollkommnere, sondern ein viel Unvollkommneres als das Endliche, da erst im Selbstgefühl, in der Freiheit der Werth des Lebens aufgeht, und das Selbstlose, das weder von sich noch von andern empfunden und gedacht wird, so gut wie gar nicht da wäre. Und woher Vernunft und Wille im Endlichen, wenn sie nicht auch in dessen Quell und Wesen, im Unendlichen sind? Wir sind selbstbewußt, daraus folgt daß wir sind, unser selbst inne sind, uns als Ich erfassen, durch eigne Willensthat personificiren. Damit ist aber wieder thatsächlich erwiesen, daß das Seiende nicht blos objectiv, für andere, sondern auch subjectiv für sich ist, daß es sich selbst erfassen und bestimmen kann. Und so ist Gott Subjectivität als Einheit in der Allheit, als in allen sich offenbarender und über allen sich erfassender Geist. Persönlichkeit ist die höchste Erfahrungsthatsache, und das endliche Seiende kommt in der Selbstinnigkeit, Selbsterfassung zum Bewußtsein, weil das ewige und unendliche Seiende in ihm selber als Thätigkeit selbstbewußt ist, oder genauer sich immerdar denkend erfaßt und wollend erweist, also sich zur Persönlichkeit macht. Der Eine der alles ist als Selbst: so weit reicht unser Gedanke.

Wo aber unser Wissen Stückwerk bleibt und unser jugendliches Erkennen noch nicht ausreicht um das Gesetz der Gestaltungen zu erfassen und in ihrer Zweckmäßigkeit die göttliche Weisheit zu verehren, da reißt die Farben- und Formenfülle der Natur uns zur Bewunderung der Schönheit hin, sei es im Anschauen der Sternbilder oder der Krystalle, sei es im Wellenspiele des Meeres oder in Blüthenpracht tropischer Urwälder. Und hier sagen wir dem Genius Alexanders von Humboldt unsern Dank, der da gelehrt bei der verständigsten Erforschung der Gesetze doch für den Reiz der Erscheinungen offen das Auge und warm das Herz zu erhalten, der als ein Priester der Natur zum Cultus ihrer Schönheit hingeleitet. Schönheit aber ist stets das Offenbarwerden eines Geistigen in der Sinnenwelt, ist stets die freudige Harmonie der Idee

und der Wirklichkeit, und wo ihr Glanz im Irdischen uns entzückt, da führt sie überall für unser Gemüth den Beweis eines im Endlichen ausstrahlenden Unendlichen und Göttlichen. Erinnert euch wie Christus auf die Lilien des Feldes hinweist, die herrlicher dastehn als Salomo in all seiner Königspracht: wie möchte dieser Einklang von Farben und Formen aus dem Dunkel des Formlosen hervorgehn, wie anders als dadurch möglich sein daß in ihm nicht blos ein Widerschein, sondern ein Strahl der ewigen Schönheit selber hervorbricht? Aus allem Schönen spricht uns ein Geist der Huld und Freiheit an, und schön ist die Natur nur dadurch daß der göttliche Geist sie beseelt und die Melodie seines gnadenreichen Wesens sie durchtönt.

Endlich läßt uns die Lebensfreude jedes einzelnen Wesens einen Blick in die Seligkeit des Ganzen und Einen thun, und offenbart uns die ununterbrochene Wechselbeziehung der Dinge: daß alle Trennung nur die Einheit als Harmonie darstellen soll und darum die Liebe der Grund und Zweck des Lebens und das Leben selber ist.

Dschelaleddin Rumi singt:

Obgleich die Sonn' ein Scheinchen ist deines Scheines nur,
Doch ist mein Licht und deines ursprünglich eines nur.

Ob Staub zu deinen Füßen der Himmel ist der kreist,
Doch eines ist und eines mein Sein und deines nur.

Der Himmel wird zum Staube, zum Himmel wird der Staub,
Doch eines bleibt und Eines, dein Wesen meines nur.

Wie kommen Lebensworte, die durch den Himmel gehn,
Zu ruhn in engen Räumen des Herzenschreines nur?

Wie bergen Sonnenstrahlen um heller aufzublühn
Sich in die spröden Hüllen des Edelsteines nur?

Wie darf Erdmoder speisend und trinkend Wasserschlamm
Sich bilden die Verklärung des Rosenhaines nur?

Wie ward was als ein Tröpflein die stumme Muschel sog
Als Perlenglanz die Wonne des Sonnenscheines nur?

Herz, ob du schwimmst in Fluthen, ob du in Gluthen glimmst,
Fluth ist und Gluth Ein Wasser, sei deines reines nur!

Und wiederum also:

Ich sage dir wie aus dem Thon der Mensch geformt ist:
Weil Gott dem Thone blies den Odem ein der Liebe.

Ich sage dir warum die Himmel immer kreisen:
Weil Gottes Thron sie füllt mit Wiederschein der Liebe.

Ich sage dir warum die Morgenwinde blasen:
Frisch aufzublättern stets den Rosenhain der Liebe.

Ich sage dir warum die Nacht den Schleier umhängt:
Die Welt zu einem Brautzelt einzuweihn der Liebe.

Ich kann die Räthsel alle dir der Schöpfung sagen:
Denn aller Räthsel Lösung ist allein die Liebe.

Der Mensch.

> „Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
> Wir könnten nicht zur Sonne blicken;
> Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
> Wie könnt' uns Göttliches entzücken?"
> Goethe.

Als sich in der Weltseele, durch die alle Dinge geworden sind und in der sie Bestand haben, der Gedanke regte Welten zu schaffen, da schien das Licht durch den Himmel, da rauschten in der Tiefe die Gewässer, da ward die Erde ein Sitz der Vergänglichkeit. Noch aber fehlten die Hüter der Welten, die lebendigen Wesen. Und es bewegten sich die Gewässer und Puruscha stieg aus ihnen hervor, ein menschlich gestalteter Geist. Angeschaut vom Ewigen öffnete sich sein Mund, aus dem Munde ging hervor das Wort, aus dem Wort das Feuer; es schnob in der Nase und der Athem breitete sich aus als Luft; aus seiner Augen lichtem Glanz entstand die Sonne; es dehnten sich die Ohren, da ward das Horchen, aus dem sich der Raum entfaltete; aus den keimenden Haaren erwuchsen Bäume und Pflanzen, aus dem lebenerzeugenden Blut entsprangen die Gewässer. Die so geschaffnen göttlichen Mächte baten den Ewigen um Gestalt. Er zeigte ihnen die Kuh und das Roß, die genügten ihnen nicht; er zeigte ihnen die Gestalt des Menschen, da riefen sie: wohlgethan, wie wundervoll! Und er hieß sie ihre bestimmten Sitze einnehmen: Feuer ward Wort und ging in den Mund ein, Luft ward Athem und fand den Weg durch die Nase, Sonne ward Gesicht und drang in das Auge, Raum ward Gehör und nahm seinen Sitz im Ohr, Pflanzen und Bäume erfüllten die Haut als Haar, und die Wasser rollten als Blut in den Adern.

So erzählt die altindische Mythe. Der menschlich gestaltete Schöpfergeist theilt sich in die Natur der Dinge, und sie alle

wirken zusammen um die Gestalt des Menschen hervorzubringen, sodaß der Mensch und das Weltall einander abspiegeln. In ähnlicher Weise bilden die nordischen Götter aus dem Riesen Imr Erde und Himmel, und lehrt das schöne Wort der Hebräer daß Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen habe. Ein neurer Naturforscher hat die ganze Erde mit all ihren lebendigen Wesen als einen auseinandergelegten Menschen, und den Menschen als die harmonische Verbindung aller Naturkräfte und Formen dargestellt. Ein Jahrhundert überliefert dem andern die Anschauung daß der Mensch die Welt im Kleinen sei; alle Geschöpfe sind Buchstaben um sein Herkommen zu beschreiben, er steht im Mittelpunkt des Alls, Körper- und Geisterwelt verbinden sich in ihm, Gott hat ihm die Natur ins Herz gelegt, er besitzt in den Sinnen, dem Verstand und der Vernunft so viel Weisen die Wahrheit zu erfassen als diese Arten des Daseins hat; indem er die Welt in sich aufnimmt, entwickelt und gewinnt er sein eignes Wesen. Erkenne dich selbst! gebeut der delphische Gott; und einer seiner neuern Priester sagt: Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.

Als eine Selbstbestimmung des Ganzen ist der Einzelorganismus sein Abbild und seine Erscheinung. Die Einheit im Unterschied ist die Seele, welche im ihr entsprechenden Leib als das Innre des Aeußern die Mannigfaltigkeit der Gliederung bildet, belebt, zusammenfaßt und dadurch ebenso sehr dem Einfluß des Alls wie ein Spiegel der Welt offen steht, als die Natur in ihr zum Selbstgefühl und zum Bewußtsein kommt und geistig verklärt wird. Das zu sich selbst kommende und bei sich selbst seiende Sein ist der Geist, das Subjective, das sich selbst erfassende Allgemeine; das Object seiner Freiheit wie seine reale Erscheinungsbasis ist die Natur; er lebt in und mittelst derselben, sie sind für einander als gleichwesentliche und ewige Glieder göttlicher Lebensoffenbarung.

Die Seele nun ist durchaus einheitlich, dieselbe als Lebenskraft wie als Denken, oder ihre unbewußte wie ihre bewußte Thätigkeit ist das Wirken eines und desselben Grundprincips; sie ist nicht aus viererlei Vermögen oder Vorstellungen zusammengefügt, sondern wie schon in allen Gliedern Ein Leben webt, so entfaltet sie ihre Eigenthümlichkeit in verschiednen Formen und Strahlen, ist aber stets ganz darin, und bedarf aller zu jedem besondern Wirken.

Das Walten einer göttlichen Idee sahen wir als ein nach außen gerichtetes und gestaltbildendes in der Pflanze. Dann schlang sich uns im Thier der Kreis des Lebens in sich selbst zurück und trat zwischen das Aufnehmen des Aeußern und das Gegenstreben des Innern ein Drittes, das beides in sich vereint und regelt und dadurch seiner selbst inne wird, das Selbstgefühl. Durch dieses lernen die Thiere ihre Welt verstehn und über die organischen Kunsttriebe hinaus willkürliche Handlungen vollbringen. Immer aber bleiben sie auf das Besondre gerichtet, und zerfließen gleichsam in den magischen Einflüssen der Umgebung. Zum Allgemeinen und zur sich selbst bestimmenden Persönlichkeit erhebt sich erst der Mensch.

In ihm wird die Seele als das einheitliche Lebensprincip im Wechsel und in der Fülle des Besondern selbstbewußt, und gewinnt in der Flucht der Zeit eine ewige Gegenwart. Weil das allgemeine Wesen Selbstbewußtsein ist, kommt auch das besondre dadurch zum Bewußtsein daß es sich in seinem Grund und Wesen erfaßt; es klärt dadurch das Dunkle wieder auf, welches die Verselbständigung des Einzelnen in das Licht des Ganzen gebracht; im allgemeinen Wesen sich findend hat und erfaßt es sich selbst als ein Allgemeines, als freies Denken, das in der eignen Vernunft die schöpferische Allgemeinheit der ewigen Idee vernimmt. Und die Gestalt des Menschen richtet sich aufwärts und wird ein steter Ausdruck des Willens, der Gedanke spricht sich aus in Wort, Kunst, Geschichte. Die Seele baut und bildet aber den Leib nicht äußerlich wie der Künstler ein Werk, sondern innerlich mit ihm verschmolzen kommt sie selbst zur Erscheinung.

Sie bedarf und gestaltet ein Centralorgan, das Gehirn, von welchem Strahlen des Insichaufnehmens und des Aussichwirkens, die Nerven, ausgehn, die in den Sinneswerkzeugen und den Muskeln dann weitere Vermittler ihrer Thätigkeit haben, in ihrer eignen Substanz aber dem Urstoff ähnlich und wie er den Regungen der Idee durchdringlich bleiben, wodurch ein besondres Knochengerüste als Stütze für das Ganze erforderlich wird. Ferner stellt sich die Wechselwirkung mit der Außenwelt leiblich als ein beständiger Austausch der Materie dar, und das im Blut offenbare bildende Leben hat die Organe der Aufnahme, Bearbeitung und Aussondrung des Stoffs und eine rastlos pulsirende Bewegung. Hierdurch werden die Nerven nicht minder selbst ernährt als sie, überallhin verzweigt, die Stimmungen der übrigen Systeme in

sich aufnehmen, abspiegeln und zur Empfindung bringen, oder die Eindrücke des selbstbewußten Lebens auf sie übertragen. Endlich ist jeder Einzelorganismus Glied der Gattung, welche durch die Individuen sich verwirklicht und in deren Wechsel immer jung bleibt; er bedarf deßhalb ein System und Organe der Generation.

Die Verleiblichung betrachten wir als die fortwährende That der unbewußt bildenden, ein göttliches Gesetz erfüllenden Seele; sie wirkt vernünftig, aber ohne Ueberlegung; die natürliche Basis des freien Lebens wird nach eingeborner Nothwendigkeit gestaltet, und wie hoch auch der Geist darüber sich in Selbstgefühl und Selbsterkenntniß erheben mag, ihre Eigenthümlichkeit ragt beständig bedingend und wieder bedingt in sein ideales Wirken. Durch seinen Leib hängt der Mensch mit der Natur zusammen; er nimmt Theil am Leben des Alls im wechselnden Stand der Gestirne, der Jahres- und Tageszeiten, und Grundbeschaffenheiten in der Mischung der Materie werden ihm zu Grundbestimmungen der Seele im Temperament. Das Mysterium im Walten des Genius, der sich zum Schaffen gedrängt sieht er weiß nicht wohin, und Anschauungen in sich auftauchen sieht er weiß nicht woher, das Mysterium im Wechselleben der Geschlechter zeigt in höchster Weise wie ein Unbewußtes für uns die Grundlage des Bewußten bildet, aber dies nur kann in so fern es in einem göttlichen Selbstbewußtsein also geordnet ist. Denn wie Mann und Weib für einander da sind, und nur durch ihre Gemeinsamkeit als Einzelne Dasein gewinnen, wie ohne der Menschen Wissen und Wollen die Zahl der männlichen und weiblichen Geburten die gleiche bleibt, dies zeigt eine über den Unterschied herrschende einheitliche Macht, die zu trennen und zu einigen vermag, weil sie Alles durchschaut. Im Weibe finden wir zunächst das Universelle, das unbewußt Bildende, das Insichwebende, Empfängliche, im Mann das Individuelle, das energisch Hervortretende, Selbstbewußte; die Productivität des Weibes ist die Mütterlichkeit, der Mann greift in alle Lebenssphären wirksam ein; das Weib ist dem Unendlichen im Gefühl des Herzens sicher verknüpft und darum eine freigeisterische Frau eine so widrige Erscheinung wie eine Trunkenboldin; den Mann reißt das Wissen des Besondern oft vom Einen los, und nur durch selbsterrungnes Wiederfinden hat er die Versöhnung. Dem geistigen Unterschied entspricht die leibliche Gestaltung, sodaß kein Glied des einen Organismus an die Stelle des andern eingefügt werden könnte, und nicht umsonst bei dem Mann der Kopf, bei dem Weibe die

Brust voller entwickelt ist, und bei dem Mann alle Formen bestimmter, schroffer, härter nach außen hervortreten, bei dem Weibe gerundeter, sanftschwellender in einander verfließen.

Ist das Leben ein Unendliches das in der Zeit sich darstellt, so müssen seine endlichen Erscheinungen so beschaffen sein daß aus ihnen selbst immer neue Individuen hervorgehen. Sind diese noch wenig mehr als bloßer Zellenbau, sind die Theile noch wenig unterschieden und alle einander und dem Ganzen gleichartig, so können sie sich ablösen, und fortwachsend für sich sein, wie ein zerbrochner Magnet in allen seinen Stücken den Nord- und Südpol zeigt. Beherrscht aber eine höhere Individualität eine größre Mannigfaltigkeit der Gliederung, so kann ein neues Eigenthümliches nur dann hervorgehen wenn die Idee der Gattung sich selbst auf neue Weise hervorbringt, und das Universelle und Empfängliche, das Individuelle und Erregende, das zu jeder Thätigkeit gehört, in hingebendem Zusammenwirken ein drittes Orginales möglich machen. Auch hier ist eine Zelle, die der mütterliche Organismus von sich ablöst und nach der Befruchtung weiter in sich reifen läßt. Daß im Gefühllosen organische Einrichtungen die Befruchtung vermitteln, wie wenn für die Pflanze auf den Wind der den Samenstaub forttreibt, auf das Insect das im Blüthenkelch Nahrung sucht und auf seinen Flügeln den Pollen an die Narbe bringt, gerechnet ist, dies zeigt wieder die harmonisirende selbstbewußte Lebenseinheit aller Dinge, gleichwie im Gefühlvollen ein Trieb das Gebot der Vernunft, für das Ganze zu wirken, in sinnlicher Form ausspricht und das Getrennte zusammenführt.

Die erste Thätigkeit der jungen Seele ist eine ganz plastische; in der Gestaltung des Stoffs, in der Bildung des Leibes geht sie auf, doch wie mit einer Vorahnung des künftigen selbständigen Daseins, für welches die Formen bereitet werden. Dann tritt sie in die Welt, lernt dieselbe verstehen, gewinnt eigne ideale Productivität, ergreift die Verhältnisse der Dinge und lebt fortbildend sich in sie ein, und scheidet von dieser Daseinsform, wenn sie in ihr ihre Bestimmung erfüllt hat, und geht von diesem Act ihres unsterblichen Lebens zu einem andern über. Wie dieser ganze Verlauf einen Hervorgang des bewußten Lebens aus dem unbewußten zeigt, so wiederholt sich dies mit jedem Tag im Wechsel von Schlaf und Wachen; die freie Kraft des Erkennens und Wollens und die Naturnothwendigkeit des plastischen Lebens treten abwechselnd als herrschende auf, ohne daß eine bei dem Vorwiegen der andern jemals erlösche.

Die menschliche Seele beharrt in diesem Wandel der Zustände; sie fühlt sich nicht blos mit dem rastlosen Flusse der Eindrücke verknüpft, noch bleibt sie ein dumpfes Weben in ihr selbst, sondern sie erfaßt sich als den Einheitspunkt in allem Unterschied, und findet diesen in sich, oder sie empfindet. Sie nimmt zunächst nicht die äußern Gegenstände, sondern die Reizungen der eignen Nerven wahr, und indem dieselben sich verändern und die Seele die einen von den andern unterscheidet, kommen sie zur Empfindung. Diese erscheint in doppelter Weise, je nachdem ein Aeußeres verinnerlicht oder ein Inneres veräußerlicht wird. Die bewegte Außenwelt wirkt durch unmittelbare Berührung des Festen wie durch die chemischen Processe des tropfbar Flüssigen und aus der Ferne durch Luft- und Aetherwellen auf unsre Nerven ein, und die Thätigkeit der Seele reflectirt diese Ausstrahlung der Dinge und versetzt die Bilder, welche sie im Innern empfindet und gestaltet, also aus sich hinaus daß dieselben die Gegenstände wieder decken. Und wie die Welt der Gedanken durch die Stimmung des Gemüths und die Bewegung der Nerven das Körperliche afficirt und in dasselbe hinabklingt, so besitzen auch die Sinnesorgane das Vermögen von sich aus subjective Empfindungen, z. B. von Tönen und Farben, zu erzeugen. Die Ueberreizung eines Organs greift zerreißend in das Einheitsgefühl des Ganzen ein und wird als Schmerz empfunden, die harmonische Stimmung dagegen ist Freude und Behagen; umgekehrt stört geistiges Leid das körperliche Wohlbefinden und erhöht und veredelt die Seelenfreude das leibliche Leben. Fülle des Bluts und kräftiger Herzschlag macht uns muthig, Furcht und Niedergeschlagenheit schwächen die Herzbewegung. Rasches gesundes Athmen verjüngt den Leib und gibt der Seele Schwung, und eine geistige Lust in plötzlichem Entstehn erschüttert durch schnelles Athmen das Zwerchfell zum Lachen; der Schrecken treibt das Blut aus den äußern Gliedern in das Innre, daß wir erblassen, der Zorn dagegen nach außen, daß wir erglühen; der Gram löst Seele und Leib in der Thräne, die auch der höchsten Wonne eigen ist. So wird überall Ein Leben offenbar, und nur unter seiner Voraussetzung wird es erklärlich wie die Seele in ihrer Verschmelzung mit Gedanken wie mit Gegenständen die fühlende sein kann, wie der Gesammtausdruck des Körpers zu ihrem Spiegel wird und eingeübte Fertigkeiten in der Gewohnheit zur zweiten Natur werden, sodaß sie ohne besonderes Nachdenken wie organische Verrichtungen geschehen.

Haben wir so eine Wechselwirkung des unbewußten und des bewußten Lebens betrachtet, so bleibt uns noch ein Blick übrig auf das Hereinragen der einen Sphäre in die andre. Die im Schlaf fortgehende Geistesthätigkeit äußert sich im Traum. Wenn im Wachen Subjectivität und Objectivität gesondert waren und die Vernunft mit der äußern Anschauung zusammenwirkte, so hebt jener Unterschied im Schlafe sich auf und es bleibt nur die Einheit dieser, die Phantasie, in der Art thätig daß wir ihre Gestalten wie außer uns seiende sehen, die Bilder aber weder an Raum und Zeit gebunden sind noch vom Verstand geordnet werden, sondern kaleidoskopisch zusammenfließen. Da dieser versteckte Poet in uns die Einschlagsfäden seines Gewebes aus der Wirklichkeit nimmt, so kann er ebensowohl körperliche Zustände symbolisiren, z. B. durch Flug oder Alpdruck, als geistige Angelegenheiten in seiner Art fortspinnen, namentlich auch die unbewußte Sympathie der Individuen unter einander und mit dem All hervorheben und so das Ferne nah bringen und das Keimende als ein Gereiftes darstellen.

Umgekehrt bleibt der Mensch auch im Wachen unter dem Einflusse des Unbewußten oder der Natur und in der Totalität der Dinge, und wie die Einbildungskraft in den Muttermalen und Stigmatisationen leiblich wirkt, so erscheint das Ahnen als ein plötzliches Hereintreten des Weltzusammenhangs in das Bewußtsein, als ein Schließen in Form der Empfindung und der Phantasie, dessen Vordersätze im Gefühl vorhanden, aber nicht klar erkannt sind. Die Phantasie gibt dann in Visionen solchen Stimmungen durch die Energie der Sinnesorgane eine objective Gestalt, welche gleich den Traumbildern für eine äußere Wirklichkeit genommen wird, aber ihr Dasein nur in der Anschauung hat. Eine besondre Art derselben ist das zweite Gesicht, ihr Inhalt kann sich aber auch auf Geistiges und Ideales beziehen: ich erinnere nur an Johanna von Orleans, an die Propheten des alten Bundes, an die Jünger Christi.

Lebhafte Träume werden von Worten und Geberden begleitet, und dies steigert sich zum Nachtwandeln und Schlafhandeln, worauf der Mond, dessen Schein überhaupt für ein Symbol dieser helldunkeln Zustände gelten kann, seinen Einfluß übt.

Die Einheit und Spitze dieser verschiednen Formen des Nachtlebens der Seele haben wir im Somnambulismus; denn hier wird sowohl das unbewußte Sein der Magnetisirten empfunden, als

der wache Geist des Magnetiseurs über ihr wie die mütterliche Psyche über dem Embryo waltet. Das Selbstbewußtsein und mit ihm das Centralleben des Gehirns tritt zurück, und die Thätigkeit der Ganglienerven wird gesteigert; statt der specifischen Sinne erwacht ein Allsinn, eine allgemeine Empfindung, welche die Eindrücke des Objects alle zumal fühlt, und während die freie Wahrnehmung des Besondern erlischt, beginnt ein Schauen des Makrokosmus wie er in den Mikrokosmus sich fortsetzt und hineinwirkt. Die Empfindungseindrücke werden zu Phantasiebildern; die Seele ist in jegliches derselben ganz ergossen, und wie sie auf deren Wogen dahin schaukelt, sind ihre Aeußerungen von poetischem Duft umflossen, aber weil das einheitliche Selbstbewußtsein fehlt, werden sie nicht erinnert. Dafür steht der Seele der ganze Reichthum des Gedächtnisses aus dem Wachen zu Gebot, und aus seiner Tiefe taucht scheinbar längst Entschwundnes hell hervor, gleichwie in das Gefühlsweben der Seele alle Fäden der Außenwelt hineingeschlungen sind und aus dem Chaos derselben das Naturverwandte oder das besonders Fixirte zur innern Anschauung kommt. Auch den Rapport erklär' ich dadurch daß alles Geistige eine leibliche Gestalt im Menschen gewinnt, und die Klangfiguren der Vorstellungen im Nervensystem des Magnetiseurs nun dem ihm vermählten Nervenleben der Magnetisirten mitgetheilt wieder ähnliche Eindrücke und Gedanken erregen. Eigentlich ist ja der tägliche Vorgang daß wir miteinander reden ein größres und verwickelteres Wunder. Ideen in meinem Geist erregen mittelst der Nerven Bewegungen meiner Sprachwerkzeuge, und die dadurch hervorgebrachten Schwingungen der Luft schlagen an das Ohr eines Andern, dessen Gehörnerv sie dem Gehirn mittheilt; sie werden als Töne empfunden und die Seele des Andern wird durch sie veranlaßt nun einen diesen Empfindungen entsprechenden Gedanken zu erzeugen, denselben, der in mir das Erste war. So leitet uns in der Natur jedes scheinbare Wunder auf ein tieferes Gesetz, und überall wird das göttliche Leben dadurch zum Erklärungsgrunde der Räthsel des Daseins daß wir es sowohl als unendliche Ausdehnung wie als selbstbewußte Vernunft und alles Besondre als eine Offenbarung und Bestimmung dieser allgegenwärtigen Einheit erkennen.

Indem die Seele als ein Act des göttlichen Denkens sich in ihrem Wesen erfaßt, wird sie durch diese Selbstspiegelung ihrer bewußt; das Bewußtsein ist also keine ruhende Eigenschaft, sondern

die schöpferische That des Geistes, und sein Leben erscheint als productive Selbstentwicklung. Das stille Insichsein der Seele wird durch die Nervenreize unterbrochen, sie wird auf dieselben aufmerksam, bezieht sich ihnen gegenüber auf sich selbst als den ruhenden Pol in ihrem flüchtigen Wechsel, und stellt sie in den Formen von Raum und Zeit außer ihr in Anschauungen hin, die den Dingen entsprechen von welchen die Eindrücke ausgingen. Die Sinnlichkeit gibt den Anstoß daß die Seele den Inhalt der Welt im eignen Innern setzt und entwickelt; der Geist verknüpft seine gegensatzlose Selbstgewißheit mit den Gegenständen der äußern Wahrnehmung, erfüllt mit ihnen die eignen Allgemeinbegriffe, und gestaltet so ein Mittleres zwischen dem reinen Denken und der Sinnlichkeit, die Gattungsbilder oder Schemata der Einbildungskraft, die Vorstellungen. Das Aeußre und Besondre wird verallgemeinert und in das Innre erhoben, Inneres in den Formen des Aeußern ausgeprägt.

Das Bewußtsein ist so untrennbar von seinen Vorstellungen wie ein Fluß von seinen Wellen; sie sind die Lebensäußerungen in denen es sich verwirklicht, sodaß das Ganze dunkler oder deutlicher in einer jeden gesetzt wird und eine jede eine Art von Selbstkraft in der Seele gewinnt, weil diese nur durch den Unterschied zur Bestimmtheit kommt. Indem die Vorstellungen das Aeußre verinnerlichen, wird die Seele Weltbewußtsein; Selbstbewußtsein ist sie in so fern sie in ihrer Thätigkeit bei sich selbst bleibt und sich als die immanente Einheit der Vorstellungen, als Ich erfaßt, und das Allgemeine, das Denken, so in der Bestimmtheit des Individuellen als Persönlichkeit darstellt. Das Weltbewußtsein ist nur möglich wenn es vom Selbstbewußtsein getragen wird, denn alles Bewußtsein ist ja diese beständige Selbstgegenwart des Geistes; ebenso ist das Selbstbewußtsein nur wirklich indem es von Anderem sich unterscheidet, also dies Andre denkt oder Weltbewußtsein ist. So müssen wir handeln um zu erfahren was wir sind, so bedarf der Künstler die Gestalten und Formen der Realität, und so erkennen wir endlich wiederum die Nothwendigkeit der Welt, damit das Selbstgefühl des Unendlichen ein klares, sich unterscheidendes Selbstbewußtsein Gottes sei, sowie umgekehrt die in der Welt verwirklichten Gedanken ein ewiges Denken voraussetzen.

Die Seele welche die Vorstellungen in dieser Untrennbarkeit vom Ich empfindet und unmittelbar in ihnen das eigne gegenwärtige Leben hat, heißt die fühlende. Das Gefühl ist ihre

persönliche Selbstinnigkeit, das Innewerden des Zustandes in welchen sie durch die Vorstellungen versetzt wird; und in dieser Form kann und soll jeder Inhalt erscheinen, aufdaß er unser individueller Besitz werde:

Allen gehört was du denkst, dein eigen ist nur was du fühlest;
Daß er dein eigener sei, fühle den Gott den du denkst.

Im Gefühl wird das Wahre, das Gute, das Schöne unser eigenstes Sein und klingt bis hinab in unsre Leiblichkeit; ein großer Gedanke erfüllt unsre Glieder mit warmem Schauer, eine edle That läßt das Herz höher schlagen, einer ergreifenden Melodie beben unsre Nerven nach und bringen uns so in die Stimmung des in jener ausgesprochnen Tonmaßes. Je nachdem wir nun im innern oder äußern Leben einer Förderung und Erhebung oder einer Hemmung und Störung unsers Wesens inne werden, entsteht das Gefühl der Freude oder der Trauer; gesellt sich die Richtung auf den Gegenstand hinzu, der dies bewirkt, so äußert sich das Gefühl abstoßend oder anziehend als Zorn und Haß oder als Sympathie und Liebe. Die harmonische Totalität der Gefühle ist das Gemüth. Schmerz und Liebe sind wohl mit Recht die beiden Erzieher der Menschheit zu nennen; wie der Widerstand die Kraft weckt und wie ein edles Streben erst in der Gemeinsamkeit mit Andern von der Allgemeingiltigkeit und Wahrheit seines Wollens überzeugt wird, so führen jene den Menschen sowohl in sich hinein als wieder aus der Schranke der Ichheit heraus zur Hingabe an das Unendliche. Unglück allein würde uns erdrücken, Glück allein uns verzärteln und haltlos zerfließen lassen; zusammen stählt jenes die Stärke des Geistes und beflügelt dieses sie im Wohlgefühl des Gelingens. Nur die Scheinbilder der Trauer, nur der eingebildete Weltschmerz, der die Vernunft der Wirklichkeit nicht mit seinen eiteln Träumereien vertauschen mag, der statt den eignen Willen mit dem Schicksal einstimmig zu machen mit der Vorsehung wegen unerfüllbarer weil thörichter Wünsche hadert, ziehen den Geist herab und schwächen sein Wesen; ein echtes tiefes Leid durchschüttert den Grund der Seele und weckt dort schlummernde Kräfte, es reißt sie aus der Sicherheit und Selbstgewißheit heraus und weist sie auf ein höheres Sein, in welchem allein der Friede zu finden ist. Da gehen uns Bedürfnisse auf die wir sonst nicht kannten, ein ungeahntes Sehnen und Hoffen bemächtigt sich des Gemüths und ruft Ideen wach, die uns in neue Gebiete

führen, und uns himmlische Mächte fühlen lassen, die der nicht kennt wer nie sein Brot mit Thränen aß. Da wird uns klar das alte feste Schicksalswort: „daß eine neue Seligkeit dem Herzen aufgeht wenn es aushält und die Mitternacht des Grams durchduldet, und daß wie Nachtigallgesang im Dunkeln göttlich erst im tiefen Leid das Lebenslied der Welt uns tönt.“ Es kommt hauptsächlich darauf an wie der Mensch sein Loos nimmt, wie er alle Ereignisse und Erfahrungen zur Bereicherung und Erhöhung der Seele durch edle Gefühle verwenden und dadurch sein Schicksal liebgewinnen lernt, einsehen lernt wie es nur der objective Ausdruck seines Gemüthes ist, und daß es dadurch in seine Hand gegeben ward aus jedem Leid heilsamen Einfluß auf seine sittliche wie intellectuelle Entwicklung zu erlangen, und durch die Art wie er es aufnimmt auch das Unglück als das immer wohlthätige Verhängniß der allgütigen Vorsehung zum Glücke sich zu verwandeln und so in Allem einen Gegenstand der Freude zu haben. Was wir auch der göttlichen Macht und Gnade verdanken mögen, in dem erörterten Sinne hat das Sprüchwort Recht, welches den Menschen seines Glückes Schmied nennt.

Ein schönes Loos auf stolzgeschwungnem Flügel
Nach eignem Sinn durchs All dahin sich tragen,
Nach eignem Ziel zu lenken seinen Wagen,
Fest in der Hand der Lebensrosse Zügel.

Ein schönes Loos gleich einem blanken Spiegel
Das Bild der Welt mit innigem Behagen
Rein aufzunehmen, ruhig, ohne Klagen
Wie auch sich löst der Schicksalsbücher Siegel.

Doch ob nach dir du frei die Welt gestaltest,
Ob du nach ihr des Herzens Kelch entfaltest,
Bewahre dir nur zu dir selbst die Treue.

Dann wird der Schmerz auch edle Seelennahrung
Und quillt aus Leid und That die Offenbarung
Wie innres Wachsthum ewig uns erfreue.

Das Kindesalter ist wohl schon darum ein freudiges, weil der heranwachsende Organismus in ihm so viele Förderung und beständige Weiterbildung erfährt; das sinnliche Behagen klingt in die geistige Sphäre hinauf; aber auch die körperliche Gebrochenheit kann von geistiger Lust durchleuchtet und verklärt werden, und die

wahre Freude geht erst dann dem Herzen auf wann die Seele in ihrem Wesen eingekehrt und thätig, wann sie selig ist, wie wann der Forscher die gesuchte Lösung einer Aufgabe findet, der Künstler das erstrebte Ideal nun verwirklicht, der handelnde Mensch eine gute oder große That mit edelfreier Gesinnung vollbringt. Eine reine Freudigkeit soll zum Grundton unsers Daseins werden, und sie kann es wenn wir mit religiösem Sinn alle Dinge in Gott schauen und vertrauensvoll seinen Willen zum unsrigen machen. Das ist der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, weil das wahre Vernehmen der Ideen allererst durch ihn uns zu Theil wird, der als die Gabe freier Gnade in das Gemüth einströmt, welches mit heiliger Sehnsucht der Wahrheit und Gerechtigkeit sich betend geweihet hat.

Der Zorn erscheint als die Gegenwirkung der Seele gegen alles ihrer Natur Unangemeßne und Feindliche; darum braust er zumeist in der Jugend auf, die sich um einer ungestörten Entwicklung willen gegen das Widrige wehren muß, und wohl kann gesagt werden daß er der nothwendige Dorn an der Rose der Liebe sei, die der nicht kenne noch pflücke wer nie im Zorn erglühte. Wo er aber um nichtiger Dinge willen zu kleinlichem Aerger wird, wo er zum Haß dauernd sich verfestigt, da wird er als ein brennend Feuer der Seele kein Mittel der Befreiung, sondern eine Qual und Pein, die als Lebenshemmung selber ausgestoßen und mit erbarmender Liebe vertauscht werden soll.

Auch die Liebe ist als Gefühl ein Ergriffensein des ganzen Menschen nach seiner sinnlichen wie nach seiner seelenhaften Natur, mag nun die Außenwelt, ein andrer Mensch oder das Allgemeine und Göttliche ihn anziehen; sie können dies nur weil ihr Wesen dem unsern verwandt ist. So erscheint die Liebe als der Zug nach Vervollständigung und seliger Lebensvollendung, und so ist sie ein ewiges Sehnen und Verlangen wie ein Haben und Genügen, nach dem Worte des hellenischen Weisen der Armuth und des Reichthums Kind. Und da unser Geschlecht in der doppelten Daseinsweise von Mann und Weib lebt und sich erhält und beide nothwendig für einander da sind, so werden wir ihre Wechselbeziehung mit Carus die Urgestalt der Liebe nennen dürfen. Wo nun die Persönlichkeit noch wenig entwickelt ist, da wird es nur auf den Mann oder die Frau überhaupt ankommen und ziemlich jede für jeden die rechte sein; wo aber eine individuelle Durchbildung des Menschen eintritt, wo er sich für ein Original ansieht,

da wird er auch für seine besondre Natur eine ganz besondre, ihm entsprechende, eine wahlverwandte Persönlichkeit zur Ergänzung fordern; je feiner und eigenthümlicher seine Organisation, desto mehr wird seine Sehnsucht nur durch diese und keine andre Erfüllung befriedigt werden. Im Suchen und Streben nach solcher wahlverwandten Persönlichkeit kann es sich kaum fehlen, da die Harmonie ja durch uns errungen werden soll, daß wir hin und wieder auch Scheinbilder statt des wahren Gegenbildes erfassen, daß wir uns ganz erfüllt glauben wo doch nur eine Saite unsres Herzens berührt und angeschlagen ward, oder daß wir für die verschiedenen Stufen unsrer aufsteigenden Lebensbahn auch verschiedne Ideale als ebensoviele Entwicklungsbilder haben, wenn nicht eine und dieselbe Persönlichkeit den entsprechenden Bildungsgang mit uns durchmacht, auf welchem der Mann sich erarbeitet und das Weib sich erlebt.

Wo nun die wahre Liebe eintritt da fühlt der Mensch sich durch und durch von ihr erfaßt, und empfindet sie nicht minder als einen magnetischen Zug seiner unbewußten wie als die klare Verständnißinnigkeit seiner bewußten Natur; er verliert den eignen Schwerpunkt und findet sein Selbstbewußtsein in einem andern, er opfert sich selbst daß er auferstehe im geliebten Herzen, und so sich mit diesem zugleich, also doppelt gewinne: das Ich als das selbstsüchtige, einsame geht unter und das Ich als das im Andern sich wiederfindende und lebende geht auf. So singt Rückert im Geiste Dschelaleddin Rumis:

Wohl endet Tod des Lebens Noth,
Doch schauert Leben vor dem Tod;
Das Leben sieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den sie bot.
So schauert vor der Lieb' ein Herz,
Als ob es sei vom Tod bedroht;
Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt
Das Ich, der finstere Despot.
Du laß ihn sterben in der Nacht
Und athme frei im Morgenroth.

Und so schildert Dante das erste Aufflammen der Liebe als ein Verwundern, ja ein Erschrecken: der Geist des Lebens, sagt er, der in der verborgensten Kammer des Herzens wohnt, begann so heftig zu erzittern, daß er in den kleinsten Pulsen sich schrecklich offenbarte, und zitternd sprach er die Worte: Ecce Deus fortior

me veniens dominabitur mihi. Aber es ist ja die Ergänzung unsres Wesens, die Erfüllung unsrer Natur, an welche wir uns hingeben, in der wir also nur an uns selbst gebunden und damit wahrhaft frei werden, und so haben wir in der Hingabe das Gefühl der Seligkeit, der Lebensvollendung. Und deshalb ist dies Gefühl ein einheitliches, ewiges und ausschließliches, das keinen Wechsel begehrt, da der Mensch im Wechsel sich selbst verlieren müßte; ja die bloße Berührung fremder Gegenstände kann dem Liebenden schon unangenehm sein, denn die Liebe will nur das Eine und dies ganz bis zur organischen Vermählung, sie sieht Alles in Einem, wie Mirabeau im Gefängniß an Sophie schrieb: Ma chère Sophie, nous sommes notre univers.

Als diese Einheit in der Zweiheit, als dies Sehnen und Genügen, dies Glück ohne Ruh, ist das Liebesgefühl — himmelhochjauchzend zu Tode betrübt — die vollste Lebendigkeit der Seele, welche das Natürliche in den Geist verklärt und dem Geistigen eine sinnliche Empfindung gibt; so ist sie selbst der poetische Zustand des Menschen und versetzt alle Kräfte in den Aufschwung einer frohen Spannung, sodaß auch wer sonst nicht Künstler ist durch sie für dichterische Schöpfungen die begeisternde Weihe empfangen kann. Der Liebende sieht im Geliebten das Ideal, das als göttlicher Lebensgrund und göttliche Lebensaufgabe in der Seele liegt, und so ist nur diejenige die wahre Liebe, durch welche wir unsres ewigen Wesens inne und befeuert werden das Ideal, das der Andre in uns anschaut, nun auch zu verwirklichen, nun auch in großen schönen Thaten vom Genius Zeugniß zu geben. Und wie die Seele diesem gegenüber das Ungenügen des seitherigen Lebens empfindet, so demüthigt sie sich selber in der beglückenden Hingabe, und nimmt die neue Seligkeit nicht wie ein Verdienst auf, sondern wie eine freie göttliche Gnade. So schreibt Heloise an Abälard: Nichts habe ich jemals, Gott weiß es, in Dir gesucht als Dich selber, rein nur Dich und nicht das Deinige begehrend; nicht Heirathsgüter hab' ich erwartet, nicht meine Lust, sondern nur die Deine zu erfüllen gestrebt; und wenn der Name der Gattin heilger und würdiger erscheint, süßer doch war mirs Deine Geliebte zu heißen, oder wenn Du nicht darüber zürnen willst, Deine Buhle oder Hetäre; damit je tiefer ich mich für Dich erniedrigte ich um so größre Huld und Gnade bei Dir fände und den Glanz Deiner Herrlichkeit weniger beleidigte.

Die Liebe ist Anschauung des Ideals, diese wirkt idealisirend

auf das anschauende Gemüth; wer all seinen Empfindungen und Gedanken ein edles Leben einverwebt oder sie auf ein solches bezieht, der adelt sie selber damit, — eine sittliche Macht der Liebesweihe, die in folgendem Gedicht ausgesprochen wird.

Deines Herzens Gottesfrieden,
Des Gemüthes reiner Klang
Ward zum Horte mir beschieden
Für des Lebens schweren Gang.

Seit ich in der Seele trage
Dich als meinen Talisman,
Rühret sie verfloßner Tage
Wild Begehren nicht mehr an.

Weckte grüßend dich am Morgen
Eines Waldhorns Melodie,
Lösen all des Tages Sorgen
Sich in freud'ger Harmonie.

Und so weiht ein Deingedenken
Jeden neuen Tag mir ein,
Und mir lichten Traum zu schenken
Webt dein Bild der Abendschein.

Ja Du weißt nicht wie Du Holde
Mehr und mehr des Guten thust,
Wenn Du reich an Minnesolde
Selig in Dir selber ruhst.

So führt die Liebe zur Tugend und zur Religiosität, und dies eben nennen wir das Siegel ihrer Wahrheit. Hat der Mensch einmal das enge Band der Selbstheit gesprengt, hat er einmal im Andern sich versenkt und dort die Auferstehung gefeiert, so wird er inne wie die wahre Freiheit, Unendlichkeit und Seligkeit nur in der Hingabe an das Allgemeine, an Gott besteht, um mit ihm und in ihm mit allem Lebendigen Eins zu werden. Goethe singt:

Dem Frieden Gottes, welcher uns hienieden
Mehr als Vernunft beseliget — wir lesens —
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens.
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn ihr zu gehören.

In unsres Busens Reine wogt ein Streben
Sich einem höhern reinen unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißens fromm sein! Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Da hatte der Dichter erfahren was er im Faust dargestellt, wenn diesen sein Liebesgefühl zum Erkenntnißaufschwung begeistert um in seinem Glaubensbekenntniß eine Hymne auf Gott den unendlichen Einen auszusprechen, wenn diesen die erlösende Macht der Liebe rettend emporführt und der Himmel ihm mit dem mystischen Chorlied aufgethan wird: Das Ewigweibliche zieht uns hinan!

Die höchste Liebe sieht und hat Alles in Gott und Gott in Allem, und sie ist nothwendig zum Erkennen wie zum Handeln; es muß unser eigen werden was wir verstehen sollen, wir müssen uns dem opfern was wir darstellen wollen; nicht im Hunger der Selbstsucht, sondern in der Freude des Wohlwollens muß die sittliche That vollbracht werden: ohne die Liebe wäre alle Tugend eine äußerliche Werkheiligkeit, ohne die Liebe, wie der Apostel sagt, alles Weissagen und Wissen ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

Wenn wir aber nun sehen wie dem Menschen das Leid zur Freude wird und wie ihm zum Heil dient was vielleicht nach der Absicht Andrer ihm Schaden und Verderben bringen sollte, und wenn uns dann das Wort Josephs klar wird: Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott hat es gut gemacht! — erfahren wir dann nicht die Güte einer allweisen Vorsehung, und wird uns dann nicht das Dasein eines Gottes empirisch gewiß? Was anders als ein Abglanz seines Friedens ist die Freudigkeit eines harmonischen Gemüths? Und endlich die Liebe! Schon daß die Zahl der männlichen und weiblichen Geburten einander gleich sind, wies uns auf ein Gesetz das über den Willen der Individuen hinausliegt, aber ins individuelle Leben als ordnende Macht eingreift; und daß die persönliche Liebe ein Wiederfinden heißen kann, wenn die einander entsprechenden Hälften des ganzen Menschen sich ergreifen und nun nimmer von einander lassen, sondern Eins im Andern in alle Ewigkeit sich fortbilden will, dies gemahnt uns an ein Auge welches alles Besondre klar durchblickt, einen Willen der Jegliches in seinen ewigen Rathschluß aufgenommen hat, ein Vaterherz das seine Kinder beglückt. Die Verschmelzung des Sinnlichen und Geistigen

in der Liebe enthüllt uns die ursprüngliche Einheit als Grund und Ziel alles Unterschiedes; die sittliche Wiedergeburt in der Anschauung des Ideals aber erhebt uns zu freudigstem Dank gegen Den der nicht blos als gerechter Richter durch Leid und Buße den verlornen Sohn zurückführt in das Vaterhaus, sondern in freier Gnade durch das Wonnegefühl des Entzückens die Erinnrung und die Hingabe an das Ewige in uns erweckt, und also uns erleuchtet daß wir Ihn als die Liebe selbst und diese als das Wesen und Band aller Dinge erkennen. Wenn Jemand dem sie noch nicht zu Theil geworden solche Erfahrungen leugnet, wenn Jemand die Briefe Goethes an Frau von Stein in diesem Sinne nicht versteht oder nicht weiß warum Petrarka von Laura singt:

Der Tugend Blüthe du, der Schönheit Quell,
Die mein Gemüth vom Niedrigen gereinigt, —

so hat dies nicht mehr Werth denn der Zweifel des Tauben an der Musik; auch muß das Gemüth sich zur Aufnahme der Gnade bereitet haben, denn die Erwählung Gottes ist die Bestätigung der Wahl die der Mensch selber bereits vollzogen hat.

Die Thatsache daß eine göttliche Liebe von Menschen empfunden wird, daß Menschen Gott aus allen Kräften über Alles lieben, hat jüngst auch ein mitlebender Denker, Fichte der Sohn, zur Lösung des höchsten Räthsels so trefflich verwandt, daß ich die so tiefempfundenen Worte seiner Religionslehre hier als ein Zeichen wiederholen will wie überall die volle Erkenntniß der Wahrheit der Fülle des gottinnigen Herzens entspringt und nur der Preis der Liebe selber ist.

„Liebe setzt Vereinigung wahrhaft selbständiger Geister voraus; denn sie ist die tiefste Vermittlung eines eigentlichen, mithin, sofern freie Geister in ihr vereinigt werden, auch von ihnen gefühlten Gegensatzes. Durch die Liebe werden Getrennte vereinigt, aber nur also daß beide in tiefer ursprünglicher Wechselbeziehung zu einander stehend aus jener Trennung wieder zurückkehren in die ihnen gemäße Einheit und innere Vollendung. In der Liebe des Andern gewinnen wir nur wieder was ursprünglich zu uns gehört und unseres Wesens ist; und nur darum sind wir in ihrem Zwange uns dennoch der innersten Freiheit und der tiefsten Versöhnung bewußt, was eben das offenbare Geheimniß aller Liebe und so zu sagen die sinnreichste thatsächliche Lösung des Weltgegensatzes ist.

„Dies erhebt nun aber die Gottesliebe auch für das Wesen

des Menschen zu der großen und bedeutungsvollen Thatsache. Erst aus ihr kann er richtig und in seiner erschöpfenden Tiefe erkannt werden, so daher auch das Wesen der Welt. Um Gott lieben, durch Liebe mit ihm sich vereinigen zu können muß der endliche Geist zunächst in der Unmittelbarkeit seines Bewußtseins ein dem göttlichen äußerlicher sein, ihm selbständig gegenübertreten können: dies ist der tiefste teleologische Grund seiner Freiheit und der in ihr mitgesetzten Möglichkeit des Bösen. Daß aber des Menschen Geist Gott zu lieben vermag darin liegt ferner der factische Beweis von seiner ursprünglichen Einheit und Wesensgemeinschaft mit ihm. So gewiß er in jener Liebe, wenn sie einmal in ihm angebrochen ist, das höchste beseligende Bewußtsein empfindet, bewährt dies eben daß er allein in ihr seines eignen wahrhaften Wesens sicher geworden ist. Seine ursprünglich göttliche Natur hat erst hier nach allen Verdunklungen und Irren ihren wahren Ursprung wieder gefunden; denn nur das Verwandte, in seiner Gleichartigkeit dennoch Vollkommnere vermag also geliebt zu werden wie wir in der Gottesliebe es finden, gegen deren Gefühl alles Andre als schlechthin werthlos und mit ihr unvergleichbar in Nichts verschwindet, aus deren Bewußtsein aber zugleich die ganze endliche Welt zu einer neuen höheren Gestalt für uns wiederauferstehٍt und auch für unsre Freiheit und unser Wirken als eine neue uns zurückgegeben wird.

„Alle Seligkeit ferner besteht nur in befriedigter zu voller Genüge gelangter Liebe. Seligkeit aber ist die gefühlte Vollendung des eignen Wesens durch diese und in dieser Liebe. Daß jedoch eine solche innere Vollendung der in jedem Weltwesen immanent sich vollziehende Zweck desselben sei, daran läßt sich nach dem Ganzen unsrer Weltansicht nicht mehr zweifeln, und so ließe dieser Weltzweck sich auch in der Formel ausdrücken: daß Glückseligkeit, Wohlgefühl der Weltwesen das stets sich erfüllende Ziel der Schöpfung sei. Aber jedes Weltwesen gewinnt diese nur in gelungener Ergänzung mit dem ihm fehlenden Verwandten, in eigenthümlich befriedigter Liebe. Wie daher jedem Weltwesen nach seiner Art ein eigenes Suchen und Lieben eingebildet ist, so läßt sich wiederum dessen Gefühl und dessen Verwirklichung als der immanent erfüllte Zweck der Schöpfung bezeichnen, und jedem Weltwesen wäre darnach seine innre Signatur zu geben was ihm das eigenthümliche Element seiner Liebe ist.

„Im Menschen ist daher seinem Wesen gemäß die höchste und

mannigfachste Liebefähigkeit, das Talent und die Neigung mannigfachster liebender Aneignung enthalten; sie ist die innerste concentrirte Macht seiner Freiheit, und auch in diesem Betracht zeigt er sich als das reichste und vielseitigste Wesen der Schöpfung. Damit liegt jedoch auch die Möglichkeit in ihm in die mannigfaltigsten Irrnisse und Selbsterniedrigungen falscher oder vergänglicher Liebe sich zu verlieren. Aber nur diejenige kann die rechte menschliche sein die auf einen an sich ewigen Gegenstand gerichtet ist; denn der Mensch ist nicht nur ewig seinem substanziellen Kerne nach, was er auch mit andern Weltwesen gemein hätte, sondern er allein vermag Ewiges zu denken, zu fühlen, zu wollen. Dies erfüllt sich in der Gottesliebe; einmal erwacht glüht sie in einer stillen stetigen Flamme unauslöschlich in uns fort; sie verewigt das Bewußtsein des Menschen, indem sie dasselbe mit dem tiefsten unvergänglichsten Gefühl durchdringt; wie er an sich in Gott ewig ist, zieht er auch innerhalb der Zeit die Natur des Ewigen wieder an sich.

„Diese höchste Vollendung des Menschen vereinigt ihn zugleich mit den andern Geistern; wie die Welt versöhnt und klar vor ihm liegt, so umfaßt er auch die Gesammtheit der Geisterwelt in dem höhern Licht der göttlichen Liebe; es ist ja die aus dem Mittelpunkt des göttlichen Wesens her strömende Einheit, die wie sie an sich alle Geister umfaßt, so nun in ihrem Gefühl erweckt wird und unter ihnen die tiefste und dauerndste Gemeinschaft gründet. So erzeugt das eine Gefühl die stete Gewährleistung und Belebung für das andre, indem zugleich in der Menschenliebe die Gottesliebe wahrhaft praktisch wird, den Willen durchdringt und in jedem Augenblicke durch diesen sich bethätigen kann, sodaß ihre immer ruhende Ewigkeit auch eine stets bewegliche inhaltreiche Unendlichkeit des Wirkens und Handelns aus sich erzeugt. So wird der Sehnsucht des Geistes Genüge gethan und die Seligkeit aus der Ergänzung des an sich Ewigen im Endlichen uns zu Theil.“

Alle Gefühle ruhen durchaus auf dem Concreten, und die Seele wird in ihnen der Dinge wie der Ideen nur in der Art und Weise inne wie sie vom Ich untrennbar existiren; erkennend aber unterscheidet sie sich von den Dingen und erhebt sie sich in das Allgemeine, und wie sie sich selbst in dessen Licht anschaut, so erhält sie die Welt der Erscheinungen wie der Gedanken in deren selbständiger Objectivität. In der Wahrnehmung der Gegenstände findet der Geist zugleich die göttlichen Ideen, welche deren Mütter und einwohnende Principien sind und durch ihre Offenbarung in

der Welt die eigne vollendete Wirklichkeit sich erzeugen; und in der Ordnung und Verkettung der Dinge die Uebereinstimmung mit der Ordnung und Verkettung seiner eignen Begriffe gewahrend wird er der geistigen Einheit alles Seins dadurch inne daß er sie selber bethätigt, die Entäußerung des Gedankens in der Welt wieder erkennend in den Gedanken erhebt und das allem Besondern zu Grunde liegende Allgemeine in seiner Allgemeinheit ausspricht. Wie in jeder unsrer Vorstellungen das Selbstbewußtsein gegenwärtig ist, so bleibt auch in der Seele als einem Lebensacte des göttlichen Denkens dessen Allgemeinheit einbegriffen; die Wahrheit soll uns als ein Werk der eignen Geisteskraft, als eine That der Freiheit beseligen, darum ist uns wohl die Möglichkeit der Willkür, und damit der Irrthum und die bloße Meinung gegeben, aber vom logischen Gesetze können wir uns nicht lossagen, und in der Tiefe rauscht der ewige Wahrheitsquell und sprudelt auf in unserm Herzen, die Gotteskraft überwältigt unsre Reflexion und wir empfinden das Höchste und Befriedigendste wie ein Mitgetheiltes, welches als das Wort des Ewigen und Ganzen in uns gesprochen wird, jedoch nur so gesprochen wird daß wir uns in reinem Gemüth ihm geeinigt haben und zu seinem Munde geworden sind, und dadurch seine Gedanken und unsre dieselben werden. Darum können wir alles Lernen als Erinnerung, als Vertiefung und Entwicklung des eignen Wesens bezeichnen. Je klarer uns dieses wird desto deutlicher spiegelt es die Welt, je voller es das ganze Sein erfaßt desto mächtiger und freier wird es in sich. Angeregt durch die äußeren Eindrücke denkt unsre schöpferische Geisteskraft die Gedanken der Schöpfung nach und bildet die Begriffe, welche als gemeinsames Wesen und ewiges Muster den Erscheinungen zu Grunde liegen. Sie verknüpft dieselben wie sie in der Natur verbunden sind; sie gelangt von jedem Ding oder Gedanken wie von einem Mittelpunkt zu allen andern; nach dem Klang der Weltenleier Apollons — um mit Jordan Bruno zu reden — wird stufenweise das Obere zum Untern zurückgerufen, sodaß wir an goldner Kette vom Himmel zu der Erde, von der Erde zum Himmel steigen. So erkennen wir die Einheit im Mannigfaltigen; was aber der Geist erkennt das ist in ihm, das wird er selbst, und da die Seele selbst durch jenen Begriff bezeichnet wird, so entspricht ihre Wirklichkeit nur dann ihrem Wesen wann sie in freier Allgemeinheit lebt, wann sie sowohl die Erscheinungen auf die Principien zurückführt und das Unendliche im Endlichen anschaut, als sie das Ge-

setz nicht blos instinctiv, sondern selbstbewußt vollbringt und nach Ideen handelt. Diese sind die Uracte des ewigen Geistes, die den Einzelnen begeisternd ergreifen, während er ihre subjective Bethätigung heißen kann, durch welche sie Gestalt gewinnen: die Seele ist ein göttlicher Gedanke der sich selber denkt und damit sich in Wahrheit nicht anders denn in Gott denken kann. Das Auge mit dem ich Gott sehe, predigte Meister Eckart, ist das Auge mit dem er mich siehet; sein Auge und mein Auge ist eins, ich und er das selbe Bekennen des Geistes. Die Vernunft ist der ungeschaffne Funken der Seele, das unauslöschliche Licht das unmittelbar das Bild Gottes und an diesem das Bild aller Creaturen in sich trägt; diese gottförmige Kraft ist selber göttliche Wesenheit, darum genügt ihr nichts Endliches, darum verlangt sie allerwärts nach dem Ewigen, und da liegt der hohe Adel der Seele, wo nichts von Gott sie unterscheidet, wo sie so edel ist als Gott selber. Sie dringt zum ewig unbeweglichen Grund der Gottheit und bricht durch zu den Wurzeln da der Sohn herausssprießt und der heilige Geist hervorblüht; Gott findet die Ruhe in seiner reinen Wesenheit.

Wir erkannten aber die Seele nicht blos als das Einige im Mannigfachen, sondern auch als das Beharrliche im Wechsel; ist sie nicht blos das Band der Gedanken, sondern die schöpferische Einheit derselben, welche in ihnen ihre Fülle offenbart und ihre Freiheit erfaßt; so muß sie sich nicht blos in ihnen, sondern dieselben auch in ihr selbst erhalten und im Gegenwärtigen das Vergangne fortbildend bewahren. So wird sie des eignen Lebens mächtig und des Wachsthums fähig, indem was sie einmal sich angeeignet oder aus dem Schacht des Innern hervorgebracht hatte ihr nun zum Besitze wird, der mit ihrem Sein verschmilzt und dasselbe erhöht, während sie mit ihm schaltet und waltet. Haben Gefühle und Vorstellungen durch Kraft und Klarheit eine eigne Existenz in der Seele gewonnen, so kreisen sie ununterbrochen in ihr gleich dem Umlauf des Blutes im Körper und treten abwechselnd aus dem Grunde des allgemeinen Lebens an das Licht des unterscheidenden Bewußtseins. So herrscht eine beständige Spannung, ein Treiben und Wogen im Gemüth, dessen Reichthum stets aufs Neue und im Besondern entfaltet wird, und seine Lebensacte wiederholend lernt der Geist sie immer freier beherrschen und das bunte Spiel seiner Vorstellungen in gesetzlichem Zusammenhange ordnen. Was der Mensch während des ganzen Daseins fühlt und denkt das wird er selbst, das wirkt stets auf sein Er-

kennen wie auf sein Handeln bedingend ein, ja welche Seele in gemeinen Vorstellungen und wirren Trieben sich ergeht die wird auch den Leib verzerren und ihm einen unedeln Ausdruck geben, welche aber mit lieblichen und hohen Bildern erfüllt ist die wird mit der innern Schönheit Licht das Antlitz, ja den ganzen Leib durchstrahlen und verklären.

Dadurch daß wir in der Erinnerung die Bilder der Welt uns innerlich machen und sie bei neuer Anregung durch die Gegenstände wieder auftauchen, werden uns erst die Dinge bekannt; die Seele aber als beherrschende Macht ihres Lebens kann jene Bilder freithätig auch wieder hervorrufen, und von einer Vorstellung zur andern fortschreitend sich besinnen; sie vermag als Gedächtniß sich im Zusammenhang ihres ganzen Daseins und Wissens zu behaupten und ihre Entwicklung stets gegenwärtig zu haben. Das Wachsthum der Erkenntniß, die Welterfahrung, die rasche Gedankenverknüpfung, die Fertigkeit der Rede, die Fähigkeit der Improvisation, dies Alles beruht darauf daß die Seele als das lebendige Band der Gedanken sie in sich erhält und im Fortgang von Einem zum Andern das Erste keineswegs verliert, sondern mit dem Zweiten verbindet. Weil aber jedes Reproduciren doch ein neues Wirken des Geistes ist, haben wir vornehmlich für dasjenige Gedächtniß wofür wir Talent haben. Sinnig hießen den Griechen die Musen die Töchter Mnemosynes, der Erinnerung. Der Künstler könnte nicht produciren, wenn ihm nicht in seinem Gedächtniß die Bilderfülle der Welt für seine Ideen zu Gebot stände; Geschichte und Cultur, sittlicher Halt und sichres ästhetisches Gefühl sind erst möglich, wenn im Gedächtniß die Menschheit ihres einheitlichen Zusammenhangs inne wird.

Im Gedächtniß haben wir also nicht eine besondre Eigenschaft der Seele neben andern Kräften, sondern in ihm erfüllt sich erst der Begriff des Denkens als derjenigen Thätigkeit welche in ihrem Wirken stets bei sich selbst bleibt und ihr Sein als das Dauernde im Wechsel aller Entwicklung gegenwärtig erhält. Weil aber das Leben der Seele sich nur im Zusammenhange mit der Natur entfaltet, indem sie die Dinge in sich aufnimmt und die eigne Innerlichkeit an den Dingen geltend macht, so bedarf sie eines Mediums, worin und wodurch sie einmal sich äußern und dann ein Aequivalent, einen entsprechenden Ausdruck für die Erscheinungen haben kann. Dies findet sie im Symbol, im Zeichen, in der Sprache. Sie ergreift zuerst einen Gegenstand der Natur, welcher

an das Geistige anklingt und nun es ihr bedeuten soll: der Kreis wird zum Bilde der Ewigkeit, die Vorstellung des Wirkens aus der Ferne gibt dem Gott Pfeil und Bogen in die Hand, das Licht und das Gute scheinen die Enthüllung einer und derselben Idee in sinnlicher und geistiger Gestalt. Kommt es der Seele mehr auf die Bedeutung als auf die Erscheinung an, so ergreift sie willkürlich ein Aeußeres und leiht ihm ihren Inhalt, daß es nun als Zeichen oder Allegorie dasteht. Eine Rakete, ein Pfeifen kann für alles Mögliche Signal sein, die Kokarde, die Fahne hat erst ihren Sinn im lebendigen Volksgefühl. Doch erst im Worte findet der Gedanke für sich wie für Andre seinen wahren Ausdruck, seine mangellose Gegenständlichkeit; es ist seine Erscheinung welche vom Wesen nicht getrennt werden kann, sodaß auch die Hellenen Vernunft und Sprache mit Einem Wort bezeichneten. Der Gedanke schlummert im Menschen wie ein stilles Weben in sich selbst und wird erst durch die Worte bestimmt, indem er sich in seine Elemente auseinanderlegt und diese zu seiner Einheit zusammenschließt; nur dadurch haben wir besondere Gedanken, daß wir ihnen ein unterschiedenes Dasein neben andern geben können, und dies geschieht durch das Wort; ohne das Wort also keine Verwirklichung der Vernunft; Sprechen- und Denkenlernen ist Eins. Auf dem Worte beruht die Mittheilung der Gedanken und damit das geistige Wachsthum unsers Geschlechts. Kein Gedächtniß ohne die Worte, die es als Gedankenzeichen behält; ohne Gedächtniß keine Sprache, weil diese und ihr Verständniß das Beibehalten der einmal gewählten Ausdrücke erfordert.

Die Seele verfährt sprachbildend als Vernunft mit derselben Gesetzmäßigkeit wie leibbildend als Lebenskraft. Nachdem Wilhelm Humboldt und Jakob Grimm die Fackel ihres Geistes in dies sonst dunkle Gebiet getragen, können wir ihnen folgend die Sprache als Aushauch des Organischen und damit selbst als Organismus darstellen. Sie entsteht als die beständige Arbeit der Seele den articulirten Laut zum Leibe des Gedankens zu machen. In der Vernunft liegt das Einheitliche, das übereinstimmende Gesetz, in der Lautform das Vielheitliche der Sprache. Das Wort ist die Einheit des Lautes und des Begriffes; das Gefühl wohnt ursprünglich im Keime eines Lautes; wie es zur Bestimmtheit der Gedanken sich entwickelt, bedarf es mehrerer Worte, die sowohl den Gegenständen entsprechen als die Beziehung und Thätigkeit derselben ausdrücken, bedarf es der Formen, welche dies wechselseitig bedingte

Verhältniß der Worte auch an ihnen erscheinen lassen. So ist die Sprache das mit dem Gedanken entstehende Organ desselben.

Soll der selbstbewußte Geist sich erkennen, so muß er sich gegenständlich werden, sich äußern; das thut er sprechend, und nimmt hörend seine Entäußerung wieder in sich auf. Die Objectivität aber wird gesteigert, wenn das Wort aus fremdem Munde kommt, und meine Subjectivität, mein inneres Leben sich dennoch in ihm vernimmt; und so wird die Sprache das stets sich webende Band der Menschen untereinander, die Besieglung ihrer gattungsmäßigen Einheit. — Da ferner das Wort der Abdruck des Bildes ist welches die Gegenstände in der Seele erzeugen, sowie der Ausdruck der Idee welche das Gemüth der Welt offenbart, so haben wir in der Sprache auch das Band der Menschen und der Natur, und wie der Geist dieselbe in ihrer Schönheit erkennt, so prägt sich diese wieder aus in den harmonischen Formen der Rede. Die Sprache ist wie die Geschichte ein Gewordenes und ein Werdendes: der Einzelne wird in sie hineingeboren und empfängt in ihr die Bildung seines Volkes und seiner Zeit, auf die er fortgestaltend wieder einwirkt. Da nun die Individualität der Nationen und der Personen auf der Art und Weise beruht wie sie die Wirklichkeit aufnehmen und bearbeiten, und wie sie das eigne Sein kund geben, so gewinnen wir in der Sprache ein Bild ihrer Weltanschauung wie ihrer Gemüthsstimmung. Wie ein Jeder die allgemein menschliche Gestalt im Typus seines Stammes trägt und doch sein eignes Gesicht hat, dessen Züge so nirgends wieder vorkommen, so redet Jeder gemäß einem Vernunftgesetz, das für Alle gleich gilt, die Sprache seines Volks in seinem Sinne und mit Ausdrücken und Verbindungen die nur ihm angehören.

Diese Thatsachen sind für uns wieder ein Problem das wir zu lösen haben. Wir finden in den Sprachen überall Nachahmung von Naturlauten, aber es würde höchst oberflächlich sein zu glauben daß hierauf die Sprache beruhe, da das Wort als Zeichen des Gedankens ein ganz Anderes ist als die bloße Wiederholung eines Klanges. Wir finden auch bei allen Menschen die grammatische Regelmäßigkeit der Rede, und diese hat eine gleiche Gesetzmäßigkeit der Sprachen zur Folge, wie sie die Einzelnen unabhängig von einander unmöglich so übereinstimmend ersonnen haben können; vielmehr muß ein Allgemeines in ihnen thätig sein um diese Gemeinsamkeit zu produciren. Erfunden hat der Mensch seine Sprache so wenig wie seinen Leib; der Vorsatz: Ich will eine

Sprache ersinnen, er ist ja nur möglich, wenn die Sprache ihn schon in Worte gekleidet hat. Außerdem ist die Sprache ein Organismus, in welchem jeder Theil als Glied alle andern voraussetzt und das Ganze alle durchdringt. Die Sprache ist für unsern Verkehr wie für unser Denken und Wollen zweckmäßig eingerichtet, so wird sie wohl Gott den ersten Menschen zum Geschenk gemacht haben. Aber auch dies ist undenkbar, denn wie vermöchte der kindlich ungebildete Sinn das ungeheure Werkzeug einer fertigen Sprache zu handhaben, wenn er nicht mit ihm herangewachsen? Was sollte ihm eine Menge von Bezeichnungen ohne die bezeichneten Sachen? Die Sprache sehen wir also ist eine Offenbarung unsers Geistes, durch welche derselbe zur Vernunft kommt; Sprachfähigkeit ist sein ursprüngliches Wesen, das er verwirklicht; daß aber in der Entwicklung der Sprache ein Vernunftzweck realisirt wird und eine eingeborne Gesetzmäßigkeit den Gang derselben zu einem Ziele leitet, und daß dem geistigen Redevermögen des Menschen die Gestaltung seiner Leiblichkeit, sein Stimmorgan, sein Ohr und die Luft mit ihren Schallwellen entspricht, dies weist uns auf eine im Besondern waltende allgemeine Intelligenz, welche die Natur wie die Seele durchschaut und für einander organisirt, und die menschliche Vernunft als einen Strahl ihres eignen Lichtes das erreichen läßt was sie selbst in ihrer Göttlichkeit geordnet hat. Daß wir einander verstehen, dies geschieht dadurch daß der Sprechende dem Hörenden die harmonische Anregung gibt um denselben Gedanken in sich hervorzubringen; und wie wäre das möglich, wenn nicht Ein Denken, Ein Geist uns Alle beseelte? So führt uns auch die Sprache wieder zur Anerkennung der Grundwahrheit aller unsrer Betrachtungen: wir sind in Gott, und in uns und über uns waltet das göttliche Selbstbewußtsein; alles Große geschieht im Zusammenwirken Gottes und des Menschen.

Noch liegt uns ob die Grundrichtungen der Seelenthätigkeit zu betrachten. Ihren Mittelpunkt haben wir im Bewußtsein gefunden, und in diesem das seiner selbst Innewerden des Seins, die Subjectivität also in der zu sich selbst kommenden Objectivität erkannt. Die Seele muß sich hiernach darleben als das Streben sich selbst im Zusammenhange des Seins zu ergreifen; dies ist das Erkennen, sein Ziel das Wissen der Wahrheit, welche dadurch als Zweck und Grundtrieb des Geistes erscheint. In der Form der Intelligenz oder des Erkennens thätig erhebt die Seele das Viele und Mannigfaltige der Erscheinungen und Sinneswahrnehmungen in die

Allgemeinheit, welche sie in ihr trägt, und erfüllt dieselbe mit diesem Reichthum des Besonderen; Begriffe ohne Anschauungen würden leer, Anschauungen ohne Begriffe blind sein; nur der Begriff ist das Wesen der Sache, welchen wir in ihr verwirklicht und als die Macht ihrer Erscheinung sehen; nur die Anschauung ist eine menschliche, welche im Besondern zugleich das Allgemeine, wie im Individuum die Gattung gewahrt der es angehört. Die erkennende Seele ist also ein beständiges Auf- und Absteigen vom Besondern zum Allgemeinen, vom Allgemeinen zum Besondern, und die Wahrheit wohnt nur in der Wechseldurchdringung beider Erkenntnißwege. Weil die Seele selbst schöpferisch ist, sucht sie den hervorbringenden Grund der Dinge; weil sie selbst im Objectiven gründet, lauscht sie auf die Antworten der Natur, welcher sie im Experimente Fragen stellt; weil die Ideen Gottes die Formen und Wesenheiten der Dinge sind, ist das Sein erkennbar, und erschafft die Intelligenz in der Gedankenwelt ein Abbild der Wirklichkeit, wenn sie die Dinge zunächst in deren selbständiger Eigenthümlichkeit selbst verständig anschaut, dann aber die ewige Bewegung, den Fluß des Werdens und die Wechselbeziehung aller Gegenstände dialektisch hervorhebt, die Verkettung der Erscheinungen in der Verbindung der Vorstellungen wiederholt, und in der Idee die wesenhafte Einheit zum Gegensatz des Vielen entfaltet und im Zusammenschluß desselben harmonisch wiederhergestellt sieht. Um in das Wesen der Natur einzudringen, sagt Jordan Bruno so tief als schön, muß man nicht müde werden den widerstreitenden äußersten Enden der Dinge nachzuforschen: den Punkt der Vereinigung zu finden ist nicht das Größte, sondern aus demselben auch sein Entgegengesetztes zu entwickeln, dieses ist das eigentliche und tiefste Geheimniß der Kunst. Es ist ein Weltprincip das in den Metallen, Pflanzen und Thieren bildet und in dem Menschen wirkt und denkt; das Denken ist darum die Kunst der Seele im Innern durch eine innere Schrift darzustellen was die Natur äußerlich durch die Gegenstände als eine äußere Schrift offenbart, und sowohl diese äußere Schrift in sich aufzunehmen als jene innere in ihr abzubilden und zu verwirklichen.

Die Wirklichkeit also im Lichte der Ewigkeit anschauend setzt die Intelligenz alle Bestimmtheiten als Selbstbestimmungen, alle Thatsachen als Thaten des göttlichen Lebens, und erbaut sich in der Philosophie ein Reich freier Wahrheit, in welchem sie ihre Bestimmung wie ihren Frieden findet. Wenn die Seele ihres

eignen Seins in Gott inne wird, lebt sie im religiösen Gefühl; sie empfindet sich abhängig vom Unendlichen, aber dieses ist wie das allgemeine Wesen so auch das ihrige, und darum empfindet sie in ihm sich von allem Unwesentlichen befreit und erlöst und mit dem Ewigen versöhnt; indem in der göttlichen Liebe ihr Zustand ihrem Wesen entspricht, ist sie selig.

Das Ich nimmt durch die Intelligenz die Welt in sich auf und erfüllt sich mit ihrem Inhalte; es kommt zur Wahrheit, indem es die Uebereinstimmung des Begriffs mit dem Wesen der Sache setzt. Dies ist seine That und seine Selbstbestimmung, und die Seele ist in allem Denken auch die wollende; eigenthümlich aber charakterisirt der Wille sich dadurch daß er als die selbstbewußte Entfaltung und Gestaltung des innern Lebens zugleich nach außen wirkt um die Welt durch das Ich zu bestimmen und die eigne Freiheit als den Ausdruck der Zweckbestimmung der Dinge geltend zu machen. Er ist nach den Principien seiner selbst thätig und die äußern Bedingungen werden nur dadurch Motive für ihn daß er sie in sich eingehn läßt. In der Form der Empfindung heißt der Wille Trieb. Die zur Selbstentfaltung, zur leiblichen und geistigen Lebensvollendung hinstrebende Natur geht über das unmittelbar Gegebne hinaus, sie hat das Bedürfniß eines Andern und befriedigt sich in der Aneignung desselben. Bedürfniß und Trieb bewegen das Gemüth und der Drang der Seele zur That um das Widerwärtige zurückzustoßen und das Zusagende zu ergreifen wird zum Affect, wird zur Leidenschaft, wenn die ganze Wucht des Geistes und alles Interesse in diesem Einen Punkt sich concentrirt und die Subjectivität in ihm aufgeht. Ist das Ziel der Leidenschaft ein niedriges, so zerstört und erniedrigt sie das Leben der Seele; ist es ein hohes und edles, so erhebt und vollendet sie dasselbe, so ist sie Schwinge der Vernunft und Waffe der Mannheit. Alle große That ist der Begeistrung Werk; von ihr sagt Hölderlin: Wie unvermögend ist doch der gutwilligste Fleiß des Menschen 'gegen die Allmacht der ungetheilten Begeistrung! Sie weilt nicht auf der Oberfläche, faßt nicht da und dort uns an, braucht keiner Zeit und keines Mittels; Gebot, Zwang und Ueberredung braucht sie nicht; auf allen Seiten, in allen Tiefen und Höhen ergreift sie im Augenblick uns und wandelt, ehe sie da ist für uns, ehe wir fragen wie uns geschieht, durch und durch in ihre Schönheit, ihre Seligkeit uns um.

Wie aber die denkende Seele in ihrer Allgemeinheit den ein-

zelnen Gedanken gegenübersteht und als deren Macht sich erkennt, so herrscht auch der Wille über die verschiednen Triebe und Vorstellungen und hat die Wahl eine oder die andre zu ergreifen. Die selbstbewußte Wahl ist das Kennzeichen der Freiheit; denn wäre sie nur ein Wirken nach der Nothwendigkeit der eignen Natur, so müßte auch das Wasser, wenn sich Wasserstoff und Sauerstoff im Gewichtsverhältniß von 1 : 8 verbinden, als eine freie That derselben angesehen werden; aber eine solche ist nur dem möglich welcher weiß was er will. Dieser bestimmt sich selbst seine Bahn und macht sich sein Schicksal durch das was er erkoren hat. Das Ziel der Wahl ist das Wohl, aber nur da wo er sein wahres Wesen verwirklicht, kann der Geist die Glückseligkeit finden; nur da kann das Resultat seinem Plane gemäß und er seines Handelns Herr sein, wenn dieses der göttlichen Weltordnung entspricht. In ihr ist das Gute ebenso realisirt als es durch die beständige Wirksamkeit der Menschen fortwährend hervorgebracht werden soll. Der freie Wille, der sich selbst bestimmend ihr anschließt, wird damit von allem ihm nicht Gemäßen und Zufälligen entbunden und im nothwendig Wesenhaften, im Unvergänglichen befriedigt. Das unverbrüchliche göttliche Gesetz als der reine allgemeine Wille waltet und spricht in jedem Einzelnen als ein unverrückbar Gewisses, als das Gewissen. Diesem Einen steht die Naturbasis mannigfaltiger Triebe und Neigungen gegenüber, welche nicht unterdrückt, sondern dem Geiste vermählt werden sollen, damit das Innere Fleisch und Blut gewinne und das Aeußre von der Idee durchleuchtet werde; in dieser Harmonie entzückt uns die Schönheit der Seele. Das Sittliche wird zur Gewohnheit des Lebens durch die Gesinnung, welche wie ein rother Faden alle einzelnen Handlungen durchzieht und zum Ganzen zusammenschlingt, und diese Geistesmacht, die das Besondre durchdringt und in fester Beharrlichkeit und Ueberzeugungstreue das Innre offenbart, tritt als Charakter auf. Der Wille aber vollendet sich in der That, die allein seine Kraft beweist und ihm die angestrebte Objectivität gibt. Ihr Werth beruht auf Einsicht und Liebe.

Der Wille, der in seiner Wirksamkeit die objectiven Zwecke anerkennt, gibt jedem das Seine, ehrt und achtet die andern Persönlichkeiten, und wird von ihnen gemeinsam ausgesprochen zum Recht und Gesetz der Gesellschaft. So lebt und wirkt er im Ganzen für das Ganze, und wie der Mensch dies erkennt, findet er sich in Gott, und gebiert in ihm sich dadurch wieder daß er

aller Selbstsucht entsagend nur das Göttliche will. So stellt er seine Weseneinheit mit Gott als eigne That dar, weiß und erstrebt in allem Endlichen ein Unendliches und beseligt sich in werkthätiger Offenbarung, in zeitlichem Mitgenuß der ewigen Güte.

Was in der That des Erkennens und Wollens als das Ziel erscheint, die Einheit des Innern und Aeußern, die Identität des Subjectiven und Objectiven, das schaut die Phantasie als ein beständig Vollbrachtes an, indem die Seele in der Form der Dinge den Ausdruck und das Dasein selbst der ewigen lebensvollen Idee erblickt, und das Besondre ergreift wie es die sinnliche Erscheinung des Allgemeinen ist. Die Phantasie gibt dem Unsinnlichen sinnliche Gestalt und verklärt die Natur, da sie den Kern der Wirklichkeit krystallhell und schlackenlos hervorhebt, im Einzelnen das Ganze gewahrt und die Dinge sieht wie sie im Licht der Ewigkeit vor Gott stehen. Solche Ineinsbildung des Idealen und Realen heißt das Schöne. Wenn der Begriff das Mannigfaltige in sich unterscheidet und ordnet, wenn die sinnenfälligen Erscheinungen in Ton, Gestalt und Farbe das einheitliche Gesetz ahnen lassen, so streben sie jener Versöhnung und Wechseldurchdringung zu, welche alle Fremdheit von Stoff und Form, von Geist und Natur aufhebt und im beseelten Leibe das Wort Fleisch werden läßt. Diesen Widerspruch lösend ist die Phantasie wesentlich productiv und ihr Werk selbst eine lebendige Totalität, in unmittelbarer Frische schlank und leicht wie aus dem Nichts gesprungen und doch im Zusammenhang mit allen Lebensgebieten des tiefsten Gehaltes voll und ein Befreiungswerk des Gemüths, wiederstrahlend die Wonne der Harmonie, die sich in ihm die Seele gibt.

Die Phantasie ist zunächst poetische Stimmung, wenn in der Anschauung eines Stoffs das werdende Ideal empfunden wird und die Seele sich aus dem Gebiet irdischer Bedürftigkeit in die freie Luft der Begeistrung aufschwingt. Da aber das Schöne selbst die thatvoll lebendige Einheit von Idee und Erscheinung ist, kann bald die eine bald die andre ein Uebergewicht geltend machen um dann in der reinen Mitte zu verklingen. Steht ein Unendliches in seiner Größe da, daß alles Andre dagegen klein erscheint, so wirft das Gefühl des Erhabnen den Menschen als sinnlichen zu Boden, richtet ihn aber als geistigen empor, der dem Alltagsleben entrückt in dieser durch Schmerz vermittelten Lust gleichfalls über die sinnliche Erscheinung hinaus der unendlichen Macht inne wird, die er ebenbürtig zu fassen vermag. In einem sel'gen Augenblicke

fühlt er sich so klein, so groß, und warmer Schauer, der seine Glieder durchrieselt, verkündet ihm die Erhöhung seiner eignen Natur.

Zu dieser Gefühlsweise gesellt sich die bildende, vorstellende Thätigkeit der Phantasie. Dem Verstand und der Willkür vergleichbar zeigt sie sich in der Ordnung des Stoffs nach eignem Sinn und in der technischen Bearbeitung. In ihr Bereich gehört der Witz, mittelst dessen die Subjectivität die ganze Welt in ein willkürliches Spiel ihrer Combinationen auflöst und unter einem gemeinschaftlichen Beziehungs- und Brennpunkte die Einheit des Widersprechenden für einen Augenblick aufblitzen läßt. Die freie Phantasie endlich ist die schöpferische Kraft der Vernunft selber; sie sieht und stellt das allgemeine Wesen dar in seiner nothwendigen, von innen heraus bedingten Form und Wirklichkeit; genialer Originalität theilhaftig läßt sie in ihrer Empfindung das Gesetz der Natur walten und ihre Gebilde zu Organismen werden. Wie dem Raum, der Zeit und dem bewegten Leben der Außenwelt die Anschauung, die Empfindung und das Selbstbewußsein der Seele entspricht, so haben wir demgemäß die Dreiheit der bildenden, tönenden und redenden Kunst. Aber jede ist in ihrer Art total und offenbart in der Versöhnung von Geist und Natur die Wirklichkeit der Idee, und kann dies darum weil die Einheit das Ursprüngliche ist und nur in den Gegensatz sich entfaltet um harmonische Fülle und freie That zu sein. Der Künstler gibt uns ein Gleichniß göttlicher Wirksamkeit, wenn die Natur im Bunde mit dem Genius seiner formenden Idee ihre Stoffe beut, und diese als die Seele des Sinnlichen in der Freude des Lebens empfunden wird. Der Genuß des Kunstwerks führt in uns den thatsächlichen Beweis von der Wirklichkeit der Wahrheit, indem er das Gemüth mit der Harmonie der ewigen Liebe beseligt.

Die Seele als Lebens- und Geisteskraft war uns Eine; sie bleibt einig und ganz in allen ihren Wirkungen; Erkennen, Wollen und Bilden durchdringen einander und keines vermag ohne die anderen thätig zu sein. Unser Denken ist stets eine Aeußerung unsers Willens, unser Wille darum mehr als Naturentwicklung, weil er vom selbstbewußten Denken getragen wird. Ein kräftiges Wirken nach außen und eine rein auffassende Gefühlsinnigkeit entsprechen sich im Geist wie Aus- und Einathmen und bedingen sein ideales Wachsthum; die freie That erst läßt ihn wissen was er ist. Die Ideen der theoretischen Vernunft sind der Zweck der

praktischen; eine Weltanschauung die unserm sittlichen Handeln entspricht ist die Gedankenaufgabe der Wissenschaft. Ohne die Wahrheit des Gedankens wäre die Phantasie leer und seicht, ohne das Gute die Schönheit eitel und kalt; ohne sein selbst im sittlichen Willen mächtig zu sein vermöchte der Künstler auch den Stoff nicht zu beherrschen; und wenn auch sein Selbstbewußtsein so ganz im Gestalten und Bilden aufgeht daß es dabei nicht auf sich selber reflectirt, wie könnte es das Räthsel des Daseins ohne Erkenntniß lösen? Es ist die Macht der Phantasie, welche uns in den Ideen, nach denen wir handeln oder die wir ausführen wollen, das Urbild unsrer Thätigkeit entwirft, welche unserm Erkennen in begeisternder Anschauung das Ziel darstellt, das wir auf dem begründenden Wege der Dialektik als ein nothwendiges sicher erreichen sollen. Alles große die Welt Bewegende, alles anmuthvoll das Gemüth Gewinnende entquillt der Einheit unsers ungetheilten Wesens, ist eine Wirkung aller Kraft und verleiht der Seele Gedeihn und Wachsthum.

In der Gottesinnigkeit seines Geistes sprach Christus ein Wort so klar und so tief wie der Aether: Selig sind die reines Herzens sind, denn sie schauen Gott. Die Bedürfnisse des Gemüths stellen uns die Probleme des Denkens, und die Befriedigung des Herzens ist die Richterin über seine Aussprüche. Nur sittlicher Kraft und liebevoller Hingabe öffnen sich die Pforten der Wahrheit, nur die Schwinge phantasievoller Begeistrung trägt uns zu der Zinne ihres Tempels hinan. Das hatte Platon erkannt, als er den heiligen Wahnsinn der Liebe zum Ausgangspunkt und die Hinwendung des ganzen Menschen auf das ewige Gute und Schöne, die Erhebung aus dem Ocean der Sinnlichkeit, die Läuterung und Befreiung der Seele zur Bedingung der Philosophie machte, und diese ein dem Tod Absterben, einen Eingang in das Reich der Ideen und eine Verähnlichung mit Gott nannte. Und die gleiche erhabne Weihe des Geistes ruhte auf unserm Jakob Böhme, als er sagte: Das ist der einzige Weg zur Gotterkenntniß daß wir in uns selber einig werden und der Eigensucht entsagen. Wie ist doch Gott allen Dingen so nahe! Und doch begreift ihn keines, es stehe ihm denn still und ergebe ihm den eignen Willen; dann wirkt er durch Alles, wie die Sonne die ganze Welt durchscheinet, dann nimmt der heilige Geist die Lebensgestaltniß ein und zündet sie mit seinen Liebesflammen an, und so geht nun die hohe Wissenschaft des Centrums aller Wesen auf. Aber ohne Umwendung des Gemüths ist alles

Forschen und Spintisiren ein nichtig Ding. Forschen ist nicht das Vornehmste zur Erkenntniß, sondern in Gott geboren werden, denn ein unerleuchtetes Gemüth vermag nicht himmlische Gedanken zu fassen in das irdische Gefäß, weil nur Gleiches mit Gleichem gefasset wird. Wir müssen von Neuem geboren werden, wollen wir ins Himmelreich kommen. Kein Geld noch Gut, weder Kunst noch Macht bringt uns zur ewigen Ruhe des Paradieses, sondern allein die edle Erkenntniß; und diese erlangt die Seele nur wenn sie ohne Unterlaß aus Gottes Gnade und Brunnen schöpft und trinkt und von Gottes Wegen nicht auszugehen begehrt. Sobald aber das Gewächs des neuen Menschen aufgeht, so hat es auch sein Sehen; oder sollten wir, wenn wir in Christo leben, Gott nicht erkennen? Der Geist Christi sieht durch und in uns was er will, und was er will das sehen und wissen wir in ihm. Gott selbst ist unser Wissen und Sehen, wir sind Funken seines Lichts, Zweige am Lebensbaum der durch uns grünet.

Von dem unendlichen Urgeiste aber, in welchem wir weben und sind, dürfen wir um so sicherer hoffen daß er uns, seine lebendigen Gedanken, behalten und derselben fortwährend sich erinnern werde, je voller wir die eigne Freiheit erfaßt, je klarer wir die Persönlichkeit als das eigentliche Sein der Seele erkannt haben, je tiefer die Sehnsucht der Ewigkeit uns im Gemüthe liegt, je deutlicher wir einsehen daß wir nur dadurch im Innewerden unsrer selbst zum Bewußtsein kommen, weil das Wesen als solches Selbstbewußtsein ist.

Mit vollem Recht sagt Johann Peter Lange: daß man den Menschen nur dann richtig erfaßt habe, wenn man ihn nach seinem eigensten Wesen als eine Einzigkeit, das heißt als eine aus der Ewigkeit Gottes hervorgehende, in ihr sich entfaltende, für sie bestimmte concrete Wesensgestalt erkennt. Darum liegt in jeder Menschenseele ein unendlicher Lebensdrang, eine Sehnsucht nach Lebensvollendung, während hienieden uns so manches dunkle Räthsel vorliegt, während hienieden so viele Anlage und Keime unentwickelt bleiben, so Wenige zum Bewußtsein ihrer Geisterwürde kommen; darum spricht gerade in der Todesstunde die Stimme des Gewissens am lautesten; darum haben tausend Gläubige mit Heldenkühnheit dem Schrecken des Todes getrotzt, froh ihrer Unsterblichkeitshoffnung, sodaß auch von diesem christlichen Glaubensatze gesagt werden kann er sei mit dem Blute der Märtyrer geschrieben. Die strenge Wissenschaft legt allerdings hier die Feder nieder, denn sie verlangt

das Denknothwendige und das Thatsächliche zugleich, ein Zusammentreffen der innern Idee mit der äußern Erfahrung; aber das Gemüth, die Phantasie verlangen und behaupten ihr Recht. Darum hat Platon sich in Bezug auf die Unsterblichkeitsfrage des Mythos bedient, darum habe ich sie selbst in der Dichtung: Die letzte Nacht der Girondisten in poetischer Form erörtert. Der sinnige Geist blickt auf die Erde und sieht in ihr mit jedem Frühling, mit jedem Morgen die Bilder der Auferstehung, der Lebensverjüngung; er blickt empor zum Himmel und sieht in den Sternen die vielen lichten Wohnungen in seines Vaters Haus; er blickt in die eigne Brust und erkennt in sich einen einigen Mittelpunkt, der die Gestaltung des leiblichen und seelischen Lebens erzeugt und in ihrem Wechsel sich erhält; sollte dieses herrschende Lebenscentrum vergehen, während die ihm dienenden Atome, auch wenn die jetzige Verbindung sich löst, fortbestehen, und sollte jenes nicht so gut wie sie in neue Formen eingehen?

Der Vater der Götter, sang schon einer der alten Weisen, hat überall seinen Sitz; und ohne dies Wort zu kennen spann Jakob Böhme diesen Gedanken aus den Tiefen seiner Seele weiter aus. Das ewige Centrum der Geburt und Wesenheit des Lebens, sprach er, ist überall und in jedem Punkt ist ein Ganzes. Denn Gott ist nicht abtheilig, sondern überall ganz, und wo er sich offenbart da wird er ganz offenbar. Kein Wesen ist von fern an seinen Ort kommen, sondern an dem Ort da es wächset ist sein Grund. Alle Dinge haben ihre Ursach in sich selber, und kommen doch alle aus einem einigen Grund, und dieselbe Stätte da sie herkommen ist überall. Dem entsprechend schreibt Bettina: „Wie jeder Gedanke, jede Seele Melodie ist, so soll der Menschengeist durch sein Allumfassen Harmonie werden, Poesie Gottes; nimm's nicht zu genau und gib es deutlicher wieder als ichs sagen kann", — und läßt die Günderode antworten: „So wär' der Menschengeist durch sein Fassen, Begreifen befähigt Geistesallgemeinheit, Philosophie zu werden, also die Gottheit selbst? Denn wäre Gott unendlich, wenn er nicht in jeder Lebensknospe ganz und die Allheit wäre? So wäre jeder Geistesmoment die Allheit Gottes in sich tragend, aussprechend?" — Rahel erklärte in ähnlicher Weise: „Jeder Mensch ist ein Original, sonst wär' er nicht geschaffen: ist es noch immer in der Tiefe wo der Wahrheitsquell wogt, er verschütte sie noch so sehr mit Lug und Trug und Fälschlichkeit, die gegen ihn selbst gekehrt Irrthum wird. Am Ende ists eine

Tugend, eine Gemüthskraft, der Muth, der uns erschafft: uns selbst ist es überlassen Menschen aus uns zu machen, oder vielmehr uns gegen die immer vernichtend anstrebende ganze Welt — nicht nur Leute — dazu zu lassen. Dies erfordert Muth, unendlichen Muth, Vernunftmuth." Weil sie ihn besaß, darum durfte sie auch die Aeußerung wagen: „Ich bin so einzig als die größte Erscheinung dieser Erde. Der größte Künstler, Philosoph oder Dichter ist nicht über mir. Wir sind vom selben Element." Ich füge hinzu: Und das kann Jeder sagen der sich selber als Menschen erfaßt, der sich in Gott und Gott in ihm weiß; denn das ist ja des Geistes Leben und Wesen daß er nicht in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen sich verliert oder nur in die Einzelnen hineinscheint, sondern daß vielmehr das Allgemeine in allem Besondern ganz und klar gegenwärtig ist. Jeder wird als ein größter Held geboren: Jeder ist für sich ein Centrum des Universums, in dessen Herzen alle Strahlen zusammenfließen, der Alles auf sich bezieht und nach dem Maße würdigt wie es ihn anspricht, hemmt oder fördert; aber das muß er geltend machen und sein Heldenthum beweisen; zerreißen muß er das Gewebe der Lüge und frei sich selber leben. Denn ein Jeder ist und vermag etwas Besonderes, was er ganz allein in dieser Weise, was kein Andrer so gut kann. Dies zu erfassen, seine eigenthümliche Rolle im Weltendrama selbständig zu produciren, mit dem innigsten Wollen Er selbst zu sein ist die Aufgabe des Menschen, und wer das kann der hat die Krone errungen und ist in seiner Weise ein Größtes.

Freiheit. Sünde. Wiedergeburt.

„Durch Nacht zum Licht.“

Harmlos würden die Menschen dahinwandeln auf den Auen der Erde, freudig der Gegenwart, unbekümmert um Vergangenheit und Zukunft, kein Zweifel würde in ihrem Geist erwachen und keine Macht des Erkennens ein quälendes Räthsel zu lösen suchen, wenn nicht da und dort zwischen den Blumen auf unserm Pfad die erschreckende Dunkelheit eines Abgrundes sichtbar würde, dessen schauerlichste Tiefe in unserm eignen Herzen liegt. Woher das gähnende Grab in der Fülle des Lebens, woher diese Risse im harmonischen Gefüge des Weltalls? Diese Frage weckt die schlummernde, süßträumende Seele. Und indem sie sinnend in sich geht, fragt sie selber, von geheimnißvollem Grauen erschüttert: Woher das Uebel im Reich göttlicher Güte, woher das Böse im Reich göttlicher Gnade und Heiligkeit? Nun ist die Ruhe dahin, und der Friede winkt erst als ferner Kampfpreis mühvoller Gedankenschlachten. Die Wirklichkeit der Sünde das ist der eigentliche Grund warum überhaupt die Menschen philosophiren.

Wäre unser Geist der absolute, dann wäre jeder Act desselben ein Gesetz der Welt, und darum des Gesetzes Uebertretung unmöglich, ebenso unmöglich als wenn wir unter dasselbe gebunden wären, wie die Sterne dem Zug der Schwere folgend sich harmonisch bewegen, wie die Pflanzen dem erweckenden Licht entgegenblühen. Nun aber hat unser Geist die Kraft durch bewußte Selbstbestimmung sein Leben zu gestalten, er ist Wille; und zugleich besteht er nur in einem höheren Unendlichen, welches Grund und Ziel seines Daseins ausmacht; der Widerstreit seiner Selbstgestaltung mit diesem seinem Wesen kann hervorbrechen; die Möglichkeit des Bösen liegt in der geschöpflichen, vom göttlichen Geiste bedingten Freiheit.

Unsre Freiheit vermag weder die Gesetze der Natur zu zerbrechen, noch die sittliche Weltordnung aufzuheben; die Erde vollendet

ihren Kreislauf mit Heiligen und Sündern, und die Sonne scheint über Gerechte und Ungerechte; ob Tausende morden und trügen, die ewige Gerechtigkeit und ihre ungeschriebnen Normen bleiben in Giltigkeit. Auch sind wir gebunden an die Stunde der Geburt, an die Verhältnisse in denen wir erwachsen und wirken; wir bedürfen für unsre Handlungen wie für unsre Gedanken des Stoffes der Außenwelt, den wir nicht zu schaffen, den wir nur zu bearbeiten vermögen. So richtig gesagt worden: daß der Charakter und das Schicksal des Menschen zwei verwandte Namen für eine und dieselbe Wirklichkeit sind, daß der Mensch seines Glückes Schmied ist und sein Wille ihn klein oder groß macht, so fest steht auch das andre Wort: daß wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durchgehn, und daß uns wenig anders bleibt als muthig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts bald links vom Steine hier vom Sturze da die Räder wegzulenken. Wohin es geht wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum woher es kam! — Welche Ziele wir erreichen das hängt vielfach von Andern ab, aber das steht in unsrer Macht daß wir durch jede Uebung unsrer Kraft an Stärke zunehmen, daß jede neue Begebenheit uns im Innern reicher und erfahrner macht; es kommt auf uns an wie wir die Welt auf uns einwirken lassen und wie wir in sie eingreifen wollen. Jenes Wachsthum des innern Menschen, jene Entfaltung seiner Wesenheit aber ists worauf es ankommt im Leben, und in solcher Selbstgestaltung können wir immer des schöpferischen Gottes Ebenbild sein. Wir tragen die Farbe der Welt in welcher wir handeln, aber wir bilden sie fort nach unsern Ideen. Denn der endliche Geist nimmt am Unendlichen Theil, indem er es in einer bestimmten Form darstellt, in einer bestimmten Sphäre es verwirklicht. Wie er dadurch geworden ist daß Gott sich in ihm selber unterscheidet, so ist er ein vom Ganzen unterschiedner, ein selbständiger Geist; aber in allem Unterschiede bleibt die innen waltende Einheit, die sich besondert, gegenwärtig, und so ist er von ihr gebildet und getragen, bedingt und mit Anderm zusammengeordnet. Aus der Einheit in die Endlichkeit geboren erfassen die Seelen zunächst diese und nicht jene; sie suchen und finden sich selbst, und in der Selbstsucht scheiden sie sich vom Ganzen. Dieses ist aber ihr eignes Wesen, und der Widerspruch mit ihm ist eine Pein der Seele, die nach Lösung und Versöhnung ringt; solche finden wir dann wenn wir unser Wesen, das Göttliche, mit eigner Kraft und

Lust bethätigen, in unsrer Besonderheit das Allgemeine lebendig machen.

Das Gute ist das Ewigeine, das Wesenhafte, aller Dinge Grund und Ziel; aber als das Gute ist es kein bloßes Sein, sondern That, ein Kampf der ewig in den Sieg verklärt wird, aber ewig gestritten werden muß; es ist das Ja, das die Verneinung des Neins ausspricht und dadurch seine Energie offenbart. Das Gute, die Harmonie kann nur sein als die über das Mannigfaltige und Gegensätzliche triumphirende Einheit, die daher zum eignen Leben den Widerspruch verlangt, ohne welchen sie nimmer offenbar würde, wie ohne das Dunkel das Licht und ohne das Leid die Freude und ohne den Widerstand die Kraft nicht empfindlich wäre. So sagt unser ehrwürdiger Jakob Böhme: Kein Ding ohne Widerwärtigkeit mag ihm selber offenbar werden; denn so es nichts hat das ihm widerstehet, so gehts immerdar für sich aus und gehet nicht wieder in sich ein; so es aber nicht wieder in sich eingehet als in das daraus es ist ursprünglich gegangen, so weiß es nichts von seinem Urstande. So die Liebe der Einheit nicht in feuerbrennender Art stünde, so wäre sie nicht wirklich und wäre keine Freude oder Bewegniß in der Einheit. Aber der Tod offenbaret das Leben, die Angst erschließet die Freude. So nur einerlei Willen wäre, so thäten alle Wesen nur Ein Ding; aber im Widerwillen erhebet sich in sich selber ein jedes zu seinem Sieg und Erhöhung, und in diesem Streite stehet alles Leben und Wachsthum, und dadurch kommt die göttliche Weisheit in eine Formung zur Beschaulichkeit und zum Freudenreich. — Darum bleibt das Gute das ursprüngliche und das wahre Sein, und das Böse ist nur an ihm, nur um seinetwillen; so ist das Böse als der Gegensatz des Seins das Nichtige, die Verneinung, die als dies Nichts ausgesprochen und damit überwunden werden muß, aufdaß das Gute sei. Darum kommt das Böse nie zur Wirklichkeit als That, sondern die Handlung wie sie vollendet ward ist immer eine solche die in den Zusammenhang der göttlichen Weltordnung eingreift und in ihrer Objectivität wie in ihren Folgen gut und heilsam wird. Daß Joseph von seinen Brüdern nach Aegypten verkauft ward, gewährte ihm selber die Veranlassung daß seine königlichen Träume sich erfüllten, und rettete sein neues Vaterland wie die eigne Familie aus der Hungersnoth, und mit Fug konnte er zu seinen Brüdern sagen: Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott hat es gut gemacht. Durch Judas' Verrath ward

der Opfertod Christi herbeigeführt, wie er im Rathe der Vorsehung und im Herzen des Heilandes selbst beschlossen war, und an diesem freiwilligen Leiden und Sterben hat sich die Flamme der Liebe entzündet, die Sonne eines neuen Tages für die ganze Menschheit. So wird in Gott wie in der Weltgeschichte der Gegensatz ewig überwunden, und das Böse hat sein Dasein nur im Willen, nur im Streben und Meinen des Einzelnen.

Da aber ist es die Uebertretung des Gesetzes und damit der Abfall vom Gesetzgeber, von Gott; und weil der endliche Geist nur im Unendlichen sein Wesen hat, ist es der Abfall desselben von ihm selbst, eine grauenvolle Zerrüttung wie des eignen Innern, so der Gemeinsamkeit der Lebendigen. Der Wille faßt sich zur Eigenheit zusammen und stellt sich in dieser trotzig dem Allgemeinen gegenüber statt sich ihm hinzugeben; vom Ganzen abtrünnig sucht er nur das Seine, nur die Befriedigung seiner selbst, und spricht mit Shakspeares König Richard das große Wort der Schuld: Ich bin ich selbst allein! Und es umgaukelt ihn der Schein einer göttlichen Freiheit und Sicherheit, mit keckem stolzem Schritt meint er die eigne Bahn zu gehen, der Sinnlichkeit zauberischer Reiz spiegelt ihm vor daß erlaubt sei was gefällt, und hochmüthig lächelnd blickt er auf die herab welche tief unter ihm sich an alte Ordnung binden. Aber die Selbstsucht ist der Selbstbetrug. Der Böse meint frei zu sein, wenn er gesetzlos allen seinen Trieben den Zügel schießen läßt; doch sie werden zu losgerißnen Gewalten, die im Sturme der Leidenschaft ihn mit sich fortziehen, daß er selber ein Sklave seiner Begierden wird, daß sein Bewußtsein die Herrschaft über dieselben verliert und sie vielmehr das Gemüth in einseitiger Gluth verzehren oder in zerrüttendem Kampfe veröden. Der Böse meint sich zu finden und hat sich selbst verloren, er hat sein Dasein entwurzelt, alles was er Andern that hat er sich selber gethan, im Todtschlag den Frieden der eignen Seele gemordet, im Diebstahl die Sicherheit der eignen Habe zerstört, im Hasse sich selber die Freude des gemeinsamen Lebens vergiftet. Der sich allein im Auge hatte er steht nun allein, vereinsamt, freundlos, liebebar. Denn nur im Guten wollen Alle dasselbe, die Eigensucht aber trennt die Gemeinsamkeit der Menschen. Nur wenn wir das Gute wollen, erreichen wir unser Ziel, weil dann unser Wille mit der göttlichen Allmacht sich eingestimmt hat. Hier läßt Gott es zu daß wir mit freier Kraft sein Werk vollenden; die im bösen Sinn vollbrachte That aber biegt er um und wendet sie

in der Wirklichkeit nach seinem Zweck, und der Thäter, der nicht dem Gesetze dienen, der völlig frei sein wollte, muß wider Willen ein Werkzeug des Guten sein, wie der Tyrann des Volkes Freiheit fördert, indem er durch rechtswidrigen Druck das Gefühl des Rechts und den Zorn der Mannesehre im Herzen des Volkes weckt, und dadurch die eigne Herrschaft unterhöhlt, daß sie zusammenstürzt.

Nur wenn diese zwei Wege des Heils und des Verderbens dem Menschen offen standen, wenn es in seiner Macht lag den Lockungen des selbstsüchtigen Triebes zu folgen oder der Stimme der Vernunft Gehör zu geben, sein Ich seinem Gott oder seinen Gott seinem Ich zu opfern, nur dann war es ihm möglich durch eigne Entscheidung sein Sein zu seiner That zu machen, das heißt Geist, seiner selbst Macher zu sein. Um in den Freiheitshimmel einzugehen mußte er an den Pforten der Hölle vorüberschreiten; um seine Liebe zur Heimath zu bewähren mußte er die Probe bestehen, ob ihn der Sirenen Gesang in der Fremde verlocken würde. Wie möchte das Böse ohne Gottes Willen sein? Da wäre Gottes Macht und Weisheit ja gebrochen und ein Ungöttliches hätte wider Gottes Wesen sich durchgesetzt. Aber wie will Gott das Böse? Er will es als einen Gegensatz der überwunden werde, damit das Sittliche That und Wahrheit sei; er will es als eine Möglichkeit der Unehre, die dem Menschen allererst die Ehre der Freiheit möglich macht; er will es als einen beständigen Ansatz zur Peinlichkeit, der aber in selbsterrungne Freude, in Seligkeit verklärt werden soll; er will es als den Reiz der Lust, dessen Besiegung die stille Wonne der Tugend würze; er will es als die Bedingung dazu daß der Menschengeist nicht blos in ihm geboren werde, sondern sich selber in ihm erzeuge. Er will das Böse nicht in der Wirklichkeit, denn diese gewährt er ihm nie, aber er will seine Möglichkeit in den subjectiven Strebungen des Gemüths, damit dies die Lockungen des Abfalls überwindend in selbständiger Liebe sich seinem Gott hingeben könne; denn die Liebe ist der Zug selbstkräftiger Herzen und freier Persönlichkeiten, und ohne ihn würde Gott nicht Geist und Liebe sein. Ohne den Gegensatz des Bösen wäre also weder das Gute noch die Liebe wirklich geworden, und dann hätte der Teufel über Gott triumphirt, während er jetzt die Wirksamkeit der Menschen erregen und dem Weltplan dienen muß, sodaß der Dichter den verneinenden Geist unter den himmlischen Heerschaaren aufführen und dem ironischen Hohne seiner Reden

doch ein Gefühl von der eignen Ohnmacht verleihen mochte. Die schreckliche Gewalt des Bösen zeigt sich eben nur in der Selbstzerstörung der Seele die sich ihm ergibt: damit aber gerade ist das Gute als das allein wahre Sein ausgesprochen.

Deßhalb kann auch der Geist seiner Lebensquelle niemals völlig entrinnen; so wenig ein Stäubchen das Band der Schwere zu lösen und von der Erde sich zu verirren vermag, so wenig ist der endliche Geist im Stande das ihm einwohnende Wesen zu zerstören; abwenden kann er sich von ihm in seinen Bestrebungen, verdunkeln kann er diesen lichten Grund in seinem Selbstbewußtsein, aber fortwährend spricht in seinem Innern die Gottesstimme, ihm zu Trost, Freude und Heil, wenn er das Rechte thut, ihm zum Gericht mit verdammenden Qualen, wenn er der Sünde verfallen ist. Diese Gottesstimme, dies Band der Schwere das die Geisterwelt mit ihrem Mittelpunkte zusammenschlingt, nennen wir das Gewissen. In diesem ruft das eigne Wesen des Geistes ihn fortwährend zu seiner Pflicht, und wenn er auf dessen Stimme hört, dann erkennt er bei dem Anblick des wahren Seins jenen trügerischen Schein, welchem er sich ergeben hatte, und schmerzlich wird er inne wie er seine Bestimmung verfehlt, und möchte zurückkehren in der Mutter Schooß um ein neues Handeln zu beginnen. Die Reue, sagt Jordan Bruno so schön als wahr, sie gleicht dem Schwan unter den Vögeln; er wagt es nicht emporzufliegen, weil das Bewußtsein der Erniedrigung ihn niederdrückt; darum wendet er sich auch von der Erde weg und sucht das Wasser, welches die Thräne der Zerknirschung ist, darin er sich zu reinigen strebt, nachdem er mit dem Schmutz des Irrthums und der Sünde bedeckt sich selber mißfiel, und von diesem Schmerz über sich selbst ergriffen wendet er sich zur Besserung, um so viel als möglich der lichten Unschuld gleich zu werden. Hierdurch gewinnen die Seelen neuen Schwung, wenn sie vom Himmel herabgestürzt waren in die Finsterniß, verzehrt von selbstsüchtigen und schnöden Begierden. Die aber bei der Erinnerung an ihr erhabnes Erbtheil in sich selbst zurückkehrt, die klagt sich selber an ob des nunmehrigen Zustandes, sie betrübt sich daß sie kein Wohlgefallen an ihr selber haben kann, und so kommt sie allmählich dazu daß sie dem Schlechten entsagt, und ihr Gefieder wächst von Neuem, und sie fliegt empor, erwärmt sich an der Sonne Licht und entbrennt in Liebe für das Göttliche; so wird sie selber ätherisch und verwandelt sich wieder in ihr ursprüngliches Wesen. Mag die Reue zum Vater den

Irrthum und zur Mutter die Sünde haben, sie selber nenn' ich eine Purpurrose die spitzen Dornen entsprießt, einen lichten Funken der aus hartem Kiesel geschlagen wird und zur verwandten Sonne hinanstrebt.

Der Schmerz der Reue ist die Geburtswehe für der Seele Wiedergeburt. Denn täglich und stündlich kann sie in ihren Mutterschooß, in das Göttliche, wieder eingehen, es ist ihr ja nicht fern, sie lebt ja darin und es kommt nur auf die Umwendung des Willens an. Und wenn ihre erste Geburt das Hervorbrechen eines Endlichen im Unendlichen war, so tritt in der Wiedergeburt nun das Unendliche im Endlichen ans Licht, da jetzt die Seele in ihrer persönlichen Einzelheit nicht mehr sich selber, sondern das Allgemeine, das Ewige, das Wesenhafte sucht und findet, da sie nun nicht mehr blos auf das Ihre sieht, sondern auf das was der Andern ist, und in der Gemeinsamkeit mit Allen sich selber erhalten weiß. Das ist das Wonnegefühl der Liebe, das gegenüber der Nacht und Pein der Eigensucht als Trieb und Drang der Hingabe, als Seelewerdenwollen in einem Andern dem Herzen aufgeht. Schon im Thiere, sagt Wirth, lebt etwas von ihm als Mutterliebe, welche von sich abläßt und sich selbst vielmehr opfert für das Andre. Aber wenn dies Andre hier nur das vom eignen Fleisch und Blut ist, so bricht sich im Herzen des Geistes auch diese Schranke, die unendliche Liebe regt sich, eine unnennbare Sehnsucht, ein Schweifen in eine ideale Weite, ein tiefes aber noch dunkles Verlangen des Universalgeistes ist es wovon die Brust hoch anschwillt und das Herz wie gehoben wird.

Hat so der wiedergeborne Wille das Gesetz zur Grundlage und Regel seines Handelns genommen, sodaß er als die selbstkräftige Bethätigung des Allgemeinen wirkt und lebt, dann ist er sittliche Gesinnung geworden, deren Ausdruck in einzelnen Handlungen die Tugend ist. Diesem Willen leiht Sophokles in einem Chorgesang sein anmuthreiches Wort:

Es sei das Loos meines Lebens
Fromme Reinigkeit in Wort und jeder That
Mir zu bewahren treu den ew'gen Rechten,
Die aus der Höhe steigen herab, in Aethers Raum geboren,
Sie die kein irdisch Wesen, kein sterblicher Mensch zeugte,
Olympos ist ihr Vater; niemals
Werden sie in Vergessen hinschlummern,
Denn ein Gott lebt mächtig in ihnen, nie alternd.

Nicht eine leidende energielose Hingabe an Gott wollen wir in dieser Gesinnung erkennen, sondern die That soll der Liebe Kraft beweisen, und das Gemüth, von der Anschauung des Ideals begeistert, muß seine ganze Stärke für dessen Verwirklichung aufbieten und in dem Feuer eines leidenschaftlichen Enthusiasmus sowohl wie in der besonnen folgerichtigen Führung eines ganzen Lebens einen großen Charakter bewähren. Das Rechte, das Gute soll durch die Gewohnheit des Thuns uns zur andern Natur werden. Denn der Geist bricht die Frucht seines Wirkens und wächst durch seine Handlungen im Guten oder Schlechten; beides soweit er es vollbracht wirkt in ihm fort, wirkt auf seine neuen Entschlüsse bedingend ein, und während die schöne Seele ihren einmal mit der Vernunft harmonisirten Trieben freudig folgen kann, wird in der gemeinen Natur der sündige Hang zum Laster, von dem besessen der frevelhafte Sinn selbst den Heuchelschein des Edeln verschmäht und in verkehrtem Treiben sich verstockt. Dies ist der Wahrheitskern jener Lehre welche besagt: daß der Wille bei seiner jedesmaligen Entschließung von seiner Vergangenheit, von der einmal eingeschlagnen Richtung abhängig sei; dies ist der Grund warum wir auf den Charakter eines Menschen zählen können, der Grund warum Schillers Wallenstein den Ausspruch thut:

Des Menschen Thaten und Gedanken wißt
Sind nicht wie Meeres leicht bewegte Wellen;
Die innre Welt, sein Mikrokosmos ist
Der tiefe Schacht aus dem sie ewig quellen.
Sie sind nothwendig wie des Baumes Frucht,
Die kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln;
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
Dann hab' ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Aber dies frühere Leben mit seinen Errungenschaften ist das Werk freier Willensentscheidungen, und in jedem Augenblick hat der Geist die Macht neuer Selbstbestimmung, die ihm freilich die seitherige Gewohnheit erschwert oder erleichtert, und so ist bei aller Freiheit doch ein Zusammenhang in jeder persönlichen Entwicklung, wie er bei aller Selbstbestimmung der Einzelnen gleichfalls im Ganzen, in der Geschichte herrscht. Daß hier im Spiel der besondern Kräfte doch ein Gemeinsames erzielt wird, daß auch diejenigen welche ihre besondern Zwecke verfolgen, dem Ganzen dienen, ist freilich nur möglich, wenn Ein Geist in allen Geistern waltet, sodaß der Plan des großen Weltgedichts Jedem eingeboren

ist und er darum Erfinder und Spieler seiner Rolle sein kann, welche die Andern unterstützen oder bekämpfen, je nachdem er sie gut oder schlecht durchführt. Darum ist auch die glänzendste Begabung und der stärkste Wille nur ein flüchtiges Meteor, wenn sie auf Ziele gerichtet sind die der Zeit noch fern liegen oder die bereits überschritten wurden; darum aber auch selbst in den gewöhnlichen Naturen ein dunkler Drang, ein Sehnen nach Neugestaltung, das plötzlich das Volk wie Einen Mann aufstehen heißt, wenn der Genius das lösende Wort gesprochen und seinen Lichtfunken in das chaotische Dämmern der Gemüther geworfen hat. Jeder steht im Geiste seiner Zeit und seines Volks, ist aber eine originale Bethätigung desselben. Gerade die größte persönliche Kraft bekundet sich dadurch daß sie aus der innersten Tiefe wirkt, wo alle Geister Ein Geist sind, wo sie daher das anhebt was Alle wollen; darum fallen die Andern ihr zu. Muhammed hat seine Lehre mit dem Schwert ausgebreitet; wohl, aber er konnte es nur, weil er die Herzen dafür gewonnen, und die Arme dem Herzen folgten, und er konnte die Herzen gewinnen, weil er vom Dienst heiliger Steine und Sterne die Menschen zum Dienst des einen allwaltenden Geistes berief und sie lehrte sich diesem zu ergeben. Wessen eigne Leidenschaft mit dem zusammentrifft was der Geist der Geschichte will, der bricht den Lorbeer des Siegs.

Der Sündenfall und die Scheidung der Völker.

„Das Eine in sich selber unterschieden eint sich mit sich selbst."

Heraklit.

Ein geheimnißvoller Wehklagelaut tönt durch die ganze alte Welt. Wie auch die Völker sich des irdischen Daseins freuen und es zu genießen trachten, immer und immer wird das Gemüth von einem Gefühle der Unbefriedigung überschlichen, gleichwie mitten in der wildesten Festlust die wollüstige Grausamkeit der Selbstverstümmlung den Priester Kleinasiens ergreift. Wenn Cicero sagt daß wir in die Fesseln des Leibes eingeschlossen und schwerer Mühsal anheimgegeben sind, so lehren die Inder daß die Seele hienieden in vielgestaltiger Finsterniß begraben sei, gleichwie griechische Mysterien den Leib die Gruft des Geistes nannten. Durch unsägliche Büßungen will der Inder einen bessern Zustand verdienen, und das Höchste was er erstrebt es ist jene völlige thaten- und gedankenlose Ruhe des in sich selbst vertieften Sinnes, der ganz unbewegt nur den göttlichen Namen Om vor sich hinsummt und damit in das reine bestimmungslose Sein versinkt, das von dem Nichts nicht unterschieden werden kann; die völlige Ruhe der Seele wird endlich als das größte Heil gepriesen. Durch die Betrachtung des Elendes, welches auf allem lastet was der Welt der Geburt und des Wechsels angehört, ward Buddha in allen Freuden gestört, und veranlaßt die Menschen zu einer völligen Selbstbezwingung und Weltentsagung zu erwecken und Nirvana, die Ruhe des reinen ungetheilten Seins als das ersehnteste Ziel seinen Gläubigen hinzustellen. Ein Zug der Trauer umschwebt die sonnigheitere Stirn der Olympier, ein sehnendes Sinnen über die Abgeschlossenheit, in welche der ernste strenge Bildner sie hingestellt, ein leiser Widerspruch des kalten Marmors mit der lebenglühenden Idee die ihn

durchathmet. Ein Ton der Wehmuth über Achilleus' schnellhinwelkende Jugendschönheit klingt durch die Waffenlust der Ilias, und das unauslöschliche Göttergelächter unterbricht das Wort von den armen Sterblichen:

Denn nichts Anderes wo ist jammervoller auf Erden
Als der Mensch von Allem was Leben haucht und sich reget.

Eines Schattens Traum sind Menschen — sagt Pindar, und ein Sophokleischer Chor singt in düstrer Weise:

Nie geboren zu sein, wo ist
Höhrer Wunsch? doch wer da entstand
Weg von hinnen geschieden gleich
Geh' er von wannen er kam zurücke.
Denn so lange die Jugendzeit
Nährt den flatternden Unverstand,
Wer entirrete je der Noth?
Trübsal quält sie nicht überall?
Aufruhr, und Blutvergießen, Streit,
Hader, Neid; und endlich noch graunvoll
Kommt das Alter angezogen,
Schwach und finster,
Ungesellig, das der Uebel
Uebel all' umwohnen.

Und der Inder sagt daß die Seele sich selber in die Bande der Sinne verstrickt habe, und der Hellenische Weise, Empedokles, redet von einem Selbstmord des seligen Geistes, den er durch Frevelthaten an sich geübt, wodurch verbannt von den Göttern er nun müsse umherirren, unterworfen dem unsinnigen Zank und Streite dieser Welt. Wie ein Erinnerungstraum liegt im Bewußtsein des Griechischen, des Römischen Volkes ein goldnes Zeitalter, in welchem die Menschen sorglos und selig die Gegenwart des Lebens frisch ergriffen und ohne Leid und Streit harmlos das Licht des Tages genossen; die nahrungsprossende Erde bot freiwillig die Fülle der Früchte dar; ohne Furcht vor dem Tod war der Mensch mit dem waltenden Gotte in stillem Frieden geeint. Aber ein ungemäßigtes übergewaltiges Streben brach in der Menschenbrust hervor, nicht bändigen konnten sie fürder den frevlen Trotz, der Kampf hub an, und bald unterschied sich ein ehernes Geschlecht von dem silbernen durch steigende Rohheit und Gewaltsamkeit. Klarer und bedeutsamer noch reden die Hebräer vom Garten Eden, von

dem Paradiese, in welchem die Erstgeschaffenen gelebt, aus dem sie wegen Uebertretung göttlicher Gebote vertrieben worden. Sie aßen vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen und ihre Unschuld war dahin, und aus dem liebevollen Vater ward ihnen Gott der zürnende Richter, der sie in die Noth und den Schmerz des Lebens hinausstieß.

Wir haben aus der Vernunft erkannt wie die Möglichkeit des Bösen nothwendig ist um des Guten, der Liebe und der Freiheit willen; daß sie zur Wirklichkeit ward ist eine Thatsache der Erfahrung, der Geschichte. Der Stand der Unentschiedenheit mußte nothwendig vom freien Willen verlassen werden, denn dieser ist die Selbstbestimmung; daß er aber verlassen wurde in einer Entscheidung welche das Böse nicht verneinte, sondern verwirklichte, das war des Menschen That, und die Anschauung daß die Sünde überall auf Erden herrscht, liegt mit dem Schmerz der Gottentfremdung in dem Gemüthe der Menschheit; die hebräische Ueberlieferung erzählt daß die Stammeltern unsers Geschlechts selber durch den Sündenfall dem Bösen Wirklichkeit gegeben. Der lockende Genuß der Aepfel, die Befriedigung der sinnlich selbstischen Individualität reizt sie zur Uebertretung des göttlichen Gesetzes: die Versuchung spiegelt ihnen vor, durch die Freiheit würden sie werden wie Gott, und Gott bestätigt dies selbst; aber Gott als der Unendliche ist durchaus für sich, Alles ist in ihm und für ihn, und wenn dies der Mensch ebenfalls will, so verfällt er der Eigensucht, der Sünde. So geschah es. Und nachdem einmal das Böse vorhanden war, wurde jedes Kind in eine verdorbene Welt hineingeboren, wo es die schädliche Luft athmend von ihr vergiftet wird, wo es rings von Schein und Verstellung, von Eitelkeit und Gewalt umgeben der Entzweiung mit Gott inne wird und die zarte ursprüngliche Reinheit des Gemüths verliert. Aus der Selbstkraft des persönlichen Geistes bricht die Selbstsucht hervor, und an die Stelle des Einklangs aller Kräfte der Natur und des Geistes tritt durch des Menschen Gesetzübertretung und Schuld nun Trübung, Streit und unheilvolle Zerrüttung.

Wir kommen zu uns selbst durch eigne Willensthat; vom Grunde der Natur, aus der Objectivität des Seins erheben wir uns zur Subjectivität, zum Fürsichsein, indem wir uns selbst erfassen und damit von allem Andern unterscheiden. Wir müssen uns selbst suchen um uns selbst zu finden und als Selbst hervorzubringen. Darin liegt die Gefahr daß die Selbsterfassung zur

Selbstsucht wird, das Unterscheiden zum Abscheiden von Gott und Welt; der eigne Wille wird Eigenwille und will für sich allein sein, sein Wohl auch auf Kosten des Wohls oder im Schaden der andern finden, alles auf sich beziehen, seine Freiheit darin bethätigen daß er nur sich selber folgt. Das ist der Hang zum Bösen oder das radicale Böse, wie Kant es genannt hat, aus dem alle Gesetzlosigkeit oder Widergesetzlichkeit und die Schadenfreude, die Lust am Bösen hervorgeht im falschen trügerischen Schein darin seine Freiheit voll und ganz zu genießen. Wie dieser nothwendige Zug zur Selbstheit zur Selbstsucht geworden und in uns allen hervorgebrochen, das hat die Kirche zur Lehre von der Erbsünde veranlaßt. Und wie mögen wir sie überwinden, wie der Erlösung und der Wiedergeburt theilhaftig werden, der Wiedergeburt die erst unsre wahre Geburt ist? Weil wir nicht für uns allein, sondern Glieder eines Höhern sind, eines Organismus, der aus dem allgemeinsamen Lebensgrunde hervorwächst; indem wir erkennen wie wir von dem Unendlichen abhängig und getragen sind, geht dessen Gedanke in uns auf, und wie es die Macht und Wesenheit ist aus welcher wir entspringen, so entläßt es uns wohl zur Selbstheit, aber es läßt uns nicht los, es bleibt einwohnend in uns, und kraft seiner, indem wir Gottes Walten, seine Gnade in uns spüren und uns ihm hingeben, überwinden wir die Selbstsucht, überwinden wir uns selbst und finden uns in Gott und Gott in uns durch die Einigung unsres Willens und seines Willens. Uns selbst zu überwinden vermögen wir nur dadurch daß das eine Unendliche alles Endliche durchdringt und in uns sich offenbart, nur dadurch daß das Gefühl der Liebe als des Einsseins mit dem Andern, mit Gott und Welt, im Bewußtsein unsrer Gliedschaft innerhalb des Organismus des Seins eben so in uns als Zug zum Andern, zum Göttlichen lebt wie das Bewußtsein der Ichheit. Die Ichheit führt zur Vereinsamung, zur Pein, die Liebe zur Gemeinschaft, zur Lebensvollendung, zur Beseligung. Wie der Mensch sie findet im Gewirr und Leid der Welt das haben der Propheten und Weisen viele zu ergründen gestrebt, allen voran Buddha im Orient und Sokrates im Occident; der es recht ergründete der erlebte es im eignen Wesen und war der Heiland für uns, der in Gott Wiedergeborene, der Sohn, durch den wir die Kindschaft empfangen.

Den Urzustand der Menschen wird man sich nicht als einen vollendeter Cultur vorstellen können, weil diese nur das Resultat vielfacher Entwicklung und geistiger Thaten ist; ebenso wenig aber

als Kampf, Rohheit und Wildheit, weil der Mensch nicht als Bestie, sondern eben als Mensch geboren wird; die Kinderharmonie des Paradieses vielmehr oder des goldenen Zeitalters erscheint gegen beide Annahmen als die richtige Erinnrung der Menschheit selbst an jene Tage wo sie in unmittelbarem Frieden mit sich selber, Gott und der Welt unschuldig dahinlebte, wo sie am Busen der Natur ein Dasein des Vernunftinstinkts führte, wo allem Besondern ein Gefühl der Einheit entquoll und darin der allumfassende Gott empfunden ward. Die alten Pelasger, heißt es demgemäß, hatten noch keine Namen für die Götter: es kam noch zu keiner sondernden Vorstellung weder im Bilde der Phantasie noch im Vernunftgedanken, sondern nur ein unmittelbares Gefühl der alldurchwaltenden Gotteskraft durchdrang das Herz und offenbarte ihm seine Einheit mit dem Unendlichen. Die Menschheit lebte wie eine große Familie, nicht äußerlich bestimmte Ordnungen und Gesetze, allein die Pietät, die Empfindung der Liebe beherrschte ihr friedliches kindliches Dasein. Aus diesem Zustande des Vernunftinstinkts mußte der Mensch heraustreten, und Schiller hat Recht dies einen Riesenschritt der Menschheit zu nennen, denn der Mensch wurde dadurch aus einem Sklaven des Naturtriebs ein freihandelndes Geschöpf, aus einem Automat ein sittliches Wesen, und mit diesem Schritt trat er zuerst auf die Leiter die ihn im Verlauf von vielen Jahrtausenden zur Selbstherrschaft führen wird. Was die Natur in seiner Wiegenzeit für ihn übernommen hatte das sollte er jetzt selber für sich thun, sobald er mündig war. Er selbst sollte der Schöpfer seiner Glückseligkeit werden, und nur der Antheil, den er daran hätte, sollte den Grad seiner Glückseligkeit bestimmen. Er sollte den Stand der Unschuld, den er jetzt verlor, wieder aufsuchen lernen durch seine Vernunft, und als ein freier vernünftiger Geist dahin zurückkommen, wovon er als Pflanze und als eine Creatur des Instinkts ausgegangen war; aus einem Paradies der Unwissenheit und Knechtschaft sollte er sich zu einem Paradies der Erkenntniß und Freiheit hinaufarbeiten, einem solchen nämlich wo er dem moralischen Gesetze in seiner Brust eben so unwandelbar gehorchen würde als er anfangs dem Instinkte gedient hatte. Auch ein alter Kirchengesang preist die Schuld selig, welche uns den Heiland erworben habe. Und wie das Gewissen als die Stimme Gottes wach im Menschen wird und vernehmlich, wann er Böses gethan hat, wie er durch den Gegensatz zum sittlichen Selbstbewußtsein gelangt, so offenbarte Gott, um mit Jakob Böhme

zu reden, in Adam den Schlangentreter, welcher ehe die Sünde eintrat noch in göttlicher Einigkeit verborgen war. Des Weibes Same soll der Schlange den Kopf zertreten, dieses Wort ward als eine Ahnung und Verheißung der Versöhnung, als ein glimmender Zunder göttlichen Lichtfeuers von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt.

Aber die Art und Weise wie die Menschheit aus dem Stande der Unschuld trat war nicht der Weg der freien Sittlichkeit, sondern der Schuld: sie zerriß mit dem Vernunftinstinkt auch das Einheitsband ihres Willens mit Gott, sie fiel von diesem ab und ergab sich der Vielheit der Welt und der eignen Herzen. Und so geschah es daß fortan Gott dem Bewußtsein der Menschen entfremdet war, daß sie ihn sich vorstellten als eine jenseitige Macht, die außer ihnen waltet, weil eben ihr Wille von seiner Einheit ausgegangen war; so geschah es daß sie das Gefühl der Einheit unter einander verloren, daß die einzelnen, seither in dem gleichen Keime der Menschheit verhüllten Seiten und Kräfte unsrer Natur als Gegensätze ohne das Gefühl ihrer Gemeinsamkeit hervortraten, daß sie eben so viele Mittelpunkte für neue Lebenskreise wurden und diese als besondere Völker sich von einander abschieden und einander nicht mehr verstanden. Jedes Volk gewinnt für seine Eigenthümlichkeit eine eigenthümliche Ausdrucksweise oder Sprache und stellt die Idee des Göttlichen gemäß seinem Gepräge und seiner Bildungsstufe in einer Religion dar, die den andern Völkern ein Götzendienst und Aberglaube dünkt. Denn jede Nation hält sich für die allein berechtigte und auserwählte; nicht blos die Juden, auch die Inder und Chinesen, auch die Römer und Germanen thun dies, und wenn die Aegypter die Griechen für ewige Kinder erklären, so sagen die Griechen wieder daß die Aegypter Alles anders machen als die andern Menschen, und meinen es geschähe den fremden Völkern, den Barbaren, nur ihr Recht, wenn der Hellene sie zu seinen Sklaven, seinen lebendigen Werkzeugen mache und mit seinem Willen und seiner Einsicht sie herrschend beseele.

Das durch die Sünde Gott entfremdete Gemüth, sagte ich, schaut ihn jetzt als eine äußere Macht an, und hat die Flamme des Zornes in sich selber angefacht, und so erscheint ihm sein Gott als der zürnende, feindselige; es hat das Götterbild in der eignen Brust verhüllt und muß darum auch die granitne Isisstatue verschleiern; es hat sich in sich selbst verdunkelt als es vom ewigen Quell des Lichts sich abwandte, und darum scheint ihm der tiefste Grund der Dinge ein undurchdringlicher. Ich schweige von dem

Mexikanischen Priester, der vor dem Altar Angesichts der schaudererregenden Mißgestalt seines Huitzilopochtli die Haut des geopferten Menschen über das Gesicht und den eignen Körper zieht, ich schweige von dem feuerglühenden Moloch, den die Phönikier mit dem Blute der Kinder kühlen und sühnen, ich schweige von dem Glauben der Perser, welcher die Entzweiung in das göttliche Wesen selber verpflanzt und seinem guten Lichtgott den bösen Heerfürsten der Finsterniß kämpfend gegenüberstellt. Ich wende mich zu dem heitern Morgen der in Griechenland der Menschheit aufging, da die geistigen Götter als die Mächte des Gemüths in freiem Dienste verehrt wurden und die Natur durch die Schönheit der Kunst sich in den Geist verklärte. Auch hier ist das urspünglich Einheitliche in eine Vielheit von Göttern aufgelöst und jene Einheit selber steht als das Allbeherrschende, als das Schicksal, dem auch die Olympier unterworfen sind, im Hintergrunde; es ist ein dunkles unbegreifliches Verhängniß, nicht der liebevolle Wille einer heiligen Vorsehung; es ist so weil es ist; der Mensch verstummt vor dem Unabwendbaren und hat keinen andern Trost als den Mannesmuth der Ergebung in das einmal Nothwendige. Ein ewig buntes Fest der Himmelskinder und der Erdebewohner, singt Novalis, rauschte das Leben wie ein Frühling durch die Jahrhunderte hin. Aber es war ein entsetzliches Traumbild,

Das furchtbar zu den frohen Tischen trat
Und das Gemüth in wilde Schrecken hüllte.
Hier wußten selbst die Götter keinen Rath
Der die beklommne Brust mit Trost erfüllte.
Geheimnißvoll war dieses Unholds Pfad,
Deß Wuth kein Flehn und keine Gabe stillte;
Es war der Tod, der dieses Lustgelag
Mit Angst und Schmerz und Thränen unterbrach.

Mit kühnem Geist und hoher Sinnengluth
Verschönte sich der Mensch die grause Larve;
Ein sanfter Jüngling löscht das Licht und ruht,
Sanft wird das Ende wie ein Wehn der Harfe;
Erinnrung schmilzt in kühler Schatten Fluth:
So sang das Lied dem traurigen Bedarfe.
Doch unenträthselt blieb die ew'ge Nacht,
Das ernste Zeichen einer fernen Macht.

Ich wende mich zu den Juden, welche früh erkannten: daß die Entzweiung im Geiste geschehen sei und Gott darum nicht das

Opfer des natürlichen Lebens verlange; sondern es war ihm genug daß Abraham in seinem Willen entschlossen war den einzigen Sohn, den Liebling, darzubringen. Aber gerade den Juden hängt ein Vorhang vor dem Allerheiligsten im Tempel, gerade den Juden ist ihr Jehova ein strenger und eifriger Zuchtmeister, und sein Gesetz lebt nicht im Trieb des menschlichen Herzens, vielmehr zur Bändigung dieses trotzigen und verzagten Herzens wird es unter Donner und Blitz auf Sinai gegeben, und der Mensch ist darum, weil es nicht als der Ausdruck seiner eignen Natur erscheint, in der Erfüllung des göttlichen Gesetzes nicht frei, sondern einem harten Knechtsdienste unterworfen. Gerade den Juden ist Gott der jenseitige von der Natur und der Menschheit geschiedene Schöpfer. Auch den Juden ist Jehova ihr Nationalgott und spät erst kommen sie zu der Hoffnung daß ihm, dem Einigen und allein Wahren, auch die Heiden Anbetung zollen werden.

Erkennen und Handeln bedingen einander und sind nicht zu scheiden. Wer überall das Rechte klar einsähe und wüßte wie nur in ihm das Heil zu finden ist, der hätte gar keinen Antrieb etwas anders zu thun, der würde gut sein; und umgekehrt wie ein getrübter oder unebner Spiegel nur ein dunkles oder verzerrtes Bild gibt, wird ein unlauteres, falsches und selbstsüchtiges Gemüth die Dinge nicht nehmen wie sie sind, sondern sogleich unwillkürlich sie so zu fassen trachten wie sie seinen eigennützigen Zwecken dienen können. Daher die Wahrheit des schönen Ausspruchs daß man in das Himmelreich auch der Wissenschaft nur eingeht als ein Kind, daher die Nothwendigkeit eines großen Herzens um das Große der Natur und Geschichte zu fassen. Von hier aus ergibt sich denn daß die von Gott durch die Sünde getrennte Menschheit die göttliche Offenbarung nur mangelhaft vernehmen und verstehen konnte, und daß die Religionen des Alterthums nur ebensoviel Brücken waren vom Endlichen zum Unendlichen, keineswegs aber beider wesenhafte Versöhnung, wenn auch die erziehende Thätigkeit Gottes die Menschen stufenweise sich näher brachte. Mochte die Vorsehung das Böse in der That stets aufheben und dem Guten dienen lassen, im Willen des Thäters war es da, und ein ohne den Willen des Thäters vollbrachtes gutes Werk war nicht die Verwirklichung der sittlichen Idee, welche die Selbstbestimmung der Persönlichkeit zum Guten verlangt. Aber aus der Liebe Gottes folgt die Nothwendigkeit der Einigung seiner mit der Welt, und damit die Nothwendigkeit daß in der Welt das

Gottesbewußtsein wieder aufgeht, daß das göttliche Selbstbewußtsein in einem Menschen wieder aufleuchtet, daß ein Mensch durch Ueberwindung der Sünde die Trennung wieder aufhebt und die Einigung unsers Wesens mit unserm Willen wieder herstellt.

Durch eine That war das Böse in die Welt gekommen und die Erkenntniß der Wahrheit verfinstert worden; durch eine That mußte darum im Sieg über die Sünde auch der Geist über sich selber aufgeklärt werden. Die Selbstsucht hatte das Band gelöst, die völlige Hingabe an den ewigen Willen mußte es wieder knüpfen; keine Doctrin konnte hier helfen, da nur aus dem reinen Herzen das reine Wort des Lebens quillt. Die That mußte Gottes sein, der seinen Geist in einem Menschen offenbarte, und mußte des Menschen sein, der sich dem göttlichen Willen völlig ergab und dadurch das verlorne Urbild unsrer Natur, das göttliche Ebenbild erneute. Göttliche und menschliche Natur mußten in ihrer Einheit nicht etwa gelehrt, sondern dargelebt werden; wenn die Menschheit aus dem Zwiespalt mit Gott im Erkennen und Wollen erlöst werden sollte, konnte dies nur durch Wort und Werk des Gottmenschen geschehen. Und indem derselbe die menschliche Natur in ihrer Wesenheit wiederherstellte, mußte jetzt auch die Scheidung der Völker aufhören und die erhabne Idee der Menschheit in einer Mannigfaltigkeit gleichberechtigter Nationen als Glieder eines Leibes gewonnen werden. Der Erlöser wird der Mittelpunkt der Geschichte sein.

Dies sind Schlüsse welche die Vernunft von sich aus zieht, wir werden sehen wie die Erfahrung ihnen entspricht; die Erfahrung wird uns durch sie begreiflich werden, sie werden an ihr die Erfüllung finden. Wir haben nicht den Hochmuth jedes einzelne Ereigniß als ein nothwendiges nachweisen zu wollen, aber nach einem vernünftigen Gesetz der Entwicklung in der Geschichte wie in der Natur zu forschen dünkt uns die Ehre des wissenschaftlichen Geistes zu sein. In der Geschichte wirkt allerdings neben dem Gesetz noch die menschliche Willkür: aber sie kann es nicht hemmen, sie kann nur Zeit verderben, sie kann nur neue Bedingungen und neue Verhältnisse bereiten um das Nothwendige doch an das Licht gelangen zu lassen. So gibt jeder Tag dem Menschen Gelegenheit etwas Neues, Originales zu thun, und jede Zeit bietet ihm Stoff und Veranlassung ein eigenthümliches sittliches Leben zu gestalten, zumal in dunkler Nacht der allgemeinen Angelegenheiten der Stern individueller Tugend um so glänzender strahlt. Aber ein bloßer

Wechsel der Verhältnisse wäre des Schweißes, wäre des Blutes der Edlen nicht werth, die in der Hoffnung auf eine immer bessere Gestaltung des Lebens vergossen werden. Unsre Betrachtung muß darum sowohl der Individualität und ihrer Berechtigung als dem großen Ganzen der Dinge Rechnung tragen. Die begriffene Geschichte ist die wahre Theodicee.

Christus in der Vorzeit
oder das Prophetenthum der Völker.

„Bist du der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?“

Die Offenbarung ist das Mächtigwerden des allgemeinen Geistes im individuellen. Wenn er in der Willkür des Denkens und Wollens zurückgedrängt wird, bricht er das Herz und die Seele bewältigend wieder hervor, gleichwie im leiblichen Leben die individuelle Besonderheit im Wachen und das allgemeine Naturdasein und unser Zusammenhang mit demselben im Schlaf abwechselnd überwiegt. Im Somnambulismus, in den Visionen haben wir das Ineinanderragen und Ineinanderspielen beider Gebiete und damit eine Naturoffenbarung; der aus ihrem Rausch Erwachte vergißt was er gesprochen und gethan, weil sein Bewußtsein im Unbewußten untergegangen war und dies vielmehr in ihm seiner inne ward. Wo aber das Wehen des allgemeinen Geistes, in welchem unsre Seele als Glied besteht wie unser Leib in der Natur, wo dieses im Geiste vernommen wird, da braucht der individuelle Geist sich nicht zu verlieren, da fühlt er seine bewußte Selbständigkeit erhalten, er weiß es daß der ewige Geist in ihm redet, und je stärker, je lichter seine persönliche Begabung ist, um so tiefer möcht' ich sagen wurzelt er im Unendlichen und um so klarer sprudelt in ihm die ewige Lebensquelle; ein Alexander, ein Mirabeau sind in ihrer eigenthümlichen Heldenkraft die energievollen Vollstrecker des Willens der Weltgeschichte, ein Sokrates, ein Luther der Mund ihrer Zeit.

Also: Wie der Eine um absoluter Geist zu sein seiner Entäußerung die Macht der Freiheit gibt, und ihr die Möglichkeit der Willkür, der absonderlichen Meinung, des Irrthums und des Bösen dazu nöthig ist, so greift er auch als das ansichseiende

Ganze, als Gegenbild der sich abscheidenden Einzelheit, über die Subjectivität über und waltet in ihr als das sie durchdringende Allgemeine und Ewige, das in diesem Wechselwirken der Gegensätze die Entfaltung seines Wesens, in ihrer Ueberwindung sein freies und volles Leben hat. Darum ist treue völlige Hingabe an das Ewige der Grund und Boden aller Geistesgröße, und wo das Göttliche in der ihm so geweihten Seele empfunden wird, wo es durch das Individuum in That, Bild oder Gedanke gestaltet wird, da haben wir das Aufleuchten der Genialität: es ist der Urgeist selber der immerdar neue Welten schafft und tiefere Räthsel löst. Ein gehaltvoll schöpferisches Vermögen und eine reine selbstaufopfernde Begeistrung erweisen ihn als einen Vermittler Gottes mit der Welt, als einen Urheber und Vollender in Leben, Kunst und Wissenschaft, der in seiner menschlichen Freiheit das Walten des unendlichen Geistes empfindet, von dem er zur Vollführung seines Tagewerks beseelt wird.

Wie aber das Heute durch das Gestern mitbestimmt ist und das Morgen bedingend in seinem Schooße trägt, wie in der Knospe die Blüthe und in der Blüthe die Frucht ideell und als Keim eingeschlossen liegt, so tritt nicht blos die gegenwärtige Wahrheit in einem Phantasiegebilde vor den Geist des Sehers hin, sondern auch die zukünftige, die ja in jener schon enthalten ist; und wenn die Anschauung nicht um vergängliche und irdische Dinge sich bewegt, sondern wenn sie das Wesenhafte offenbart, wenn sie dem ganzen Volk entquillt und verkündet was in seiner Sehnsucht innerlich zu weben beginnt, dann nennen wir solche Weissagung die prophetische. Prophetisch ferner sind uns nicht blos die Hindeutungen auf ein Zukünftiges als solches, sondern auch diejenigen Erscheinungen oder Ideen in denen die Gegenwart sich auszusprechen und zu befriedigen trachtet, die aber nur als Ahnungen einer dereinstigen Vollendung, als mythischer Hoffnungsausdruck einer künftigen geschichtlichen Wahrheit ihre rechte Deutung und ihr Verständniß finden.

Wir gedachten bereits der mosaischen Verheißung eines Schlangentreters bei der Vertreibung aus dem Paradiese. Der Indische Büßer, von dem das Volk glaubt daß er über den Himmel gebieten könne, und der in der reinen Anschauung Brahms versenkte Brahmane sie geben Zeugniß von dem Drang der menschlichen Natur zu einer Wiedervereinigung mit Gott, und diese Vergötterung des Menschen durch Leiden und stumme Hingabe

findet ihr Gegenbild an dem Hellenischen Heros, der durch Arbeiten und Thaten zum Olymp hinansteigt, wo ihm die Göttin der Jugend den ambrosischen Becher reicht. Wie der Indische Wischnu sich verkörpert, wie er als der die Bewegung und fortschreitende Entwicklung der Welt anregende und lenkende Gott zu den Menschen hinabsteigt um persönlich in ihre Geschicke, in ihre Geschichte einzugreifen, wie er als Eber, als Mannlöwe erscheint und endlich als Krischnas in Menschengestalt dem König Ardschunas in der Bhagavadgita seine ewigen Wahrheiten offenbart: so ist bei den Griechen Dionysos der menschgewordne Gott, der Sohn des Zeus und der Semele, der aus dem Schenkel des Zeus Wiedergeborne, herrlich in jugendschöner Siegeskraft, durch den Wein die Sterblichen entwildernd und sie zu dichterischer Lust begeisternd, Dionysos der Befreier, der die persönliche Freiheit aus dem strengen Dienst der staatlichen Ordnung in der Fülle der Natur wiederherstellt und in den Eleusinischen Mysterien den Gedanken des Todes und Lebens an dem Samen klar macht, der in der Erde wiedergeboren wird, an dem Wein, der wenn die Traube gekeltert worden, sich zur irdischen Lethe klärt; statt des dunkeln Orakels enthüllen seine Chorgesänge in freiem Schwung das Sein und Wollen der Götter, und durch Tanz und Gesang stellen seine Mysterien die Geheimnisse des Lebens und der Liebe als ein großes Kunstganzes symbolisch dar: lichte Heroengestalten verscheuchen das Grauen des Hades, deuten die irdischen Verhältnisse und weisen hin auf die Freuden der Geweihten nach dem Tod auf den seligen Inseln, um die Seele durch diese Anschauung zu reinem Sinn und freiem Handeln, zu heiterm Frieden zu beseelen. Krischnas und Dionysos sind solche mythische Ahnungen von dem was in Christus geschichtliche Thatsache und wahrhafte Wirklichkeit werden sollte; eine heilige Sage offenbart in ihnen die Idee eines persönlich die Geschicke der Menschheit durchwaltenden nnd in sie eingreifenden Gottes; wie mit sichtbarer Hand leitet er sie zu großen Ereignissen, die darum für kein Werk privater Interessen oder besondrer Berechnungen und Leidenschaften, sondern als ein göttlich Nothwendiges angesehen werden.

Wie nach dem Glauben der Perser das ganze Sein und Leben im Streite stand und kämpfend in Natur und Geist der Gegensatz des Lichts und der Finsterniß, des Guten und des Bösen in Ormuzd und Ariman sich erhoben hatte, so bewahrte das Volk doch auch eine Erinnerung an den friedsamen Stand der Unschuld

des anfänglichen Menschengeschlechts. Jetzt in der Gegenwart waltet der Streit, damit das Rechte als Ueberwindung des Schlechten sich bewähre, damit der Mensch durch Reinigkeit in Gedanke, Wort und That sich als Diener, Priester und Held des Lichtes darstelle. Aber das Böse wird nicht ewig dauern, es wird vielmehr besiegt und in Flammen geläutert werden, und Ariman, der ja doch von Anfang an nichts Anders konnte als den Sieg des Ormuzd möglich machen, wird ihm versöhnt werden, das heißt: es wird erkannt werden wie die Möglichkeit des Bösen als ein nothwendiger Gegensatz in Gott ewig seine Ueberwindung und seine Rechtfertigung findet. Die Perser hofften auf diese Zeit der Erlösung; ihre messianische Weissagung lautet: „Es wird kommen Sosiosch, der Siegerheld, der Wiederbringer der Heiligkeit, der die ganze Welt glücklich und groß machen und die Leiber der Welt reinigen wird. Er wird aus der Welt schaffen allen Schmerz, aller Sünde Keim, und den Plager der Reinen zerschmettern."

In Aegypten deutet alles Natürliche auf ein Geistiges und hat alles Geistige seinen symbolischen Ausdruck in der Natur. Im Niedergang der Sonne wie im Versiegen des Nil sehen sie den Tod eines Gottes, ja die ganze Welt der Vielheit ist ihnen die Zerreißung des einigen Gottes, und die Seele trachtet nach der Wiedervereinigung. Die Idee des der Welt geopferten, verendlichten und leidenden Gottes bahnt hier der christlichen Theologie den Weg; von Anfang an wird Leiden und Tod in das Göttliche gesetzt, der Tod aber als Wiedergeburt ausgesprochen. Aber noch ist Alles räthselhaft, und das Bewußtsein irrt, sich selber suchend, im Labyrinth einher, bis es ahnungsvoll vor der Sphinx stehen bleibt, dem Thierleibe mit dem Menschenhaupt; aber das Räthsel löst erst der Grieche: Er ist der Mensch, der freie sich wissende Geist!

Dieser Menschengeist tritt mit trotziger Selbstkraft im Prometheus auf; seine Mythe ist die prophetische des Hellenenthums. Prometheus ist der Erdensohn, der sich in selbstbewußter Stärke als Herren der Erde fühlt; er hat die Menschen gebildet und hat das Feuer für sie geraubt; mit dem Feuer hat er ihnen Alles verliehen was durch dasselbe den Menschen für ihr Wohl gewährt oder möglich wird; aber ein höheres geistiges Leben hatte er nicht gebracht, vielmehr mit götterverachtender List unternommen den Zeus zu betrügen: er ist der Menschengeist, der sich im Erwachen seiner Kraft dem Gotte widersetzt und auf die eignen Füße stellt;

aber das ewige Gesetz vermag er nicht zu brechen, und weil sein Wille anders will, so empfindet er es als eine drückende Fessel: Prometheus wird am Kaukasus angeschmiedet, ein Geier zernagt ihm täglich die Leber, aber in kühnem Trotze schleudert er dem Hermes, der ihn zur Nachgiebigkeit mahnt, wie einen Felsblock den Vers entgegen:

Mit einem Wort, die Götter hass' ich allesammt!

Herakles ist endlich berufen mit seinem Pfeil den Geier zu erlegen. Denn Herakles ist der Heros welcher in schwerer Dienstbarkeit dem Gebot des Gottes sich fügt, welcher die sittliche Kraft im Sieg über die widerstrebende Natürlichkeit zur Erscheinung bringt und den Griechen das Urbild des Helden darstellt, der freiwillig den Willen der Himmlischen vollbringt und dadurch zu ihrem Olymp emporsteigt. Sobald dieser Sinn in den Gemüthern einzieht, ist das prometheische Widerstreben gebändigt und versöhnt sich der Menschengeist mit Zeus.

Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Doch konnte Prometheus nur befreit werden, wenn ein Gott für ihn in den Tod ging. Und es war Chiron, der Freund und Lehrer der Heroen, unter den Kentauren durch einen im Blute der lernäischen Schlange getränkten Pfeil unheilbar verwundet worden; von unsäglichem Schmerze gepeinigt ging er freiwillig in den Hades hinab und nahm den Tod für den Prometheus auf sich, der nun seiner Erlösung froh ward. In den Kentauren, deren Menschenbrust noch an den Pferdeleib gebunden ist, stellt die thierische Natur des Menschen, der Mensch in seiner ungebrochnen Kreatürlichkeit sich dar; sie muß sterben, wenn Geist und Natur sich in der Verklärung des Lebens versöhnen sollen.

Aber hat schon der Opfertod eines Gottes für den leidenden Menschengeist zu dessen Erlösung einen weiteren mystisch-prophetischen Sinn, so tritt die Weissagung noch deutlicher in dem Orakel hervor, welches Prometheus allein von seiner Mutter Erde wußte, und durch dessen Verkündigung er den Zeus erretten konnte. Es lautete aber dahin: daß zwei Frauen seien, die einen Sohn gebären würden der größer als der Vater sei; würde also Zeus oder Poseidon sich mit einer von ihnen vermählen, so würde der

Erzeugte eine Waffe führen gewaltiger als der leuchtende Blitz und der stürmische Dreizack, und die Herrschaft der Olympier würde ein Ende haben. Die Frauen aber waren Thetis und Metis. Thetis, die Göttin des ruhigen spiegelglatten Meeres, ist ein an den Erscheinungen des Naturlebens angeschautes Sinnbild des Friedens. Ein Sohn von Zeus und ihr hätte auf eine neue Religion hingedeutet, die aus der Verschmelzung des Hellenenthums mit dem Oriente, der geistigen Götter des Olymps mit einer pantheistischen Naturverehrung entsprungen wäre, wie derartige Verschmelzungsversuche die Zeit der Neuplatoniker bezeichnen. Thetis ward jedoch nun dem Peleus vermählt, und sie gebar den Achilleus, den hellenischen Menschen in seiner Unschuld und Jugendschönheit, der wie der deutsche Siegfried bei allem zermalmenden Löwenmuth ein weiches mildes Herz im Busen trägt; die dem Innersten seiner Seele einwohnende Kraft des Friedens ist das wahrhaft Sittliche im Achill, das seine Mutter ihm eingebar. Er ist ein Bild des schnellblühenden Griechenthums als des Jünglingsalters der Menschheit, das statt ein ruhmloses langes Leben zu führen den Kampf und die Ehre des Siegs, die Unsterblichkeit vorzieht; im Kampf der Achäer und Troer liegt die Weissagung auf den kommenden Streit Europas und Asiens, der bei Marathon und Salamis, bei Issus und am Granikos ausgefochten ward; Alexander erkannte sich selbst als den wiedergebornen Achill, und indem er die Durchdringung und Verschmelzung der Völker anbahnte, ebnete er dem den Weg, der als der Genius der Menschheit das freie Menschenthum begründet. Die andre Göttin aber, deren Sohn in gewaltiger Kraft des Geistes Götter und Menschen beherrschen sollte, war Metis, die selbstbewußte Weisheit. Zeus verschlang sie; er gebar die Pallas Athene aus seinem Haupte, die Metis redete ihm in seinem Herzen und kündigte ihm dort Gutes und Böses an; aber die Gefahr besteht fort daß ein Sohn der Metis geboren werde; die Ahnung bleibt von einer künftigen Religion, die aus dem selbstbewußten, nicht mehr blos mythenbildenden Geist hervorgehen werde, die Ahnung eines Göttersohnes, der sie zu stiften und den Olymp zum allumfassenden Himmel zu erweitern berufen sei.

Auch die Römer hatten ihre alten sibyllinischen Weissagungen von einer Welterneuung, und es ist merkwürdig genug daß Horaz gerade damals ihrer gedachte, als das Christenthum auftrat, so merkwürdig wie jenes von Tacitus aufbewahrte Orakelwort: daß

einem aus Judäa Kommenden die Weltherrschaft beschieden sei. Auf die Christusidee, und auf den der sie darstellen würde, ging auch Virgils prophetischer Gesang, und mochte er einen Sohn Pollio's im Sinne haben, — nicht Pollio's, sondern Maria's Sohn gab ihm Erfüllung:

Siehe von Neuem beginnt der Zeiten gewaltiger Kreislauf,
Goldenes Alter kehret zurück, es kehret die Jungfrau,
Und schon steigt ein neues Geschlecht vom erhabnen Himmel!

Bedeutungsvoll treffende Worte, mit denen der Sänger als ein Seher in heiligem Wahnsinn weit mehr sagte als er sagen wollte, Worte, um derentwillen ihn das Mittelalter den Propheten anreihte. Und haben die Hebräischen Propheten nicht auch die Idee, welche sie beseelte, oft auf näherliegende Zeiten und Personen gedeutet, ist nicht auch was sie weltlich hofften geistig erfüllt worden? Vorhanden in der ganzen Welt war der Drang nach einer Wiedergeburt, die Sehnsucht mußte dort am lautesten werden wo die Trennung die schmerzlichste war. Dies fand im Judenthume statt. Und von der Jüdischen Religion, vom Glauben an den Einen geistigen Gott, konnte die Erneuung allein ausgehen, denn hier war der Einheitsgrund geboten, der sich schöpferisch mit Leben erfüllen und offenbaren konnte, während Rom die verschiednen Götter der Nationen wohl in ein gemeinsames Pantheon versammeln, äußerlich neben einander stellen konnte, nicht aber die innre Einheit zu ergreifen vermochte, gerade wie die Kaiser in ihrer rohen willkürvollen Natürlichkeit sich als Götter verehren ließen, und ihre Laune zum Gesetz machten, statt den ewigen Willen in den eignen aufzunehmen und dadurch die Einheit göttlicher und menschlicher Natur zu veranschaulichen.

Die Hebräischen Propheten waren Wächter des Gesetzes. Sie hatten die Aufgabe das Volk im Dienste Jehovas zu erhalten, indem sie bei allen Vorkommnissen des Lebens, in Leid und Freude der Einzelnen wie der Nation auf das Walten des Herrn hinwiesen, der lohnend und strafend Alles wohl mache, der das Volk wie den Einzelnen schlage und züchtige, wenn sie sich von ihm abwenden, und der dem Volk wie dem Einzelnen Glück und Ehre verleihe, wenn sie ihm anhangen und ihm allein dienen. Im Judenthum aber war und blieb Gott thronend im Licht des Himmels ein jenseitiger für die Erde, und ein Vorhang verdeckte das Allerheiligste des Tempels. Wenn nun das Volk nach der Heldenzeit

der Richter und der Glanzzeit von Davids Königthum in zwei Reiche zerfallen war und den Druck der Nachbarn dulden mußte, wenn es in einer Landplage die Hand des Herrn erkannte und reumüthig ihn anrief, dann hoffte ein Joel, daß bald Jehova, versöhnt durch diese Hingabe des Volks, eine neue glückliche Zeit heraufführen werde, dann ahnte der Hirte Amos, daß hierzu Gott einen Helden wie David erwecken werde, von dessen Macht wie dessen Frömmigkeit eine Neuschöpfung des Volkslebens in alter Herrlichkeit ausgehe. Nicht als ein Krieger werde dieser rettende Held auftreten, lehrte Sacharja, sondern als ein König der Gerechtigkeit werde er statt des Streitrosses auf einem jungen Füllen der Eselin reiten, den Wagen werde er abthun und den Bogen zerbrechen. Und so begreift ihn Jesaias im Geist als Friedefürst, deß Herrschaft groß sein werde und des Friedens kein Ende. Dann wird, singt Micha, Zion wieder die güldne Rose der alten Macht pflücken, und das Gesetz und das Wort des Herrn wird von Jerusalem ausgehen in alle Lande. So redete aus der gesunden Kraft des Volks bei äußerer Zerrüttung eine Stimme der Hoffnung. Und als das Leid des Exils auf Israel lag, da tauchte der Gedanke an einen Messias auf, der dem Volke diese Schmerzen abnehmen, der schuldlos sie tragen und dadurch im Leiden verklärt die Liebe in den Herzen entzünden würde. Und er werde, wie Jeremias sagt, einen neuen Bund mit Gott schließen, und das Gesetz werde nicht in steinernen Tafeln eingegraben, sondern dem Volke in das Herz gegeben und in den Sinn geschrieben sein.

Auch wenn der wissenschaftliche Geist in Einzelnen höhre Bahnen der Erkenntniß geht als das Volksbewußtsein, so sind die Resultate derselben eine Weissagung neuen Lebens, und was die Weisen gedacht das wird vom religiösen Genius den Kindern und Armen am Geist gepredigt. So bereiteten die Griechischen Philosophen dem Evangelium den Weg. Sie lehrten das Unendlicheine als das Göttliche begreifen. In Sokrates hatte das Selbstbewußtsein begonnen sich in seiner Tiefe zu erfassen und war die erkennende sittliche Gesinnung über alles äußere Thun gestellt worden; die Römerzeit hatte in der innerlich freien Persönlichkeit ihren Trost gefunden; Platon hatte Gott als die Idee des Guten verkündigt, deren Abbild die Welt sei, Aristoteles ihn als die sich selbst anschauende thätige Vernunft ausgesprochen, die als das Ziel aller Dinge das Leben beherrscht und selber ist; in Alexandrien hatte sich occidentalische und orientalische Weisheit verschmolzen,

und die unergründliche Tiefe des Seins ward ihr im Logos weltgestaltend und hervorbringend: nun war die Aufgabe diese himmlische Idealwelt im Menschen aufleuchten zu lassen und das Sichtbare als des Unsichtbaren Selbstverwirklichung zu begreifen. Da waren die Orakel verstummt und der Glaube an die Götter zu Spott geworden, da hatte der Mensch im Unglück der Zeit die Befriedigung des äußern Lebens verloren, aufdaß die Welt sich erinnere und den Frieden Gottes gewinne. Als die Noth am Größten war kam das Heil von den Juden; wo die Entzweiung am schmerzlichsten empfunden ward, trat die Versöhnung ein; die Einheit Gottes war der Keim der unendlichen Lebensfülle; in Bethlehem war der ewige Sohn geboren, und er sprach das Wort der Erlösung: Ich und der Vater sind Eins.

Das Leben Jesu.

„Ich und der Vater sind Eins."
Christus.

In der Geschichte ist Christus der reine Held, der Genius der Humanität, welcher in der Scheidung der Völker das Menschheitliche, im Verfall des Daseins das Urbild wieder darstellt. Nach ihm drängte die Vorwelt hin, von ihm beginnt eine neue Zeit: er ist der Mittelpunkt der Weltgeschichte. Der große Alexander, der wie in poetischem Wettkampf den Orient eroberte und das Hellenenthum mit Asien verschmolz, die Römer, die in republikanischer Tugend nur auf die Macht und Herrlichkeit des Vaterlands sinnend den Erdkreis unterwarfen, sie hatten bereits die Schranke niedergerissen welche die Nationen trennte; nun erschien im Centrum der alten Welt der wiedergeborne Adam, der im Lichte reiner Menschlichkeit das gleiche Bruderthum aller Menschen erkannte, aufdaß von nun an alle Völker sich als Glieder eines Leibes fühlen und achten sollten. An die Stelle der Völkergeschichte tritt jetzt die Weltgeschichte.

Die Religion ist das gottinnige Leben, sie war in Christus persönlich oder das Wort war Fleisch geworden. In ihm erschien die an sich seiende Einheit göttlicher und menschlicher Natur als die in lauterem Willen, freier That und lichter Erkenntniß gewonnene Versöhnung. In Irrthum und Sünde steht der endliche Geist für sich im Unterschied, damit er überwinde und sein wahres Leben sich selber erwerbe. Der Siegerheld der dies vollbringt, in welchem daher Gott die Welt mit sich selbst versöhnt, welcher die Welt vom Schmerz des Nichtigen erlöst und sie zur Kindschaft führt, ist Christus, wahrer Gott und Mensch in Einem, denn die Welt ist überall des Herrn und genießt sein Leben, wenn sie sich in ihm erkennt und erhält, jeder Mensch ist eine Selbstbestimmung

des Unendlichen, ein Kind Gottes, wenn er ebenso durch seinen Willen wie durch seine Natur mit dem Vater Eins ist. Gott und Christum erkennen heißt das ewige Leben, weil wir durch Christum uns in Gott erkennen. Durch seine That kommt uns nichts Fremdes, vielmehr unser wahres Wesen zum Bewußtsein, und so wird die Versöhnung auch in uns lebendig. Wir sollen nicht bleiben wie die Kinder, aber werden wie sie, das heißt die Harmonie von Seele und Sinn, von allgemeinem Gesetz und eigenthümlichem Streben soll eine geistige, eine selbsterrungene und damit erst sittlich werthvoll sein; wir sollen uns selbst erzeugen in Gott, und also wiedergeboren sein Werk vollbringen helfen. Die Religion als das Gefühl dieser Versöhnung ist in Christo Person geworden; er ist das ewige Wort und spricht es aus. Was die Religion sei, das wird nicht mehr für die Ahnung in Bildern und Mysterien, das wird für die Anschauung als geistige Subjectivität und Wirklichkeit offenbar. Weil die Religion Leben ist, mußte ihr Wesen auch durch ein ganzes volles Leben in höchster Begeistrung und tiefster Besinnung dargestellt werden. Das Wirken der Genialität auf andern Gebieten ist zwar immer die Gegenwart des Geistes in seiner Macht und Fülle, zeigt sich jedoch in einseitiger Richtung, in einzelnen Momenten, in besondern Werken. Nun aber das allgemein Menschliche in seiner Einheit mit dem Wesen Gottes als eine Offenbarung desselben erscheinen sollte, da war in Christo kein Aufleuchten und Verlöschen der Genialität, sondern eine bleibende Einheit des Ewigen und Zeitlichen, ein ganzes freies volles Dasein, die innigste Durchdringung von Erkenntniß und That, der wandellose Einklang aller Gaben und Gnaden geboren.

Huldigend erscheinen die alten Mythengeister, die Genien der Jugend unsers Geschlechts, an seiner Wiege. Ein Sohn Davids nach dem Fleisch, aber kräftiglich erwiesen als Sohn Gottes nach dem Geist macht er durch seine welterneuende Persönlichkeit einen so großen Eindruck auf die Gemüther, daß sie denselben nur in sinnreich kühner Symbolik ausdrücken konnten und in ihm, dem Messias, alle Weissagung erfüllt sahen.

Der Mythus ist keine leere Fabel, vielmehr erzählt er eine That, durch die ein Ewiges und Geistiges sich in seiner Kraft und Eigenthümlichkeit offenbart; Ideelles und Factisches sind seine Elemente, er hat stets einen philosophischen Wahrheitsgehalt und eine historische Ausdrucksweise. Es prägt sich in ihm das Fühlen

und Denken eines Volks und einer Zeit lebendig ab; er wird nicht willkürlich und absichtlich von Einzelnen erfunden, sondern durch Antriebe, die auf Alle wirken, wachsen seine Elemente in der Seele des Bildners zusammen. Wie in aller Poesie waltet hier eine unbewußte Begeistrung, und der Erzählende findet darum Glauben bei den Hörenden, weil er nur der Mund ist durch den sie selber reden, der dem zuerst Gestalt gibt was Allen im Gemüthe liegt. Und in der Jugendzeit ist die Phantasie so mächtig, daß ihre Gebilde in dem Geist dessen der sie schafft und der sie vernimmt sich zur Wirklichkeit verfesten; jetzt thun dies Reflexionen: ein Livius glaubt ebenso gut an die Gedanken und Absichten, die er dem König Numa, ein Schiller an die Betrachtungen die er dem Moses leiht, um deren Werk dadurch zu erklären, wie die alten Römer und Juden den Verkehr mit Göttern für wahr hielten, der ihnen eine sinnliche Angabe der wahren Quelle der Religions- und Staatsgründung war. Ist es doch die eine Vernunft, welche in den Gestalten der Phantasie wie in den Combinationen des Verstandes wirkt, und darum heißt uns das Reich der Dichtung auch das der Wahrheit. Und so tritt in der historischen Sage der Geist der Sache, die ewig treffende Wahrheit im factischen Ereigniß auf; die Kunst nimmt die Läuterung der Zeit an den irdischen Dingen vor, indem sie das Vergängliche schwinden läßt oder frei behandelt, und die Gestalten der Geschichte statt durch die Sage zu leiden gehen in reinerem Licht wiedergeboren und verklärt aus ihrer Werkstatt hervor. In der Gemüthswelt wurzelnd und von ihr fortgebildet, niemals blos vom Gedächtniß, sondern auch vom Herzenssinne getragen ist der Mythus eines der geistigsten und wirksamsten Besitzthümer des Menschen, dem in demselben sein eigner Lebensgehalt, sein eignes Werden vorgestellt, dem das Selbstbewußtsein des Volks und seine früh geahnte Bestimmung, die Anschauung seiner Eigenthümlichkeit hier niedergelegt wird. Der Mythus in der Geschichte ist eine poetische Philosophie derselben: die große Bedeutung einer Person und eines Ereignisses, der Zusammenhang mit andern Gebieten und Zeiten, der innenwohnende Geist der Sache selbst wird in einzelnen glänzenden Bildern ausgesprochen und diese werden als blühendes Sagengewinde um die Helden und ihre Thaten geschlungen. Gerade weil der Mythus dichterischer Natur ist, liebt er das Wunderbare, und damit zeigt er daß er sich wiederum an die Phantasie richtet, und wie bei jedem Kunstwerk nicht den Glauben an ein äußer-

liches Geschehensein, sondern an die Idee verlangt. Daß zum Beispiel Lear und seine Töchter, Gloster und seine Söhne gerade so gelebt, geredet und gehandelt, wie die große Tragödie darstellt, das brauchen wir nicht anzunehmen, aber daß die Verletzung der Pietät eine Zerrüttung des ganzen Daseins mit sich führt, daß nur die Liebe selber dann der rettende Engel ist, das will der Dichter daß wir ihm glauben sollen. Und so ist das Wunder keine wirkliche, aber eine wahre Geschichte.

Wir, die wir Gott und die Natur nicht trennen, sondern in den Gesetzen der Natur die Wirklichkeit vom Willen Gottes erkennen, wir werden seine Macht und Größe nicht in einer Unterbrechung oder Durchlöcherung des Weltzusammenhanges, in einem Widerspruche mit ihm selbst suchen, und das Wunder im gemeinen Sinn schlägt darum dem besseren Bewußtsein der Zeit ins Angesicht, ja es ist ein barer Hohn gegen den Geist, wenn das Undenkbare das Denknothwendige begründen soll. Auch ist die Herrschaft des Geistes über die Natur, die Andern das Wunder ausmachen soll, gerade die Vernunft ihrer Gesetzmäßigkeit und dies daß der bewußte Sinn die Thätigkeiten der Natur für sich verwendet und ordnet. Das Wunder heißt uns also nicht Mutter des Glaubens, sondern mit dem Dichter des Glaubens liebstes Kind: es ist ein Erzeugniß der gläubigen Anschauung; die Seele, von einer Wahrheit erfaßt und noch unfähig dieselbe sich in der Form und Sprache des Begriffs klar zu machen, drückt sie in sinnvollen Bildern aus, die wieder von der Phantasie als Träger des Gedankens aufgefaßt und genossen sein wollen, die wieder anreizen unter ihrer Hülle die Idee zu ergreifen, welche ihnen das zauberische Gewand gewoben hat.

Von den Juden, die in ihm den Messias sahen, ward Christus der nationalen Hoffnung gemäß als Sohn Davids begrüßt, und sie verfaßten nun die Geschlechtsregister Josephs und Marias, um das neue Heil mit der alten Heldengröße auch in einem äußerlich sichtbaren Zusammenhang zu bringen. Hätten sie schon an eine Ueberschattung des heiligen Geistes statt der Vaterschaft Josephs geglaubt, so würden sie die Genealogie desselben schwerlich verfaßt haben. Der Davidssohn war den Hellenen fremd, aber der Name Sohn Gottes war ihnen geläufig. Von einem Geborensein aus Gott, von einem Erzeugtwerden durch den heiligen Geist ist in der Bibel zur Bezeichnung der Wiedergeburt vielfach die Rede, und Johannes bezieht es auf alle Gläubigen, auf alle Gerechten,

in denen die Liebe wohnt. Als Sohn des lebendigen Gottes hatte Christus sich selber erkannt, hatten die Jünger ihn anerkannt. Im Anschluß an die hellenische Philosophie faßte Johannes dies also auf, daß das ewige Wort, in welchem Gott sich selber ausspricht, das göttliche Selbstbewußtsein in Christus erschienen sei, menschliche Gestalt gewonnen und sich offenbart habe. Bald mochte man darüber nachdenken wie dies geschehen sei. Die Einen ließen den göttlichen Geist bei der Taufe sich auf den Heiland herabsenken, die Andern ihn von jenem empfangen sein. Es kannten die Hellenen ihre mythischen Göttersöhne Dionysos und Herakles als Heilbringer der Menschheit, ja sie faßten den Platon als Sohn Apollons, den Alexander als Sohn des Zeus. Hier lag der tiefe Gedanke einer Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur in einer sinnlichen Hülle, von der er gereinigt werden mußte; die Sehnsucht des Alterthums war gestillt, und herrlicher als die prophetischen Bilder sie geahnt, stand die Erfüllung in der Wirklichkeit da: der Sohn Davids nach dem Fleisch war der Sohn Gottes nach dem Geiste. Da erinnerten sich die Christen eines Spruchs, den sie bei Jesaias gelesen, der in der griechischen Uebersetzung vom Sohn einer Jungfrau redet. Die neuere Kritik hat im Original nur die junge Frau gefunden und die ganze Stelle auf eine Zeitgenossin des Propheten bezogen; die Ueberzeugung des Alterthums wird dadurch nicht aufgehoben daß Maria jungfräulich rein den Herrn geboren. Die Griechen dichteten schon von einem Born der Jungfräulichkeit, in welchem Here, die Göttin der Ehe und keusche Gattin des Zeus, nach den Umarmungen des Gemahls sich badete. Im Christenthum erkennen wir daß das Weib in reiner ehelicher Liebe nicht befleckt wird, daß diese ein Segen Gottes ist; das Christenthum hat das weibliche Geschlecht in seine Würde eingesetzt, und uns in Maria gelehrt daß nur das Jungfräuliche im Menschen, nur das unbefangene und reine gottergebene Gemüth zur Aufnahme alles Hohen und Göttlichen und zu seiner Gestaltung im Stoffe der Welt befähigt ist.

In einer Krippe liegt der Neugeborne zum Zeichen daß sein Reich nicht von dieser Welt ist. Hirten sind es die ihn zuerst begrüßen, denn den Armen wird er das Evangelium predigen und das einfach schlichte Gemüth wird ihn zuerst verstehen. Aber auch die Weisen des Morgenlandes ziehen heran, der Heiland ist ja der Ersehnte der Völker, und sie haben in ihrer Naturreligion den Stern, der auf Christus hinweist und dort stille steht wo er, der

wahre Stern des Heils, aufleuchtet. Simeon und Hanna, die im Dienste des Herrn Ergrauten, sind die Repräsentanten des altgewordenen Judenthums, dessen Weissagung hier unmittelbar an die Erfüllung angeknüpft wird. Die weltliche Tyrannenmacht des Herodes überfällt ein Grauen vor dem König der Freiheit und Liebe, und sie möchte ihn gern erwürgen; aber nichts vermag die Gewalt gegen eine Idee und gegen Denjenigen welchen Gott zum Herolde derselben erkoren hat. Man braucht die Widersprüche nicht zu leugnen, welche die historische Kritik bei diesen nach vielstimmiger Ueberlieferung aufgezeichneten Erzählungen gefunden hat; sie thun der Ueberzeugung keinen Abbruch daß sich in ihnen doch das Wesen Christi in seinem Verhältniß zur Welt ebenso sinnvoll als anmuthig ausprägt und für das Volksgemüth nicht schöner dargestellt werden kann. In der Kunst haben sie eine fortzeugende Macht bewährt, die Philosophie der Religion und Geschichte erkennt ihre ideale Wahrheit an.

Wenn der Unglaube über der menschlichen Natur Christi das Göttliche hintansetzt, so geräth der Glaube in Gefahr das Menschliche zu vergessen und dem Heilande das Verdienst zu rauben, daß er als der Erste in freier Kraft sich als den Messias erkannt, daß das Bewußtsein seines Berufs ihm in eigner Seele aufgegangen, daß er mit eigenem Willen dessen Vollführung beschlossen. Als er auftrat um das Reich Gottes auf Erden zu gründen, da war dies das wahre Wunder, das Wirken und Eingreifen des göttlichen Geistes in die Geschichte der Menschheit; es meinten aber die Verwandten Jesu, er habe den Verstand verloren, und frugen einander erstaunt: Ist dieses nicht der Zimmermann? Erst spät gelang es ihm in Nazareth Glauben und im eignen Bruder einen Jünger zu finden. Erst aus dem Gefängniß sendet, nach der Bibel selbst, Johannes der Täufer an Christus, um sich zu vergewissern, ob dieser der Messias sei. Da war es offenbar Christus, der sich als den Gottessohn und Heiland erkannte, und im sittenstrengen Prediger in der Wüste, der das Volk zur Buße rief und die Wassertaufe zum bleibenden Symbol der Reinigung für das ganze Leben machte, erblickte er den Vorläufer, der ihm den Weg bahnte.

Das aber scheint sich ebenfalls als geschichtlich zu erweisen daß Christus auch zu Johannes herantrat um sich taufen zu lassen, und daß ihm gerade hier im Augenblick dieser auch äußerlich sittlichen Hingabe an Gott sein ideales Selbstbewußtsein leuchtend auf-

blitzte, und er in seinem Innern die Stimme vernahm, daß er der liebe Sohn sei den die Menschen hören sollten. So halten auch wir in der Taufe die Weihe zu seinem messianischen Berufe fest; die Bedeutung, welche sie für sein eignes geistiges Leben und Selbsterkennen hatte, hat die Sage dann sinnbildlich dargestellt, und was in ihm für die Menschheit geschah, daß sich der Himmel öffnete und der heilige Geist sich über ihn ergoß, ward als ein äußerlich von Andern wahrgenommenes Ereigniß erzählt, während Markus noch den Vorgang als eine Vision des Heilands selbst erwähnt, und sein Bericht ist hier gewiß der ursprüngliche.

Was die Begeisterung des Augenblicks gewonnen das mußte die ruhige Selbstbesinnung sich aneignen, was als eine Offenbarung oder Eingebung des göttlichen Geistes der Seele geworden war zu dem mußte sie sich in freier That erheben um es als ihr eignes Werk zu haben. Und so kommt für Jesus nun zwischen die Taufe und das öffentliche Auftreten eine Zeit stiller Zurückgezogenheit, die als ein Aufenthalt in der Wüste bezeichnet wird. Dort tritt nun die Versuchung ein, denn der gewaltige Kampf sittlicher Entwicklung konnte dem nicht erspart werden der das Böse überwinden sollte, vielmehr mußte er die Reize desselben in seiner Brust empfunden haben, anders hätte er auch nicht in so zweischneidigen Worten vom nie sterbenden Wurm und unverlöschlichen Feuer der Gottlosen reden können. Aber der Feind gewinnt keinen Augenblick die Oberhand, das Böse wird in Christus nicht zur That, vielmehr erhält und bewährt der Wille sich in seiner wesenhaften Freiheit, und das Böse erscheint als das was es ist, als der Gegensatz der nothwendig überwunden werden muß, damit das Gute sei. Die Lockung aber für den Genius besteht darin daß er seine gottverliehne Kraft für äußeres Wohlergehen, für irdische Zwecke verwende: daß er aus Steinen Brot mache; sie besteht darin daß ihm eine Sirenenstimme zuflüstert, er könne erhaben über die Gesetze in der Sicherheit seiner Genialität alles wagen, zumal ja ihn, auf den die Vorsehung zähle, die Vorsehung auch erhalten müsse: beim Sprung von der Zinne des Tempels würden die Engel seinen Fuß bewahren daß er an keinen Stein stoße; die Lockung besteht endlich darin daß er seine Gabe im Dienst der Selbstsucht verwende und statt Gott die Ehre zu geben und auch um des Guten willen Leid und Tod auf sich zu nehmen, den Satan anbete und die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit für sich gewinne. Aber in dem Gedanken daß dem Geist das Geistige

die wahre Speise sei und daß es sich nicht zieme Gott zu versuchen hat Christus bereits gesiegt und kann nun rufen: Hebe Dich weg von mir, Satanas! als letztes klares Wort der Entscheidung dessen was seine ursprüngliche Natur war, was aber, weil das Gute als solches nur durch den freien Willen wirklich wird, als eigne selbstbewußte That von ihm vollbracht werden mußte.

Die Sündlosigkeit Jesu, die keinen Sinn und Werth hätte, wenn er vom Reiz des Bösen ohne Erfahrung geblieben wäre, erweist sich uns aber durch seine Gottesanschauung. Denn wie in der Sünde der Wille des Menschen sich von seinem Wesen im eignen Bewußtsein gelöst und damit das Bewußtsein dieses Wesens verloren hatte, und wie demnach der Erkenntniß Gott ein Jenseits ward, von dem der Mensch sich als geschieden ansah, so konnte allein dem Willen, der sich völlig dem Ewigen in ungetrübter ursprünglicher Reinheit ergab, die Weseneinheit seiner selbst mit Gott wieder aufgehen, so konnte nur durch sittliche Wiedergeburt, nur dadurch daß der Mensch den in ihm wohnenden Gottesgeist auch mit seinem Willen als den alleinwahren ergriff, der Mensch sich in Gott und Gott in sich erkennen; nur aus dem sittlich reinen Selbstbewußtsein konnte das Wort in erster Originalität hervorgehen, das Christus als die Idee seines Daseins sprach: Ich und der Vater sind Eins. Nicht durch Doctrinen sondern durch die That mußte ein Gegensatz überwunden werden, den die That festgestellt hatte; erst durch die That erfuhr das Gute sich selbst und konnte nun auch erkennend sich dem Wesen wieder versöhnen. So war Christus der ethische Genius, der diese Aufgabe löste, und insofern die Aufgabe eine ganz universale war und keine einzelne Seite des Menschenthums, sondern dieses in seinem innersten Begriff und in seinem Verhältniß zu Gott und Welt hier an das Licht selbstbewußter Wirklichkeit gebracht wurde, war die Mission des Heilandes die schlechthin größte, eine Mission die wie überhaupt Alles nur einmal und von Einem in originaler Weise vollendet werden konnte, und da niemals über einen Genius in dessen eigenthümlicher Sphäre hinausgegangen wird, so bleibt auch die Einzigkeit von Jesus Christus unangetastet stehen, was eigentlich zu bemerken unnöthig ist, da jeder Mensch als eine eigenthümliche Originalität ein Einziger heißen muß; daß aber das Verhältniß des Menschen zu Gott nicht inniger als das einer freien Liebes- und Lebenseinheit dargestellt werden kann, versteht sich von selbst.

Forderte der Beruf Christi eine freie Lebensstellung, so können

wir den tiefen Grund seiner oftbesprochnen Ehelosigkeit darin finden daß er als das geschichtlich gewordne Urbild der Menschheit die Harmonie und Vollendung unsrer Natur, das Princip inniger treuer Hingabe und das Princip geistvoller Energie in glücklichster Durchdringung in sich darlebte und darum einer Ergänzung nicht bedürftig war. Ferner müssen wir seine Wundergabe als die leibliche Basis seiner geistigen Natur anerkennen: bei der einen Organisationskraft des Leibes und Geistes wäre es vielmehr zu verwundern, wenn nicht die den Geist neuschaffende Persönlichkeit in einer entsprechenden Leiblichkeit gewurzelt hätte und zur Erscheinung gekommen wäre. Wie ein Danton nicht ohne seine Löwenstimme, ein Mozart nicht ohne sein feines Ohr, ein Raphael nicht ohne seine fügsam zarte Hand, ein Goethe nicht ohne sein klares Auge denkbar ist, so mußte die Harmonie des Idealen in Christus eine so gesunde und zusammenstimmende Realität des Körpers haben, daß diese wieder auf Andre harmonisirend, das heißt die eigne Stimmung auf Andre fortpflanzend, heilend wirken konnte. Der gewaltige sittliche Umschwung des Menschengeschlechts erschüttert auch seine Naturtiefe. Es ist der magische Einfluß seiner Persönlichkeit, durch den die Besessenen ihn sowohl als den Messias begrüßen, als sie durch sein Friedenswort im zerrissenen und entzweiten Innern befriedigt und zu neuer Einheit des Bewußtseins gebracht werden. Heilungswunder ziehen sich durch sein ganzes Leben hin, aber er fordert dabei den Glauben sowohl an seine Heilkraft als an ihn selbst; eine geistige Genesung soll die leibliche einleiten, begleiten; diese Heilungen sie liegen nicht jenseits der Naturgesetze, sondern begeben sich durch die Kräfte der Natur selber, und der Magnetismus hat uns zu allen Zeiten Beispiele geliefert, welche als verwandte Erscheinungen uns Anknüpfungspunkte für das von Christus Erzählte bieten, sobald wir festhalten: daß einmal die zerstreuten Züge zu einzelnen typischen Geschichten gesammelt sind, dann aber das Wirkliche von dem mythenbildenden Geist zum Anlaß genommen wurde um durch einzelne Bilder diese oder jene Erwartung vom Messias als im Heiland erfüllt darzuthun, sodaß er, der die geistig Todten erweckte als derjenige der selbst die Auferstehung und das Leben war, nun auch als der Herr über den leiblichen Tod, der Beschwichtiger der Seelenstürme als der Gebieter des Wetters auf dem Meer, er der den Menschen geistig das Auge erschloß, das Ohr eröffnete, als der Verleiher des Gesichts und Gehörs auch äußerlich dargestellt wurde. Einzelne

Worte von ihm werden später die Quelle von Geschichten, wie zum Beispiel die Brote des sogenannten Speisungswunders durch die enge Zusammenstellung mit dem Sauerteig der Pharisäer sich als sinnbildlich erweisen: in der geistigen Speisung sättigt Einer mit seiner Seelennahrung Tausende, und wenn man dann Umfrage hält, siehe so ist mehr vorhanden als er ausgegeben hat, denn jedes empfängliche Gemüth hat das Wort aufgenommen und hat es mit seinen eignen Gedanken verwoben und fortentwickelt, sodaß die ursprünglichen beiden Brote jetzt sieben Körbe voll machen. „Nehmt die Wunder hinweg und die ganze Welt liegt Christo zu Füßen!“ hat Rousseau eines Tags gesagt; wir nehmen das Anstößige der Wunder für den Verstand hinweg, indem wir sie theils als naturgemäß erkennen, theils erklären als bildliche Darstellung von Ideen, als Fortentfaltung prophetischer Weissagungen, als Bausteine einer poetischen Philosophie der Geschichte, welche dem kindlichen Sinne des Volks die Bedeutung des erschienenen Heilands in anmuthigen Erzählungen versinnlicht. Das Zeichen, welches uns auch factisch bleibt und Beweiskraft hat, ist jenes, von dem der Erlöser selbst die wundersüchtigen Juden strafend sprach: Ein böses treuloses Geschlecht verlangt ein Zeichen; keines soll ihnen gegeben werden als nur das des Propheten Jonas! Das heißt: Der Glaube der Menschheit, die in den Worten Jesu ihr eigenes bestes Bewußtsein ausgesprochen findet, soll ihn beglaubigen, denn er selber fügt hinzu: Wie die Königin von Saba vom Ende der Erde kam und hier mehr als Salomon ist, so bekehrten sich die Niniviten bei der Predigt Jonas, und mehr als Jonas ist hier! Das Zeichen das den Zweifelnden gegeben werden soll ist also das Zeugniß der Geschichte; wir werden es später befragen.

Nicht in den alten Schulen sei es der Juden, der Griechen oder der Aegypter konnte Jesus das neue Bewußtsein von der Gottheit und Menschheit gewonnen haben, eben darum nicht, weil es ein neues Bewußtsein war, zu dem die alte Welt hinstrebte, das aber erst wirklich ward als ein Genius in ursprünglicher That es aussprach. Wie er später das herrliche Wort verkünden sollte: selig sind die reines Herzens sind, weil sie Gott schauen, so war er selber so tief in seine eigne Innerlichkeit hinabgestiegen, bis er den lautern und ewigen Grund alles Lebens, bis er den auch uns einwohnenden Gott gefunden hatte, und dies als Offenbarung, als Selbstzeugniß Gottes in seinem Gemüth erfassend und Gott in sich und sich in ihm erkennend machte er diese Idee der Gottinnigkeit

„zur Sonne die nicht auf- und unterging in seinem Leben, um die sich vielmehr alles bewegte, und war seine Persönlichkeit nichts anders als die Religion".

Er trug auf heitrer Stirn der Menschheit Siegel
Und in der Brust der Gottheit ganze Fülle,

wie der Dichter des Laienevangeliums sagt; er trat auf unter den Juden, es jammerte ihn des Volks das keinen Hirten hatte und er weinte über Jerusalem; er erkannte sich als den Messias auf den seine Landsleute gehofft hatten, aber er überschritt zugleich die Schranke der Nationalität: nicht in Jerusalem oder in Samaria gelte es Gott anzubeten, sondern im Geist und in der Wahrheit; und er nannte sich selbst am liebsten des Menschen Sohn, den aus der ganzen Menschheit Gebornen, den zweiten oder neuen Menschen, den Wiedergebornen, der unser ursprüngliches Sein verklärend wiederherstellte, der hierdurch zugleich der Gottessohn war, weil das Verhältniß der Menschheit zu Gott kein äußerliches und fremdes, sondern die Kindschaft ist.

Mit diesem Bewußtsein trat Jesus auf; es durch Lehre und That zu dem der ganzen Menschheit zu erweitern war sein Beruf. Es war, wie Noack mit Recht sagt, ein erhabner feierlicher Augenblick, als Jesus in den gewohnten Umgebungen seiner Heimath unter Landsleuten und Jugendgenossen zu Nazareth auftrat, wo er erzogen war, und in der Synagoge am Sabbath aus dem Propheten Jesaias die Stelle las in welcher es heißt: „Der Geist des Herrn ist mit mir, darum hat mich der Herr gesalbt und gesandt den Elenden zu predigen, die gebrochnen Herzen zu heilen, zu predigen den Gefangnen daß sie frei sein sollen, und zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn", und als er nun, da die Augen aller Anwesenden auf ihn gerichtet waren, die Worte hinzufügte: „Heute ist diese Schrift erfüllet vor euern Ohren!" Es war die Geburtsstunde der neuen Welt, das Himmelreich war da, und Jesus bekannte sich öffentlich als von der Vorsehung dazu berufen der Weltgeschichte eine neue Bahn vorzuschreiben, das Himmelreich auf Erden zu verwirklichen, das Leben der Menschheit zum Gottesleben der Wahrheit, Freiheit und Liebe zu erweitern und zu verklären.

Die Lehrweise Jesu war eine doppelte: bald faßte er in einzelnen inhaltschweren Sprüchen den Gehalt des Lebens nach

seinen verschiednen Seiten zusammen, wie wir in der Bergpredigt die Zusammenstellung solcher zu verschiednen Zeiten gethanen Aussprüche haben, bald gab er mit hoher dichterischer Kraft seine Ideen in Gleichnissen kund, die das Volk aufnehmen, erwägen, sich deuten sollte, damit es gute Gedanken und gute Gesinnungen in sich erwecke. Er stand nicht abgetrennt vom Volk, sondern im Lebensverkehr mit ihm; er stiftete keinen Bund, sondern zog freie Zuhörer zu sich heran, aus deren Schaar er zwölf Jünger erkor, die sich ihm ganz ergaben, die er zu Trägern seines Geistes und Boten seines Wortes heranbildete. Sein Wirken war hier nicht ein stürmisches, vielmehr ein stilles, in allmählichem Wachsthum naturgemäß voranschreitendes; er machte den Einfluß seiner ganzen Persönlichkeit wie eine magnetische Mittheilung seines edlen Lebens geltend.

Er lehrte Gott nicht als den Herrn fürchten, sondern als den Vater lieben, als den Geist erkennen in welchem wir leben, weben und sind, und dessen Erkenntniß uns darum beseliget, weil wir uns in ihm wiederfinden, getragen von seiner Vaterhuld. Das Schicksal, das seither im Bewußtsein der Völker geherrscht hatte, ward nun zur Vorsehung, zum Alles wohlmachenden Willen einer unendlichen Weisheit und Güte, der wir uns freudig ergeben können, was sie auch verhänge. Gott, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, hat auch die Haare auf unserm Haupte gezählt. „Sehet die Vögel an unter dem Himmel, sie säen und ärnten nicht und euer himmlischer Vater ernähret sie doch; seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; ich sage euch daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselben eine." Ein Blick dies zugleich, wie Carlyle sagt, in die tiefste Tiefe der Schönheit. Die Lilien auf dem Felde, feiner gekleidet als die Fürsten der Erde, aufsprießend dort in dem niedrigen Furchenfeld, ein schönes Auge blickt aus ihnen euch an aus dem innern Meer der Schönheit. Wie könnte die rohe Erde sie hervorbringen, wäre ihr Wesen, rauh wie es scheint, nicht innerlich Schönheit? Der Prophet hat auch ein Auge für das was wir zu lieben haben, wie könnte er anders sagen was wir thun sollen?

Und als ein Jünger ihm sagte: „Zeige uns den Vater", da antwortete er: Wer den Sohn sieht der siehet den Vater. Ich und der Vater sind Eins. Das ewige und unsichtbare Wesen

Gottes ist in der Welt sichtbar geworden, alles Dasein ist eine Entfaltung seines Wesens, er ist allgegenwärtig, er ist anzuschauen in dem welcher seinen Willen thut, das ist sein lieber Sohn, in dem er sich offenbart. So füllte Jesus die Kluft aus, die seither zwischen Gott und Mensch im Judenthume befestigt war, und es war eine frohe Botschaft die er brachte, das Evangelium von der Kindschaft trat an die Stelle des Gesetzes, das als der Wille eines jenseitigen Gottes im Knechtsdienst befolgt ward, während jetzt die Stimme Gottes in der eignen Brust der Menschen redete, und darum der ihr folgende frei war, weil er nur sein eignes Wesen verwirklichte. So konnte Christus von sich sagen: daß er die Auferstehung und das Leben sei, und daß wer an ihn glaube den Tod besiegt habe: er war der Selbstsucht abgestorben und dadurch im Unendlichen lebendig geworden, und wer dies sich aneignet, wer das Gleiche thut, der ist eingegangen in den Strom des allgemeinen Lebens.

Und dies heilige Gewissen der Menschheit, dies ihr Sichwissen in Gott wie Gott sich in ihr weiß, ist der heilige Geist, den Christus der Menschheit verhieß, daß er sie in alle Wahrheit leite. „Dein Reich komme!" war sein Gebet zu Gott, die Stiftung dieses Reiches Gottes, des Himmelreichs auf Erden, seine Sendung. Ich bin gekommen, sprach er, ein Feuer anzuzünden auf Erden; was wollt' ich lieber denn es brennte schon? Dies Feuer war die verzehrende Gluth für allen Wahn und alle Sünde, das Feuer für den Phönix der Menschheit um darin verjüngt zu werden. Das Himmelreich, vom Anbeginn der Welt her bereitet, es ist für uns da, sobald wir es nur erkennen und wollen; denn es kommt nicht mit äußern Geberden, sondern es ist inwendig in uns. Nicht in einem dunkeln Jenseits, hier in der Gegenwart soll es gewonnen werden. Es leidet Gewalt, und die ihm Gewalt anthun die reißen es an sich: es muß mit der Energie der Begeistrung ergriffen werden, und wer mit freiem Muthe sich zu seinem Bürger macht der hat das Bürgerthum errungen. Es ist der Sauerteig, der die ganze Welt umgestalten soll, es ist die Perle, deren Werth über alle Preise geht; die Weltgeschichte selber ist der Weinberg des Herrn, darinnen wir arbeiten, das Freudenmahl zu verdienen das uns bereitet ist, zu dem wir uns setzen sollen nicht im Werkeltagskleid der Gemeinheit und des Trachtens nach äußerem Besitz, sondern im hochzeitlichen Gewande liebevoller Gesinnung und freien Geistes. Hier sind wir nicht Knechte sondern Freunde, hier sind wir alle Glieder Eines Leibes, Reben Eines Weinstocks,

und indem wir nichts außer Gott sein wollen, und Einer den Andern liebt wie sich selbst, wird der Vater erkannt als das was er ist, Alles in Allem, und leben seine Kinder alle in freier Brüderlichkeit.

Zu diesem Gottesreich lud Christus ein alle Mühseligen und Beladnen, aufdaß er sie erquicke; den Armen predigte er das Evangelium, und war ein Arzt der Kranken und Schwachen, doppelt erfreut über verlorne Schafe, wenn sie sich wiederfanden. Nicht war er gekommen um aufzulösen, sondern um zu erfüllen; aber er wußte auch daß man neuen Most in neue Schläuche gießt, und verlangte ein neues Gemüth für das neue Heil. Er wandte sich mit aller Kraft und allem Zorne der Sittlichkeit und Liebe gegen Pharisäer und Schriftgelehrten, die das Volk in alten Banden festhielten und einen äußern Gesetzesdienst an die Stelle der innerlichen Gottesverehrung in tugendhafter Gesinnung setzten. Die Welt war nicht in der Wahrheit, so konnte er nicht sogleich den Frieden geben, sondern mußte das Schwert bringen, mußte sagen: Wer nicht für mich ist der ist wider mich. Wer Vater oder Sohn oder Tochter mehr liebet als mich der ist meiner nicht werth. Wer sein Leben erhalten will der wird es verlieren, wer es aber verlieret um meinetwillen der wird es erhalten. Wir sollen Allem entsagen was uns hindern könne an dem Einen das noth ist. Aergert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir; ärgert dich deine Hand, so haue sie ab. Den reichen Jüngling heißt er die Habe verkaufen und das Geld den Armen geben, wenn er ihm nachfolgen wolle. Trachtet am Ersten, so ruft er, nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch Alles zufallen. Aber vor Allem müssen wir uns selbst überwinden, müssen wir uns selbst opfern und Gott hingeben, wenn wir in sein Reich eingehen wollen. Wir müssen einen neuen Menschen anziehen, wir müssen in Gott lebendig werden. Es sei denn daß Jemand von Neuem geboren werde aus dem Geiste, sonst kann er nicht ins Reich Gottes kommen. Wer aber die Wiedergeburt in sich vollzieht der ist damit sogleich ins Himmelreich eingegangen und hat das ewige Leben.

Wer inne werden wolle daß er die Wahrheit lehre der solle seinen Willen thun, sprach Jesus, und drückte damit selber aus daß es ihm nicht auf das Wort ankomme, sondern auf die That, daß die rechte That erst das Wort bewähre und daß wer das Wort erfülle, durch die Beseligung die es ihm bringt den Beweis seiner

Wahrheit haben werde. Und so ward er selber durch seine That der Erlöser der Menschheit, indem er durch sein ganzes Leben handelnd und leidend bewies daß der Mensch die Einigung seines persönlichen Willens mit dem göttlichen, der Freiheit mit dem Gesetz und der Nothwendigkeit vollziehen könne; ohne dies sein Beispiel wäre seine Lehre ein machtloses Gerede gewesen; durch sein Beispiel zeigte die Idee, welche ihn erfüllte, ihre Kraft und Herrlichkeit, und verwirklichte seine Religion ihren Begriff: Leben zu sein, wirkliche Versöhnung Gottes und des Menschen.

Wie Christus wollte daß die Wahrheit seiner Lehre durch ihre Früchte erwiesen werde, wie man seine rechten Jünger an keinem andern Symbol als an ihrer wechselseitigen Liebe erkennen sollte, so waren in ihm selber Denken und Wollen, Wort und That ein harmonisches Leben. Ein Leben der Wahrheit: das Sein des Menschen in Gott als verwirklicht durch den eignen Willen, der sich völlig dem Ewigen ergeben; ein Leben der Freiheit: die Vollbringung des Gesetzes mit Lust im Triebe des eignen Herzens; ein Leben der Liebe: ein beständiges Opfer seiner selbst für die Andern, innigstes Mitgefühl für den Höchsten wie für den Geringsten, ein Dienen in Demuth, wo er herrschen konnte in Macht. „Die Sabbathruhe seliger Selbstbefriedigung war die Frucht seiner persönlichen That; die stille Weihe eines heitern Gottesfriedens war über sein ganzes Dasein ausgebreitet; in ungetrübter Klarheit schaute er sich selbst in der Menschheit und sich mit ihr in seinem Gotte, und in dieser Anschauung, unendlich sich versenkend, genoß er die Fülle des ewigen Lebens, die Verklärung seines ganzen persönlichen Daseins."

So stand er vor dem Volk, so war sein Wort, scharf wie kein zweischneidig Schwert und in majestätischer Milde ein Trost der Bekümmerten und eine Freude der Reinen, bald in durchsichtiger Klarheit, bald in phantasievoller Bildlichkeit; seine Rede wollte nicht in der Form des verständigen Beweisens und Schließens überzeugen, sie gab sich unmittelbar als Ausdruck der in ihm selbstbewußten Vernunft und Religion, sie drang zum Herzen wie sie aus dem ganzen gottbegeisterten Gemüth hervorquoll, und der Geist der Menschen gab ihr Zeugniß daß sie seine Wahrheit predige, indem Millionen in ihr den Anker finden der sie festhält im Sturme des Lebens, die Sonne die sie erwärmt und erleuchtet. Christus war, wie der weise Spinoza sagt, nicht sowohl der Prophet als der Mund Gottes.

Durch sein ganzes Lehren und Wirken sollte das Volk selbst zu dem Bewußtsein kommen daß er der Messias, der Heiland sei; es ist ein epochemachendes Ereigniß in seiner Geschichte, da Petrus ihn zuerst als den Sohn des lebendigen Gottes begrüßt. Er nennt den Petrus den Felsen auf welchen er seine Kirche gründen wolle, und führt seine Jünger nun völlig von allen irdischen Königshoffnungen zur Idee des geistigen Erretters. Wie dieser Seelenblick ihnen aufgeht, wie sie ihren Meister als den Vollender dessen anschauen was Moses begonnen und Elias fortgebildet, da steht er verklärt vor ihnen, und in einer Art von Verzückung oder Geistestrunkenheit, nicht in einem Traumgesicht, sondern in einer wachen innern Vision sehen sie ihn inmitten jener Helden des alten Bundes; ein Blitz der Erleuchtung hat sie vom weltlichen Messias zum geistigen hingeleitet; ihr ganzes Denken ist auf einmal umgestaltet, und ein erhöhter Sinn zeigt ihnen sichtbar vor Augen was die erregte Phantasie als Ausdruck des Erkennens innerlich gestaltet hat. Wir erinnern an Plotinos und Jakob Böhme, an Sokrates und Paulus, um die Verklärung auf Tabor als den Ausdruck der begeisterten Entzückung festzuhalten, welche den Jüngern die neuaufgehende Wahrheit in sinnlichem Bilde veranschaulicht.

Und unmittelbar an die Erkenntniß seiner als des Heilandes reiht er die Hindeutung auf sein Leiden und Sterben. Daß ihm ein Kampf auf Leben und Tod Stirn gegen Stirn mit der weltlichen und geistlichen Herrschaft der alten Welt, mit Herodes und Kaiphas bevorstehe, konnte ihm nicht verborgen bleiben; es konnte ihm nicht verborgen bleiben daß er, der alle Gewaltsamkeit verschmähte, der äußern Gewalt äußerlich unterliegen werde, und mit dieser Erkenntniß sah er nun in der Weissagung vom stellvertretenden Leiden eines Knechtes Jehova's, wie sie ein Prophet in mystischem Tiefsinn ausgesprochen, die Züge seines eignen Schicksals entworfen. Dort heißt es: Fürwahr er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Er ist um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm aufdaß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. So nahm es Christus auf sich mit freiem festen Muth dem Tod entgegenzugehen, sicher daß er dadurch sein Werk besiegeln, dadurch grade seiner Wahrheit Zeugniß geben und die weltüberwindende Liebe entzünden werde. Er wußte daß der Geist seines Lebens nicht vernichtet werde, daß Himmel und Erde vergehen könnten, aber seine Worte nicht; so konnte er auch in jenen

Danielschen Bildern von seiner künftigen Herrschaft reden, konnte sagen: Wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und leuchtet bis zum Niedergang, also wird sein die Zukunft des Menschensohnes — seine Gegenwart in Allen.

Nachdem er, ein Dreißiger, mehrere Jahre in Galiläa gelehrt, geht er nun nach Jerusalem. Früher hat er dem Volke gewehrt, wenn es ihm huldigen wollte, hat er den Jüngern untersagt ihn als den Messias auszurufen, jetzt besteigt er selber in Bezug auf ein Prophetenwort das Füllen einer Eselin und wehret dem Volke nicht als es Palmen streut und ihn als den Sohn Davids mit Hosianna begrüßt. Feierlich zieht er in Jerusalem ein; mit gebieterischer Hoheit reinigt er den Tempel von den Verkäufern und Wechslertischen; mit kühner Strafrede greift er die Pharisäer und Schriftgelehrten an; sie verstummen vor der Wucht seiner Gedanken und seiner Worte; sie rathschlagen wie sie ihn aus dem Wege räumen. Im Gefühle einer Nothwendigkeit, die in der göttlichen Ordnung der Dinge begründet ist, hält er Stand; einer seiner Jünger ists der ihn verräth. Von Todesahnung ergriffen feiert er ein Abschiedsmahl mit den Seinen und reicht ihnen in Brot und Wein das Zeichen seines Leibes und Blutes, das er für sie und Alle dahingeben werde. Er bringt die Nacht am Oelberge im Garten Gethsemane zu: ringend in angstvollem Seelenkampf fragt er ob nicht der Kelch des Leidens könne an ihm vorübergehen; doch nicht sein Wille, sondern Gottes Wille solle geschehen. Ein Haufe Bewaffneter überfällt ihn, die Jünger fliehen auseinander, nachdem er die Gegenwehr untersagt, und er wird gefangen hinweggeführt. Sein offnes Bekenntniß vor dem Hohenpriester daß er der Sohn des lebendigen Gottes und Eins mit dem Vater sei, durfte den Juden für Lästerung ihres Jehova gelten. Auch vor Pilatus bekennt er sich offen als den Messias, und schweigt auf alle weiteren Fragen. Gegeißelt, mit Dornen gekrönt, von den Kriegsknechten wie vom König Herodes verspottet wird er zum Tode geführt; er trägt das Kreuz selber, an das sie ihn dann schlagen; er betet für seine Mörder die nicht wissen was sie thun, und mit dem großen Bewußtsein daß sein Werk vollbracht sei, befiehlt er seinen Geist in Gottes Hände.

Das Schicksal Jesu war nur der Wiederschein seines Gemüthes; er gab sich Gott völlig dahin und blieb in der Kraft der That wie in der Prüfung des Leidens sich selber treu. Der Schmerz des Endlichen hat ihn durchschauert, die Wehmuth des schnell-

hinwelkenden Lebens und seiner vorüberfliehenden Freude hat auch sein Herz berührt, auch seine Stirn in der Stunde des Abschieds mit Trauer umwölkt: er fühlte den Schmerz, aber er überwand ihn, und ging als Held dem Tod entgegen, den Schrecken des Todes besiegend im reinen festen Willen durch die Macht der Liebe.

Was sollen wir vom Verräther Judas sagen? Frühe hatte Jesus ein Wehe über die Selbstsucht gerufen, die hier unstreitig herrliche Anlagen zum Bösen verkehrte; aber verstoßen mochte er den nicht der sich ihm anschloß, mochte vielmehr eher hoffen daß der Verkehr mit dem Guten den Bösen retten könne. War es der Haß und Zorn über die getäuschte Hoffnung irdischer Herrlichkeit, der ihn gegen den Meister aufbrachte, oder wollte er den still Erwartenden zur That drängen, hoffte er daß ein Angriff auf Jesus diesen selbst zum thätigen Widerstand anspornen und das Volk zur Erhebung gegen die alte Herrschaft für den Messias entflammen, daß er selbst am Ende dann als der Anreger des Siegs und der Befreiung Ehre und Macht vor Andern ärnten werde? Die Geschichte schweigt über die Beweggründe, sie erzählt nur daß er um dreißig Silberlinge den Herrn verrathen. Wer aber um irdischer Habe, um irdischen Glanzes willen der Finsterniß dient statt dem Licht, oder nur seine bessere Ueberzeugung und Gesinnung schweigen heißt, oder das Recht des Herzens und das Heiligthum der Liebe in conventionellem Bündniß äußeren Rücksichten nachsetzt und opfert, der schlage zuerst an die eigne Brust, ehe er einen Stein auf Judas wirft, weil er um Silberlinge den Herrn verrathen.

Sollen wir die Richter Jesu verdammen? Ihre Schuld war daß sie ihren Sinn nicht öffneten für das neue Heil, ihr Ohr der frohen Botschaft nicht erschlossen, zur neuen Weltanschauung sich nicht erhoben, sondern am Alten hangend um die eigne Lehre und die eigne Herrschaft zu retten dem jungen Tag die Macht des alten Herkommens entgegensetzten. Hielten sie ehrlich den Standpunkt des Jehovadienstes inne, so mußte es ihnen als eine Lästerung desselben gelten, wenn ein Mensch auftrat und sagte er sei Eins mit Gott, mit Gott der ihnen ein jenseitiger unnahbarer Herr des Himmels war. Christus selber bekannte daß er den Tempel abbreche um ihn wieder aufzubauen, daß das Alte vergehn und Alles neu werden müsse. Wohl wissend daß der Saft des Frühlings nicht in das Laub steigt welches der Herbst getrocknet hat, war sein Wort nicht an die bestehenden Gewalten gerichtet, sondern an das Volk, und hatte

er ein Echo seiner Stimme nur in einfachen schlichten Herzen gesucht. Noch stand er mit wenigen Getreuen allein gegen die Meinung der Welt, die im Machtbesitze war; so mußte er das Märtyrerthum der Wahrheit auf sich nehmen, heilig gesprochen von dem Weltgericht, der Weltgeschichte.

Wie Christus durch freiwilliges Sterben für die Menschheit die todüberwindende Kraft der Wahrheit und Liebe bewies, so zeigte er wie durch den Schmerz der Endlichkeit das Göttliche nicht aufgehoben werde, wie der Gegensatz des Endlichen selber zum Leben des Unendlichen mitgehöre, wie aber nur indem das Irdische sein Fürsichsein aufgibt und in den Dienst des Ewigen tritt, das wahre Leben gewonnen werde. In diesem Sinn spricht unser Jakob Böhme Worte voll wunderbarer Tiefe und Größe: „Christus trat auf als ein König der Liebe, da meinte die weltliche Obrigkeit nun würde ihre Macht aufhören, und sagten die Priester bei sich selber: wir wollen einen Messias der uns in die weltliche Macht einführt; den da wollen wir nicht, der ist uns viel zu arm, wir wollen in Ehre und Gewalt bleiben und lieber den Bettelkönig mit seinem Liebereich abschaffen. Es mußte aber die äußere Menschheit in Christo sterben, aufdaß sie nicht mehr in des Grimmes Eigenschaft lebe, sondern die Kraft des himmlischen Blutes, das sprechende Wort nämlich, in der äußern und innern Menschheit allein lebe und sie regiere, die Ichheit also in der Menschheit aufhöre und der Geist Gottes Alles in Allem, die Ichheit aber nur sein Werkzeug sei. Gleichwie die Kerze im Feuer erstirbt und aus diesem Sterben das Licht und die Kraft ausgeht, ebenso sollte auch aus Christi Sterben und Tode die ewige göttliche Sonne in menschlicher Eigenschaft aufgehn. So mußte denn hier nicht blos die Selbstheit menschlicher Eigenschaft, das ist der eigne Wille der Seele in Feuersmacht zu leben, allhier sterben und im Bilde der Liebe verloren gehen, sondern es mußte sogar das Bild der Liebe selbst in den Grimm des Sterbens sich einergeben, aufdaß Alles in den Tod sinke und in Gottes Willen und Erbarmen durch den Tod und völlige Gelassenheit in paradiesischer Wesenheit wieder aufgehe, damit Gottes Geist sei Alles in Allem.“

Hören wir auch die Stimme einer Priesterin der Schönheit, die Stimme der Dichterin Bettina von Arnim! „Warum hat Jesus da er ans Kreuz geschlagen ist und die bittersten Schmerzen leidet, zugleich eine himmlische Glorie um sein Haupt, die allen Anwesenden das Mitleid verbietet, die zugleich das seligste und ruhmvollste Ent-

zücken andeutet mit dem menschlichen Kampfe im Elend? Warum liegt in jedem seiner Thaten, seiner Worte das Irdische mit dem Ewigen so eng verbunden? — Er hat sein Leiden nicht mit Freuden vertauscht, da er es wohl vermochte. — Also Mensch habe dein Schicksal lieb, wenn es dir auch Schmerz bringt, denn nicht dein Schicksal ist traurig, wenn es dir auch noch so viel Menschenunglück zuführt, sondern daß du es verschmähest das ist eigentlich das große Unglück, und so schließ' ich wovon ich ausging, daß allemal das Schicksal des Menschen das höchste Kleinod sei, das nicht wegwerfend zu behandeln ist, sondern es soll mit Ehrfurcht gepflegt und sich ihm unterworfen werden. — Wenn ich jetzt von Unglück sprechen höre, so fallen mir immer die Worte Jesu ein, der zu einem Jüngling sagte, der unter seine Jünger wollte aufgenommen werden: die Füchse haben Gruben, die Vögel des Himmels haben ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat keinen Stein da er sein Haupt hinlege. Ich frage euch ob durch diese Worte allein nicht schon alles Unglück gebannt ist? Er hatte keinen Stein um auszuruhen, viel weniger einen Gefährten der ihm sein irdisch Leben heimathlich gemacht hätte, und doch wollen wir klagen, wenn uns ein geliebter Freund verloren geht, wollen uns nicht wieder aufrichten, finden es nicht der Mühe werth ins Leben uns zu wagen, werden matt wie ein Schlaftrunkner? Sollten wir nicht gern die Gefährten Jesu sein wollen, wenn die Noth uns trifft? Sollten wir nicht Helden sein wollen neben diesem großen Ueberwinder, der ein so weiches Herz hatte daß er aus liebendem Herzen die Kinder zu sich berief, daß er den Johannes an seiner Brust liegen hieß? Er war menschlich wie wir menschlich sind; was uns zu höhern Wesen bildet, nämlich das Bedürfniß der Liebe, und zu selbstverleugnenden Opfern befähigt, das war die Grundlage seiner göttlichen Natur; er liebte und wollte geliebt sein, bedurfte der Liebe; weil nun die Liebe auf Erden nicht zu Hause war, so fand er keinen Stein, da er sein Haupt ruhen konnte; da verwandelte sich dieses reine Bedürfniß der Liebe in das göttliche Feuer der Selbstverleugnung, und er brachte sich dar ein Opfer für die geliebte Menschheit, sein Geist strahlte wieder himmelwärts, von wo er in seine Seele eingeboren war, wie die Opferflamme hinaufsteigt, ein Gebet für den Geliebten; und dies Gebet ist erhört worden, denn wir fühlen uns allzumal durch diese Liebe geläutert, und wenn wir uns dieser Betrachtung weihen, so werden wir göttlich durch ihr Feuer, und dieses ist wie der Odem Gottes, der Alles

ins Leben ruft, jeden Keim des Frühlings, so auch ruft nun die Liebe Jesu, die auf Erden nicht begnügt und beglückt werden konnte, zu sich Alle die mühselig und beladen sind; sie sind verschlossne thränenschwere Knospen, die mächtige Sonne der göttlichen Liebe wird sie zum ewigen Leben der Liebe wecken, denn dies ist alles Lebens, alles Strebens Ziel auf Erden."

Endlich die Stimme des großen Französischen Priesters Lamennais, der in seinem Evangelienbuche sagt: „Die Passion Jesu, das ist die Geschichte und die Prophetie, das was war, was ist und was sein wird, das vollendete Gemälde des großen Opfers, welches begonnen hat mit dem menschlichen Geschlecht und dauern wird so lange als dieses, beständig erneut in der Folge der Zeitalter bis das Heil erschienen sein wird. Denn das Heil das ist die Entwicklung und Gestaltung der Wahrheit und der Liebe in der Welt, und wer irgendwann kommen wird zu helfen bei dieser großen Entfaltung des Lebens, zu streiten gegen das Reich des Bösen um aufzurichten das Reich Gottes, der findet dieselben Hemmnisse, denselben Neid, dieselben Schmähungen, denselben Haß, und wird leiden wie Christus gelitten hat. Die Heuchelei wird ihm Fallstricke legen und durch tausend schändliche Listen die Menge betrügen und vorübergehend durch die Finsternisse, mit denen sie rings umnebelt, das verleitete Gewissen verwirren. Dann wird die Zeit der Gewalt sein. Der Gesandte des Vaters wird sehen wie sich rings um ihn die Wogen eines wüthenden Meeres erheben. Die Tags zuvor hosiannasingend ihm vorangingen die werden ihn verspotten und werden ihm fluchen. Verrathen durch die Einen, verleugnet von den Andern um der Furcht willen die sie ergriffen hat, wird er allein mit seiner Seele bleiben, und seine Seele selber, verwirrt, ermattet, in Angst und Todeskampf wird fordern daß dieser Kelch, wenn es möglich ist, an ihr vorübergehe. Menschensohn, trinke, trinke bis zur Hefe, das Heil ist auf dem Grunde des Bechers. Aber siehe da kommen die Kaiphas, die Pilatus, die Herodes, die Gewalten aller Art. Sie sind verbunden gegen dich; denn was sind sie anders als das Vergangne, als das was verlischt, als das was sterben muß damit die Zukunft geboren werde, als das was das Menschengeschlecht hinter sich läßt auf seinem Wege wie die Trümmer des Nachtlagers am andern Morgen? Wenn dann auch eine Stimme erschallt an das Volk daß es sich erhebe zu seinen Gezelten, so trachten sie bleich vor Furcht diese Stimme zu ersticken. Und was ist nun nöthig nach

ihrem blinden Sinne? Vier Nägel und ein Kreuz. Das findet sich immer; sie haben gesiegt: und was ist ihr Sieg? Drei Tage des Schweigens im Grabe. Dann öffnet sich das Grab, und der Gekreuzigte wirft sein Leichentuch ab und nimmt Besitz von der Welt die sein Wort erneuen wird."

Gerade am Opfertod Jesu entzündete sich die Liebe. Daß er das Siegel seines Lebens sei, dies Bewußtsein ging den Jüngern auf, sie fühlten daß sein Werk nicht untergehen könne, daß der Geist des Meisters in ihnen thätig, schöpferisch sei, und dies Bewußtsein gestaltet sich ihrem aufgeregten Gemüth vereint mit der Idee daß alles Sterben nur eine Wiedergeburt, nur der Eingang in ein neues Leben ist, zunächst zu Visionen des Auferstandnen.

Wollen wir die Auferstehung Jesu begreifen und die Erzählungen darüber richtig würdigen, so dienen uns die Briefe von Paulus und Petrus als Schlüssel. Petrus thut den maßgebenden Ausspruch: daß Christus getödtet sei nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist; und Paulus weiß von sechs Erscheinungen Christi, indem er die ihm gewordne in gleiche Reihe mit den andern setzt; vom Besuche der Frauen am Grab, von den Engeln daselbst, von Thomas und seinem Betasten des Leibes Jesu weiß er nichts; ausdrücklich erwähnt er daß nicht seine Begleiter, sondern er allein auf dem Weg nach Damaskus die Stimme gehört; im Streite mit den Pharisäern sagt er daß die Auferstehung der Todten ja ihr eigner Glaube sei; an die Korinther schreibt er: Wenn es keine Auferstehung der Todten gibt, dann ist auch Christus nicht auferweckt worden; — wie wäre diese gleichstellende Verbindung möglich, wenn er ein anderes als das geistige Fortleben des Heilandes angenommen hätte? Auch weiß Paulus von einer besondern Himmelfahrt so wenig als Johannes; dieselbe wird dadurch zu einer der Erscheinungen, nach deren jeder ja Christus vor den Augen der Jünger verschwand; sie ist die letzte welche Markus erzählt; aber Paulus hatte später noch seine Erscheinung. Fest steht der Glaube an die Auferstehung Christi, aber die Erzählungen der Evangelien sind sehr abweichend von einander; Matthäus weiß nur daß er in Galiläa, Johannes dagegen daß er in Jerusalem gesehen ward. Befahl er den Jüngern bis Pfingsten in Jerusalem zu harren, so konnte er ihnen nicht gebieten nach seinem Tod nach Galiläa zu gehen. So haben wir zwei Grundansichten über den Schauplatz, die einander ausschließen; ebenso

widerstreiten sich die Zeitbestimmungen und welche die erste oder letzte war. Daraus sehen wir daß es frühe schon nur verschiedenartige Berichte gab, und daß der Vorgang im Munde des Volks und im Sinne der Gläubigen selbst auf mannigfache Art, bald geistiger, bald materieller gefaßt wurde. Kein Argwohn des Scheintodes ist vorhanden, dies beweist daß die Erscheinungen ein solches Gepräge trugen welches ihn ausschloß, daß die Auferstehung dem Geistes- und Seelenleben und nicht dem Leibe angehört. Von den Juden ward nach den Erzählungen von der Auferstehung das Gerücht verbreitet daß seine Jünger den Leichnam gestohlen hätten; Christen die es hörten glaubten darnach an das leere Grab und umgaben es bald mit entsprechenden Mythen. Keine Spur haben wir von einem Umgang Jesu mit seinen Jüngern. Aber warum verbarg er sich vor ihnen? Wo war er? Warum fragen sie dem gar nicht nach? Er erschien ihnen stets nur momentan und da heißt es: Er erschien, er stand in ihrer Mitte, er ward gesehen, er verschwand, er ward unsichtbar. Alles dies deutet auf den geistigen Charakter der Auferstehung. Die Vision welche Paulus hatte zeigt ihn ganz klar. Paulus verfolgt die Christen, aber er ist bereits ergriffen von dem Todesmuthe des Stephanus, es entspinnt sich ein Kampf in seinem Innern, und die Krisis dieses Kampfs stellt sich dem phantasievollen Orientalen in dem innerlich vernommnen Rufe dar: Saul, was verfolgst du mich! und der Stimme gesellt sich das Bild des Rufenden. Aehnlich konnte der gewaltige Eindruck, den die Persönlichkeit Christi auf die Jünger gemacht, diese aus der Niedergeschlagenheit des Zweifels zu begeisterter Anschauung emporziehn.

Thatsache ist der Glaube der Jünger daß Christus, der Gekreuzigte, neu belebt ihnen erschien. Sie hatten nach seinem Tod alle Hoffnung verloren. Doch hatte er verheißen bei ihnen zu sein bis ans Ende der Tage, hatte von der Ewigkeit seines Wirkens so überzeugt geredet, hatte die Nothwendigkeit seines Leidens und Sterbens klar erkannt. Wenn nun die Jünger in schmerzlicher Betrachtung sich dies Alles vergegenwärtigten, wenn nun der Sinn jener Schriftstellen, die den Messias durch Leiden zur Herrlichkeit eingehen lassen, ihnen in dem Heiland erfüllt war, mußten sie da nicht bei der Einsicht in die Nothwendigkeit seines Todes und dessen weltgeschichtliche Bedeutung ihr Herz entbrannt fühlen, mußte nicht das erste Aufleuchten solcher Einsicht im Gefühl daß der Geist Christi in ihnen fortwalte, wie ein Schauer der

Entzückung sie ergreifen? Die visionäre Höhe des frommen Enthusiasmus ist ja allen bedrängten Religionsgenossenschaften gemeinsam. Und hatten nicht die Jünger ein Recht dasjenige als Worte von Jesus selbst aufzufassen was in solchen Momenten begeisterter Erhebung und Anschauung ihnen offenbar ward? War es denn nicht der in ihnen fortlebende Christus welcher sie zu diesen Gedanken anregte, diese Worte ihnen eingab? Standen sie nicht fortwährend unter dem Einflusse dessen der sie in ein neues Leben eingeführt hat? Nur seinen Anhängern hat sich Jesus gezeigt, nicht etwa den Feinden oder dem andern Volk, weil eben nur jene ihn sehn, nur jene in einzelnen begeisterten Augenblicken ihre subjective Empfindung objectiviren und ein inneres Gesicht wie äußerlich wahrnehmen konnten. Die Auferstehung ist eine Thatsache für den Glauben und durch den Glauben. Das Bewußtsein daß der Tod Jesu seines Lebens wie seiner Lehre Siegel sei, das Gefühl daß der Heiland sie nicht verlassen habe, sondern mit seinem Geiste ihnen gegenwärtig sei, daß sein Werk nicht untergehen könne, daß sie selber, nicht darniedergeworfen durch den scheinbar unglücklichen Ausgang, sondern erhoben durch die Einsicht in die Nothwendigkeit dieses Leidens und Sterbens, dies Werk muthig fortsetzen werden, dies Gefühl, sage ich, erweckte die Jünger in dem energischen Umschwunge ihres Denkens und Wollens da, wo es zuerst hervorbrach, zu solch erhebender Anschauung, zu so gesteigertem Geistesleben, daß sie den innern Vorgang auch außer ihnen zu erblicken glaubten, und die große Wahrheit, daß Christus wohl nach dem Fleisch getödtet, nach dem Geiste aber auferweckt sei und mit ihnen, in ihnen fortlebe, leuchtete in erster Kraft durch Visionen in ihnen auf, ähnlich wie die drei vertrauten Jünger auf dem Berg Tabor den Herrn verklärt gesehen hatten, und durch die so gewonnene Ueberzeugung gingen sie fort zu dem Gedanken, welchen Paulus klar und bestimmt ausspricht: Nicht ich bins der in mir lebt, sondern Christus. Er ist auch mir erschienen, und Gott hat seinen Sohn offenbaret in mir; und da wir todt waren in Christo, hat er uns samt Christo lebendig gemacht, und hat uns samt ihm auferweckt und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt.

Die Versöhnung der Welt war wesentlich Gottes That; Gott mußte sein Selbstbewußtsein in einem Menschen offenbaren, wenn dieser es erfassen sollte; so ist es Gott der Christum auferwecket hat, der ihn als den Ewiglebendigen den Jüngern kund machte;

ob dies so geschah daß derselbe in seiner neuen Gestalt auf irgend eine magische Weise ihnen, die mit ihm gelebt hatten, auf Augenblicke sichtbar wurde, oder ob durch Gottes Geist die innige Ueberzeugung von der Wahrheit daß er auferstanden, daß er lebe, sich zu der Energie in ihnen steigerte daß sie wie mit des Leibes Augen ihn wieder in ihrer Mitte sahen, das sind zwei Möglichkeiten, in Betreff deren sich jedes Gemüth entscheiden kann welche ihm die befriedigendere Erklärung gibt. Die menschlich psychologische Entwicklung, wie ich sie gegeben, wird da nicht ausreichend erscheinen wo der gewaltige Umschwung im Gemüthe der Jünger doch eine ursachlich thätige Kraft erfordert, die man in der Einwirkung des Verklärten selbst oder im Geist und Willen Gottes suchen und finden mag. Christus ist nicht im Grabe geblieben, und auch wir werden es nicht! Wer diese Ueberzeugung gleich Paulus festhält der wird über das Wie mit Niemand rechten wollen: daß Christus in uns aufersteht, in uns lebt, das ist die Hauptsache.

Je menschlicher wir das Leben Jesu fassen, desto göttlicher tritt uns seine Größe vor Augen; je mehr wir selbst wachsen an Heldenkraft wie an opferfähiger Liebe, desto verständlicher wird uns er; je inniger wir in sittlicher Erhebung des Gemüths sein Bild in uns gestalten, desto reichere Erfahrung gewinnen wir von dem Wesen und Walten Gottes, und desto klarer erkennen wir unsre eigne Natur im Lichte der Ewigkeit.

Ich schließe mit dem herrlichen Gedicht von Novalis, es ist die echt poetische Antwort auf Schillers Götter Griechenlands.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht sein?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen
Stünd' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund,
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen
Erschien mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewiß,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsterniß!
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden.
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben wird zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust,
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demuthvolles Kind,
Gewiß ihn unter uns zu haben,
Wenn Zwei auch nur versammelt sind.

O geht hinaus auf allen Wegen
Und holt die Irrenden herein,
Streckt Jedem eure Hand entgegen
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die eines Glaubens mit uns werden
Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu' und Lust zugleich entbrannt;
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu sein,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drin,
Und wards in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Den bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
Verschlang der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn, voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen
Als unser altes Vaterland,
Wir konnten glauben nun und hoffen
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit.
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein sel'ger Traum,
Und ew'ger Lieb' und Lust ergeben
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier;
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen
Der seine Hand mit uns ergreift
Und in sein Herz mit aufgenommen
Zur Frucht des Paradieses reift.

Der heilige Geist.

„Veni creator spiritus."

Es ist nichts so verborgen das nicht offenbar werden und nichts so dunkel das nicht erkannt werden wird. Was ich euch im Dunkel sage das sollt ihr wieder sagen im Licht, und was euch ins Ohr gesprochen wird das sollt ihr von den Dächern verkündigen. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen; wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten.

In diesen Worten hat Christus ausdrücklich gesagt, was sich von ihm, dem lebendigen Quell eines lebendigen Wissens voraussetzen ließ, daß er dem thätigen Menschen nichts ein für allemal Fertiges gebracht, sondern daß die Offenbarung eine ewige, fort und fort sich bezeugende sei, daß das Princip, welches er ausgesprochen, in der ununterbrochnen Arbeit der Geschichte stets voller und freier entfaltet, stets inniger und klarer erfaßt werde, daß das Senfkorn, welches er in die Erde gestreut, zu einem Baum erwachsen werde, in dessen Blättern und Zweigen der Kurzsichtige vielleicht etwas ganz anderes als den ursprünglichen Keim zu erblicken meint, während doch des Keimes Kraft werkmeisterlich bildend die ganze Entfaltung lenkt und beherrscht.

Der heilige Geist, der in alle Wahrheit leiten sollte, ist das Gottesbewußtsein im Menschen, wodurch die Welt sich in Gott wie Gott sich in der Welt weiß, das Liebegefühl der Versöhnung. Im Alterthum hat er geredet durch die Propheten, welche ahnungsvoll dem künftigen Tag entgegensahen; welchen Gott gesandt hat der redet Gottes Wort, dem gibt er den heiligen Geist. Dies ist der Tröster, der das Gemüth der Jünger aufrichten und aufrecht erhalten soll; denn in ihm wissen sie sich Eins mit dem weltordnenden Willen des Schicksals; er ist es, der sie an Alles erinnern, der ihnen Alles klar machen wird: indem das Gottesbewußtsein auch

ihnen aufgeht, wird ihnen erst recht verständlich werden was Christus war, und was seine Worte sagen wollten. Damit dieser Geist komme, muß Christus von hinnen gehen. Nicht mit dem Ansehn des Lehrers kann er unter den Schülern bleiben, wenn sie selber forschen und erkennen sollen; indem sie auf sich selber gestellt werden, gehen sie in das Reich des Geistes ein. Ja größre Thaten als die seinigen sollen sie thun können in des Geistes Kraft: in der ihm eigenthümlichen Gabe kann Jeder fortbildend weiter gehn, wie Jesus die Göttlichkeit nicht wie einen Raub erachtete, den er allein an sich gerissen hätte, sondern vielmehr sein Leben zum Leben Aller erweitern wollte.

Den heiligen Geist, den Geist Gottes, den Geist Christi, Christum selbst in sich haben, diese Ausdrücke sind wechselnde Bezeichnungen für einen und denselben Begriff. Ihr seid nicht fleischlich sondern geistlich, so Gottes Geist in euch wohnt, sagt Paulus. Wer Christi Geist nicht hat der ist nicht sein. So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. — Nicht ich bin es, sprach der Apostel, der in mir lebet, sondern Christus; und er schrieb an die Korinther: Wisset ihr nicht daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet? Wisset ihr nicht daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist?

Der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit; er richtet Alles. Er ist also das Prinzip, die Offenbarung aller Erkenntniß. Aber Wissen und Thun sind in der Religion Ein Leben, und so ist der heilige Geist auch der heiligende, und erweckt uns zum Guten, und macht unser ganzes Dasein zu einem Vollbringen des Göttlichen. So ist nun nichts Verdammliches an denen so in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist; denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat sie frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Welche der Geist Gottes treibt die sind Gottes Kinder; Kinder sind auch Erben. Das Reich Gottes, das Bewußtsein daß das ewige Wort auch in uns Fleisch geworden, wird uns in des Geistes Kraft gewonnen. Er ist das Pfand unsrer Einheit mit Gott, das Pfand unsres Erbes, der Versöhnung, wodurch wir Gottes Eigenthum sind. Es sind mancherlei Gaben, schreibt wiederum Paulus an die Korinther, aber es ist Ein Geist; es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein

Gott der da wirket Alles in allen. Denn gleichwie Ein Leib ist und hat doch viele Glieder, und wiewohl der Glieder viele sind, sind sie doch Ein Leib, also auch Christus. Denn wir sind durch Einen Geist alle zu Einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind alle zu Einem Geist getränkt. Denn auch der Leib ist nicht Ein Glied, sondern viele. So aber das Ohr spräche: ich bin kein Auge, also bin ich des Leibes Glied nicht; sollte es um deswillen nicht des Leibes Glied sein? Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? So er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt ein jegliches sonderlich am Leibe, wie er gewollt hat. So aber alle Glieder ein Glied wären, wo bliebe der Leib? Nun aber sind der Glieder viel, aber der Leib ist Einer. Es kann das Auge nicht sagen zur Hand: Ich bedarf dein nicht; noch wiederum das Haupt zu den Füßen: Ich bedarf eurer nicht; sondern vielmehr die Glieder des Leibes die uns dünken die schwächsten zu sein sind die nöthigsten. Und so Ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit, und so Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Darum, schreibt derselbe Apostel an die Epheser, lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an den der das Haupt ist, Christus, aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke; dadurch eines dem andern Handreichung thut nach dem Werke eines jeden Gliedes in seinem Maße, und machet daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung, und das alles in der Liebe. — Und hier erinnern wir an jenes priesterliche Gebet, das Jesus am Vorabende seines Todes vor den Jüngern sprach, Worte der Salbung wie sie edler nie geredet worden. Zu seiner Klarheit will er die Seinen verkläret wissen, in seiner Wahrheit sollen sie geheiligt sein, aufdaß sie Alle Eins seien, wie Gott in Christus und Christus in Gott; Christus in den Menschen und Gott in Christus, und so die Menschen vollkommen Eins in Gott. Einheit ist der fortscheitenden Menschheit Ziel, und die Liebe gibt ihnen die Kraft zur Vollendung des Weges, denn das Gesetz der Einheit ist das Gesetz der Liebe. In ihr ist alle Wahrheit und alles Leben, und ihr Reich ist das Reich des heiligen Geistes.

Wie in Irrthum und Sünde der endliche Geist sich vom unendlichen loslöset und sich in sich verfinstert, so wird wieder der göttliche Geist mächtig im Menschen, ihn begeisternd, erleuchtend, in ihm sich offenbarend. Gott lebt in uns und wir in ihm, und

wenn Gedanken in uns auftauchen über unser Wollen und Verstehen und unser Bewußtsein erweitern, wenn wir bekennen daß das Höchste und Beste an Weisheit und Kunst nicht das ist was wir absichtlich ersinnen und errechnen, sondern was als Gabe und Gnade uns zu Theil wird, so führt uns das zum Begriff der Offenbarung als des Mächtigwerdens und Sicherschließens des allgemeinen Geistes im endlichen, nicht als Einsprache von außen, sondern als Eingebung von innen, als Erweckung zum Denken und Wollen im Einklang mit Gott. Seine Offenbarung ist nicht eine absonderliche und vergangne, sie ist eine immerdar sich bezeugende, und alles Große geschieht kraft göttlicher Begeisterung.

Wer in des Geistes Kraft redet der ist ein Offenbarer Gottes und ein Prediger seines Wortes, und die der Geist durch ihn ergreift die geben ihm Zeugniß im Glauben und sind seine Gemeinde. Und alle die Christus zur Kindschaft berufen hat und die sich durch ihn in Gott wiederfinden, die sind als seine Gemeinde versammelt um die Prediger seiner freudigen Heilsbotschaft, des Evangeliums. Sie versenken sich im Gebet in den kühlen Grund aller Dinge, ergeben in Gottes Willen und ihn zu erfüllen bereit, vertrauend daß den Bittenden gegeben und den Anklopfenden aufgethan wird. Das Gebet als die Sammlung der Seele aus der zerstreuenden Vielheit der Dinge in die stille Klarheit des Ewigen, als das trostvolle Anheimstellen aller Ereignisse an den Willen der liebevollen Vorsehung, erhebt das Gemüth in sein wahres Sein, verleiht ihm dadurch eine selige Befriedigung, und trägt somit seine Erhörung in sich selbst.

Als Zeichen der Wiedergeburt hieß Christus die Seinen die Taufe beibehalten, welche Johannes als Symbol der Reinigung des ganzen Menschen für den Eingang in das Gottesreich eingeführt hatte; auch die Kinder werden getauft zum Zeichen daß sie jetzt nach Christi Wort und Werk in eine erneute, versöhnte Welt hineingeboren sind und daß es nur auf sie ankommen wird die dargebotne Erlösung zu ergreifen. Dem irdisch gewordnen Menschen, sagt Jakob Böhme, thun irdische Dinge noth, und wie das unsichtbare Wesen Gottes sich durch die Elemente hat sichtbar gemacht, so vereinigen sich Ewigkeit und Zeit, so wirkt das Wort der Gnade durch das äußere Wasser auf den Leib, damit die Seele das Wasser des ewigen Lebens empfange. Der Glaube an die Gnade ergreift sie im Bunde durch das äußere Zeichen; wie das Wasser eine Ursache und ein Anfang des Lebens ist, so soll

auch die Seele bei der Wiedergeburt zuerst in das Wasser des ewigen Lebens eingetaucht werden.

Durch das neue Bewußtsein ist die ganze Natur in den Leib Gottes verklärt, und wie Christus geistig mit dem Vater Eins ist, so mochte darum auch die Kirche von der Allgegenwart seines Leibes reden. Denn Gott ist nicht blos Geist, sondern auch Natur und äußerliche Wesenheit, und wer ihn in Allem erkennt der kann ihn auch in Allem genießen, und wird dadurch Eins mit ihm und allem Lebendigen. Indem wir Brot und Wein genießen zur Erinnerung an Christus, an die Hingabe seines Fleisches und Blutes für die Menschheit, und uns mit ihm in Liebe geistig vereinigen, wird Brot und Wein zu dem was das Bewußtsein daraus macht, wie eine Fahne, der das Heer folgt und die es nicht lassen will, kein bloßer seidner Tuchlappen ist, sondern die anschaubare Einheit und wehende Seele des Heeres selber, und dies ist weil die Menschen sie dazu bereitet haben und dies in ihr sehen wollen.

Im Genusse des Abendmahls empfinden sich die Gläubigen, wie auch ihre verschiednen Gaben und demnach ihre Lebensstellung sei, als die Glieder Eines Leibes, von Einem Geiste beseelt. So mögen sie zusammenstehen als die Bethätigung der Liebe, die ihr ganzes Dasein gestalten und ordnen soll. Dann ist das Himmelreich auch auf Erden gegründet, und wir sprechen mit Paulus: Ein Leib und Ein Geist, Ein Gott und Vater Aller, der über Allem, durch Alles und in Allem. So ist er der Dreieinige, indem er als ewige schöpferische Kraft und Gottheit sich offenbart und seine Offenbarung als der Freie zur Freiheit entläßt, in Christo aber aus dieser Entäußrung zu sich zurückkehrt und die Welt mit sich versöhnet, sowie diese nun von ihm getragen und durchdrungen, sich als die Entfaltung seines Wesens fühlt, und dies sich Wissen Gottes in der Welt und der Welt in Gott ist der Geist, und nur so ist Gott Geist, ewige Einheit, Fülle des Lebens und der Bewegung und zugleich bei sich selbst, in Allem sich offenbarende, durch Alles sich verwirklichende Harmonie, über Allem sich erfassendes Selbstbewußtsein, in Allem sich genießende Seligkeit.

Christus in der Weltgeschichte.

Kerkergedanken eines deutschen Republikaners.

(Carl Zeuner, geboren 1813 zu Butzbach in der Wetterau, gestorben hochbetagt zu Cincinnati in Amerika.)

Die Reden und Betrachtungen, welche ich hier der Oeffentlichkeit durch die Presse übergebe, waren bereits als Vorträge einem sinnigen Hörerkreise mitgetheilt, bereits niedergeschrieben, als ich eines Tags eine so eigenthümliche als erfreuliche Sendung empfing. Veranlaßt durch eine Dichtung von mir, — die letzte Nacht der Girondisten — welche Religiosität und Freiheit verflicht, erschloß mir ein junger Mann, den sein Lebensberuf auf eine der Grenzscheiden gestellt wo Kunst und Handwerk sich berühren und in einander übergehen, sein geheimstes Denken, das durch die glaubensleere, ja glaubensfeindliche Richtung vieler neueren Bewegungsmänner mehr und mehr in sich selber war zurückgedrängt worden. Er schrieb mir nach der angedeuteten Anknüpfung in folgenden Worten über sich selbst und über die Entstehungsweise seiner Ideen:

„Ich war in der Zucht und Sitte eines christlich deutschen Bürgerthums erwachsen. Ein ausgezeichneter Lehrer (Dr. Weidig) strebte durch Unterricht und Erziehung seinen Schülern eine tiefgefühlte Religiosität anzueignen, und sah seine Bestrebungen vielfach mit gutem Erfolg gekrönt. Aechte reine im Grunde des Herzens festgewurzelte Religiosität, sagte er, ist in allen Lebensverhältnissen die Grundlage und feste Stütze des menschlichen Glücks und der Zufriedenheit, der Schwerpunkt um welchen sich alle Handlungen drehen müssen, wenn dieselben einen moralischen Werth haben sollen; nur durch sie kann der Mann seinem Charakter Stahl und Halt geben, im Kampfe für das Gute und Edle, für Freiheit und Vaterland mit Ausdauer wirken und gegen die Anfechtungen des

Schlechten und Niederen bestehen, und den Uebeln, den Entbehrungen unvermeidlicher Verfolgung und Widerwärtigkeit, welche ihn im Kampf für Recht und Wahrheit erwarten, mit Muth und Entschlossenheit begegnen. — Aus den ersten Jahren, nachdem ich die Schule verlassen, wo solche Lehren noch frisch in meinem Gemüth lebten, und die Gefühle für Religion, Freiheit und Vaterland mein ganzes jugendliches Herz erfüllten, trage ich die schönsten Momente meines Lebens mit mir in der Erinnerung. Als ich jedoch später bei den politischen Bestrebungen der dreißiger Jahre häufig mit Personen von verschiedenartigen Ansichten und verschiedenartigem Charakter in Berührung kam, hörte ich oft über religiöse Gegenstände leicht aburtheilen, und mit Geringschätzung, ja selbst mit Spott und Hohn über dieselben sprechen, welches bei mir nach und nach die Wirkung hervorbrachte, daß ich das Religiöse wenn schon nicht mit gleicher Geringschätzung verwarf, doch mit Gleichgiltigkeit ansehn lernte, wogegen bei mir in den politischen Bestrebungen Deutschland zu revolutioniren die Gefühle für Freiheit und Vaterland immer mehr den Charakter von Leidenschaften annahmen, sodaß ich alles Andre, selbst meine Familienrücksichten, hintansetzte, um nur für Ersteres zu leben und thätig zu sein. Zwar bemerkte ich zu Zeiten bei den öfteren Aufregungen meines Gemüths, daß die frühere Ruhe und Zufriedenheit desselben gestört war, daß ich unfähig war in meinem bewegten Herzen die Freuden, die mir ehedem der Anblick der schönen Natur von Bergen und Hügeln unsers Vaterlandes gewährte, in der früheren Reinheit und Fülle zu empfinden, und in diesen Momenten sehnte sich mein Herz nach den früheren Gemüthszuständen zurück, welche ihm in den ersten Jugendjahren eigen waren. Solche Warnungen, die mir so zu sagen zeitweise mein Schutzengel gab, wurden aber wieder verdrängt, sobald ich aus der selbstbetrachtenden Ruhe heraus in das Drängen und Treiben des Lebens trat, wo die Leidenschaftlichkeit der für Freiheit und Vaterland schwärmenden Gefühle und des Hasses gegen die Tyrannei sich bald wieder über alle andern Gemüthsregungen geltend machte. So führte mich nun mein Schicksal, dem auszuweichen ich zu stolz war, in die Verhaftung. Anfangs zwar hatte ich großen Muth und dachte im Vertrauen auf meine Kräfte und meinen unbeugsamen Willen jeder drohenden Gefahr gewachsen zu sein. Schon allein das Ehrgefühl, dachte ich, muß hinreichen das Vertrauen zu rechtfertigen, das deine politischen Freunde und Gesinnungsgenossen in dich

setzen, und zu verhindern daß du auf dem seither betretenen Weg auch in der schlimmen Lage strauchelst. Bald aber wurde diese meine Lage immer mißlicher, ich mußte jeder, selbst der geringsten Bequemlichkeit entbehren, alle geistige Unterhaltung und Beschäftigung fehlte mir, und jahrelang schleppte ich das traurigste Dasein in einer düstern Zelle dahin, wo die Wirkungen der einsamen Gefangenschaft, die ohne alle Zerstreuung und Erholung sich häufenden trüben Gedanken bei der Aussicht auf eine, wie ich glaubte, total vernichtete Zukunft und das auf schwache oder gar boshafte Menschen gesetzte und von ihnen getäuschte Vertrauen jeden Tag mehr und mehr meine Kräfte und meinen Muth aufzehrten und meine Stellung untergruben und gefährlicher machten, sodaß ich, um von den sich anhäufenden Uebeln nicht moralisch vernichtet zu werden, und mir und meinen Grundsätzen auch in meinen Handlungen treu zu bleiben, mir täglich und stündlich die Noth des armen und zerrissnen Vaterlandes in die Erinnerung rief, und mir mit grellen Farben vormalte, wie mein geliebtes deutsches Volk immer mehr leiblich und geistig unter dem auf ihm lastenden Drucke verkommen müsse, um meinen Haß gegen die damaligen Zustände zu steigern und mit ihm meine Liebe zur Freiheit zu heben, meine Kraft und Ausdauer im Kampf mit den Dienern der Gewaltherrschaft zu stählen. Allein trotzdem gab es zeitweise Momente in meinem Gefängnißleben, wo alle Mittel fehlschlugen, wo ich an den Rand des Abgrunds moralischer Verzweiflung gedrängt war, wo ich mir nicht zu rathen noch zu helfen wußte, wo mich nur der zufällige Mangel eines unmittelbaren Angriffs von Seiten des Inquirenten allein vor dem Niedersturz rettete. So war es an einem Sonntag Abend im Frühjahr 1836. Ich hatte mich des Morgens geweigert, ein in einer unbedeutenden Sache gemachtes Protokoll zu beschwören, ich war mit Schlägen bedroht, wenn ich die Weigerung fortsetzen würde, ich war bereits in Ketten geschlossen. Bei einbrechender Nacht warf ich mich aufs Lager und überließ mich den Gedanken an meine nächste Zukunft, die sich immer düstrer gestaltete. Ich hatte kein Licht in meiner Zelle, sie war nur durch das kleine Gitterfenster vom Mondschein etwas erhellt; im ganzen Haus herrschte Todtenstille, nur dann und wann unterbrochen durch das Gerassel einer Kette. Die trübsten Gedanken bemächtigten sich meiner bei der Erinnerung an die schönen Frühlingstage, welche ich früher in der Freiheit verlebt, bei der Vergleichung vergangner froher Zeiten

mit der traurigen Gegenwart, der dunkeln Zukunft. Vergebens suchte ich meine ermatteten Kräfte und meinen Muth zu heben, mein unruhig schlagendes Herz zu stillen, indem ich mit leiser Stimme die Marseillaise sang, deren sonst mein Gemüth so allmächtig anregende Gewalt diesmal fast ganz zu versagen schien. Da vernahm ich plötzlich in der Ferne die Töne einer Flöte. Ich hatte seit Jahren keine Musik gehört, sie berührte mich als etwas ganz Neues, ich vergaß alles Andre und folgte mit ganzer Aufmerksamkeit dem Flötenspiel; es kam näher, und ich konnte deutlich die Melodie des schönen Liedes: Befiehl du deine Wege, erkennen; ich lauschte dem Spiel bis zu Ende, wo die Flöte wieder gänzlich verstummte, ich recitirte die schönen Verse dieses Liedes aus meinem Gedächtniß, und fand mich dadurch so wunderbar ermuthigt, daß jeder bange Gedanke aus meiner Seele verschwand. Da dachte ich nun in meiner Einsamkeit weiter darüber nach, warum die sanfte Melodie und der Text dieses Liedes über mein aufgeregtes, fast an sich selbst verzweifelndes Gemüth so großen, so wohlthätigen Einfluß äußern, eine so plötzliche Veränderung hervorrufen konnte; ich dachte bei mir selbst: es muß doch in der Religion eine unverwerfliche Wahrheit liegen, sonst könnte zwischen ihr und dem menschlichen Gemüth diese Harmonie nicht bestehen, sodaß durch ihren Einfluß und ihre Kraft dasselbe von der Bangigkeit der Verzweiflung wieder in Einklang mit sich selbst und dem was in meiner Ueberzeugung als Recht und Wahrheit begründet war, so plötzlich versetzt werden konnte. Da erwachten meine religiösen Gefühle mit aller Stärke wieder, und das Bedürfniß meine religiöse Ueberzeugung durch die Vernunft zu begründen trieb mich dazu die Wahrheiten des Christenthums zu durchdenken und mir klar zu machen. Meinen Ideengang zeichnete ich auf einzelne Blätter auf, die ich sorgfältig verbarg, bis die Untersuchung geendet war ohne daß ich einen Verrath geübt, eine unwürdige Lüge gesagt oder eine falsche Reue geheuchelt hätte. Solche Kraft gaben mir diese religiösen Ideen. . . ."

Der Brief machte mich gespannt auf die Gedanken, welche wenigstens ihre subjective Wahrheit im Leben eines edlen Mannes bewährt hatten; hier war kein seichter Dilettantismus und kein Witz der Schule, hier der ehrliche Ausdruck einer tüchtigen Gesinnung, einer unverdorbnen Anschauung zu erwarten. Mit inniger Freude erblickt' ich bald die Grundzüge der Gottesidee, welche ich selbst bekenne und entwickle; ich werde einige Aphorismen aus den

Blättern mittheilen, und dann die Darstellung folgen lassen die der Verfasser von Christus gibt; sie ist originell und beachtenswerth; ich freue mich daß ich auf meine dringende Bitte von dem fernen Freunde dazu ermächtigt bin.

* * *

Für den Menschen, der nach Wahrheit strebt, ist Selbsterkenntniß das Erste, zumal sein Ich auch der Standpunkt ist von dem aus er die Dinge betrachtet. Unser Denken und Bewußtsein nun besteht in der Wechselwirkung der Seele mit der lebendigen Materie, der Sinneswahrnehmungen mit dem innern geistigen Principe der Persönlichkeit. Die Seele halt' ich für eine Entäußerung des höchsten Wesens, der Gottheit; als solche trägt sie den Trieb zu freier Entwicklung und Ausbildung ihrer Kräfte und Keime als ursprüngliches Lebensprincip in sich. Die Außenwelt anschauend bildet sie die Vorstellungen und durch diese gestalten sich in der Vernunft die Begriffe und Ideen. Die Seele steht nach ihrem Ursprung in unmittelbarer Berührung mit Gott, und dies Göttliche des in die Welt neu eintretenden Menschen zeigt sich im Gefühl der Unschuld; die Erhaltung desselben in seiner Reinheit gibt der Vernunft unsre Verwandtschaft mit Gott zu erkennen. In diesem Gefühl liegt die Wurzel und bewegende Kraft des geistigen Lebens, es treibt die Vernunft an zur Erkenntniß der Wahrheit, deren letzte Bedingung nur Gott selbst ist, in dessen Erkenntniß und Besitz sich alles Verlangen befriedigt.

* * *

So weit menschliche Beobachtungen reichen, ist es ein durch die Erfahrung bewährtes Gesetz der Natur, daß alle verwandten Körper und Materien eine Neigung und Anziehungskraft gegen einander haben. Diesem Naturgesetz, das seine Wirkungen in der Bewegung der Sonnen und Planeten äußert, und die Massen der Berge und Meere wie das kleinste Stäubchen mit unsichtbaren Banden am Erdball festhält, entspricht die Neigung und Anziehung verwandter Gedanken und Gefühle in der geistigen Welt; es bekundet sich durch die Macht der Ideen, welche die Bewegungen der Individuen und der Völker leiten und die Schicksale der Menschheit bestimmen.

Große Ideen, welche unter den Menschen aufkeimen und von ihnen begriffen werden, erregen die Gemüther und vereinigen die

Kräfte und das Streben der mit ihnen und dadurch unter einander verwandten Menschen auf Einen Punkt und zur Erreichung eines gemeinsamen Zwecks. Religiöse Ideen, politische Meinungen und große Männer, deren Genie zuerst ergreift was im Geiste Vieler liegt, sind die Ausgangspunkte der Völkerbewegungen. Gleichförmige Gesetze und Sitten bewirken verwandte Gefühle unter den Menschen und vereinigen sie im Vaterland, im gemeinsamen Staat. In Gedanken und Gefühl verwandte Naturen nähern sich gegenseitig und suchen sich zu vereinigen, Menschen von unverwandter Gemüthsart aber stoßen einander ab. Liebe und Freundschaft beruhen auf diesem alldurchdringenden Naturgesetz.

Ein Gefühl bewegt die Seele bis es durch Erreichung seines Gegenstandes oder der Ursache seiner Erregung befriedigt ist. Alle Empfindungen und Leidenschaften, welche die Welt hervorruft, können möglicherweise im irdischen Leben befriedigt werden. Liebe, Haß, Zorn, Ehrgeiz können Genüge und Sättigung finden, jedoch ist ihre völligste Befriedigung nicht vermögend der Seele eine beständige Zufriedenheit zu gewähren, denn sie trägt ein Gefühl in sich, das sich in ihrem geistigen Ursprunge begründet, und das sein Ziel im Besitz des Vergänglichen nicht erkennt, sondern vielmehr in seinem Streben sich über das Irdische erhebt und im Unendlichen und Ewigen sich Befriedigung und Erfüllung sucht. Von einem Gegenstand ihrer Begierden schreitet die Seele rastlos zum andern fort, das Weltall ist unfähig sie zu sättigen, nur das Wesen der Gottheit, das Ewige und Unendliche, ist das Ziel das ihrer steigenden Sehnsucht entspricht. Alles andre Erreichte wird von neuen Gegenständen verdrängt, der Besitz des Höchsten, die Vereinigung mit Gott selbst bietet ein dauerndes Genügen. Ein Gefühl aber das sich über die irdische Welt, über alles Besondre und Unvollkommne erhebt, und nach dem Vollkommnen trachtet, kann seinen Impuls auch nicht in der Endlichkeit, sondern nur von dem Vollkommnen und Unendlichen selbst bekommen haben. Es ist der unzweideutigste Zeuge für das Dasein Gottes wie für unsre eigne göttliche Abkunft und Unsterblichkeit; in ihm hat Gott uns zu seiner Verehrung und Erkenntniß berufen. Gleiches wird nur von Gleichem erfaßt, so kann auch der Mensch Gott nur begreifen durch das Göttliche seiner Natur. Und hier in diesem Gottesfunken in der Menschenbrust liegt der Anfangspunkt der von Gott ausgegangnen und im Streben nach dem Guten und Wahren wieder zu Gott zurückkehrenden Geisterwelt. Wie im

Weltall so ist Gott im Menschen die Quelle alles Erhabnen, alles Edeln, für das er uns unaufhörlich antreibt und begeistert. In diesem Gottesfunken, dem Ausfluß des reinsten und heiligsten Wesens, spiegelt sich der kleinste Flecken der Seele, und begründet sich das Gewissen, dieser unbestechliche Richter. Nur durch ihn kann der Mensch sich andachtsvoll zu Gott erheben, die Freuden der Natur und den Frieden der Seele finden.

* * *

Gott ist die Quelle der Wahrheit, Wahrheit das Lebensbedürfniß und die Nahrung des Geistes. Wie der Körper trägt der Geist seinen Entwicklungstrieb in sich, aber wenn jener ein Ziel seiner Ausbildung hat das er nicht überschreiten kann, so erhebt die Seele sich in die Unendlichkeit. Sie kann daher auch durch das Verfallen des ihr zeitlich verbundenen Leibes nicht aufhören zu sein, sondern wird nach Ablegung ihrer körperlichen Hülle sich in neuer Kraft und Gestaltung dem Ziel ihrer Berufung nähern. Ebenso betrachte ich die natürliche Schöpfung auf unserm Erdball als die materielle Hülle oder den Körper der geistigen Schöpfung, der Menschheit. Wenn unser Geschlecht den Grad der Vollkommenheit erreicht hat, den es hier erreichen kann, so hat auch die äußere Schöpfung ihren Endzweck erreicht und wird wie der Körper des Menschen eine Auflösung oder Umgestaltung erleiden.

* * *

Der Begriff des Höchstvollkommnen bedingt in sich selbst daß dasselbe weder im Raume oder in der Zeit, noch in seiner Freiheit begrenzt sei, vielmehr alles Andre in sich begründe, umfasse und durchdringe. Er selbst entäußert sich darum zum Endlichen und führt dies stufenweise zur Vollkommenheit zurück. Diese Offenbarung und Entäußerung Gottes und die Aufhebung des Nichts mittelst derselben ist die Schöpfung; das Leben ist der fortgehende Proceß durch Auflösung und Wiedergestaltung das Unendliche zu verendlichen, das Endliche wieder zum Vollkommnen zu führen.

Die ganze uns umgebende Weltschöpfung kann daher als die körperliche Hülle einer unendlichen, mit dem höchsten Bewußtsein erfüllten geistigen Individualität betrachtet werden, die sich durch

eigne Vollkommenheit erhält, aus der alle Einzelheiten der Welt Nahrung und Dasein in sich ziehen, die sie alle wiederum als ihre Lebensorgane begreift und ein großes allmächtiges allumfassendes Ganze bildet.

Die Idee der Gottheit als des unendlichen und vollkommnen Wesens ist nur in dieser beständigen Entäußerung zur Welt und in dieser beständigen Rückkehr zu sich selbst zu begreifen; ebenso ist die Schöpfung nur in ihrem Hervorgehn und in ihrer Hingabe an Gott zu verstehen. Gott und Welt sind nicht zu scheiden, sie bedingen einander wie das Selbstbewußtsein und die Gedanken des Menschen. Das Leben besteht in dieser That des Sichhingebens und Zurücknehmens, welche nichts anders ist als die Liebe.

Gott als der Unendliche beharrt also nicht außer und über dem Endlichen, sondern geht in dasselbe ein, hat und trägt es in sich selbst als seine eigne Offenbarung, in der er lebt, aber ebenso ewig in der Einheit mit sich selbst bleibt. So wenig der Mensch als blos endlicher und sich in seiner Endlichkeit festhaltender Geist Wahrheit hat, so wenig hat Gott als blos unendlicher und in seinem Wesen sich abschließender Geist Wirklichkeit; sondern wirklicher Geist ist der unendliche nur wenn er zu endlichen Geistern sich erschließt, wie der endliche Geist nur dann wahrer ist wenn er in den unendlichen sich vertieft: das wahre und wirkliche Dasein des Geistes ist also weder Gott allein für sich, noch der Mensch allein für sich, sondern die Vereinigung beider zum Gottmenschen, die in der Bewegung des Sichhingebens und Zurücknehmens zwischen beiden besteht, welche von göttlicher Seite Offenbarung und von menschlicher Seite Religion ist. Ist daher Gott und Mensch an sich Eins, und ist die Religion die menschliche Seite dieser Einheit, so muß die Göttlichkeit in der Religion dem Menschen zu eigen werden, und in ihm zum Bewußtsein und zur Wirklichkeit kommen.

* * *

Aus dem Vorhergegangenen läßt sich ein vernünftiger Begriff der Lehre von der Dreieinigkeit ableiten. Als Gott den Vater erkennen wir das vollkommne, ewige und in seiner Entäußrung zur Schöpfung mit sich Eins bleibende Princip der Gottheit. Als Gott den Sohn erkennen wir die fortwährende Entäußrung dieses Princips in der Erschaffung der Natur und der Geisterwelt, den

im Geiste Gottes ewig begriffnen Gedanken, mit dem derselbe Eins ist, gleichwie der Mensch mit seinen Gedanken; denn der Mensch ist der göttlichen Dreieinigkeit Ebenbild. Als Gott den heiligen Geist erkennen wir die gegenseitige Liebe Gottes und der Welt, das Band ihrer Vereinigung zu einem Bewußtsein und Leben, das im Verhältniß des Hingebens und Zurücknehmens zwischen beiden besteht. Oder die Gottheit als der Vater hat sich durch den Gedanken, das Wort, seinen Sohn in der Erschaffung einer unendlichen Wesenreihe zur Endlichkeit entäußert, und sie alle vereint und führt zu Gott zurück der Geist der Liebe.

* * *

Das Streben des Menschen geht auf Genuß, Thätigkeit und Besitz; ihm entspricht das Schöne, das Gute, das Wahre; diese drei Ideen sind die Grundeigenschaften Gottes, wie sie als Weisheit und Güte durch die Natur, als Gerechtigkeit und Gnade durch die Geschichte, als die höchste Wahrheit und Liebe in der Lehre, dem Leben und dem Opfertod Christi offenbar werden. So lange der Mensch nur in der Natur als ein Glied derselben lebte, erschien ihm Gott auch nur in ihr; wie er sich seines geistigen Princips bewußt wurde, bedurfte seine sehnende Seele einer Offenbarung Gottes als des Geistes. Wer sich in den Geist erhebt muß sich der Natürlichkeit entäußern; dazu kann die Natürlichkeit selber die Kraft nicht verleihen, das kann nur eine zweite göttliche Offenbarung, die uns über die Natürlichkeit in die Göttlichkeit erhebt, die Kraft der Alles für das Höchste aufopfernden Liebe, die sich für den Menschen in Lehre, Leben und Tod Christi zu einem Vorbild göttlicher Tugend gestaltet, durch dessen Anschauung und Aufnahme in sich selbst das geistige Princip seiner göttlichen Natur inne wird und so sich eine zweite höhere Schöpfung, ein Reich des Geistes entwickelt, dessen Sonne und Vereinigungspunkt Christus.

* * *

Der Charakter der natürlich-moralischen Menschheit, die von besonnener Einsicht geleitete Selbstliebe entwickelte sich in den Tugenden der Selbstbeherrschung, des Selbstgefühls der Menschenwürde, der Willensstärke, der Vaterlandsliebe; diese Tugenden haben die alte Geschichte, namentlich die der Freistaaten in Griechen-

land und Rom, verherrlicht, sie haben die einzelnen Menschen wie die Völker veredelt, Staaten gebildet, Kunst und Wissenschaft begründet. Aber die Selbstliebe, dem Sinnlichen zugewandt, ward zur Selbstsucht, zum Ehrgeiz, zur Feigheit, zur Herrschsucht und zum Sklavensinne, zur Brutalität und schwelgerischer Ueppigkeit, und zerstörte wieder was Großes gebaut worden.

* * *

Zur Zeit Julius Cäsars, des Vorläufers für den großen Tag Christi, gelangte die Menschheit der alterthümlichen Welt zum letzten Ergebniß ihrer Geschichte, zum unmittelbaren Zweifel an der Religion, am Vertrauen in die eigne moralische Kraft. Die Freiheit war untergegangen und mit ihr alles Große, Schöne und Edle, wodurch die Menschheit verherrlicht dastand. Wohin man nur den Blick wenden mochte, überall traf er auf Ruinen, Uebermuth, Abspannung und Verstimmung. Der grübelnde Verstand hatte allen ehemaligen Glauben, alles nährende Leben unter den Völkern der Erde vernichtet, und hatte sich gleichwohl unfähig gezeigt etwas gleich Lebenskräftiges an dessen Stelle zu setzen; so viel Köpfe, so viel Sinne; philosophische Systeme irrten gleich Gespenstern in der verwitterten Brust der Menschheit herum; aus so viel Schlachten und Umwälzungen war nur eine ungeheure Leere in den Herzen der Menschen zurückgeblieben; alle Hoffnungen, alle Anstrengungen des Geistes waren in Nichts zerronnen, und selbst alle politischen Systeme hatten ihren Halt verloren, und weder der Plebejer Marius noch der Patricier Sulla vermochten es ihre Ideen zu verwirklichen, trotzdem daß sie sich abmühten mit den Schreckensmaßregeln unerhörten Blutvergießens die Gestalten der verschwundenen ehemaligen Ordnung der Dinge noch einmal aus der Vergangenheit zurückzurufen und zur lebendigen Gegenwart zu machen. Wir sehen ein wahrhaftes Bild des damaligen Zeitgeistes in dem edeln Brutus, der an der Menschheit und dem Besseren verzweifelnd sich den Tod gibt mit dem Ausruf: „Auch die Tugend ist eine Täuschung!“ Schwäche, Unsicherheit, abmühendes Streben nach einem bessern Etwas, und kleinmüthiges Verzweifeln nach jeder vollbrachten That welche dies ersehnte Etwas nicht herbeiführte, sind die Zeichen dieser Zeit, und an diesen Merkmalen erkennen wir daß sie ihrem jüngsten Gerichte, ihrer Uebergangsperiode nahe ist. Und während so Alles moralisch

verdirbt und hilflos wird, hat Rom die Völker seinem Gesetz unterworfen und kommt in der materiellen Welt Alles zur Einheit. Die Erde ward zu einer großen breiten und geebneten Heerstraße. Und wer war es der auf ihr einhertreten sollte? Es war das Wort der neuen Gottesoffenbarung, das lebengebend in die Brust der Menschheit eintrat, das das Zerstörte wieder aufrichtete, indem es das neue Leben, die allgemeine Gottes- und Menschenliebe predigte; es war Jesus Christus der Ausgangspunkt und die Sonne der zweiten Gottesschöpfung, der über die Natur und das Irdische sich erhebenden göttlichen Menschheit. Da die natürliche Kraft die Sehnsucht nach diesem höhern Leben nicht erfüllen konnte, und da wir annehmen daß die zweite Offenbarung Gottes in Christi Sendung sich verwirklichte, so müssen wir nun untersuchen wie sich dessen Charakter als Vermittler zwischen Gott und Mensch und als Vorbild göttlicher Tugend darstellt, und wie er begriffen und aufgefaßt werden muß um dem Bedürfniß unsrer geistigen Natur zu entsprechen.

In dem Bewußtsein von Jesus Christus als Vermittler zwischen Gott und Mensch mußte das Princip der natürlichen mit dem der göttlichen Menschheit vereinigt sein, und die Vermittlung zwischen Gott und der gefallnen, durch die Sünde von ihm abgefallnen Menschheit konnte in Christus nur dadurch verwirklicht werden, daß er die Anforderungen des in ihm lebenden natürlichen Princips den Anforderungen des göttlichen zum Opfer brachte, wodurch er in einem Vorbild der Tugend als ein neues die gefallne Menschheit aufrichtendes und dieselbe neubelebendes und kräftigendes Princip derselben entgegenkam, und in dieselbe überging, und sie zur gleichen Erhebung über die bloße Natürlichkeit, zur Wiedervereinigung mit Gott führte.

Um nun die Entwicklung des göttlichen Princips der Menschheit, wie sich dasselbe in Christi Leben und Tod offenbart, näher zu betrachten, folgen wir den Spuren der Evangelien, wie sie uns zuerst in der Versuchungsgeschichte sich darbieten; denn diese stellt in bildlicher Form den Kampf dar, der in Jesus erregt wurde als in ihm zuerst das Bewußtsein seines Berufs erwachte.

Angetrieben durch die Regungen des göttlichen Geistes in seiner Seele ging Jesus, um über sich selbst und die göttliche Stimme in seinem Innern zu klarer Anschauung zu kommen, in die Wüste oder Einsamkeit, wo in seinen Betrachtungen ihm der Versucher oder der Zweifel die Frage aufwarf: Bist du Gottes

Sohn, so versichre dich dessen dadurch: daß wenn du glaubst göttliche Kraft zu besitzen du vermöge derselben diesen Stein in Brot verwandelst, um deinen Hunger zu stillen; und die Stimme des Göttlichen in seinem Innern erwiderte dem Zweifel oder Versucher: Nur durch und in dem unbedingten Glauben an das Göttliche, das sich in deinem Innern offenbart, besteht die Kraft und das Leben Gottes. Nachdem Jesus diesen ersten Zweifel beschwichtigt, erregte der Gedanke an seinen Beruf und den Zweck seiner Sendung einen neuen Versucher in ihm. Derselbe führte ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt, indem er ihm den in seinem Volk herrschenden Geist und Drang nach Freiheit und Selbständigkeit und die dasselbe belebende Idee der nahen Erwartung eines Erlösers und Messias vorführte, der Israel zum gebietenden Volk der Welt machen werde, welche Ideen und Erwartungen Jesus durch die ihm einwohnende Kraft verwirklichen konnte. Allein die Gottesstimme erwiderte: Nicht ein irdisches Weltreich zu schaffen bist du berufen, sondern ein geistiges Reich im Sinne der allgemeinen Menschen- und Gottesliebe, das alle Nationen mit gleicher Berechtigung umfassen soll. Da trat der Versucher aufs Neue heran und erregte Zweifel in ihm über die Mittel und Wege zur Ausführung seines Berufs und zur Erreichung des Ziels seiner Sendung, indem er ihm vorstellte: Durch die in dir wohnende göttliche Kraft kannst du durch Staunen und Aufsehen erregende Wunderthaten (wie das Sichherablassen von der Zinne des Tempels) dir unter den Menschen Ansehn und Autorität erwerben, und vermittelst dieser deine neue Lehre schnell und sicher unter den Menschen verbreiten und ihr Eingang und Aufnahme verschaffen. Allein das göttliche Bewußtsein verwarf diesen Weg als der neuen Lehre unwerth, und erwiderte dem Versucher: Nur ein Leben der aufopfernden Menschenliebe in einem Vorbild göttlicher Tugend ist der Verbreitung und Begründung der neuen Lehre angemessen und ihrer Würde entsprechend, — worauf der Zweifel und Versucher ihn verließ.

Nachdem nun durch diesen Kampf die göttliche Ansicht über die menschliche in Christus zur Herrschaft gekommen war, so mußte auch in seinem Leben das Vorbild göttlicher Tugend verwirklicht werden durch den moralischen Kampf und Sieg des göttlichen über das menschliche Princip. Nach Jesu Natur konnte das Göttliche in ihm nicht durch das Schlechte und Niedre, das er überwunden hatte, sondern nur durch das Gute und Edle des natürlichen

Lebens zum Kampf herausgefordert und versucht werden. Und das Verdienst Jesu als des Versöhners und Vermittlers zwischen Gott und der gefallenen Menschheit ist daß er in diesem Kampf des moralisch Guten im Irdischen mit dem göttlichen Princip als Sieger für dies letztre hervorging, und dadurch die Menschheit der Herrschaft des Sinnlichen entriß und sie zur Vereinigung mit Gott erhob.

Zur Zeit als Jesus Christus unter den Menschen erschien, waren sie durch Roms Herrschaft geknechtet, und wo sich noch ein Ueberrest sittlicher Stärke und sittlichen Selbstbewußtseins vorfand, äußerte derselbe sich in dem Streben nach nationaler Unabhängigkeit und Freiheit. Solches war besonders unter den Juden der Fall, und war noch dadurch erhöht daß sie nach den Weissagungen ihrer Propheten um diese Zeit in allgemeiner Erwartung eines kommenden Messias standen, von dem sie hofften daß er sie von dem römischen Joch erlösen und sie selbst zum herrschenden Volke der Erde machen werde. Jesus, der sich seinem Volk als den gekommnen Messias darstellte, der durch sein göttliches Leben und Wirken unter demselben sich dessen Liebe und Anhänglichkeit erworben hatte, dessen Herz für sein Volk schlug und mit ihm die Leiden und die Schmach der Unterdrückung theilte und fühlte, und der dieselben zu lindern suchte, aber auf einem Wege den sein Volk nicht begriff und der dessen Wünschen nicht entsprach, wurde von Vielen seines Volkes dennoch als der verheißene Retter angesehen, und bei seinem Einzug in Jerusalem zur Zeit des Osterfestes von dem dort zusammengeströmten Volk als König empfangen und mit dem Ruf Hosiannah feierlich begrüßt. In der Reinheit von Jesu Herzen mußte sich das Princip der natürlichen Menschheit in voller Stärke äußern; er lebte und fühlte mit seinem Volk, das erkennen wir an vielen seiner Aussprüche wie an den Thränen die er beim Anblick des Tempels vergoß, und wir müssen schließen daß bei den Anforderungen die sein nach Freiheit dürstendes Volk während seines Einzugs in Jerusalem an ihn stellte, und bei dem Bewußtsein der göttlichen Kraft ihnen entsprechen zu können, sein Gemüth aufs lebhafteste erregt und in ihm ein Kampf heraufbeschworen wurde wie einen gleichen noch kein Mensch bestanden hat. Das Princip der natürlichen Menschheit, das in den Tugenden der Volks- und Vaterlandsliebe, des Muths, des thatkräftigen Handelns für die höchsten irdischen Güter sich äußert, gerieth in Conflicte mit seiner göttlichen Sendung, die nicht allein einem

Volk, sondern allen Völkern und der ganzen Menschheit in noch ferner Zukunft galt, die ihn zur Gründung eines geistigen Reiches berief im Sinne der allgemeinen Menschen- und Gottesliebe, die ihm Leiden und Tod für die Verwirklichung seines Berufs zur Pflicht machte, ihm die Unterwerfung seines Willens unter den des Vaters gebot, ihm sein und seines Volkes Schicksal dem Rathschluß der Vorsehung anheimstellen hieß. Darum betete er: Vater hilf mir in dieser Stunde, und den Sieg des göttlichen Princips bezeugen die Worte: Ich habe ihn verklärt. In diesem Kampf entwickelte sich die Tugend der Hoffnung und der Ergebung in den Willen Gottes durch die Kraft des Glaubens und der Liebe als Gegensatz zu den Tugenden der Thatkraft und Willensstärke.

Wenn wir in der Geschichte zahlreiche Beispiele männlicher Tugend und heldenhafter Aufopferung für Volk und Vaterland aufgezeichnet finden, so gehen dieselben aus dem Princip der natürlichen Menscheit hervor und bestehen in der Hingebung des Persönlichen an das Allgemeine im Staat und in der Gesellschaft. Aber bis auf Jesus kennen wir kein Beispiel von der Aufopferung der höchsten irdischen Liebe, der Liebe für Volk und Vaterland, für die höhere allgemeine Gottes- und Menschenliebe, die uns erst durch Christus kundgethan wurde. Um den vollen hohen Werth dieser That zu erkennen muß der Mensch selbst zu dem Grade der Tugend fähig sein, wo ihm die Liebe zum Vaterland es zur freudigen Pflicht macht Gut und Blut für dasselbe hinzugeben; dann wird er das Verdienst zu schätzen wissen, daß Jesus diese höchste irdische Liebe der höchsten göttlichen Liebe, der Liebe zu Gott und zur Menschheit zum Opfer brachte, wozu ihm nur das feste in ihm wohnende Gottesbewußtsein und die durch ihn zu verwirklichende göttliche Menschheit die nöthige Kraft verleihen konnte. Jesus, der in der Erfüllung seines Berufs den Wünschen und Erwartungen seines Volkes nicht entsprechen konnte, entzog sich denselben und suchte in einem letzten Liebesmahl mit den Jüngern, denen er die Fortsetzung seines Werkes anvertraute, Trost und Erholung von dem bereits bestandnen Seelenkampfe, und nachdem er den Jüngern noch selber Muth zum Bestehen der kommenden Anfechtungen und Trübsale zugesprochen, und sie dem Schutze des himmlischen Vaters empfohlen, begab er sich mit ihnen nach dem Oelberg, um dort im Gebet neue Kraft für das bevorstehende Leiden zu sammeln. Allein hier sah er sich einem neuen

schweren Seelenkampfe preisgegeben. Sein Volk fand sich in den auf ihn als den Messias gesetzten Hoffnungen und Erwartungen getäuscht, und verwandelte die ihm seither gezollte Liebe und Verehrung in Haß und Verachtung, sodaß sich Jesu Feinde ermuthigt fanden, die langbeabsichtigte Verfolgung und Tödtung seiner nun ins Werk zu setzen. In der Stille der einsamen Nacht, da er knieend am Oelberge betete, drang zu ihm das Geräusch der in der nahen Hauptstadt zusammengeströmten Volksmenge, und vor seinen voraussehenden Blicken entwickelte sich die Geschichte der traurigen Schicksale seines Volks, das von einem unruhigen Geiste fortgerissen ohne wohlmeinende Leiter und Führer unaufhaltsam seinem grauenvollen Untergang entgegenging. Vergebens hatte er dasselbe gewarnt und gleichwie eine Henne ihre Küchlein vor dem herannahenden Sturm unter seine schützenden Flügel zu versammeln gesucht; er war nicht verstanden worden, und die Liebe die er zu seinem Volke trug, sollte dieses ihm jetzt in bitterm Haß vergelten, da es ihn jetzt nicht mehr als den verheißnen Messias, sondern als einen Feigling und Verräther an seiner Sache verabscheute und verfolgte. Vor seinen Blicken entrollte sich jetzt das schreckenvolle Bild der Belagerung Jerusalems, die feindlichen Heere der Römer und die Zwietracht, der Parteikampf des verrathenen Volks, die Erstürmung der Hauptstadt, die Zerstörung des Tempels, und alles Elend und aller Jammer des auf immerdar unter die Völker der Welt zerstreuten und von ihnen gehaßten und verfolgten Volks, und zwar gehaßt und verfolgt von den nehmlichen Heiden, für deren Erlösung und Berufung zum Reiche Gottes er das eigne Volk dem Verhängniß hilflos überlassen mußte. Auch aus diesem Seelenkampf ging Christus als Sieger hervor durch die Kraft des Glaubens und der Liebe die er zur Menscheit trug, durch die Kraft der Hoffnung daß sich der Zweck seiner Sendung, seines Leidens und Sterbens, die Begründung des Gottesreichs oder die Verwirklichung der in Gott lebenden und sich wissenden Menschheit erfüllen werde, obgleich ihm Angst und Bangigkeit, nicht um sein Schicksal, sondern über den Untergang seines Volks den blutigen Schweiß aus der Stirn gepreßt, und er zagend zu seinem Vater betete: Ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber in Allem ergab er sich dem Willen Gottes, den Fügungen seiner mit Weisheit und Güte die Welt regierenden Vorsehung; und Gott stärkte ihn durch einen Engel, durch den in ihm aufsteigenden tröstenden Gedanken,

daß sein Volk endlich auch der göttlichen Gnade wieder theilhaftig werden würde, und so trat er denen die ihn suchten muthig entgegen.

Pharisäer und Schriftgelehrte lassen ihn jetzt seine zermalmenden Worte der Wahrheit durch bittersten Hohn und herbste Schmähungen entgelten. Er der reinste und größte der Menschen, der als ein König in die Welt gekommen war und seine Laufbahn nur mit Werken der Liebe bezeichnet hatte, wird von dem Volke, das er mit dem wärmsten Herzen voll innigsten Mitgefühls umfaßte und vom nahen Verderben zu retten gesucht hatte, dessen fremden Unterdrückern, den Römern, als ein Aufrührer überantwortet; er wird von diesen gegeiselt und geschmäht, er wird mit einem Purpurmantel bekleidet und mit einer Dornenkrone geschmückt seinem Volk spottweis als König vorgestellt, und von diesem Volk, das ihn jüngst mit Hosiannah begrüßt, jetzt mit dem Ruf: Kreuzige! kreuzige! empfangen, worauf er von den Fremden, als unschuldig des angegebenen Verbrechens erkannt, dennoch aus feiger Rücksicht für die aufgeregten Leidenschaften der Juden zur Richtstätte geschleppt und als Jesus von Nazareth König der Juden ans Kreuz geschlagen wird. Diese Leiden und Schmähungen mußten ihn um so tiefer schmerzen, je inniger er an seinem Volke hing, und noch im letzten Todeskampf bewährte er seine hingebende Liebe durch ein Gebet um Verzeihung für seine Feinde, die nicht wüßten was sie thaten.

Die eigentliche Natur dieser letzten Phase des Leidens Jesu müssen wir wieder in dem Seelenkampfe suchen, den das Princip der natürlichen Menschheit in der Tugend des Selbstgefühls der Menschenwürde mit dem göttlichen Princip in ihm hervorrief. Allein auch in diesem Kampf siegte Jesus durch die Kraft des Glaubens seines Einsseins mit Gott oder seines Gottesbewußtseins, und die Kraft seiner hingebenden Gottes- und Menschenliebe, und die Kraft der aus dem Glauben hervorgehenden Hoffnung daß die von ihm ausgegangene Lehre der reinen allgemeinen Gottes- und Menschenliebe und sein in ihrem Sinne der Menschheit gegebnes, am Kreuz bewährtes Vorbild göttlicher Tugend als eine neubelebende Kraft in die gefallne Menschheit ausgehn werde, durch die sich sein Werk, die Erlösung der Menschen von Grab und Tod und ihre Erhebung über Zeitlichkeit und Natürlichkeit zur ewigen Einheit mit Gott, also die Erschaffung der göttlichen Menschheit verwirklichen werde, und daß das Kreuz, das Zeichen seiner Leiden,

seiner Schmach und Erniedrigung als Symbol seiner aufopfernden Liebe für die Erlösung der Menschheit in ihrer neuen göttlichen Gestaltung, in dem Reiche der allgemeinen Gottes- und Menschenliebe zur höchsten Ehre und Herrlichkeit werde erhoben werden. Sein Tod war der Augenblick des vollständigen Siegs für das göttliche Princip, und dies entwickelte sich sofort zu einem neuen verklärten Leben, und feierte in der Auferstehung Jesu über Grab und Tod seinen Triumph. Christi mit Dornen gekröntes Haupt ist das Symbol seiner hingegebnen und geschmähten Menschenwürde, seine durchstochne Brust das Symbol seiner durchbohrten Gefühle, seine ans Kreuz geschlagnen Glieder das Symbol des gebrochnen Eigenwillens; und dem entgegengesetzt ist Christus der Auferstandne für uns ein Bild und Zeichen des von ihm in die Menschheit ausgehenden und in ihr lebenden göttlichen Princips, das über das Irdische und Zeitliche uns erhebt und zur Einheit mit Gott hinführt, das in seiner schöpferischen Kraft sich in uns durch die Tugenden des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung äußert, im Hinblick auf Christus als seinen Ein- und Ausgangspunkt siegreich aus allen Verwicklungen des Kampfs hervorgeht.

* * *

Die Welt steht jetzt am Vorabend einer großen Veränderung, — einer Veränderung, die sich durch eine neue Gottesoffenbarung in einer großen Verklärung der Worte Christi, einem tiefern Verständniß, einer höhern Verehrung derselben, und durch das Eintreten der christlichen Ideen in die von denselben bisher noch wenig berührten Sphären des politischen und socialen Lebens gestalten wird.

Lernet die Geschichte, ihr durch Beispiel Gewarnten! Zwei Jahrtausende neigen sich zu Ende seit dem ersten Erscheinen von Jesus Christus, und dieselben Zeichen verbreiten sich auf den Wogen der Zeit. Die letzten Zuckungen der römischen Republik spiegeln sich ab in dem schrecklichen Aufbrausen der französischen Revolution. Die Schatten der Marius, Sulla, Catilina standen auf in den blutigen Gestalten der Danton, St. Just und Robespierre und die Zeiten eines Cäsar erschienen in denen eines Napoleon. Seit den Gracchen ruhete die heidnische Welt nicht bis sie die Verheißung Christi vernahm, — seit Luther hat die Neuzeit keine Ruhe, sie bricht immer stärker auseinander durch

blutigen Bürgerkrieg mit dem Schwert und mit Gedanken geführt, und sie wird auch nicht ruhen bis sie dahin kommt nicht mehr die Verheißung Christi zu vernehmen, sondern dieselbe zu begreifen und zu vollbringen.

Zwiespalt herrscht überall in religiösen Gedanken, seit drei Jahrhunderten, seit dem letzten Concilium ist die katholische Kirche gleichsam vom Schlafe bewältigt; ebenso ist das griechische Schisma theils erstarrt, theils in Ketzereien zerrissen; der Protestantismus löst sich selbst auf und spricht: Es ist vollbracht! Im Gebiete des philosophischen Wissens gelangte man zur Gewißheit, aber nur des Mangels, und zum Beweise daß die Vergangenheit den Bedürfnissen der Menschheit zu genügen unfähig sei. Das so zu sagen rasend phlegmatische Regiren der deutschen Philosophie ist zur äußersten Gestaltlosigkeit gediehen; die Einseitigkeit des Idealismus steht da, behaftet mit derselben Kraftlosigkeit ein lebenbringendes Etwas hinzustellen, wie ehemals die Einseitigkeit des Materialismus, welchem die französischen Encyklopädisten huldigten. Daher der über Europa summende Schwarm von verworrenen Meinungen, Theorien und Systemen. Aller über die Menschheit dahingeschwundnen Jahrhunderte Träume, Hoffnungen, edle Glaubensbekenntnisse und fürchterliche Lästerungen, alle christlichen Ketzereien samt dem Pantheismus der Inder, dem Dualismus der Perser, dem Monotheismus der Hebräer sind neuerweckt, Idealismus und Materialismus stehen einander gegenüber, und sie alle rufen zum Himmel um ein jüngstes Gericht, um die Stunde der Entscheidung, und ein neuer Lebensfunke wird sie wie ein verzehrend Feuer durchzucken, daß sie aufgehen in einem höheren Ganzen, in der christlichen Wahrheit!

Eine Anarchie ist dieses, und so fürchterlich daß sie unausweichlich zu einer Krisis führt; ein mächtiges Begehren ist es, und bisher so fruchtlos daß es unwiderstehlich herausfordert die Hilfe des Allvaters, der in den Himmeln wie auf Erden thront. Und war denn je diese Hilfe versagt? Verließ Gott je die Weltgeschichte, wenn diese zu ihm die flehenden Arme erhob und mit der Zunge aller Völker der Erde ausrief: Offenbare dich uns, o Herr!

Ihr wißt es alle, o Brüder, daß wir im Schooße des Todes geboren wurden und seit der Wiege sind unsre Augen gewöhnt auf die Blauflecke des Todes zu blicken, die sich über den Leib der europäischen Welt ausdehnen; daher rührt der niegestillte Schmerz

der unsre Herzen durchnagt, daher die Unstätigkeit die unser Leben geworden ist. Wir wandeln und wissen nicht wohin, und wir leben nicht mehr nach alter Weise, sondern stets wiederholend: Es geht uns schlecht. Doch jedes Ende enthält schon in sich den Keim des nächsten Anfangs. Der Tag des Hintritts ist nur der Vorläufer der Stunde des Erwachens; erkennet ihr es nicht? Es ist dies das christliche Glaubensbekenntniß, und sollte es irrthümlich sein, da es doch von Gott ist? So schauet denn aufmerksam zu, und die Merkmale des Todes sollen sich mit einmal in Zeichen der Auferstehung verwandeln.

Es wird Niemand einfallen das Mittelalter civilisirt, unsre Zeit bis nun zu religiös zu nennen; die Civilisation begann als der Glaube dahinstarb; sie ist die Gemeinschaftlichkeit der irdischen Interessen. Sehet wie sie bisher wuchs und Alles abglättete — zu dem Zwecke daß das kommende Wort Gottes sich desto leichter ergieße, sich desto schneller von Haus zu Haus, von Land zu Land mittheile. Und wer ist denn jener Napoleon, wenn nicht wieder ein weltgeschichtlicher Engel, welcher die Hindernisse hinwegräumt von der Bahn des Herrn, da die Stunde seiner Reise herannaht? Sein Universalreich zerstob wie eine Truggestalt, er selber verschied auf einem fernen Eilande, und doch ist das Andenken dieses Mannes nicht wie die Erinnerung an einen Verstorbenen, sondern ein lebendiger, beständig mächtiger Geist! Was er zum Laufe hinstieß das rollte nun immer weiter; was seine mächtige Hand verknüpfte das verbindet sich von sebst immer fester, inniger. Die unter einander bekannt gewordenen Völker können nicht wieder unbekannt werden; der in Eins zusammengestrahlte Geist der Germanen kann nicht wieder auseinanderstrahlen; eben so nicht der italienische, nicht der spanische; Napoleon erweckte aus dem Schlummer die Nationalitäten.

Heute begreift es schon die Welt wohin die Weltgeschichte schreitet; sie weiß es daß göttliche Weisheit sie lenkt, und daß ihr Ziel ist Menschheit, oder eine ganze mit dem Willen Gottes übereinstimmende Allgemeinheit, welche das von Gott gegebene Gesetz erkennt und erfüllt, in welcher jeder Einzelne sich als Glied des Ganzen fühlt, und alle seine Brüder mit hilfreicher Liebe umfaßt. Die Mittel zu diesem Zweck, die Organe der Menschheit sind die Nationalitäten, in welchen sich aller menschlichen Geschlechter Unterschiede gleichwie in ihrer höchsten Blüthenentfaltung ausgeprägt haben. Was die Noten im Accorde, das sind die Nationalitäten

in der Menschheit, Unterscheidung und Vereinigung zu gleicher Zeit. Ohne dieselben ist der Begriff der Menschheit undenkbar, ohne dieselben gäbe es nur eine Einheit ohne Unterscheidungen, also keine Einigung, sondern nur leblose Einheit.

Christus offenbarte den Sterblichen die Idee der Menschheit. Vorher erkannte kein Volk das andre an; sie verstanden die fremden Sprachen nicht mehr, sie traten sich feindselig gegenüber und zerstörten die Tempel der Götter eines fremden Volks. Die Hebräer hielten sich allein für auserwählt, die Griechen und Römer schalten die andern Barbaren. Unbekannt war den Menschen das Ziel, nach welchem Nationen hintrachten, nach welchem sie wie Planeten zu ihrer Sonne gravitiren. Christi Verheißung aber ist es daß einstens auf Erden Ein Hirt und Eine Heerde sei; sein Gebot ist es daß diejenigen welche zum Allvater beten, täglich die Worte wiederholen: Zu uns komme dein Reich! Und mit diesem Gebet flehen wir Alle seit zwei Jahrtausenden zu Gott um die Verkörperung des Ideals der Menschheit auf Erden.

Jetzt ist das Reich Gottes noch eingeengt zwischen den Schwellen jeder absonderlichen Kirche, und menschliches Interesse erscheint uns noch vergöttert. Jenseits der Mauern des Heiligthums gibt es keinen allgegenwärtigen Gott mehr für diese Sectenengherzigkeit; nur Abgeschiedne schlafen auf den Kirchhöfen, und weit auf den gebahnten Straßen stehen die Lebenden, die Krieger, die Minister, die Kaufleute, die Bauern, die Handwerker, die Gelehrten; wo stehen aber die Menschen? Unterdrückung herrscht und Sklaverei, oder Empörung und thierisches Toben. O komm, du Schöpfergeist, und entzünde den Strahl der Freiheit, den Strahl der Liebe!

Ja wenn die christliche Wahrheit sich entfaltet und ihre Verheißung in Erfüllung geht, wenn der göttliche Geist sich der menschlichen Natur vermählt und der Mensch sich in Gott erkennt, dann zersprengt das Leben, das ganze volle gottinnige Leben die Grabesdecke. Christus starb und stand von den Todten auf: also werden auch die Menschen, die Nationen von den Todten zu einem neuen Leben der göttlichen Menschheit auferstehn.

Das Christenthum und die Germanen.

„Nur Energie ist Seligkeit, nur Energie ist Liebe, nur energischer Sinn ist gottgeborner Sinn. Gottgeboren ist nur wer alle Furcht überwunden. Nur der Muth selbst ihre Götter zu besiegen, der Muth im Geist ihrer Freiheit ein neues Princip anzuerkennen, bahnte dem Christenthum unter den Deutschen offne Wege. Nicht der Geisteserdrückung, nur der Befreiung des Geistes schworen sie zu, nur dem Helden des Glaubens, der siegend sich opferte."
Christian Kapp.

Das Christenthum war von Anfang an nicht eine feste starre Satzung die ein für allemal gelten sollte, sondern lebendige Worte hatte Jesus gesprochen und sie zu der eignen Lebenserweckung den Herzen anvertraut, sich selbst hatte er in Wollen und Vollbringen, in Leiden und Sterben als das Ur- und Vorbild der Menschen hingestellt, welche ihn in sich aufnehmen und in der Erneuerung ihres Gemüths das Reich Gottes aufbauen sollten. So war das Christenthum der Keim für einen Baum des Lebens und der Erkenntniß, es war ein neues Princip, das sich allseitig zu entfalten und auszubreiten, die Welt zu überwinden und zu durchdringen, in Sittlichkeit, Kunst und Wissenschaft sich Gestalt zu geben hatte.

Zunächst mußte das Urchristenthum eine bestimmte Stellung zum zeitherigen Volksglauben gewinnen und sich als dessen Erfüllung begreifen. Die Jünger in Jerusalem sahen in Christus den jüdischen Messias, und hofften daß er bald in seiner Herrlichkeit wiederkehren werde um die Verheißungen der Propheten wahr zu machen. Dann tritt ihnen gegenüber Paulus der Heidenapostel auf, um die Heilsbotschaft der ganzen Welt zu verkündigen und die Völker auf die Wiederkunft Christi vorzubereiten. Vom Knechtsdienst des Gesetzes weist er hin auf Freiheit der Kinder Gottes, und in der Liebe findet er des Gesetzes Erfüllung. Er geht von

der Entzweiung aus, die durch Eines Menschen Sünde in die Welt gekommen, und predigt Christum als den wiedergebornen Adam, der die Gnade und Wahrheit offenbart, die Einheit der Menschen mit Gott wiederhergestellt habe; ihn und in ihm den neuen Menschen anziehend werden wir vor Gott gerecht und selig; im gläubigen Vertrauen seine That aufnehmend und uns aneignend sind wir mit ihm im ewigen Leben. Denn wer den Sohn siehet der hat das Leben, sagt Johannes; und wenn durch die sittliche Wiedergeburt, die Paulus verlangte, Christus in die Herzen einzog, so weiß das Johannesevangelium diese Versöhnung von Gott und Welt als ein Wechselleben der Liebe darzustellen, den christlichen Glauben zum Schauen, zur Einsicht zu erheben und als die errungene Wahrheit aller Ahnungen, als die Erkenntniß des ewigen Wortes festzuhalten.

Wie der Heiland selber gesagt daß man neuen Most in neue Schläuche fülle, so bedurfte die alte Welt überhaupt eine Verjüngung; frisches Lebensblut mußte in ihre Adern gegossen werden, eine noch unverbrauchte Kraft mußte der neuen Wahrheit Träger sein, ein jungfräuliches Volk mußte den heiligen Geist aufnehmen um ihn sieghaft in die Weltgeschichte einzuführen. Sicher gegen Menschen und gegen Götter, ein unzerbrüchlicher Muth, eine unbefleckte Waffenehre ihr gewisses Erbtheil, im trotzigen Gefühl persönlicher Selbständigkeit jeder ein ganzer Mann, frei in der Wahl ihrer Führer und den Erkorenen treu bis in den Tod, gern sich vertiefend in den Schacht der innern Gemüthswelt, ahnungsvoll für die dort schlummernden Schätze, anerkennungsvoll für die Tiefe und Innerlichkeit der weiblichen Natur standen sie da in ursprünglicher Freiheit und kernhafter Gesittung, wenig Edle zwar im Gegensatz zu mehreren Hörigen, wie überall in der alten Welt, aber in ihrer ungebrochnen Stärke berufen die neue Lehre der Milde, der Hingebung, der Liebe in die keuschen festen Herzen aufzunehmen und im eignen Wesen durch sie ergänzt und vollendet zu werden.

Wie im hohen Norden die Mythologie der Germanen dichterisch ausgebildet ist beherrscht und begeistigt das Gefühl der Freiheit die Natur; als alldurchdringende Seele bildet Allvater die Welt und läßt die einzelnen Götter hervorgehen. Die Lichtwelt Muspelheim und die Nachtwelt Niflheim haben die Erde, Midgard, in ihrer Mitte; aus dem Riesen Imr ist diese gebildet, als die erstgebornen Götter Odin (Wuotan), Vile (Hänir) und Ve (Loki) ihn erschlagen

hatten. Der Erstere ist der Geist des Volks wie der Natur, der Vater des Wunsches und aller Freude, der Verleiher des Siegs, der die gefallnen Helden in sein Schloß Walhalla aufnimmt; Vile ist das ordnende Maß, das Gesetz der Dinge, der Geber des Verstandes; Loki ist Sinnlichkeit und Leidenschaft, das Feuer sein Bild; er fällt von den Göttern ab und ist der Böse, des Bösen Urheber. Zu Odins Seite stehen die Asen Baldur und Thor, Ersterer die jugendliche Reinheit und ahnungsvolle Gemüthstiefe, Letzterer die physische Kraft und Naturgewalt des Germanenthums. Tyr oder Ziu, der Kriegsgott, und Braga, der mit seiner Gemahlin Iduna die dichterische Begeistrung verleiht, schließen sich an, und in den Göttinnen Freia, Frigga, Nanna kommen die verschiednen Seiten der Weiblichkeit zur Erscheinung. Riesen und Zwerge, Elfen und Nixen sind die personificirten Naturkräfte, in deren Anschauung ein großer Schatz sinniger Heimlichkeiten zu Tage kommt. Die Esche Ygdrasil ist der Lebensbaum des Alls, an ihren Wurzeln fließt der Quell der Weisheit und sitzen die Schicksalsjungfrauen, die Nornen, die als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft das Nothwendige darstellen, welches der Mensch in sein Innres aufnehmen und vollführen soll. Wer sein Leben ruhmlos verbracht den empfängt Hela's stilles unterirdisches Haus; die Helden aber steigen nach Walhalla empor, und dort als Einherier freuen sie sich des Kampfes und Siegs als Genossen der Götter. Denn Muth und Tapferkeit ist des Mannes erste Pflicht, im Leben und Dasein des Menschen liegt ein hohes Gut, aber Reichthum ist vergänglich und nur der gute Ruf unsterblich; der Mensch ist für den Menschen geschaffen und wechselseitig Einer des Andern Freude und Ergötzung.

Aber die Götter selbst sind nicht ewig, sie altern, der jugendschöne Baldur erliegt des blinden Hödur's Pfeil, und nachdem er, der sittlich reine friedliche, hinabgegangen, ist ihnen allen Ragnarök verkündigt, die Götterdämmrung. Wie Seneca den spätern Römern dichtete, daß alle Götter in gleicher Weise Tod und Chaos verderben werde, so weissagt hier die alte Seherin: Schwarz wird der Sonnenschein, wilde Wetter wüthen, Brüder morden Brüder, und die Asengötter selbst ziehen in den Kampf gegen einander und einer fällt von der Hand des andern. Aus dem Schwerte des Lichtriesen Surtr springt dann der Funke des reinigenden Weltbrandes. Das Land sinkt ins Meer, die Sterne fallen vom Himmel, die Flammen wüthen bis zur Weltwurzel, bis zum Himmelszelt.

Und darauf steigt eine schönere Erde verjüngt hervor, Götter und Menschen werden wieder lebendig, die goldnen Gesetzestafeln sind wiedergefunden und der Allmächtige, der Alles lenkt, reitet zum Rathe der Götter, hält Gericht, vernichtet alle Uebel und die Guten genießen mit den Göttern vereint ein seliges Leben unter dem Gesetze des Friedens, das ewig währt. Der Name des Höchsten wird noch nicht genannt, aber wie sie in Athen dem unbekannten Gott einen Altar gebaut, so wendet sich ihm die ahnende Seele der Germanen zu; sie ist von der alten Religion nicht völlig befriedigt und hofft auf den Einen Gott, sein Wort und seinen Frieden.

Die Weissagung erfüllt sich den Germanen im Christenthum. Sie huldigen dem Heiland, der als Sieger über den Tod am Kreuz für die Menschheit sich opferte, und dem Einen allwaltenden Gotte, mit dem wir durch Christus uns Eins wissen. Die Erinnrung an die alten Götter bleibt, indem theils die Priester sie mit dem Teufel identificiren und dessen Bild dadurch volksthümlich machen, theils ihr Wirken auf Heilige oder auf Christus selbst übergeht, namentlich aber die Lieblichkeit und reine Gemüthstiefe der Göttinnen sich im Bilde Maria's wiederfindet, und was von Sternen und Blumen jenen geweiht war huldigend auf die jungfräuliche Mutter übertragen wird.

Hatte das Christenthum jedem Menschen die Würde des ewigen Lebens zugesprochen, jeden in seiner Eigenthümlichkeit anerkannt als einen Gegenstand der göttlichen Vorsehung und Liebe, ja als eine Erscheinung des unendlichen Wesens, als ein Glied des Gottesreiches, wo der König das Reich selber ist, so traf dieser religiöse Geist zusammen mit dem persönlichen Selbstgefühl, mit dem Sinn für individuelle Selbständigkeit bei den Germanen, und dies Bewußtsein eines unendlichen Werthes und Rechtes der Persönlichkeit als solcher ward im Gefühl der Ehre ein neues Element des Einzellebens wie der Geschichte, des Staates wie der Kunst. Die Ehre verlangt Anerkennung, und nur wo sie herrscht da ist jene volle und ganze Anerkennung möglich, in welcher ein Mensch den andern so durchdringt in Wollen und Wissen, daß einer im andern lebt und beide in diese erfüllte Einheit ihre ganze Seele legen. Die selige Sehnsucht nach Lebensvollendung, die als das Verlangen der Liebe im Herzen erwacht, sie erhebt erst jetzt sich so zu ihrer leuchtenden Flammenspitze, als sie jetzt erst ihre ganze unergründliche Tiefe erschließt: denn nur wo der Einzelne seiner

selbst als einer ursprünglichen Eigenthümlichkeit bewußt ist und hierin seines Wesens Kern und Bedeutung erfaßt, da allein wird erst das wahlverwandte Gemüth erkannt und gefordert, und erst diese romantische Liebe, dies süße Deingedenken der Minne, diese Seelenvermählung entfaltet in der Poesie wie im Leben die Geheimnisse des Herzens und in ihnen die des Seins überhaupt.

Wenn der Mensch aber seinem Gotte nicht mehr gegenübersteht, sondern in ihm webt und ihn in der eignen Brust gefunden hat, und wenn er in der Liebe die Schranke der Endlichkeit durchbrochen hat, wenn er hier die Seligkeit gekostet daß sein eigner Geist ihm aus anderem Munde geantwortet, so will er nun überall sich selber finden, im ganzen Dasein nur das anerkennen was sein eigen ist; bei allem seinem Thun, in allen Verhältnissen will er mit seinem Ich gegenwärtig sein, sein Ich soll der schöpferische Quell und die Macht seines Lebens sein, und das heißt Freiheit. Das Christenthum hat den Menschen durch die Wahrheit innerlich frei gemacht, das Germanenthum soll die allgemeine Freiheit im Staat begründen. Nur schrittweise wird sie verwirklicht. Die Selbständigkeit der Einzelnen führte zunächst zur Selbständigkeit einzelner Lebenskreise, der Ritter, der Bürger, der einzelnen Gemeinden; erst als die mittelalterliche Scheidewand dieser Unterschiede durchbrochen war, konnte ein neuer Volksgeist den Staat anbahnen der das Volk ist. Alle blos äußere Ordnung widerstrebt nun dem Menschen. Nach dem lebendigen Orakel seines eignen Innern bestimmt er sich zur That, kein Machtgebot durchdringt die feste Burg des auf Gott und Ewigkeit gestellten Geistes, und die Gesetze gelten nur weil der eigne wesenhafte Wille sie festgesetzt, weil er in ihnen dem eignen Wesen gehorcht und sich befriedigt.

Dogmatik. Scholastik. Mystik.

„Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, es ist in euch." Christus.

Und sie fülleten den jungen Most in alte Schläuche; sie flickten das neue Tuch auf ein altes Kleid, statt sich sogleich ein frisches Gewand daraus zu bereiten. Erschollen war die Heilsbotschaft vom Gottessohne, der die Menschen, seine Brüder, alle zur Kindschaft berief, der Liebe und Freiheit verkündete. Kindliche Herzen erfaßten das Wort der Wahrheit, aber die Weisen der Welt verstanden es noch nicht; sie wollten es begründen mit ihrem Verstand, aber statt sich in den Mittelpunkt des neuen Lebens zu stellen, statt in Christo die Einheit von Gott und Mensch anzuschauen und nun von da aus nachzudenken wie denn das Wesen Gottes und des Menschen beschaffen sei, statt die ursprüngliche Einheit desselben darzuthun und zu erklären wie das Bewußtsein davon der Mensch durch die Abkehr seines Willens sich verdunkelt habe, bis es Christus in der Reinheit und Kraft seines Geistes wieder hergestellt, statt so eine christliche Wissenschaft zu gründen hielten die Schriftgelehrten an dem alten Wahn der Juden und Heiden fest daß Gott ein Jenseits sei für die Welt, daß sie außer ihm bestehe, und suchten das von diesem Standpunkt aus Undenkbare, daß die zwei verschiednen Naturen des für sich bestehenden Gottes und des für sich bestehenden Menschen dennoch in der einen Persönlichkeit des Heilandes zu Einem Bewußtsein verbunden gewesen, durch die seltsamsten Behauptungen und abenteuerlichsten Wendungen zwar nicht begreiflich zu machen, jedoch als eine Wahrheit auszudrücken, und diese ihre unbegreiflichen Ausdrücke als Sätze hinzustellen welche Jeder glauben müsse, wenn er selig werden und in das Reich Gottes eingehen wolle. Die Sammlung dieser festen Sätze ward die sogenannte christliche Dogmatik, und die Schulwissenschaft

des Mittelalters, die Scholastik, bildete sie in die wunderlichsten Verschnörkelungen weiter und weiter aus; die einfache Wahrheit war durch den Grundirrthum der ersten falschen Begriffsauffassung verschwunden und die vielfältige Meinung trat mit allem Stolz der zankenden Gelehrsamkeit und des Buchstabendünkels an ihre Stelle.

Die Allgemeinheit des Lebens war im Mittelalter in die besondern Kreise und Genossenschaften gespalten ohne sie einigend zu durchdringen, sondern sie stand ihnen als Kirche zur Seite. Der Priester ist der einzige allgemeine Mann im Mittelalter, ehelos, ohne Besitz, ohne Vaterland, einzig der Kirche unterthan, nicht die Sprache der Völker, sondern überall die römische redend, nicht mit eignem Sinn urtheilend und nach dem Geiste der Hörer predigend, sondern überall das gleiche Wort derselben Satzung verkündigend. Die Kirche hat die Wahrheit als eine offenbarte in der Ueberlieferung, in der Schrift, und die Vernunft muß sich unter den Glauben gefangen geben. Wie die Kirche selbst der Weltwirklichkeit gegenübersteht, so gilt ihr das Diesseits für das gottentfrembete Sein, und alle Würde, alle Herrlichkeit wird in das Jenseits gelegt, dessen Abbild die Kirche darstellen soll. Sie lehrte ebenso die Flucht aus der Zeitlichkeit, als die Geistlichen den Laien die Vermittler des Gottesreiches waren.

Das Christenthum kam zu den Völkern, welche ins Irdische versunken waren oder sich noch nicht zu der ihm gemäßen Entwicklungsstufe des Bewußtseins erhoben hatten, als ein höheres Element heran und hatte darum selber eine priesterliche Stellung zu ihnen; die Neubekehrten bedurften wie der Belehrung so der Zucht, und mußten zur Freiheit der Liebe erst herangebildet werden. So blieb darum die Kirche nicht die ursprüngliche Gemeinschaft der Gläubigen, sondern es trat eine festgeschlossene, höher gestellte Geistlichkeit neben das Volk hin, und wie die griechische Philosophie zur Ordnung und Begründung der Glaubenslehren herangezogen wurde, so lehnte die Verfassung sich an die alttestamentliche Einrichtung des Judenthums an. Auch die Wissenschaft kam zu den Germanen als etwas von den Griechen und Römern bereits Errungnes und Gestaltetes, zu dem sich jene zunächst lernend zu verhalten hatten, und da hier der Geist eigner Forschung noch in den wichtigsten Fragen durch die Offenbarung gebunden war, so erhielt durch diese Momente die Wissenschaft selbst das Gepräge des Schulmäßigen, Unfreien und Formalistischen, das wir mit dem Namen

Scholastik bezeichnen. Sie behauptete die Einheit von Philosophie und Theologie, aber diese letztre war ihr das Dogma der Kirche, und wo die erstere freieren Aufschwung aus eigner Kraft versuchen wollte, da drohte der Bannstrahl Roms oder der hohen Schule in Paris.

Als das Christenthum noch äußerlich war und noch am Aeußeren hing, da mußte wohl seine Bekenner die an sich so menschliche und so rührende Sehnsucht nach der heiligen Stätte, wo der Heiland gelehrt und gelitten, mit doppelter Gewalt ergreifen; und als Jerusalem in die Hände der Muhammedaner gefallen, da gürtete sich das Abendland zum Kampf und verbanden sich Staat und Kirche zu den Kreuzzügen. Das Ritterthum entfaltete seine schönste Blüthe, die Cultur der Völker wuchs in ihrer Wechseldurchdringung, aber das Grab Christi ging wieder verloren, und aus seinem Verlust erscholl den Gläubigen jetzt erst verständlich das alte Wort: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Sie wurden inne daß er im Geiste der Seinen auferstanden sei, und ihn durch die Einkehr in sich selbst im eignen Innern zu schauen war die That der deutschen Mystik.

Schon hatte der heilige Bernhard die Liebe zum Princip und Maß der Erkenntniß gemacht, und zu Gott gesungen:

In Worte fasset es kein Mund,
Es wird durch keine Feder kund,
Nur ders erfahren weiß allein
Wie süß es sei sich dein erfreun;

schon hatten Hugo und Richard von St. Victor die Religion als Herzenssache erklärt; schon hatte der Abt Joachim in Calabrien das ewige Evangelium geweissagt als das Reich des Geistes, der nun in jedem von uns Mensch werde und durch innere Heiligung und Erleuchtung die äußere Belehrung und Regierung unnöthig mache, nachdem Gott der Vater im alten Bund und Gott der Sohn im Mittelalter gewaltet habe. Aber den Lateinischen Mystikern stand die Kirchenlehre als eine äußere Autorität fest, die man sich eben mittelst frommer Empfindungen aneignen wollte, gerade wie die Scholastiker sie durch formale Bearbeitung sich verstandesgerecht zu machen strebten. Da waren es zuerst deutsche Männer, die sich mit frischem Muth, mit jenem an den alten heidnischen Ahnen gepriesnen Muth in die Tiefen der Gottheit versetzten und aus der Freude des versöhnten Gemüths die

Einheit göttlicher und menschlicher Natur und damit das ewige Wesen selber in seiner That und Wahrheit anschauten. Predigend traten sie auf und redeten die deutsche Sprache, deren Kraft und Fügsamkeit für den Ausdruck des Gedankens sie zuerst erkannten, meisterhaft handhabten und glücklich ausbildeten; gewaltige Herzenerschütterer waren sie und Erzväter des philosophischen Denkens und Darstellens zugleich. Meister Eckard tiefsinnig forschend über die allgemeine Einheit alles Lebens, Tauler das Gemüth durch den Ernst sittlicher Begeisterung für die höchste Einsicht weihend, Suso einen Kranz lieblicher Poesien um die großen Ideen wie um Heiligenbilder schlingend, alle Drei davon ausgehend und dahin zurückkehrend daß das alleinige Wesen und Wissen in Gott zu finden sei, daß Gott sich in ihm selber offenbare, in der Welt und in den Geistern die Fülle seines Lebens habe, ausbreite und genieße, und daß er im Menschen den Strahl des Lichts wieder der Quelle zuwende, wenn der Mensch sich in Gott erkennt und dann Gott und Mensch ein und dasselbe Bekennen des Geistes sind. Gott ist ein Ring, dessen Mittelpunkt überall und dessen Umkreis nirgends ist, sein Wesen ist sein Leben und Wirken, seine Vernunft erkennt alle Dinge in sich selbst und mit sich selbst, er ist seiner selbst und Aller die ihn mitgenießen wollen eine wonnegebärende Seligkeit. Er ist ein ewiger Aus- und Eingang, der heilige Geist die wiederbiegige Liebe Gottes. Gott, lehrte in diesem Sinne das Büchlein von der deutschen Theologie, ist allein und außer ihm ist nichts. Er ist das Leben, das Gute, an ihm soll uns genügen. Er ist bereits in uns, wir müssen nur die Trennung aufheben, die Verdunklung der Selbstsucht verschwinden lassen, so wird sein Licht in uns offenbar. So hat Christus den göttlichen Geist in sich erweckt, und so wird Christus in uns geboren, wenn wir des göttlichen Geistes bewußt werden. Ihn müssen wir gelassen walten lassen, daß Gott Alles in Allem sei, wirke und wisse; wir müssen die Willkür und damit die Sünde aufgeben, dann leben wir in Gott; die Seligkeit ist ihn zu erkennen daß er allein in der Seele ist.

Das ist die Idee welche mehr oder minder klar dieser Mystik zu Grunde liegt: Gottes Wesen ist das alleinige Wesen, alle Dinge sind in ihm, durch ihn; aber sein Wesen als Geist ist sein heiliger Wille, und wenn des Menschen Wille frei sein will, so muß er in Gott, mit Gott wollen, sonst verfällt er der Knechtschaft der Sünde; und wie dies geschehen war, verfinsterte sich das Bewußtsein

der Menschen, die damit von ihrem Wesen ausgegangen waren, bis Gottes Licht sie wieder erleuchtete, als Christus mit seinem Willen in den göttlichen wieder einging. Das sollen wir auch thun, der Selbstsucht absterben und in Gott leben, daß der Vater Alles in Allem sei. Im Herzen stehet die Bekehrung, es muß in uns geschehen was in der Schrift von Christo erzählt wird, dann sind wir durch Christus Eins mit Gott. Das ist die Erlösung im Glauben, daß wir uns die in Christo vollbrachte Versöhnung und Einigung von Gottheit und Menschheit aneignen: wir sind in Gott, es kommt nur darauf an daß wirs erkennen und bethätigen.

Angelus Silesius, den Rahel und Varnhagen von Ense bei uns wiedererweckt, hat in seinem Cherubinischen Wandersmann die Gedanken der deutschen Mystik in sinnschweren Sprüchen epigrammatisch zugespitzt; solche hätten die Textstellen für alle unsere Betrachtungen sein können; wir ordnen davon einige noch zur Erwägung und Beherzigung zusammen.

Die Lieb' ist unser Gott, es lebet all's durch Liebe,
Wie selig wär' ein Mensch der stets in ihr verbliebe!

Gott hat sich nie bemüht, auch nie geruht, das merk:
Sein Wirken ist sein Ruhn und seine Ruh sein Werk.

Gott ist von Anbeginn der Bildner aller Dinge,
Und auch ihr Muster selbst. Drum ist ja keins geringe.

Die Rose welche hier dein äußres Auge sieht
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

Daß Gott so selig ist und lebet ohn Verlangen,
Hat er sowohl von mir als ich von ihm empfangen.

Ich selbst bin Ewigkeit, wann ich die Zeit verlasse
Und mich in Gott und Gott in mich zusammenfasse.

Wie ist mein Gott gestalt? Geh, schau dich selber an,
Wer sich in Gott beschaut schaut Gott wahrhaftig an.

Ich trage Gottes Bild, wenn er sich will besehn,
So kann es nur in mir und wer mir gleicht geschehn.

Ich sterb' und leb' auch nicht, Gott selber stirbt in mir,
Und was ich leben soll lebt er auch für und für.

Der Himmel ist in dir und auch der Hölle Qual;
Was du erkiest und willst das hast du überall.

Gott ist der Tugend Ziel, ihr Antrieb, ihre Kron,
Ihr einziges Warum, und ist auch all ihr Lohn.

Mensch, du bist eine Kohl, Gott ist dein Feur und Licht,
Du bist schwarz, finster kalt, liegst du in ihme nicht.

Ein Irrlicht ist der Bös', ein guter Mensch ein Stern:
Er brennet von sich selbst, der leuchtet von dem Herrn.

Mensch, Alles was du willst ist schon zuvor in dir,
Es lieget nur an dem daß du's nicht wirkst herfür.

Was ist nicht sündigen? Du darfst nicht lange fragen,
Geh hin, es werden's dir die stummen Blumen sagen.

Eh' als ich Ich noch war, da war ich Gott in Gott,
Drum kann ichs wieder sein, wenn ich nur mir bin todt.

Mein Geist, kommt er in Gott, wird selbst die ew'ge Wonne,
Gleichwie der Strahl nichts ist als Sonn' in seiner Sonne.

Ich selbst muß Sonne sein, ich muß mit meinen Strahlen
Das farbenlose Meer der ganzen Gottheit malen.

Gott wohnt in einem Licht zu dem die Bahn gebricht,
Wer es nicht selber wird der sieht ihn ewig nicht.

Der wahre Gottessohn ist Christus mir allein,
Doch muß ein jeder Christ derselbe Christus sein.

Berührt dich Gottes Geist mit seiner Wesenheit,
So wird in dir geborn das Kind der Ewigkeit.

Gott zeuget seinen Sohn, und weil es außer Zeit,
So währet die Geburt auch bis in Ewigkeit.

Maria die gebiert den Sohn Gotts äußerlich,
Ich inwendig im Geist, Gott Vater ewiglich.

Ich muß Maria sein und Gott in mir gebären,
Soll er mir ewiglich die Seligkeit gewähren.

Kein Mensch hat jemals Gott so hoch gebenedeiet
Als der ihm, daß er ihn zum Sohn gebiert, verleiht.

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren,
Und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.

Das Kreuz in Golgatha kann dich nicht von dem Bösen,
Wo es nicht auch in dir wird aufgericht, erlösen.

Des Herren Christi Tod hilft dir nicht eh, mein Christ,
Bis auch du selbst für ihn in ihm gestorben bist.

Die Auferstehung ist im Geiste schon geschehn,
Wenn du dich läßt entwirkt von deinen Sünden sehn.

Wenn du dich über dich erhebst und läßt Gott walten,
So wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten.

Wer in dem Nächsten nichts als Gott und Christum sieht,
Der siehet mit dem Licht das aus der Gottheit blüht.

Mensch, wenn du Gottes Geist bist wie dir deine Hand,
Macht die Dreieinigkeit sich gern mit dir bekannt.

Wer Freiheit liebt liebt Gott; wer sich in Gott versenkt
Und Alles von sich stößt, der ists dem Gott sie schenkt.

Die Liebe welche sich zu Gott in dir beweist
Ist Gottes eigne Kraft, sein Feur und heil'ger Geist.

Die Reformation.

Ritornar al segno.
Machiavelli.

„Als der Herr umherging in den Städten und Märkten seiner Heimath und lehrete in den Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilete allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk, da sah er das Volk und es jammerte ihn desselben. Denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe die keinen Hirten haben. Priester, Pharisäer und Schriftgelehrte hatten das Volk auf die Wege des Wahnes geführt, um die höchsten Lebensgüter betrogen und ihrer Willkür dienstbar gemacht. Und doch war das Volk nicht da weder um der Priester, noch um der Pharisäer, noch um der Schriftgelehrten willen, sondern um seiner selbst willen und um Gottes willen, als der auch den Geringsten nach seinem Willen geschaffen und zu seiner Gemeinschaft berufen hat. Daher gab es der Heiland selbst als eines der Wahrzeichen des erschienenen Gottesreiches an, daß den Armen das Evangelium gepredigt wird. Er pries selig die Armen am Geist, rief zu sich die Mühseligen und Beladenen, und dankte dem Vater daß er den Unmündigen offenbart was er den Weisen verborgen habe."

So leitet der „deutsche Theolog" Hundeshagen seine unwiderlegbare Entwicklung ein, daß die Reformation eine wesentliche sittliche That gewesen. Ein Samenkorn des mit Liebe zum verlaßnen Volk hingewandten Sinnes war in der Seele Luthers aufgegangen, und auf dem besten Weg eine literärische Berühmtheit zu werden hatte er doch das Herz fürs Volk und seine Bedürfnisse bewahrt, hatte im Beichtstuhl die Noth und Gewissensangst seiner Brüder kennen gelernt, hatte sich der Einfältigen und Schlichten erbarmt, hatte in dem gemeinen Laienstand, den die Priester nur als eine beliebig zu formende und vor Gott zu vertretende Masse ansahn, das Princip der geistigen Selbständigkeit und Freiheit geweckt und

alle Einzelnen zu lebendigen Gliedern und priesterlichen geweihten Kindern Gottes berufen. Der Geist persönlicher Selbständigkeit war damals auf allen Gebieten erwacht und schlug seine Schlachten. Man begann mit eignen Augen die Natur anzuschauen und den Sternenhimmel nach seinem Gesetz, die Erde nach ihren Ländern jenseits des Meeres zu fragen; der Mensch erinnerte sich seines schönen, gedankenreichen und gedankenfreien Lebens im Alterthume, und lernte das eigne Selbstbewußtsein als den Ausgangs- und Mittelpunkt seiner Betrachtungen, den Geist als die schöpferische Seele der Dinge erkennen. Und all den Strebungen seiner Zeit gab Luther die Weihe und die volksthümliche Basis, als er den religiösen Ausdruck für sie fand, als er dem Suchen der verirrten Gewissen nach dem Heil den rechten Weg anzeigte. Statt der Machtsprüche der Kirche forderte er die öffentlichen, klaren und hellen Gründe der Vernunft oder die Zeugnisse der Schrift, statt des mit Geld erkauften Ablasses verlangte er die Reue der Buße der eignen Seele, statt der Berufung auf fremdes Verdienst die Aneignung von Christi Erlösungsthat mit dem eignen Willen, die Rechtfertigung durch den Glauben. Nur dadurch daß der Mensch die Einheit seiner und der göttlichen Natur in Christus anschaut und durch Reinigung seines Gemüths und Hingebung des Eigenwillens an Gottes Willen in dies Leben der Versöhnung eingeht, wird er vom Fluch der Trennung erlöst und gewinnt er das selige Bewußtsein des Friedens. „Gott ist allmächtig, wer aber glaubet der ist ein Gott", sprach Luther, und erklärte wie nur der Glaube erforderlich ist um der Jungfrau Maria im Schooß zu sitzen und ihr liebes Kind zu sein. „Du mußt es selbst beschließen" schrieb er vom Werk der Rechtfertigung, und sagte weiter: „Der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das umwandelt und neugebiert aus Gott, und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andre Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften, und bringet den heiligen Geist mit sich. O es ist ein geschäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fraget hat er sie gethan und ist immer im Thun, und selbst kein Werk ist er der Meister und das Leben der Werke. Der Glaube ist nicht ein fauler loser Gedanke, sondern eine lebendige, ernstliche, tröstliche und ungezweifelte Zuversicht des Herzens solcher trefflichen Herrlichkeit, dadurch wir mit Christo und durch ihn mit dem Vater Ein Ding sind; er ist

nichts anders denn das rechte wahrhaftige Leben in Gott. Das Wort ist Mensch geworden, damit unser Fleisch und Blut im Himmel Gott gleich sitze: die Gläubigen sind überall im Himmel, und Gott hat sie samt Christo auferweckt und ins ewige Leben gesetzt. Denn ein jeglicher einzelne Christ ist ein solcher Mann wie der Herr Christus auf Erden selbst gewesen ist. Wer mag ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig, denn Gott thut was er bittet und will. Darum ist und bleibt es wohl des Christen Kunst und ist eben die rechte christliche Hauptlehre und Verstand, daß sie das gewiß sind und erkennen daß der Mann Christus wahrhaftig und eigentlich sei in Gott und Gott in ihm, und darnach daß derselbige, so in Gott und Gott in ihm, auch sei in uns und wir in ihm. Wer das hat und weiß der hat es gar."

Wird aber der Mensch nur durch seinen in der Liebe thätigen Glauben vor Gott gerecht und selig, so stehet die Bekehrung allein im Herzen, die äußern Uebungen und Kasteiungen sind so wenig nütze, als ein Andrer für uns sich das Verdienst Christi durch Nachahmung seines Werkes aneignen kann. Darum soll auch Niemand seiner Ueberzeugung wegen verfolgt und darum soll die Freiheit der Gewissen aufrecht erhalten werden. Alle Christen sollten ein priesterlich Volk und königliches Geschlecht sein, kein Geistlicher sollte sich ein Mittlerthum zwischen Gott und Menschen anmaßen, ohne allen Unterschied der Person sollten sie in Einem Geiste mit dem Heiland verbunden sein. Dadurch ward wieder die Gemeinde zur Kirche, und der Geistliche statt des Herrn ein Diener der Gemeinde. Aber die freie volksthümliche Verfassung, wie sie demgemäß der Protestantismus forderte, wie sie Calvin in Genf und wie sie Franz Lambert von Avignon durch die Homberger Synode unter Philipp dem Großmüthigen für Hessen eingerichtet, wo ist sie hingekommen im Lauf der Jahrhunderte? Der Feudalstaat mit seinen selbständigen Lebenskreisen und seinen Unterschieden der Adligen, Bürger und Bauern, der Geistlichen und Weltlichen, kam nicht alsobald zum freien Volksstaate, der auf das gleiche Bürgerrecht Aller gegründet ist, wie die Leiter des Bauernkriegs damals schon als die Propheten der Revolutionen unsres Jahrhunderts wollten, sondern die Fürstenmacht unterwarf sich die Ritter wie die Bürger, die Geistlichen wie die Weltlichen, sie brach die Privilegien derselben um alle Freiheit an sich zu reißen und

nur in sich selbst den Staat anzuerkennen. Damit wurden die Fürsten in protestantischen Landen auch die Oberbischöfe, und es entstand jenes unwürdige System des Cäsaropapismus, wo der Glaube des Herrschers der des Volks sein sollte, wo der Fürst in seinem Land die Stelle des Papstes einnahm, ein System das der Reichsreligion der Chinesen und Russen, nicht aber dem deutschen Protestantismus entsprach.

Die großen Reformatoren selber waren nicht Männer der Wissenschaft, sondern der That, des Gaubens, der Liebe gewesen: sie trugen das Gefühl der Sünde wie der Versöhnung und das in Christus gewonnene Gottesbewußtsein in einem edlen Herzen, und wo ein Luther in der Fülle und Kraft dieses seines Herzens zum Volke redete, da offenbarten seine Worte die Tiefe der Anschauung, welche er selbst in Tauler und in der deutschen Theologie bewunderte, da ruhte zugleich der Geist eines Paulus und eines Johannes auf ihm. Als aber die Gelehrtenarbeit begann um aus der neuen Lehre ein System zu machen, da vermochte er so wenig als der schwächere Melanchthon sich auf jener Höhe zu behaupten, da blieben die alten Widersprüche der Dogmatik bestehen, und in der Erstarrung des nationalen Lebens wurden nicht jene gewaltigen Bücher, die die Reformation ursprünglich gemacht, sondern die schulmäßigen Bekenntnißschriften zur Regel des nun wieder gebundnen Glaubens, dem der papierne Papst der Augsburger Confession durch die zugerechnete Gerechtigkeit Christi die Sünden vergab. Strohern war diese protestantische Orthodoxie, ohne Schwung, ohne Kunst, ein hochmüthiger Buchstabendienst und eine Rechthaberei mit aller pedantischen Kleinlichkeit und aller Hitze des Gelehrtendünkels. Nur in einzelnen pietistischen Cirkeln erhielt sich die Religion als Sache des Herzens und das Christenthum in der Demuth frommer Gefühle.

Nicht daß alle Menschen in der Orthodoxie befangen gewesen; im Gegentheil, es verbreitete sich in den protestantischen wie in den katholischen Ländern eine Verstandesaufklärung, die bald von allem religiösen Gehalt nur ein paar Sätze vom Dasein Gottes und von Pflichterfüllung übrig ließ, dann auch gegen diese gleichgiltig, endlich gar feindselig ward, und Gott und Ewigkeit des Geistes leugnend nur in die Materie, nur in den Egoismus Werth und Wahrheit des Lebens setzte, wenn auch zu diesen Consequenzen blos die Scharfsinnigern fortgingen, und die Masse auf jenem zuerst erwähnten Standpunkt in träger Selbstgenügsamkeit

verharrte. Der Absolutismus nehmlich bedurfte der Werkzeuge damit er herrschte, und diese fanden sich in der Polizei und in den Beamten, welche sich für die Regierung ausbildeten und bald als besondrer Stand über den Unterthanen wie eine eigne Schicht der Civilisation in der Gesellschaft sich über das Volk lagerten. Die Idee und das Gefühl der gleichen Heilsbedürftigkeit und gleichen Versöhnung Aller in Christus, die Idee des gemeinsamen Lebens Aller als Kinder Gottes, waren diesem unvolksthümlichen Geschlechte fremd; es dachte an sich und wie es seine Herrschaft auf Kindeskinder vererben wollte, bis ihr die Revolution ein Ende machte, bis die Menschen wie die Völker in Noth und Tod Gott erkennen und den Blick auf das Unvergängliche richten lernten, bis Männer, die aus dem Volk hervorgegangen waren, Kant, der Sohn eines Sattlers, Fichte, der Sohn eines bäuerlichen Leinwebers, die Fackel tieferen Wissens entzündeten, bis im Aufschwung der Gemüther zur Begründung der nationalen Selbständigkeit und Freiheit mit der alten Volkskraft auch der echte religiöse Sinn wieder jung wurde. Hat es nun doch kürzlich noch der ernste nüchterne Schlosser erzählt wie die Gesänge eines Novalis der Trost der Seelen in jenen Tagen waren, die im Verfall der öffentlichen Zustände für das wahre Leben nur den Ton der Sehnsucht haben konnten! Klingt uns doch aus jener Zeit ein Bußgesang in der Seele nach, welcher von echt christlichem Sinne Zeugniß gebend die Versöhnung in sich selbst trug:

Frei war von Schuld nicht Einer,
Und unser Aller Keiner
Ist der nicht schwer geirrt.
Nur laßt uns frei bekennen
Und endlich das erkennen
Was uns so lang verwirrt.
Wir stehen in der Reihe
Der edlen Völker doch,
Wie auch die Zeit uns zeihe,
Des Unglücks hohe Weihe
Gibt uns die Krone noch!

Ach, die Früchte der Befreiungskriege sind dem deutschen Volke schmählich geraubt und die Schwinge des jugendlichen Geistes tückisch gelähmt worden! Und so ward die schlimme Bahn wieder eingeschlagen, so kam es dahin daß die Geistlichen ihrerseits statt Diener der Kirche lieber Beamte des Staats sein wollten, ob sie

auch von ihren neuen Collegen nur für schwarzröckige Gensd'armen angesehn wurden, die man brauchen könne um Ruhe als die erste Bürgerpflicht durch Bibelsprüche den Leuten einzuschärfen. Wie konnte der Absolutismus eine Freiheit der Gemeinden in der Wahl ihrer Prediger dulden? Wäre da nicht ein Princip anerkannt gewesen, das ihm bei weiterer Ausdehnung gefährlich und verderblich werden mußte? Auch ließen die Pfarrer sich lieber vom Staat anstellen, und die Kirche ward für die Bureaukratie das bekannte steinerne Haus mit einer Kanzel, auf der ein Beamter der höheren Polizei stand und predigte.

So steht es äußerlich noch; innerlich ist es besser. Der Drang nach Selbstgestaltung des religiösen Lebens ist auferwacht, und keine Kabinetsordern, keine Befehle von der consistorialräthlichen Schreiberstube aus werden künftig ihre brutale Herrschaft über Glauben und Gewissen ausüben; die Kirche, wie sie einen Galilei die Bewegung der Erde abschwören ließ, einen Abälard excommunicirte und einen Bruno verbrannte, sie in welcher hochmüthige Pfaffen den Geist bannen und den Fortschritt hemmen wollten, gehört der Vergangenheit an, und wo sie noch jetzt walten wollte, da würde sie zerfallen und sich auflösen in freie Genossenschaften, die nach eignem Sinn und Verstand Gott dienen und Christum durch das eigne Herz aufnehmen. Aber die Kirche mit dem Priesterthum der Wahrheit und der Liebe wird bestehen: Einer wird den Andern erbauen, der Geistliche wird den Geist der Wissenschaft und des höheren Zeitbewußtseins dem Volk vermitteln und an das Evangelium als dessen Entwicklung anreihen; die freien Gemeinden, die wahrhaft freien, nicht die jetzt so genannten meine ich, werden sich in freiem Bunde volksthümlich vereinigen, und der Staat wird kein besondres Glaubensbekenntniß zur Bedingung des Vollbürgerthums machen, ja das Gesetz wird es der öffentlichen Meinung überlassen können, daß sie überhaupt Religion von den Männern ihres Vertrauens fordere, wie sie es schon in Nordamerika thut, wo das Christenthum, das die Waffen der Freiheitskämpfer weihte, innigst dem Staatswesen verflochten ist, und das Volk keine bestimmte Confession, aber Religiosität verlangt. Und in der erkannten, eingesehnen Wahrheit des Evangeliums, in dem gemeinsamen Gefühl der Sünde und Heilsbedürftigkeit, in der gemeinsamen Freude der Erlösung durch Jesum Christum wird das Band gewonnen sein, das dann die Geister und Herzen alle wieder vereinigt; denn nur der Irrthum ist vielfältig, nur das Böse ist die Trennung,

aber das Wahre und das Gute ist überall nur Eines, und damit das Einigende. Und so wird die Kirche der Organismus werden, dessen Glieder die einzelnen Völker sind, in welchem Jeder sein eignes Leben und das des Ganzen lebt und der Geist des Ganzen einen Jeden durchdringt, rettend, weihend, heiligend.

Auch in der Theologie ist es besser geworden. Eine Richtung wie sie Schleiermacher angeregt, die vom gegenwärtigen Menschen ausgeht und in ihm und an ihm das Wesen des Christenthums darthut, hat über die alten Schulsysteme Sieg auf Sieg erfochten, die Idee vom Einwohnen der Menschen in Gott überwindet allmählich die schiefen Vorstellungen vom entzweiten Diesseits und Jenseits, und es kommt der Zeit wieder zum Bewußtsein daß die sittliche Arbeit am eignen Ich, daß die Befreiung von der Sünde die wahre und höchste That des Menschen ist. Die äußern Stützen des Christenthums sind gefallen und der Autoritätsglaube ist dahin; es kann nur durch seine innere Kraft bestehen und nur durch die Macht der Ueberzeugung die Vernunft gewinnen. Darum laßt sie zertrümmert sein die alten Formen, laßt sie von dem Feuer der Kritik verzehrt sein die alten Satzungen, laßt sie fortgerissen sein im Strome der Zeit die alten Dogmen, und vertraut dem Geist, der den Tempel abzubrechen und in dreien Tagen wieder aufzubauen vermag, und lebet und wirket in der Liebe, so werdet ihr für euch selber Gottes inne werden und Andre für ihn erwecken. Denn mit bloßer Lehre wird nicht geholfen, und die Religion ist nicht vorzugsweise Verstandsangelegenheit; wer sie fördern will muß ihre Früchte am eignen Lebensbaum dem zweifelnden Bruder bieten und durch die That die Kraft der Liebe und der Wahrheit beweisen. Und so kehrt diese unsre Rede zu dem trefflichen Mann zurück von dem sie begann. Er sagt: Wie früher der furchtgepeitschte Aberglaube davon ausging, daß etwas wahr sein müsse weil es die Kirche lehrt, so nimmt jetzt der furcht- und ehrfurchtslos gewordne Unglaube mit gleichem Verzicht auf eignes Denken an, daß etwas unwahr sein müsse weil es die Kirche lehrt. In großen weiten Kreisen unsrer Gesellschaft ist es dahin gekommen daß man die Kirche als unnöthig, ohnmächtig, todt betrachtet, die kirchliche Bildung als der Unwahrheit verfallen, die alte Glaubenskraft als Illusion, als nicht mehr erweckbar. Schlagen wir nun die belebenden Wirkungen einer neuen Kirchenverfassung auch noch so hoch an, so werden sie zu diesen Todtengebeinen nicht hindurchbringen; und führen wir unsre apologetischen und polemischen Arbeiten

schriftstellerisch noch so trefflich durch, so werden sie nur den Predigern des Worts zu immer tüchtigerer Selbstverständigung verhelfen, so werden sie außer diesem Kreise nur bei den verhältnißmäßig wenigen wirklich Forschenden fruchten; an dem Autoritätsglauben des Unglaubens aber, der ebensowenig von der Wissenschaft ernste Notiz nimmt als er die religiöse Sprache mehr versteht, werden alle Argumente der Wissenschaft wirkungslos abprallen. Dieser Classe muß man auf anderm Wege beikommen; ihre Verachtung gegen die leblose laue, ihr Mißtrauen gegen die lebendige Predigt des Worts muß auf andre Weise besiegt werden. Ihnen muß sich die Kirche als eine Macht im Leben zeigen, getragen nicht durch begleitende Maßregeln des weltlichen Arms, sondern durch Thaten der freien hingebenden aufopfernden Liebe, der Diener der Kirche nicht als kirchlicher Lehrbeamter, sondern als Diener Christi an denen welchen der Herr vom Berge predigte und durch seinen Blick nach oben die wenigen Brode und Fische so vervielfältigte, daß alle satt wurden und noch Körbe voll übrig blieben.

Gerade in unsern Tagen scheint endlich der Bureaukratie ein Licht aufzugehn über die während ihrer Alleinherrschaft angewachsenen Folgen des Mangels an rechter sittlicher Volkspflege. Diese Folgen lassen sich nicht mehr verdecken — sie sind neuerlich in erschreckenden Thaten der Gewalt bei Ausbrüchen des öffentlichen Unwillens wie lodernde Flammen emporgeschlagen —, noch viel weniger ist ihnen irgend eine bloße administrative Maßregel gewachsen. So wenig man es laut gestehen mag, so sehr wünscht man es im Stillen, daß die Kirche mit demjenigen Maße von innerer Lebensmacht die man ihr etwa noch zutraut, diese Arbeit in die Hand nehme; so wenig man die lebendiger gewordenen Glieder derselben mag, so sehr die Welt ihre Organisation in freien Vereinen bespöttelt und haßt, so gern läßt man es geschehen, so sehr wünscht man heimlich daß sie an diesem wenig ansprechenden fast verzweifelten Werk anfasse. So trete denn die Kirche mit ihrem Glauben, ihrer Liebe, ihrer Hoffnung, ihrem getrosten Muth, ihrer ausharrenden Geduld in die Kreise des Pauperismus und der Entsittlichung; sie trete unter die durch eigne und die Gesammtschuld der Zeit arm und hilflos Gewordenen, unter die verwahrlosten Kinder, unter die leiblicher und geistiger Pflege entbehrenden Kranken, unter die entlaßnen wie unter die gefangnen Sträflinge, unter die in heidnischer Zuchtlosigkeit den Zorn Gottes herausfordernde und zu einer Zuchtruthe dieses Zorns heranwachsende Wanderjugend; sie folge den

Opfern der Sünde und des Elends in ihre Schlupfwinkel, in die Armenhäuser und Gefängnisse, in die Fabriken und Werkstätten, in die Stätten heimlicher und laut auftobender Rohheit und Lüste, in die Säle der Spitäler und an die einsamen Strohlager vergeßner Siechen. So verrichtet sie diejenigen Thaten welche wir von ihr verlangen, die sie wieder zu einer Macht erheben in unserm Leben, die ihr Geltung und Achtung verschaffen auch vor den Ungläubigen, die zum Glauben anlocken der sich in solchen Werken offenbart, die ihr den Dank von Tausenden erwerben, die wie zu Luthers Zeiten an die sittliche Lebensaction mit unwiderstehlicher Zauberkraft auch die intellectuelle wieder heranziehn.

Im Einklang mit dieser Rede Hundeshagens schreibt Merz in seinem trefflichen Buche über Armuth und Christenthum:

„Wirkliches Vertrauen zu sich und damit die Kraft des Sieges über Noth und Tod durch den Sieg über sich selbst findet ein Volk nur im Vertrauen und Glauben an seinen Gott. Diesen seinen Gott hat aber das Volk nicht unvermittelt, sei er ihm auch noch so tief ins Herz gewachsen. Es bedarf dazu einer fortgehenden menschlichen Vermittlung, es muß denselben gegenständlich vor sich haben, musterbildlich anschauen in persönlich ihm entgegenkommender That; nur die That ist ihm Wahrheit. Die Bethätigung des Glaubens stellt sich lediglich dar in der That der Liebe, im Opfer. Lebendige persönliche Opfer will das Volk vor sich sehen, sein Gott und sein Glaube muß sich ihm handgreiflich ausweisen als einer der so hoch und fest steht daß er sich dem Kleinsten und in das Tiefste hingeben kann ohne sich aufzugeben. Das ist die Bedeutung der Helden und Propheten. Ein Volk das keine Helden, eine Religion oder Kirche die keine Propheten mehr erleben kann, hat ausgelebt. Das ist zugleich die Bedeutung der höheren Stände überhaupt, welche als Hirten der Heerde, als Vorbilder der Masse des Volks dastehen sollen. Wenn letzteres seinen Glauben, seine Tugenden zumal nicht mehr in jenen verwirklicht und vorgebildet schauen kann, so verliert es den Glauben an sich selbst, verzweifelt, zerfleischt sich und stirbt. Es ist ein hartes Wort, aber wahr ist es: die Armen und Geringen sind durch die Selbstsucht der Großen und Vornehmen um ihren Gott und ihren Menschen gekommen. Das Volk will kein Almosen mehr, an die ihr es gewöhnt habt, es will euer Herz. Wer das Vertrauen wiederherstellt, die unteren Classen durch das Vorbild treuer Hingebung und Selbstverleugnung wieder sittigt, zum Kampf mit sich selber willig, zum Sieg über

sich durch Entbehrung fähig macht, der stellt sich in die Schaar der Retter und Helden, und wäre sein Wirkungskreis auch noch so klein und still."

Wenn Merz nun besonders der Frauen gedenkt, von ihnen die Bethätigung der erbarmenden Liebe hoffend, wenn er auf eine Elisabeth Fry als eine Fahnenträgerin im Winterfeldzuge des Christenthums gegen die Armuth und Entsittlichung hinweist, wenn er Amalie Sieveking, die Vorsteherin des Hamburger Frauenvereins, als eine verehrungswürdige Mitstreiterin schildert, dann nimmt es uns Wunder wie auch ihm die Unduldsamkeit der Buchstabentheologie auf einmal eine Binde um die Augen, ja ein ehernes Band vor die Stirne legt, daß er im Gegensatze zu den Genannten von einem berauschten und berauschenden Federheldenthum einer Frau von Arnim spricht. Er weiß es nicht, aber wer Bettina von Arnim wirklich kennt der weiß es, daß aller Glanz, aller Reichthum ihres wunderbaren Geistes aus der Tiefe eines reinen liebevollen Herzens stammt, daß sie groß ist weil sie gut ist, daß sie nicht blos von der erkrankten Rahel als ein Bote des Himmels begrüßt ward, daß sie auch unbekannter Armen, auch verlaßner Kranken mit eigner pflegender Hand sich annimmt. Ich will nicht verkündigen was sie im Verborgnen thut, aber was sie für die Oeffentlichkeit geschrieben hat das sollte Merz nicht vergessen, erinnern sollte er sich wie sie es war die in dem Buch, das sie dem König zueignete, uns in die Hütten der Armuth führte, in die Familienhäuser des Berliner Voigtlandes, wie sie es war die damals schon zeigte daß dem Unglücklichen durch persönliche Theilnahme geholfen werden müsse. Ist doch die ganze Schrift von Merz ein Commentar zu der Textstelle, die in jenem Buche steht: „Soll der Adel euch adeln den mit Wucherglück der Bürger seiner Abkunft zum Hohn im adligen Gut sich erkauft, so mach' er statt Luxusanlagen von Tempeln, Grotten und tanzenden Wassern Anlagen für Heimathlose, und sein Sommerplaisir, die english cottage mach' er zur deutschen Hütte, worin deutsche Armuth sich erholt, den englischen Rasen theil' er aus zu Feldern für Kartoffel und Brod: und er ist ein Edelmann, wer wird ihm widersprechen? Höher steigt dann im Rang wer's um die Armen verdient, durch ihre Betriebsamkeit mit sich zugleich sie selber emporbringt; der grünt am eignen Stamme wie ein edleres Pfropfreis, lebendige Bedeutung, die wir anerkennen in ihm hat er als Graf. Wer aber keinen andern Zweck mehr hat als der Elenden Ansprüche ans Leben zu vertreten, keine

Standeserhebung als nur die Erhebung der Menschheit insgesamt, der die Asche seiner Väter mit der Armen Asche auf dem Gottesacker sammelt, und keine Familiengruft baut seinen Ahnen wo Lebende kein Obdach haben, der ist von reinem Stamme, der Fürst der Menschheit, reich an Gütern der Weisheit, an denen wir ja Alle arm sind."



Die christliche Kunst.

„Die wahre Dichtung kündigt sich dadurch an daß sie als ein weltliches Evangelium durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns ruhen, daß sie uns in höhere Regionen erhebt und die Irrgänge des Lebens zurückläßt."
Goethe.

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst! sang Schiller an der Neige des achtzehnten Jahrhunderts, und jetzt in der Mitte des neunzehnten, wo wieder um der Menschheit große Gegenstände, um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen, mögen wir wohl seines Wortes gedenken. Denn das Leben hat seinen Kampf der Entwicklung, in dessen Mitte wir stehen, in dessen Drang das Zusammengehörige sich als Gegensatz angreift, in dessen Verwirrung nur die klarsten und muthigsten Seelen das Bewußtsein der Liebe, den überschauenden Blick auf das Ganze und die Aussicht auf den Sieg der Freiheit bewahren; im Leben sind wir an die Stunde gekettet, und wenn vor dem Weltgeist auch tausend Jahre sind wie ein Tag, wie eine Nachtwache, die schnell vorübergeht, uns hebt und trägt die Welle der Zeit dahin, und oft müssen wir uns glücklich schätzen, wenn es uns wenigstens wie Moses vergönnt ist im Sonnenuntergang das gelobte Land zu schauen, während ein ganzes Geschlecht, das aus der Knechtschaft in die Freiheit zog, das rothe Meer und die Wüste durchwandernd zu Grunde ging, und erst die Nachgebornen die Gauen erreichten wo Milch und Honig fleußt. Im Werk der Kunst aber erfreut uns mit dem Ringen und der Entfaltung zugleich das Ziel und die Vollendung, alles Besondere ist vom Allgemeinen geweiht und klingt mit dem Andern harmonisch zusammen, der Geist ist eingegangen in den Stein, ihn beseelend, und der Stein ist Geist geworden, und aus den Wellenschwingungen der Luft tönt uns die innerste

Melodie der Seele anmuthig entgegen. So zeigt die Kunst in Einer Heiligen Flamme das bewußte wie das unbewußte Leben und damit den ewigen Einheitsgrund alles Seins in der Versöhnung des Getrennten, damit die Liebe als aller Wesen Band, ja als das Wesen selbst.

In diesem Sinne schrieb Jean Paul den herlichen Streckvers vom Wiederscheine des Vesuvs im Meer: „Seht wie fliegen drunten die Flammen unter die Sterne, rothe Ströme wälzen sich schwer um den Berg der Tiefe und fressen die schönen Gärten. Aber unversehrt gleiten wir über die kühlen Flammen und unsre Bilder lächeln aus brennender Woge.“ Das sagte der Schiffer erfreut und blickte besorgt zum donnernden Berg auf. Aber ich sagte: „Siehe so trägt die Muse leicht im ewigen Spiegel den schweren Jammer der Welt, und die Unglücklichen blicken hinein; aber auch sie erfreut der Schmerz.“

Das Werk der Kunst ist die Krystallgestalt des Lebens: es sind dieselben Elemente, die aber nicht mehr wirr und wüste durcheinanderliegen und trüb aufgären, sondern sie sind geordnet nach ihrem eingebornen Gesetz und damit durchsichtig dem Auge und farbenhell im freudigen Licht. In der Hand der Kunst ruht der Zauberstab, mittelst dessen bei Homer die Göttin der Weisheit ihre Lieblingshelden berührt, daß sie schön und herrlich erscheinen, wie es vom Odysseus heißt:

Und ihn schuf Athenäa sofort, Zeus herrschende Tochter,
Höher zugleich an Gestalt und völliger; auch von der Scheitel
Goß sie geringeltes Haar wie die purpurne Blum' Hyakinthos.
Wie wenn mit goldenem Rand ein Mann das Silber umgießet,
Sinnreich, welchen Hephästos gelehrt und Pallas Athene
Allerlei Weisheit und Kunst um reizende Werke zu bilden:
Also umgoß die Göttin ihm Haupt und Schultern mit Anmuth.

Das Reich der Kunst ist der Festsaal der Menschheit, in welchem sie die Bilder ihres Seins und ihrer Entwicklung frei von den Schlacken der Endlichkeit und Zeitlichkeit aufgestellt hat, aufgestellt für die Ewigkeit, denn der tiefste Gehalt ihres Geistes hat hier die klare Form gefunden, und die eigne Lust der befreiten Seele eines Phidias, eines Homer läßt die anmuthtriefenden Götterbilder ihres Volks, nachdem dies selber seit Jahrtausenden von der Erde hinweggegangen, den kommenden Geschlechtern zu nacheifernder Bewundrung dastehen. Die Kunst widerspricht der Wirklichkeit nicht, sondern ist ihre Wahrheit; wie im Spiel löst

sie die Räthsel der Welt, schlank und leicht wie aus dem Nichts gesprungen steht ihre Schöpfung da, und dennoch ist ihre Mutter das Herz des Dichters, der alle Wehen und Wonnen seiner Zeit in sich aufgenommen, dessen subjectivster Stimmung sie entquillt, wenn sie nur von eigner Schwere getragen, nur um ihrer selbst willen da zu sein scheint. In Einem leuchtenden Punkt zeigt uns die Kunst daß die Harmonie, daß das Schöne wirklich ist, und wie die Noth der Welt, wie der Schmerz der Endlichkeit auch unsre Seele gefesselt hielt, in diesem einen Punkt erheben wir uns wie erlöst von finsterem Bann in das göttliche Leben, sehen die Dinge wie sie im Lichte der Ewigkeit vor Gott stehen, und glauben wieder an die Macht der Liebe, nehmen wieder das Leid als den Schatten im Gemälde unsres Geschicks, und freuen uns wieder der Harmonie der Sphären, die uns allwärts umrauscht.

In dieser erlösenden Kraft, in dieser harmonisirenden Seelenreinigung ist die Kunst im besten Sinne des Worts religiös, und indem sie einfach nur das Schöne sucht, fällt ihr alles Andre von selber zu. Sie gibt darum zu allen Zeiten der religiösen Idee den herzerfreuenden Ausdruck, und auch da wo sie ganz weltlich zu sein scheint, aber das Weltliche in all seiner gottfreudigen Kraft, Schönheit und Fülle darstellt, ist sie dem Ewigen nah, näher als dort wo sie von Unaussprechlichem stammelt, weil sie das Wirkliche und Sichtbare noch nicht als den Ausspruch des Unsichtbaren erfaßt hat.

Alle Kunst ist Einheit der Idee und der Erscheinung, des Geistes und der Natur, des Leibes und der Seele, des Stoffes und der Form, des Sichtbaren und des Unsichtbaren, des Ewigen und des Zeitlichen; wo sie dies nicht erreicht, ist sie Streben und Ringen, aber noch unvollendet, ahnungs- und geheimnißvoll, statt gotterklärend und weltverklärend. Doch der Ausgangspunkt ist ein doppelter: ob der Künstler sich von der Erde gen Himmel erhebt oder ob er vom Himmel zur Erde herabsteigt, ob er das gegebene Wirkliche ergriffen hat, oder ob er für die im Geist erschaute Seele den äußern Leib sucht und findet, ob er den einzelnen Gegenstand im Lichte der Idee oder die Idee im einzelnen Gegenstand darzustellen weiß, ob das Objective oder das Subjective in seinem Werke vorwiegt, dies bedingt den Unterschied der Kunstperiode oder Kunstrichtung, der er angehört, und die wir nach ihren Vertretern als die classische und die romantische, als die hellenische und christliche bezeichnen können. Wie jene im Orient, so

hat diese im Mittelalter mannigfache Vorstufen einseitigen Strebens, bis sie zur Vollendung heranreift.

Wie das Christenthum überall damit beginnt die Innerlichkeit des Gemüths zu reinigen und zu versöhnen, — denn im Herzen stehet die Bekehrung und in der Liebe liegt der Thaten Werth, — wie es die freie Subjectivität bei Gott und bei dem Menschen anerkennt und hervorhebt, wie es die Persönlichkeit und ihr ewiges Recht zur Geltung bringt, so ist auch das Ideale, das Innenweltliche, das Seelenhafte, das Subjective der Ausgangspunkt der christlichen Kunst, und während das Alterthum von der Natur anhebt um sie zu verklären, ist es jetzt das Wort welches Fleisch wird. Der naturwüchsige Friede zwischen Seele und Sinn, dessen Griechenland an einem lieblichen Frühlingsmorgen sich erfreute, ward gebrochen als der Geist in seine eigne Tiefe hinabstieg, als das Selbstbewußtsein sich in der eignen Innerlichkeit erfaßte: die Harmonie muß jetzt erst wiedergeboren werden als eine vom Geist gewollte und vollbrachte, sie ist Versöhnung, sie ist bleibend, weil der Gegensatz hervorgetreten aber überwunden ist. Künste, welche vorwiegend Ausdruck der Innerlichkeit sind, wie Malerei und Musik, erreichen jetzt erst die Höhe ihres Begriffs und verbreiten auch auf die andern den Ton ihrer Eigenthümlichkeit.

Da die Architektur die feste Form und das gediegene Maß der unorganischen Natur zur Erscheinung bringt und die Materie mittelst deren eignem Gesetz ordnet und zu einem Symbol des Geistes macht, da ihre großen Werke nur im Zusammenwirken Vieler errichtet werden, so hat bei denselben die künstlerische Individualität einen geringen Spielraum, und kommt in denselben vor Allem ein Bild und Ausdruck des Volksgeistes zu Tage. Es ist aber das Innere welches im Christenthume soll ausgebildet werden, und darum zieht nicht zuerst und hauptsächlich die Außenseite des Gotteshauses die Aufmerksamkeit auf sich, sondern die inneren Räume, die der Hellene, der Römer vernachlässigt hatte. Die gottesdienstliche Versammlung der Gemeinde fordert einen abgeschlossenen Raum: ein längliches Viereck wird durch zwei Säulenreihen in drei Schiffe getheilt, und indem die Längenform derselben dadurch deutlich hervortritt daß das mittlere hoch über die zur Seite hervorragt, und daß die Säulen in der Längenrichtung von einer zur andern durch Bogen verbunden sind, wird der Eintretende zum Altare sogleich hingeleitet, hinter welchem eine Nische den Raum feierlich und würdig schließt. Dann gewinnt der

Innraum selbst durch ein Querschiff, durch eine Kuppel die sich über ihm wölbt, an Ausdehnung wie an Erhabenheit, der Grundriß der Kirche erhält die Form des Kreuzes, gegliederte Pfeiler treten an die Stelle der Säulen, die Wölbungen breiten sich von ihnen nach allen Seiten zur Bedachung aus, und die Außenwände erhalten nun durch die Fenster eine regelmäßige Gliederung, wenn auch gegen den Glanz der Mosaiken und Gemälde im Innern sie schmucklos dastehen. Diese romanischen Formen ergreift nun der germanische Geist mit freudiger Jugendkraft und tiefsinnigem Ernste. Den Pfeilern im Innern entsprechen nun auch Strebepfeiler und Strebebogen im Aeußern, die Starrheit der Mauer verschwindet gänzlich und erscheint nur noch als Füllung zwischen den Pfeilern und hohen Fenstern. Pfeiler und Halbsäulen, frei emporsteigend, entsenden sprießende Zweige einer zum andern hin; nirgends ist Last, nirgends ein senkrechter Druck, überall die aufstrebenden Spitzbogen und die Gewölbe, da jeder Stein trägt und getragen wird. Die Idee und die Gliederung des Innern, im gothischen Dome vollendet, hat nun auch das Aeußere sich gleich gemacht: dieselbe Wechselwirkung aller Theile, dieselbe Kraft und Lust des Emporstrebens, die in den Doppelthürmen am Eingang ihren höchsten Ausdruck findet. Alle Erdenschwere ist besiegt, die Wandfläche ist wie zu Luft geworden, und wie aus Licht und Luft gewoben schweben auf den Glasgemälden der Fenster die verklärten Genien der Religion: die Naturgeister des Lichts durchziehen die heiligen Räume, nachdem sie die Gestalten seliger Gottesfreude angenommen.

Haben wir in der ältesten Basilika die keimkräftige, entwicklungverheißende Form einfacher Glaubensinnigkeit, dann sehen wir mit einem geistreichen Kenner in den stämmigen Pfeilern und kreisrunden Bogen der romanischen Architektur die Weisheit der Kirche niedergelegt, welche ihre Grundwahrheiten mit eiserner Consequenz festhält, fühlen im Dämmerlicht dieser Hallen das fromme strenge Walten des Beichtigers und das ruhige streng verkettende Denken des scholastischen Lehrers. Die Masse ist geformt worden, wie das Volk durch die Priester, so hier die Materie durch den Künstler. Aber das christliche Volk soll nicht Masse sein, der Einzelne, jeder Einzelne soll als selbstbewußtes Glied im Gottesreiche dastehen, die tiefere Poesie des Wissens, die Macht des eignen Denkens erwacht in der Mystik, in der religiösen Philosophie, und diese Ueberwindung der Masse in selbständiger Gliederung, in eigenthümlicher Lebensgestalt jedes Einzelnen, in innigem Zusammen-

wirken und wechselseitiger Erbauung aller Theile, dieser Aufschwung der Seele zum Unendlichen und diese Entfaltung des Gemüths im Reichthum der Welt hat im gothischen Dome seine entsprechende Erscheinungsform gewonnen.

Die bildende Kunst der Hellenen begann mit der klaren Anschauung und sichern Erfassung der Körperlichkeit, und zwar wurden die übrigen Gliedmaßen bereits in vollster Kraft und Naturwahrheit dargestellt während das Gesicht noch starr und unschön blieb oder jenes steife Lächeln der Aeginetischen Helden zeigte: erst Phidias machte gerade dadurch Epoche, daß er auch auf dem Antlitz seines Zeus die weltbewegende Macht wie die Milde und Güte des Vaters der Götter und Menschen ausprägte. Ganz umgekehrt war der Gang der Malerei im Mittelalter. Ein inniger lieblicher Seelenausdruck spricht aus dem Auge und die Züge des Gesichts sind von anmuthig bewegten Linien umschrieben, während der übrige Leib noch eckig, schwerfällig oder gebunden bleibt und erst die vollendende Kunst der größten Meister die Herrlichkeit des innern Lebens in gleichherrlichen freibewegten Körpergestalten darstellt. Die antiken Gemälde sind gemalten Reliefs zu vergleichen in dem Bestreben die runde volle Gestalt klar und ebenmäßig und alle Gestalten in einfacher Verbindung, in gleichem Licht hervortreten zu lassen; die christliche Plastik führt durch den Gemüthsausdruck, durch die Sehnsucht der Seele und die Beziehung zu Andern ihre Bildwerke heraus aus dem Genügen an der eignen Welt, aus dem Beruhen auf sich selbst, aus dem Gleichgewicht des Leibes und des Geistes, und wagt im Relief die perspectivische Gruppirung. Der Hellene hat in der gesättigten Großheit und dem ruhigen Adel der schönen Körperformen das Leben des Geistes leiblich verewigt, die volle sinnliche Realität in den Olymp versetzt, während der Himmelsliebe Kuß in ernster Sabbathstille die Seele eines Fiesole, eines Perugino weiht, daß sie aus goldnen Wolken das Wunder der Offenbarung von Jenseits in die irdische Welt herüberleuchten läßt; mit einem Himmel von Schmerz und Entzücken blicken die Menschen wie im Traum bräutlicher Sehnsucht hinauf zu Gott und seinen Heiligen, und in der Demuth des reinen Herzens wie in der Freude über das Heil, das ihr widerfahren, neigt sich Maria, die holdselige, die jungfräuliche Mutter, gnadenreich zur gnadebedürfenden Gemeinde. Ein Leonardo da Vinci weiß wie mit dem schwermüthigen Seelenblick des Auges das wonnesüße Lächeln des Mundes, so mit der Innigkeit und Tiefe des Gemüths die

Marmorfestigkeit der Form zu verschmelzen und dadurch den Gegenstand in seiner Anmuth wie in seiner Würde darzustellen. Einem Michel Angelo gelingt es die gewaltigen Ideen und Empfindungen seines sturmkühnen Geistes in der verwegensten Bewegung plastisch bestimmt zu versinnlichen. Raphael dann gibt in der schönen Form die schöne Seele; Hoheit und Grazie, Adel und Lieblichkeit der äußern Erscheinung wie des innern Lebens befriedigen und entzücken uns in einem wundersamen, aber in der Siegesfreude der Innerlichkeit gewonnenen Einklang. Und Correggio? wenn er alle Gegensätze mit reizender Milde ineinander auflöst, daß Licht und Schatten wie an sonnigen Tagen im Waldesdunkel ineinanderspielen, da ergießt sich der Strom der Empfindung über die Ufer der Form, und auf seinen Wellen wiegen sich die Gestalten gleich den Klangfiguren der Lieder eines wonnetrunkenen Herzens; wie die Skulptur des alten Stils von den Banden der Architektur noch umschlungen war, so will hier die Malerei in die Musik verklingen.

Die Musik, diese Kunst des Gemüths, dieser Ausdruck der Melodie der Seele als solcher, mit ihren sich gegeneinander bewegenden Tonmassen und ihren aus dem Streit erbrausenden Friedensaccorden ist sie wesentlich eine christliche Kunst, und erst nachdem der Bruch des Geistes in einer an Wahnsinn grenzenden Schwermuth empfunden war, erst als die unendliche Macht des Selbstbewußtseins gelernt hatte kühn und stolz über die Trümmer der Welt sich zu erheben um sie prächtiger wieder aufzubauen, erst als erkannt war wie Gott selber stirbt und aufersteht, konnte dies Alles in der rastlos ungeheuern Arbeit der verschlungensten Tonreihen ein Beethoven zum Siegesjubel der Verklärung führen.

Das plastische Element, die schöne sinnliche Realität herrscht auch in der Poesie der Hellenen; darum ist das Epos ihr erster und für alle Zeit herrlichster Ausdruck. Homer als der Mund seiner Zeit erfaßt die frische Jugendlichkeit seines Volks; im weltoffnen Gemüth spiegelt sich ein Weltzustand, in welchem Recht und Gesetz vom Sinn und Willen der Helden getragen werden, in welchem die Helden mit dem eignen Geist wie mit der Natur und dem Volksbewußtsein in ursprünglichem und ungetrübtem Frieden leben; ein heiterer Himmel lacht über ihnen, ihre Gedanken sind Worte, ihre Worte verwirklichen sich in Thaten, und diese Wirklichkeit ihrer Thaten lebt im Gesang. Das deutsche Epos legt den ersten Nachdruck auf die Gesinnung; die Treue für den Geliebten oder Gatten, für den Freund oder König ist

seine Seele, und in ihrem Adel sucht es einen Ersatz für die freiere und vollere Kunstvollendung; in der Welt der Gefühle, in der Entwicklung des innern Lebens eröffnet sich ihm schon im Mittelalter ein neues Reich, und als der jüngste Homeride in Hermann und Dorothea zum Wettkampf mit den Ionischen Ahnen schritt, da konnte er in Pracht und Glanz des Heldenlebens es ihnen nicht gleich thun, und suchte sich vielmehr durch Reichthum und Tiefe der Ideen und durch sinnige Seelenmalerei den Kranz der Ebenbürtigkeit zu verdienen. Und wenn Pindar die Leier schlägt, so gilt es wieder der Ehre und Siegesfeier des gegenwärtigen Lebens, der Ruhm der That ergreift den Sänger, und indem er die Kraft und Behendigkeit des Einzelnen preist, wird sein Lied zu einer Hymne für dessen Stadt und verflicht er in der Erinnerung alter Mythen wie in dem Ausspruch volksthümlicher sittlicher Weisheit die Vergangenheit und das Allgemeine mit dem Augenblick und dem Persönlichen. Wenn Sappho von Eifersucht ergriffen wird, so ist ihr Herz im Busen eingeschüchtert, sie stammelt nur mit gebrochner Zunge, verdunkelt sind die Augen, die Ohren klingen, Feuer läuft ihr über die Haut, kalter Schweiß umgießt sie, Schauer fassen sie an: nicht ihr Sehnen und Verlangen, sondern ihren Zustand schildert sie uns, die äußere Wirkung ihrer Leidenschaft beschreibt sie, statt daß bei dem modernen Dichter die Stimmung des Herzens, das Auf- und Abwogen der Gefühle in ihm, freudvoll und leidvoll in musikalischen Accorden erklingen würde. Der moderne Lyriker macht die Stimme der Natur zu einem Echo seines Gemüths, und die Außenwelt hat ihm nur Werth als ein Wiederschein seiner Gefühle oder als deren Erregerin. Sich selbst, seinen Schmerz und seine Lust stellt er als das Liedeswerthe im Liede dar, und wenn das Licht des Mondes ihm die Seele löst, befreit er sich selbst im Gesange, der ihm das eigne Innre gegenständlich macht.

In der antiken Tragödie endlich ist das Schicksal das Erste: seine dunkle Nothwendigkeit steht der Selbstbestimmung des Menschen als das Unabänderliche gegenüber; es ist das Verhängniß dem Keiner entfliehen kann, obwohl es allerdings auf sein Wollen und Thun ankommt wie er sich dasselbe entwickelt. Es ist dem Oedipus geweissagt daß er den Vater erschlagen und die Mutter zur Gattin nehmen werde, es ist ihm gesagt daß er nicht des Korinthischen Königs Sohn sei, und nun ist es seine Schuld daß er den Fremden, der ihm auf dem Kreuzweg entgegentritt, erschlägt,

daß er die Thebische Königin heirathet: es ist die unüberlegte Heftigkeit seines Gemüthes allerdings, die ihn in das Netz des Fatums verstrickt, aber wäre denn überhaupt ein Entrinnen möglich gewesen? Das Schicksal ist das eine ewige Weltgesetz: aber die Einheit ist in den Unterschied aufgelöst, in verschiedene Rechte gegliedert, wer das eine Recht ergreift, kann das andre damit verletzen, wie Antigone, die fromme Uebelthäterin, indem sie dem Gebot der Familienliebe gehorcht, mit der Satzung des Staats in Conflict geräth: der Staat will den Feind des Vaterlands auch noch im Tode bestraft haben, und der König soll das einmal ausgesprochne Gesetz fest halten, weil sonst keine bürgerliche Ordnung besteht; und so versündigt er sich am Heiligthum der Familie, und bereitet dem eignen Sohne, der eignen Gemahlin den Untergang. Daher der herbe Ton der in der alten Tragödie durchklingt, der Weheruf der Menschheit, der auch da noch ausgestoßen wird wo längst die Meinung von einem Neide der Götter überwunden und die Einsicht durchgedrungen, daß nur darum das Hohe und Gewaltige von der Nemesis ergriffen wird, weil es sich überhoben und vermessen, und damit die Macht des Maßes gegen sich aufgerufen hat. Da ist noch ein schweres Räthsel zu lösen, und damit der Kunst dies möglich sei, muß erst eine neue Weltanschauung gewonnen sein, und dies ist die christliche. Im Christenthum erst erkennt Novalis daß Schicksal und Gemüth des Menschen synonyme Begriffe, zwei verwandte Namen für eine und dieselbe Sache sind. Hier wird das Schicksal zum Willen Gottes, zur Vorsehung einer alldurchwaltenden selbstbewußten Liebe und Gerechtigkeit. Das Wesen Gottes ist Geist und Freiheit; um offenbar zu werden läßt er in seiner Offenbarung, in der Welt Geist und Freiheit walten, und gestattet den Strahlen seines Lichts, den Gedanken seines Denkens, den einzelnen Geistern, daß sie in selbstschöpferischer Kraft ihr Sein zu ihrer That machen und sich selbst bestimmen. Der allgemeine Wille, der ewige, herrscht und gilt, und von der Stellung, die sich der individuelle Wille zu jenem gibt, hängt es ab ob er seine Rathschläge hinausführen und erlangen kann was er selber begehrt, oder ob er dem Ganzen auch wider eignes Verlangen und Streben dienen muß. Die Versöhnung ist vollbracht, es wird erkannt daß in Wirklichkeit aus Gottes Wesen Niemand sich losreißen, wohl in seinem Willen sich von ihm abwenden und dadurch das Bewußtsein der Einheit mit ihm sich verdunkeln kann, daß darum auch nur die Einkehr des Willens in den eignen

göttlichen Lebensgrund erfordert wird, damit der Mensch wieder aus dem Bann des Todes erlöst werde, und daß hierzu die in ihm stets gegenwärtige Liebe und Gnade laut und lauter durch Schmerz und Freude mahnt, bis sie gehört wird. In dieser christlichen Weltanschauung nun stehen die Häupter der neuern Poesie, nicht etwa nur Dante oder Calderon mit ihrer kirchlichen Färbung, Milton und Klopstock mit ihren biblischen Stoffen, sondern Shakspeare, der Poet der Weltwirklichkeit, und Goethe, der Prophet des harmonischen freien Menschenthums. Bei ihnen ist stets die Persönlichkeit des Helden das Erste, und durch die Stellung die er sich zur Idee gibt bestimmt er sich selbst sein Schicksal; das Schicksal ist das Ergebniß seines Charakters. Die sittliche Nothwendigkeit ist hier die Einigung des menschlichen Willens mit dem göttlichen, und damit ist sie zugleich die wahre Freiheit; denn nur der Wille ist frei welcher unserm wahren Wesen entspricht und unsre Natur verwirklicht. Wo nun der Mensch der allgemeinen Sittlichkeit widerspricht, da geräth er mit seiner eignen Natur in Kampf, da fällt er von seinem eignen Wesen ab, da muß sein Streben vereitelt werden und er in seinem Thun sich den Untergang bereiten, weil er losgerissen von seinem Lebensgrunde nicht bestehen kann. So erfährt Richard III., der nur er selbst allein sein wollte, daß Alles was er Andern that er sich selber zufügte, daß er im Mord der Königskinder den Frieden der eignen Seele erschlug; als der blutige Schnitter trat er ein in eine gräuelvolle Zeit, die Zuchtruthe Gottes über ein verdorbnes Geschlecht; aber indem er die Kraft seines Muthes und seines Verstandes, sein Herrscherrecht, im Dienste der Selbstsucht mißbrauchte, wurden alle Ermordeten zu so vielen Flüchen für ihn als zu Segenswünschen für seine Gegner und konnte sein Tod allein das Volk wie die göttliche Gerechtigkeit sühnen. Der Gruß der Hexen ist bei Makbeth wie die verlockende Stimme der äußern Umstände, so das Regen des eignen Herzens, das ihm gewaltig an die Rippen pocht, und als er den milden Duncan, den Schlafenden, erschlagen hat, da ruft er selber sogleich in poetischer Klage:

Mir war's als hört' ich rufen: „Schlaft nicht mehr!
Makbeth erwürgt den Schlaf!" — den heil'gen Schlaf,
Der den verworrnen Sorgenknäul entwirrt,
Den Tod von jedem Lebenstag, das Bad
Der sauren Müh, den Balsam wunder Herzen,
Den zweiten Gang der mächtigen Natur,
Das Hauptgericht am Lebensmahl! Und drum soll Cawdor
Nun nicht mehr schlafen, Makbeth nicht mehr schlafen!

Das göttliche Strafgericht wendet sich gegen das Verbrechen damit der Uebelthäter der Verkehrtheit seines Trachtens inne werde und sich wieder zum wahren Leben bekehre. Aus unsern Sünden machen die Götter die Geißel unsrer Züchtigung, aber um uns zum Heile zu führen. Lear hat die Pietät, welche in der Gesinnung besteht, von welcher der schöne Spruch gilt: Die That allein beweist der Liebe Kraft, — er hat sie in den Schein gesetzt, er hat nach dem Klang der Worte den Lohn seiner Liebe gemessen, und damit selber die Heuchelei der bösen Töchter hervorgerufen, und die gute Tochter verstoßen; aber in der Nacht des Wahnsinns, in den ihn Goneril und Regan bringen, wird ihm Cordelia der rettende Engel; die kindliche Liebe reicht ihm dennoch die Hand, und dem durch Leiden Gesühnten wird der Tod zur Pforte des ewigen Friedens. So ist auch Edgar, der Verstoßene, als er den blinden Vater geleitet, dessen Seelenführer; was die Fliegen den bösen Buben, das meinte der alte Gloster, wären wir den Göttern, sie tödteten uns zum Scherz; er will durch Selbstmord der Noth entfliehen, darein er durch seine Schuld gerathen; doch durch des Sohnes Liebe wird ihm klar daß der Mensch sich der Vorsehung heiligem Willen ergeben müsse: Reif sein ist Alles, sagt er nun, und sein Herz bricht in der Freude über den wiedergefundnen Edgar, den er segnet.

Doch auch das menschlich Große, Edle und Schöne geht unter bei Shakspeare, auch Hamlet, auch Romeo und Julia, auch Desdemona und Cordelia! Sie gehen unter an der Einseitigkeit, der sie verfallen, weil der Geist eine Totalität ist, und darum auch das Herrlichste, das ihn mit der Gewalt einer ausschließlichen Leidenschaft ergreift, ihn für alles andre ebenfalls Berechtigte verblendet, und die Harmonie des Ganzen zerstört. Es ist die Ehre des Mannes daß jede That seinem eignen Entschluß entsprieße, daß er mit seinem Selbstbewußtsein Wollen und Vollbringen lenke, daß er nach eignem Gedanken selbständig wirke: aber er soll auch auf sich nehmen was die Außenwelt an ihn fordert, er soll die Reflexion nicht die Thatkraft überwuchern, nicht der angestammten Farbe der Entschließung des Gedankens Blässe ankränkeln lassen, und eingedenk sein:

Daß Unbesonnenheit uns manchmal dient,
Wenn tiefe Plane scheitern, und
Daß eine Gottheit unsre Zwecke formt,
Wie wir sie auch entwerfen.

So entsagt der königliche Jüngling seinem Streben nur nach eignem Ermessen das Leben zu gestalten und ist in freiwilliger Selbstverleugnung der himmlischen Seligkeit wie einer glücklichen Zukunft für sein geliebtes Vaterland gewiß. Romeo und Julia sterben, nicht weil ihre Liebe zu hoch für die Erde, sondern weil sie mit so stürmischer Allgewalt den Geist ergreift, daß er für die andern Lebensverhältnisse blind sie gegen das eine selige Gefühl hintansetzt und nicht mehr mit besonnener Klarheit zu durchdringen versteht. Aber im Tod offenbart sich die todüberwindende Macht der Liebe, sie ist stärker als das Grauen des Todes, es versöhnt sich der Haß über dem Grabe der Liebenden, und sie selber sind verklärt im Licht der Liebe, deren ganze Herrlichkeit sie mit trunkenem Muthe gekostet. Desdemona dann versteht den Gemahl nicht völlig, den sie geliebt weil er Gefahr bestand, der sie geliebt um ihres Mitleids willen; seine Stärke ist im Handeln, ihre Heldengröße im Dulden, darum ist ein Conflict, wenigstens ein Argwohn in ihrer Ehe möglich, und sie büßt die Lüge mit dem Schnupftuch durch die andre, um den Gemahl zu retten, daß sie sich selbst gemordet, und entfaltet im Leid und seinem Ertragen die herzinnigste Seelenschönheit einer weiblichen Natur, die ohne jene Schmerzen nicht zur Erscheinung gekommen wäre. Auch Cordelia nimmt Theil an der Zerrüttung der Familie in Lears Hause: während er Worte der Liebe fordert, zieht sie sich auch da hartnäckig und jungfräulich spröde in ihr „Lieben und Schweigen“ zurück, wo sie dem Vater sich mit kindlicher Offenheit ans Herz werfen und ihn von der verderblichen Thorheit zurückrufen müßte; aber es geht ihr gegen die Natur das Wesen der Pietät, das im Herzen, in der Gesinnung wohnt, im Munde zu führen; und weil kindliche Liebe doch ihres Daseins Seele ist, bringt sie dem Vater den verlornen Frieden. Hier siegt sie, aber ihr Heer, mit dem sie aus Frankreich gegen England zog, wird geschlagen, sie gefangen und durch Edmunds selbstsüchtige Politik getödtet. Ihr mochte es scheinen daß es sich von selbst verstehe sie komme nur um des Vaters willen, nicht um zu erobern; aber sie sagt es nicht, und nöthigt dadurch auch den Herzog von Albanien zum Kampf. Wie Antigone hat sie um der Familienliebe willen des Staats und seines Rechtes nicht gedacht. Aber in ihrem Erliegen, in ihrem Opfertode feiert sie selbst den Triumph der Kindesliebe, die sie beseelt; indem sie diese mit ihrem Blute besiegelt, geht sie verklärt mit dem geretteten Vater aus der Welt des Scheins in das Land der Wahrheit, ihre rechte Heimath.

Weil aber im Christenthum der Geist Gottes ausgegossen ist über alles Volk, haben wir nicht mehr einige typische Träger einer Idee, sondern die Idee muß jetzt sich dadurch als eine berechtigte Lebensansicht, als ein organischer Mittelpunkt für das menschliche Dasein wie für das Kunstwerk erweisen, daß sie an den Thaten und Schicksalen verschiedner Personen zur Anschauung kommt, daß sie als die Seele mannigfaltiger Begebenheiten diese zu harmonischer Einheit verflicht. Und auf diesem Grunde wiederum beruht die Kunst von Shakspeare's dramatischer Composition, um deren Entwicklung ein Ulrici, ein Rötscher sich neuerdings verdient gemacht. Ich erinnere nur beispielsweise an den Kaufmann von Venedig. Das Drama zeigt in Shylok, wie in Bassanio's Wahl und Gewinnung Portia's und in der Geschichte der Ringe die Dialektik der Rechtsidee, es zeigt daß das bloße Recht einseitig festgehalten zum Unrecht wird, und der todte Buchstabe den tödtet der auf ihn gestützt tödten wollte, daß über das Recht die Liebe, die sittliche Freiheit siegen muß, daß nicht auf dem Rechte, sondern auf göttlicher Liebe und Gnade unser Dasein beruht, wie der Dichter selber sagt:

Doch Gnad' ist über dieser Sceptermacht,
Sie ist ein Attribut der Gottheit selbst,
Und irdische Macht kommt göttlicher am nächsten,
Wenn Gnade bei dem Recht steht; darum, Jude,
Suchst du um Recht schon an, erwäge dies,
Daß nach dem Lauf des Rechtes unser Keiner
Zum Heile käm'; wir beten all' um Gnade,
Und dies Gebet muß uns der Gnade Thaten
Auch üben lehren.

Wenn bei Shakspeare über dem Sturz der Individualitäten, die sich nur in praller Einseitigkeit geltend zu machen streben, gerade durch sie verherrlicht die Einheit des freien Geistes in unveränderlicher Glorie schwebt, so hat Goethe dargestellt wie das Individuum im Kampf der Gegensätze und der Pflichten sich innerlich reinigt und versöhnt und jene Einheit für sich gewinnt, indem es der Wahrheit, der Liebe sich heiligt, wenn es als Weib sich erlebt, als Mann sich erarbeitet. Die Innerlichkeit deutschen Herzens ließ dieser Dichter im antiken Marmor pulsiren, die Tiefe der christlichen Weltanschauung goß er in die vollendetsten hellenischen Formen, als er die Götter des Olymps im Gemüth der Iphigenie versammelte, und diese dann das alte Verhängniß der Schuld löste, da sie nicht durch eine Lüge, durch einen Trug am

Wohlthäter den Freund und Bruder retten wollte, sondern der Wahrheit und Menschlichkeit vertraute, und so offenbart sich in den melodischen Klängen eines anmuthigen Triumphgesanges der Wahrhaftigkeit die ruhige Macht des Selbstbewußtseins, des in sich versöhnten Gemüths, das allen Irrsinn heilt und alle Schuld, und die Geretteten das schöne Licht des neuen Tages genießen läßt, gestärkt von ihm nach Lebensfreud' und großer That zu jagen. Der Faust dann ist das hohe Lied der Befreiung, im Kampf der Gegenwart die Siegeshymne für die Zukunft. Die äußersten Enden des Daseins gilt es zu verknüpfen, Sinnenglück und Seelenfrieden, That und Gedanke, Kunst und Leben, eigenen Wollens Kraft und das Gesetz des ewigen Willens; in jeder Einseitigkeit hält der Genius den Blick fest auf das Ganze gerichtet, in der Selbstbestimmung findet er das Maß ohne es sich von außen zumessen zu lassen, in geordneter Thätigkeit für das Volk seine eigne Ehre; das Ewigweibliche, die ungetrübte Harmonie, zieht den Mann aus allen Kämpfen und Widersprüchen hinan, und die Engelchöre singen in den Wolken:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen!
Wer immer strebend sich bemüht
Den können wir erlösen.
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die sel'ge Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

In unsres Busens Reine wogt ein Streben der Hingabe an das Göttliche, wir nennen's Frommsein, sagt der Dichter, und wer hat das Gefühl der Abhängigkeit des Endlichen vom Unendlichen, dieses Grundgefühl aller Religion, energischer, tiefer, voller ausgesprochen als Goethe?

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Lande streut,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust!

Freilich dem Gott der da draußen steht, in dem wir nicht leben, weben und sind, dessen Gesetz nicht die Stimme der eignen Brust ist, dem tritt Prometheus im Unabhängigkeitstrotz kühn und stolz entgegen; denn die Religion ist auch Freiheitsgefühl, sie führt den Menschen zu seinem wahren Wesen, sie läßt ihn sich als eine eigenlebendige Kraft des Ewigen empfinden und erkennen, und läßt ihn dann mit Goethe's Ganymed das Gefühl der Abhängigkeit mit dem der Freiheit im Ruf der Liebe verschmelzen:

Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

Und ist nicht das Lied von dem Gott und der Bajadere wie nach dem Worte des Heilands gedichtet?

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen gen Himmel empor.

„Am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare, sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit niederlassen" — schrieb der greise Dichter, und sang von der wunderthätigen Liebe, die sich im Gebet enthüllt, im Gebet, das die Hoffnungen des Herzens erfrischet wie der Weihrauch einer Kohle Leben. Damals sprach er zu Eckermann: daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur, ein fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit; er ist der Sonne ähnlich, die blos unsern irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet. Und als ihn die nun hochbetagte Freundin der Jugend, Auguste von Stolberg, brieflich anmahnte Blick und Herz dem Ewigen zuzuwenden und den zu suchen der sich so gerne finden lasse, da dankte er von schwerer Krankheit genesend dem Allwaltenden, der ihm noch gönnte das schöne Licht seiner Sonne zu schauen, und antwortete mit heitrem Ernst, mit hoher Milde: „Bleibt uns das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit. Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und Andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer aufs Höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immer fort so lange es Tag für uns ist, für andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervorthun, und uns indessen ein helleres Licht erleuchten. Und so bleiben wir

wegen der Zukunft unbekümmert! In unsers Vaters Reiche sind viele Provinzen, und da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt sein; vielleicht gelingt uns alsdann was uns bis jetzo abging uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue. Möge sich in den Armen des alliebenden Vaters alles wieder zusammenfinden."

Ueber die Christlichkeit Schillers endlich ist neuerdings viel hin und her gestritten worden; man hat einzelne schneidende Aussprüche über kirchliche Dinge von ihm angeführt um ihn darnach aus der Kirche auszustoßen, ohne zu bedenken wie die stroherne Orthodoxie und der wäßrige Rationalismus seiner Zeit jene Angriffe des Dichters hervorriefen, und wie er neben dem poetischen zugleich auch ein religiöser Genius, ein Schleiermacher, hätte sein müssen, wenn er sich damals eine andre, für das neue Geschlecht bahnbrechende Stellung hätte geben sollen. Andererseits hat man mit emsiger Sorge einige Briefe an Schwestern und Basen beigebracht, in denen er von Gott und Vorsehung spricht, um damit seine Religiosität zu documentiren; aber Strauß hat ihrer gelacht, da es ja über das Heidenthum unsrer größten Dichter nicht weiter Zeugniß bedürfe. „Laßt uns ein Buch machen das schlechterdings vom Schinder verbrannt werden muß!" hatte allerdings der junge Titane auf der Karlsschule gesagt; aber als die Räuber fertig waren, da waren sie eine Verherrlichung der sittlichen Weltordnung, welcher Franz, der sie verleugnete und verhöhnte, verzweifelnd erlag, welcher Karl, der sie nach eignem Ermessen durch Schrecken und Gewalt wollte herrschen machen, sich reuevoll selbst zum Sühnopfer brachte. In den philosophischen Briefen lebt Schiller sofort in der Fülle und Freude des Einen, des Unendlichen, das sich in allen Dingen offenbart, weßhalb in der Liebe, die das Getrennte vereint, Gott in uns geboren wird. Dort steht die erhabene Strophe, die es andeutet wie Gott als Geist nothwendig thätig ist, wie er für sich selbst sein Inneres offenbarend erschließt um sich seiner bewußt zu sein:

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel, darum schuf er Geister,
Selige Spiegel seiner Seligkeit;
Fand das höchste Wesen schon kein gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Geisterreiches
Schäumt ihm die Unendlichkeit.

Die Götter Griechenlands sind allerdings ein Kampfruf gegen die Kirche seiner Zeit, aber als solcher ein Sehnsuchtslaut nach dem ewigen Evangelium, welches die Schönheit nicht ausschließt, welches das Göttliche in kein Jenseits verbannt, sondern es im ganzen Leben als dessen Grund und Ziel erkennt, ein Sehnsuchtsruf nach dem Heilande, der noch mehr Mensch ist als die Phantasiegestalten des Olymp, und der doch zugleich das Wesen Gottes in sich darstellt, der uns die Einheit göttlicher und menschlicher Natur als das Ursprüngliche verkündigt, das wir für uns zu erringen haben, indem wir als Geist mit eigenem Willen dem Ewigen uns ergeben um es selbstbewußt in unserm Leben zu bethätigen. Diese Versöhnung fand Schiller der Künstler allerdings in der Kunst: die Schönheit offenbarte ihm die Harmonie des Geistes und der Natur, des Ewigen und des Zeitlichen. Aber in sittlicher Beziehung empfand er die Heilsbedürftigkeit des Menschen, und sang:

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen,
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ewge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Und ist nicht die christliche Religion die Grundlage zweier Schiller'schen Tragödien? Erscheint sie nicht als das höchste Gut, zu dem die Seele von Maria Stuart sich aus früheren Verirrungen erhebt, wird nicht durch die Religion das Leid der Königin verklärt, indem sie es als Buße ihrer Sünden hinnimmt, und wirkt somit nicht die erlösende Gnade Gottes reinigend und

versöhnend auf das Gemüth? Ist es nicht die Religion die mit dem Vaterlandsgefühle in der Johanna von Orleans verschmilzt, wenn die Jungfrau Maria der Heldin die Fahne reicht? Will damit nicht Gott selber die Befreiung der Heimath, das naturgemäße Volksleben, in welchem die ewigen Ordnungen in die zeitlichen hineingebildet werden?

Nur gegen die äußre Erscheinung der Religion mochte Schiller seine Zweifel hegen, ihr Wesen trug er im Herzen: „es ist in dir, du bringst es ewig hervor!“ Gott, der ruhige Geist im Wechsel der Dinge, die Freiheit, die Tugend, sie beseelen uns, die innere Stimme gibt Kunde von ihnen. „Dem allwaltenden Geist müssen wir uns ergeben und wirken dieweil es Tag ist“ — sagt er auf dem Krankenbette, und findet genesen in dem Goetheschen Spruch: „Gedenke zu leben!“ den rechten Gegensatz zum memento mori, aber auch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Allen gehört was du denkst, dein eigen ist nur was du fühlest;
Daß er dein eigener sei, fühle den Gott den du denkst!

mahnt er, und spricht darin aus wie also die Religion, das gottinnige Leben der Liebe, das Gottesgefühl auch dem Philosophen eine Nothwendigkeit ist, keine überwindbare Vorstellungsstufe, sondern ein bleibendes Geisteselement. „Du mußt glauben, du mußt wagen, denn die Götter leihn kein Pfand!“ ruft er in Uebereinstimmung mit dem Worte des Heilandes: daß seit den Tagen Johannes des Täufers das Himmelreich Gewalt leidet, und die ihm Gewalt thun die reißen es an sich; „wer es glaubt dem ist das Heil'ge nah.“ Und im wunderbar großen und schönen Gedichte „Das Glück“ verkündet er zwar in Bildern der griechischen Mythologie, aber in reinster und tiefster Anschauung des Christenthums, daß alles Höchste und Beste nicht menschliches Verdienst, sondern ein Liebewerk freier göttlicher Gnade sei.

Mit Recht hat Vilmar, ein streng kirchlicher Mann, in seiner trefflichen deutschen Literaturgeschichte nicht einzelne Stellen von Goethe und Schiller nach einem Geständniß und Glaubensbekenntniß pressen wollen, sondern vielmehr mit einem Anklang an das schöne Ghasel Platens sein sinniges Urtheil also eingeleitet: Fragen wir vielmehr: ob nicht trotz der Stürme, welche die Oberfläche bewegen und in unruhigen Wogen auf und nieder treiben, dennoch etwa in der Tiefe des Elements, wohin das stumpfere Auge nicht reicht, eine Ruhe und Stille herrsche, welcher die Stürme der Zeit

nichts anzuhaben vermochten; fragen wir ob die aus der Tiefe herausgewachsne Dichterblüthe gleich der Wasserlilie, die von den Wellen hin und her geschaukelt wird, nicht auch nur von mancherlei Gedankenwogen und Gedankenstürmen auf und nieder getrieben werde, mit ihren Wurzeln aber festgewachsen sei auf dem ewigen Grunde, der gelegt ist ehe der Welt Grund gelegt war? Fester gewachsen, tiefer gewurzelt als die schwankende Blüthe, die ihr Haupt kaum über Wasser zu halten vermag, selbst sich bewußt war? Fragen wir ob wir nicht, die wir selbst hin und her geschleudert werden auf die Oberfläche des wogenden Zeitmeeres, an dem Schafte dieser aus der Tiefe aufgestiegenen Lilie hinabgleitend selbst zu dem Grunde gelangen können, auf dem wir festen Fuß zu fassen vermögen, und ob wir nicht vielleicht alsdann an den Wurzeln der Pflanze die Perle finden, welche köstlicher ist als alle Schätze, die in den Schiffen und Schifflein hin und her geführt werden über die unsichere Woge?

Diese Frage bejaht Vilmar, und bemerkt: wie gerade Goethe gezeigt daß die Welt des Dichtstoffes reiche Fülle in sich enthalte, wenn man ihn nur aufzunehmen geneigt und willig sei, und daß er diese Geneigtheit in die vertrockneten Herzen gegossen, daß er die Gemüther geheilt von der Unruhe und Ungeduld den Ereignissen vorauszulaufen, die Objecte zu hofmeistern ehe man sie kennt, die Sache zu verwerfen ehe man sie ergriffen und genossen hat, daß er den milden ruhigen feinen Sinn gebildet, der Alles an seinem Orte gelten läßt und auch das scheinbar Widersprechende als Glied einer wohlgefügten Kette, als Ton einer höheren Harmonie auffassen lehrt. Diese Entäußrung vom Egoismus welcher die Dinge nur sich selbst, nur seiner zufälligen Neigung gerecht machen, diese Entäußerung vom Eigensinn welcher die Erscheinungen nur so haben will wie er sie sich gedacht hat, diese großartige Uneigennützigkeit welche an den Gegenstand keine seiner Natur fremdartige Anforderungen stellt, diese Wahrhaftigkeit die nur ausspricht was sie selber gesehen und erfahren, diese Treue welche heilige Scheu trägt an der dargebotnen Erscheinung willkürlich etwas zu verrücken, — Alles dies ist es nicht aus Goethe's Sinnes- und Denkweise in die Sinnes- und Denkweise der besten unsrer Zeitgenossen übergegangen? Ist nicht die ganze Goethesche Poesie voll der Verkündigung: Du suchst Licht und Wärme, — sieh eine helle warme Sonne liegt draußen auf dem Gefilde, geh nur heraus aus deiner dunklen Einsiedlerzelle, schlage deine Augen auf, die du verschlossen

hieltest, laß dich nur anscheinen, laß dich durchwärmen von der Sonne, sie ist da, nimm sie nur mit ihrem Glanz und ihrer Milde, wehre dich nur nicht, laß dich nur aufthauen, gib nur zu daß du erwärmt und erquickt werdest, hindere durch dein Werk nicht das Werk des Sonnenlichtes und der Frühlingswärme. Und legt diese Verkündigung nicht auch die menschlich milde warme Hand auf unsre dunklen Augen, daß sie sich erschließen, nicht auch auf unser kaltes strenges Herz, daß es zu schmelzen beginnt, leitet sie uns nicht mit sanftem Arme hinaus aus der dunklen Klause unsrer Eigenwilligkeit in das helle warme Licht der Sonne, die sie uns verkündigt?

Diesen Sinn der Billigkeit, der ruhigen Aufnahme lernen wir, entwickelt Vilmar weiter, dann auch gegenüber dem Christenthum üben; das Evangelium verkündigt ja auch nichts Anderes als was wir in weltlicher Weise schon aufgenommen haben: Thu dein Herz auf und deine Augen, — werde Licht, denn dein Licht kommt, — werde wie ein Kind an Offenheit und Einfalt, und nimm was dir gegeben wird, nimm den Frieden der längst für dich bereitet war, und du wirst nicht wieder suchen, trink und du wirst nicht wieder dürsten. Haben wir mit den Bäumen und Steinen ein unergründlich Gespräch zu beginnen und ihre Sprache verstehen gelernt, haben wir erfahren daß jeder Baum und jeder Fels uns etwas Anderes, etwas Eigenthümliches von sich erzählte, haben wir mit treuem einfachem Sinn wie der Natur so dem Recht und der Sitte, der Thaten und der Sprache der Völker gelauscht, und uns dann gerade am meisten an ihnen erfreuen gelernt, wenn sie eben nicht waren wie wir sie uns dachten, so öffnen wir unser Ohr wohl auch gleich hingebend einem Gespräch mit dem der einst auf dem Berge gesessen hat das Volk zu lehren, und so tritt uns auch seine Gestalt vor die Seele, in die Seele. Dieses Aufschließende, Bahnmachende, dieses Befreiende und Weltlich-Erlösende ist durch die ganze Goethesche Dichtung gleichmäßig ausgebreitet; und wenn nun Schiller mit der Energie seines dem Ideale zugeneigten Geistes diese Elemente ergreift und das als Gesetz und Regel geltend macht was bei Goethe mehr in dem Ganzen seiner Dichtungen ausgesprochen verbreitet liegt, dann spricht er es prophetisch aus: daß das Höchste nicht im Ringen und Streben, sondern im Empfangen freier Gaben, nicht im Recht, sondern in der Gunst, nicht im Verdienst, sondern in der göttlichen Zuneigung liege, daß die Einfalt des bescheidenen Gefäßes allein das Göttliche fasse; weit hinaus über das Gebiet

der Poesie trägt den Dichter der tiefe Instinct der Wahrheit: daß Gottesoffenbarung und Poesie in ihrer Wurzel und letztem Wesen Eins seien.

Schiller schreibt einmal an Körner: Unser beider Seele hat ein Vermögen sich keusch zu bewahren, allen fremden Stoff auszuwerfen, und über jede unheilige Berührung zu siegen. Und Wilhelm von Humboldt ruft dem lange vorausgegangenen Freunde nach: Von Niemand läßt sich vielleicht mit so viel Wahrheit sagen daß er die Angst des Irdischen von sich geworfen hatte und aus dem engen dumpfen Leben in das Reich des Ideals geflohen war; er lebte nur von den höchsten Ideen und den glänzendsten Bildern umgeben, welche der Mensch in sich aufzunehmen und aus sich hervorzubringen vermag. — In diesem Sinne konnte Karl Grün von Schiller behaupten daß er seine Dichtung in seinem Charakter personifizirt habe, daß er eine vollendete Persönlichkeit war, die den Glauben an sich herausfordert. In diesem Sinne sagt Goethe von ihm: Er war immer im absoluten Besitz seiner großen Natur, er ist so groß am Theetisch wie er im Staatsrath gewesen sein würde. Nichts genirt ihn, nichts engt ihn ein, nichts zieht den Flug seiner Gedanken herab; was in ihm von großen Ansichten lebt geht immer frei heraus ohne Rücksichten und Bedenken. Das war ein rechter Mensch, so sollte man auch sein! Schillern war eben diese Christustendenz eingeboren: er berührte nichts Gemeines ohne es zu veredeln.

Ich glaube der Altmeister des deutschen Parnasses hat bei dieser Erwähnung der Christustendenz an einige Verse des Persischen Dichters Nisami gedacht, die das Wesen des Heilands gar anmuthig bezeichnet haben. Ein todter Hund liegt am Wege, und die Leute stehen umher und schmähen das Thier, ein Jeder auf seiner Weise.

Als nun an Jesus kam die Reih',
Sprach ohne Schmähn er guten Sinns,
Er sprach aus gütiger Natur:
Die Zähne sind wie Perlen weiß.

Nach all diesen Blüthen der christlichen Kunst, nachdem sie eine ganz neue Epoche in der Weltgeschichte hervorgebracht, war es dem gelehrten Wahnwitz unsrer Tage vorbehalten das Christenthum für unkünstlerisch, ja kunstfeindlich zu erklären, eben wieder in jener unseligen Verwechslung von pfäffischer Dogmatik oder kahlem Rationalismus und wahrer Religion. Das Christenthum will nicht die Vernichtung, sondern die Verklärung des Leibes,

und damit steht es auf einem Boden mit der Kunst; es lehrt wie das Wort Fleisch geworden, damit ist das Wesen der Kunst als der Verkörperung der Idee, als der Einheit des Göttlichen und Menschlichen auch das seinige; es kann seine Vollendung oder den Aufbau seines Reiches nur im Bunde mit der Kunst erreichen, das Leben der Kunst aber wird Eins sein mit dem der religiösen Versöhnung. In diesem Sinne sind die Terzinen Feuchterslebens gedichtet, welche diese Betrachtung schließen mögen:

Als noch Ein Friedensring die Welt umspannte,
Vermählend Erd' und Himmel, Meer und Flur,
Der junge Geist sich selbst noch nicht erkannte,
Frisch wandernd auf der Sinne heitrer Spur,
Schuldlos in seines Ursprungs Kraft und Reinheit,
Da war die Menschheit Eins mit der Natur,
Und war glückselig in der schönen Einheit.
Die Dichter nennen das die goldne Zeit:
Es fühlt im Bilde froher Allgemeinheit
Sich das Gemüth vom Zwang des Selbst befreit:
Doch lange darf der holde Traum nicht währen, —
Die Gegenwart wird zur Vergangenheit,
Und wie die Zeiten wechselnd sich erklären,
Entdämmert ihnen des Bewußtseins Licht,
Das aus dem Wiederschein der reinsten Zähren,
Der Zähren um entflohne Unschuld bricht.
Der Mensch gelangt zur ernsten Selbsterkennung,
Sein Auge sondert, sein Gedanke spricht
Und gibt dem Abgesonderten Benennung.
Es tritt die Zeit der Willkür in die Welt,
Die Zeit der tiefen ungeheuren Trennung.
Doch was nun schmerzlich auseinander fällt,
Es will zum Ganzen liebend sich verbinden;
Es sucht den Stab, an dem es treu sich hält,
Um das verlorne Paradies zu finden.
Das findet sich nicht mehr! Doch Geisteskraft
Vermag ein neues Eden sich zu gründen,
Das die Idee, selbstzeugend, uns erschafft;
Ein zweites goldnes Alter steigt hernieder,
Entfesselt uns aus des Begriffes Haft
Und eint die tiefe Wunde heilend wieder.
Es löst sich eitlen Denkens trüber Dunst,
Stoff und Gedanke werden innig Brüder,
Denn es umschlingt sie heil'ger Musen Gunst,
Und läßt die dritte schönste Zeit erstehen:
Die allaussöhnende, die Zeit der Kunst.

Das Volksbewußtsein und die Philosophie.

„Volkes Stimme Gottes Stimme."

Der Chor der antiken Tragödie ist der Träger des Volksbewußtseins. Wie auch die Stimmen der Einzelnen wanken und in unklarer Schwäche erscheinen mögen, sobald sie sich zum Ganzen verbinden spricht die gediegenste Lebensweisheit maßvoll den edelsten Inhalt aus. Während die Helden in ihren Thaten ein Recht, ein Gesetz dem andern gegenüber geltend machen und in diesem Widerstreite schuldig werden und einander zu Grunde richten, preist der Chor alle Götter der Reihe nach, da nur sie alle zusammen den Kreis geistiger Mächte zu einem harmonischen Schlusse bringen. Der Chor sagt zu Kreon: daß er ein weises Wort gesprochen, wenn derselbe dem verkündeten Gebot gegen die Feinde des Vaterlandes ohne Ansehn der Person und unerbittlich Nachdruck geben will, weil nur so der Staat nach Verwirrung und Sturmesnoth gerettet und geordnet werden könne; ebenso preist er Antigone's aufopfernde Schwesterliebe, und räth dem König nicht minder zur Mäßigung, als er ihr zuruft:

Die Pflicht der Lieb' ist fromme Pflicht,
Doch auch des Machtbegabten Macht
Geziemet zu mißachten nicht;
Des eignen Herzens Trieb verdarb dich.

Und wenn Kreon und Antigone dem Verhängnisse verfallen sind, der Chor bleibt, und zeigt uns daß der Kern des Volks alle Conflicte überdauert, und aus dem Ausgange derselben die Lehre zieht wie Familie und bürgerliche Rechtsordnung zum Gedeihen des Staats zusammenstimmen müssen; über alle Kämpfe und Schmerzen hält er unerschütterlich die Ueberzeugung fest:

Viel Müh' und Beschwer und entsetzendes Leid,
Doch in all dem Zeus und allein Zeus.

Von dem Volk als Ganzem gilt der Spruch: Vox populi vox Dei, und der Goethe'sche Reim ist keineswegs ein Widerspruch:

> Zuschlagen soll die Menge, da ist sie respectabel,
> Urtheilen gelingt ihr miserabel.

So verkehrt auch in besondern Dingen die Meinungen der Einzelnen, so beschränkt auch ihr Gesichtskreis sein mag, in dem was noth thut besitzt das Volk den richtigen Instinct, und weiß darum auch den eigentlichen Knoten sicher zu treffen, wenn oft der Verstand der Verständigen an Nebenumständen sich klügelnd abarbeitet; als Goethe an der Möglichkeit verzweifelte den Napoleon zu bezwingen, ging die Menge mit siegesgewissem Muth in den Kampf für ihre Nationalität, und gab zuschlagend das rechte Urtheil.

Das Volk philosophirt nicht; es vermag den scharfsinnigen dialektischen Beweisen in ihrem haarspaltenden Für und Wider nicht zu folgen, es hat wenig Sinn für die kunstreiche Systematik eines Lehrgebäudes, und dennoch wag' ich zu behaupten, daß in seiner Zustimmung das einzig sichre Kenn- und Merkzeichen für die volle Wahrheit eines wissenschaftlichen Systems liegt; die Gelehrten mögen für geistreiche Einzelheiten gewonnen werden, eine Schule mag an dem Spiele der Formeln ihre Lust haben, und doch werden solche nur als Mittel zur Weiterbildung blos ein flüchtiges Dasein fristen, wenn die Resultate nicht geeignet sind unter die Massen zu kommen und diesen eine dauernde Befriedigung zu gewähren. Denn das Volk hat ein unwandelbar Gewisses in seinem Gewissen, dieser Gottesstimme im Menschen, welche in unsrer Brust allen zeitlichen Meinungen und Gelüsten gegenüber den ewigen und allgemeinen Willen verkündigt und unzerbrüchlich aufrecht erhält; und in der Stärkung, Erhebung und Beseligung, welche es durch eine geistige Nahrung empfängt, hat es den lebendigen Beweis der Wahrheit, den es sich durch kein Einreden ersetzen oder stören läßt. Der Bauer der bei den Schlägen des Schicksals fromm die Hände faltet und spricht: Was Gott thut das ist wohlgethan! — er wird alle Verhandlungen über Zufall und Nothwendigkeit an sich vorübergehen lassen, wenn sie nicht in den Beweis ausmünden daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen. Und was man ihm vordemonstriren mag etwa um zu beweisen wie der Mensch durch die Außendinge bestimmt werde und er von seiner Umgebung wie von seiner eignen sinnlichen Natur abhänge, oder um darzuthun daß die Freiheit des

Willens mit Gottes Allmacht und Allwissenheit nicht zusammen bestehen könne: er wird daran festhalten daß er Herr seiner Handlungen und für sie verantwortlich sei, und wird es der Philosophie anheimgeben ein System zu begründen, das für die Vernunft jene Widersprüche löst, welche in seinem Gemüth nicht vorhanden oder überwunden sind.

Diese volksthümliche Philosophie scheint mir die Aufgabe der Gegenwart. Sie rettet die Wissenschaft von der öden Sandbank herzloser Abstractionen, auf die sie sich in anmaßlicher Abkehr von der Menge — multitudinem consulto ipsa fugiens, wie Cicero und nach ihm Hegel sagte — verfahren hat; sie wird ihr das verlorne Ansehn wieder geben und den gebührenden Einfluß auf die Gestaltung der Lebensverhältnisse erringen. Von ihr aus muß die Wissenschaft sich mit dem Glauben des Volks versöhnen, wenn sie denselben aufklären will, von ihr aus die Bedürfnisse des Volks befriedigen, wenn sie in ihm wirksam und mächtig werden will. Und das heißt nicht den Dienst der Wahrheit äußern Forderungen unterordnen, sondern die Wahrheit nur im Bunde der Sittlichkeit und Schönheit suchen, und ein System statt auf Einfälle des Augenblicks auf die sichre Grundlage der Jahrtausende bauen.

Das Ganze ist eher aus dem Keim als aus einer Entwicklungsstufe zu erkennen, denn dort liegt es zwar noch verhüllt, aber auch unzersplittert vor, während hier nur ein Besonderes einseitig auftritt. Machiavelli fand darum eine vollendende That der Geschichte darin daß ein Volk zu seinem Ursprung zurückkehre, das heißt daß es das Anfängliche, das Principielle nun mit gesteigerter Kraft und Bildung aufnehme und durchführe. Wer sind aber die Erzväter unsrer Speculation, aus deren Keime wir die Frucht erschließen können? Es ist zuerst Scotus Erigena. Er erkannte mit den hellenischen Weisen: daß Gott sei das Eine ewige Sein, die sich selbst gleiche Wesenheit, die sich selbst anschauende Vernunft. Aber er blieb dabei nicht stehen, er erkannte weiter: daß dies reine allgemeine Sein als Vernunft sich aussprechen, als Thätigkeit sich selber bestimmen muß, wenn es anders mehr als die Nacht des Nichts, wenn es der Quell und das Wesen aller Dinge, wenn es Selbstbewußtsein heißen soll. Und darnach war ihm die Schöpfung die ewige und nothwendige That Gottes, dadurch der Unsichtbare sich sichtbar, der Unerkannte sich erkennbar macht, der Verborgne sich enthüllt, der Unbestimmte sich bestimmt.

In dem Worte, durch welches der Vater sich selber ausspricht, sind alle Dinge begründet, das Geschöpf und der Schöpfer sind Ein Wesen, der Geist ist nicht ein Andres als die Geister, die in ihm leben und weben, sondern er entfaltet sich in ihnen und erleuchtet sie mit seinem Lichte. Christus ist der Sohn, in ihm wird der Menschheit ihre Kindschaft, ihre Einheit mit Gott offenbar; der heilige Geist ist dies Gottesbewußtsein der Welt. Daß sie zu Gott sich erhebe und sich in Gott und Gott in sich erkenne, das ist die Rückkehr, die Wiederbringung aller Dinge, die Vergöttlichung, durch die der Vater Alles in Allem ist.

Die Lehrer der Schulen vermochten sich nicht auf dieser Höhe zu erhalten; das Volk empfand die Versöhnung in Christus, aber es begriff sie nicht. Da traten in Deutschland Männer des Volks auf, Priester im edelsten Sinne des Worts. Sie gedachten wie Christus daß den Armen das Evangelium gepredigt werden müsse, und kein Reicher wird kräftigeren Wein des Geistes finden als bei ihnen. Wir haben sie schon genannt die deutschen Mystiker von Meister Eckart bis zu Jakob Böhme. Sie hatten das neue Lebensprincip des Christenthums in ein reines und starkes Herz aufgenommen, sie redeten deutsch zum deutschen Volk und während der Klerus den Geist in die Fessel der Satzung schlug und sich die Himmelsschlüssel, das Mittleramt zwischen Gott und den Menschen anmaßte, versetzten sie sich mit frischem Muth in die Tiefen der Gottheit, suchten sie aus der Freude des versöhnten Gemüths darzuthun, wie in den Wundern des Glaubens das Räthsel des Lebens dem gelöst werde der sich dieselben in That und Wahrheit zu eigen mache. Sie ergriffen die Freiheit, aber ohne sie mit der Zügellosigkeit und Ungebundenheit zu verwechseln; ohne die Eigenrichtigkeit des Beliebens und der Willkür an ihre Stelle zu setzen sahen sie die Freiheit in der Selbstbestimmung des göttlichen Geistes, und verlangten sie daß der Mensch darum seine Selbstsucht als die Mutter der Sünde brechen, daß er sich selbst erst entwerden und durch die Wiedergeburt sein Ich in Gott finden müsse, um dadurch frei zu werden daß er seinen Willen mit dem Rathschlusse der Vorsehung einstimmig mache. Hast du Gott lieb, sagt Eckart, dann kannst du thun was du willst, denn dann willst du nur das Ewige und das Eine, was Gott auch will, und was du thust das thust du in Gott und Gott thut es in dir. Wie das Eine sich unterscheidet, weil der Gegensatz nothwendig ist zu seiner Offenbarung, weil es aber über allem Wider-

spruch als ewig triumphirende Liebe bei sich selbst ist, das hat Jakob Böhme vom Menschen und seinem sittlichen Selbstbewußtsein aus ebenso gewaltig und tief entwickelt, als es in der Freude der Naturanschauung und im Schwunge dichterischer Begeisterung Jordàn Bruno darstellte, in feierlichem Hymnus verherrlichte.

Aber die Philosophie ist selbständiges eignes Erkennen; ihr kann nur gelten was sie selbst gefunden hat; sie löst sich vom Mutterboden der Religion, um später zu ihm zurückzukehren und der Religion ihre Stimme zu leihen. Cartesius sucht nach einem festen Pol in der Flucht der Erscheinungen, im Widerspruch der Meinungen. So Vieles erweist sich als falsch was er früher für wahr gehalten; dies nöthigt ihn an Allem zu zweifeln. Aber daran daß er denke konnte er nicht zweifeln, weil dies Zweifeln ja ein Denken und damit der Beweis des Denkens ist. Darum that er den Ausspruch: Ich denke also bin ich! In meinem Denken habe ich die Gewähr meines Seins, ich kann von Allem absehn, nur von dem Denken nicht, denn das Absehende wäre hier ja selbst sogleich das Denkende. Wie mein Denken ist mir aber alles das gewiß was mit ihm nothwendig zusammenhängt, was ich klar und deutlich einsehe und im Gedanken begründe. Des Cartesius Nachfolger, Spinoza und Leibniz, suchten nun solch ein im Denken begründetes System philosophischer Ideen aufzustellen. Spinoza geht von der Einheit alles Lebens aus; sie ist ihm die Eine Substanz, das Wesen, Gott; die Unterschiede des Seins, wie Natur und Geist, Denken und Ausdehnung, sind ihm nur Attribute, nur Offenbarungsweisen einer und derselben Sache, die besondern Körper, die individuellen Seelen nur Modificationen, nur Bestimmungen und Erscheinungen der allgemeinen Ausdehnung, des allgemeinen Denkens. Nur Gott ist in Wahrheit, alles Uebrige ist nur ein Spiel und Schein; der Unterschied, die Beschränkung, durch welche die Dinge als diese besondere und endliche existiren, berührt nicht das in sich einige, schrankenlos allgemeine Wesen, sondern nur die äußere Erscheinung. Verstand und Wille, diese Mächte der Persönlichkeit, kommen darum auch nicht dem göttlichen Geist als solchem, sondern nur seiner Offenbarung in Form der menschlichen Seele zu; die Seelen selbst aber sind gleich auftauchenden und wieder zerrinnenden Wellen im Ocean des göttlichen Denkens. In dies mit freier Vernunft sich zu erheben, dies als das wahre Sein in sich zu erhalten, in seiner Bethätigung

als in der Verwirklichung der eignen Natur, des eignen Wesens lebendig zu werden, das ist die Tugend, die Herrschaft des Geistes, die nicht erst als jenseitigen Lohn die Seligkeit zu erwerben braucht, weil sie selber die Seligkeit ist. — Wohl hat der Denker die Subjectivität Gottes und mit ihr die des Menschen nicht ergründet, noch erklärt wie aus der unbewußten Ursache die neue höhere Welt des Bewußtseins hervorgehn könnte, aber er hat in der durch Gegensätze sich bewegenden Geschichte des Erkennens den ersten Gedanken, die ewige Einheit und unendliche Wesenheit klar und scharf entwickelt und dadurch den rechten Grund des ganzen künftigen Philosophirens gelegt; denn in den Aether der göttlichen Substanz einzugehn, das ist das Bad der Wiedergeburt für das Erkennen, und Spinoza ist der Johannes, der für das neue Reich die Jünger taufend weiht, ohne selbst in dieses einzugehen oder das messianische Wort zu sprechen. Die Idee des unendlichen Einen, in welchem alle Dinge begriffen sind, war von Spinoza so tief erfaßt, mit ihrer erhabnen Ruhe so edel ausgesprochen, daß Goethe nach seiner Ethik wie nach einem Asyl aus den leidenschaftlichen Bewegungen des Herzens und der Welt flüchtete, daß Schleiermacher ihn als einen Propheten der wahren Religion heraufbeschwor: „Opfert mit mir eine Locke den Manen des heiligen verstoßenen Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das Unendliche war sein Anfang und Ende, das Universum seine einzige und ewige Liebe: in heiliger Unschuld und tiefer Demuth spiegelte er sich in der ewigen Welt und sah zu wie auch er ihr liebenswürdigster Spiegel war; voller Religion war er und voll heiligen Geistes.“ Daher der heitere Frieden in seinem System; daher nennt er das Ziel alles Strebens die intellectuelle Liebe zu Gott, welche aus dem höchsten Wissen fließt und die Liebe Gottes zu sich selbst ist, die empfindungsvolle Rückkehr seines Wesens zu sich selber in und aus der Fülle der von ihm ausgehenden Erscheinungen. Darum mochte auch der im Leben und Tod gerade von Theologen vielgeschmähte Weise von Christus sagen: derselbe habe die Dinge in ihrer ewigen Wahrheit angeschaut und sei nicht sowohl der Prophet als der Mund Gottes gewesen; wo Gerechtigkeit und Liebe da sei Christus, wo diese fehlen da fehle Christus, und nur durch Christi Geist gelangen wir zur Liebe der Gerechtigkeit und der Wahrheit.

Der ergänzende Gegensatz zu Spinoza war Leibniz. Sagte jener: das All ist das in sich einige, so sagte dieser: das All ist das durch und durch Unterschiedene; sagte jener: Alles ist Eins,

so sagte dieser: es gibt nicht zwei Dinge im Himmel und auf Erden die einander völlig gleich wären; Gott als Einheit offenbart sich in einem System unendlicher Einheiten, Monaden, die alle die Lebensfülle des Ganzen in sich abspiegeln, die alle in originaler Thätigkeit sich von innen heraus entwickeln; individuelle seelenhafte Kräfte sind überall das Wesen der Dinge, und die Außenwelt der Materie ist nur ihre Aeußerung und das Band ihres Zusammenhanges. In einer ewigen Harmonie sind sie alle zusammengeordnet, im Einklang bewegt sich das Einzelne und das All, das Reich der Natur und der Gnade; die Gründe der Mechanik, die in dem Körper entfaltet und auseinandergewickelt sind, liegen in der Seele concentrirt und zusammengefaßt und finden hier ihre Quelle. Das maßvolle schöne lebendige Ganze ist der Ausfluß der göttlichen Weisheit und Güte. Aber hier steht zugleich auch die Schranke für Leibniz. Er hat die Persönlichkeit Gottes und des Menschen, aber er stellt sie selbständig neben einander hin, Gott ist nicht im Besondern gegenwärtig als dessen allgemeine Wesenheit, das Besondere kann nicht auf einander einwirken, ja die Schöpfung der Welt wird zu einem Acte göttlicher Wahl, und einmal hervorgebracht spielt sie sich ab wie eine aufgezogne Uhr. Aus vielen möglichen Welten soll Gott die beste gewählt haben, als ob etwas anderes möglich wäre als das gesetzmäßig Wirkliche, als ob Leibniz nicht selber gesagt daß der Wille ohne Vernunft der Zufall der Epikureer sei, und daß das Wesen Gottes nur auf der Vernunft beruhe, woraus doch sicherlich hergeleitet werden kann daß Gott nur die eine der Vernunft gemäße Welt ins Dasein ruft. Und was sind die Monaden anders als die in Gott lebendig werdenden Acte der göttlichen Selbstbestimmung, wenn es heißt: Jedes Ding hat auf ideale Weise zu dem Entschlusse mitgewirkt den Gott hinsichtlich aller Dinge faßte; in den Ideen Gottes fordert jede Monade mit Grund daß Gott bei der uranfänglichen Anordnung der übrigen auf sie Rücksicht nimmt? Ja, Leibniz hat dies anerkannt, indem er ausdrücklich erklärt: Wenn man sagt, daß das Geschöpf von Gott abhängt insofern es ist und handelt, und daß die Erhaltung eine fortdauernde Schöpfung ist, dann gibt Gott immer der Creatur und bringt fortwährend hervor was sie des Positiven, Guten und Vollkommnen in sich hat, denn alle gute und vollkommne Gabe kommt vom Vater des Lichts, während die Unvollkommenheiten und Fehler des Wirkens der Endlichkeit angehören.

Blicken wir von den Weisen auf das Volk, so hatte der Streit über die Freiheit des Glaubens und Gewissens länger denn ein volles Jahrhundert gewährt. Kein Wunder daß Deutschland, welches ihn für die Menschheit ähnlich auszufechten hatte wie Frankreich das Märtyrerthum der politischen Revolution auf sich genommen, daß unser Vaterland dadurch und namentlich durch den dreißigjährigen Krieg in seiner besten Volkskraft so hart gebrochen und für lange geschwächt wurde; eher ist es erstaunlich daß es sich wieder erhob, daß es auf idealem Gebiet so bald unverwelkliche Kränze errang, und nun auch nach solchen der staatlichen Entwicklung, der Nationalwohlfahrt trachtet. Damals aber geschah es daß der Bürger- und Bauernstand unter die heilsame Leitung und Zucht einer höheren Schicht der Gesellschaft kam, weil jene die Ehre ihres Namens und die Kraft der Selbstverwaltung eingebüßt: zugleich war es Zeit daß die verschiednen Lebenskreise und Genossenschaften, die im Mittelalter viele Einzelrechte aber wenig gemeinsame Interessen gehabt, in der Staatseinheit aufgingen, welche alle Menschen als freie Glieder und Träger für den einen allgemeinen Zweck des öffentlichen Wohles verbinden sollte. Und während der fürstliche Absolutismus in Frankreich nur das Seine suchte, und der König sich als den Staat und das Gesetz als sein Belieben proclamirte, wollte in Deutschland Friedrich der Große nur des Staats oberster Diener sein. Der alte Fritz, sagt ein geistvoll patriotischer deutscher Theolog, welcher nicht nur in Preußen, sondern in ganz Deutschland in begeisterter Volkserinnerung lebt, er lebt nicht darin ungeachtet, sondern wegen des in seiner Hand ruhenden Krückenstocks, denn mit diesem schlug er die Philister! Man halte uns diesen Ausdruck zu gut, der ja längst in den weiteren Kreisen unsrer Nation eine Art von Bürgerrecht erhalten hat, zur Bezeichnung einer dumpfen engen Weltanschauung, eines kleinlichen Egoismus, der Gebundenheit an die Scholle, der spröden Abschließung gegen alles was nicht auf dem eignen Mist gewachsen ist. Und er ist wohl auch die treffendste Benennung für die gesteifte und gepuderte Freiheit unsrer paar tausend Privilegirten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, mochten sie nun von Schlössern oder Patrizierhäusern, von Kabineten oder großen und kleinen Räthen, von Landständen oder gefürsteten Prälaturen, von Nürnberg oder von Kuhschnappel aus gegen den Helden der neuen Staatsideen Opposition machen. Jenes Wort in seiner prägnanten Bedeutung ist das Symbol des sich gegenständlich gewordnen, aus

der alten in eine neue Entwicklungsphase übergehenden Nationalgeistes. Wir Deutsche haben es erfunden, und dürfen uns diese Erfindung, die so ehrenvoll ist als die des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst, um alle Welt nicht rauben lassen.

Die tiefen philosophischen Ideen von Spinoza und Leibniz konnten schon darum nicht Volksglaube werden, weil sie eben von zwei gleich nothwendigen und wahren Principien einseitig je nur das eine hervorgehoben, und die Harmonisirung derselben, wie sie bei Bruno und Böhme im Keime lag, erst unsrer Gegenwart beschieden war. Die Verstandesbildung des Beamtenstandes aber sah die Religion für eine sublimirte Polizeianstalt an, und Varnhagen hörte noch in Paris einmal zwei Diplomaten über das Christenthum streiten, und damit endigen daß der Eine fragte: Wer sollte ohne dasselbe die Fürsten in Schranken halten? und der Andre: wer ohne dasselbe das Volk zügeln? Die Religion des Schreiberthums aber, wir sahen es schon, sie fiel bald einem starren Dogmatismus anheim, wo es sich weniger um Belebung der Gesinnung und um Thaten der Liebe als um Kenntniß des Buchstabens handelte, bald nahm sie Theil an der Verstandesbildung und Aufklärung des Beamtenstandes und vergaß über einem Moralpredigen nach dem Princip der Nützlichkeit für das gewöhnliche Leben den tieferen Glaubensinhalt. Die Wolfische Philosophie half ehrlich mit die deutschen Geister schulen; die freien Gedanken wurden in feste Sätze eingefangen, und was man längst schon wußte und trieb das ward noch einmal in breitester Regelmäßigkeit vordemonstrirt. Wir wollen das aufräumend Heilsame, wollen das weltbürgerlich Aufhellende und menschlich Gute jener Zeit nicht verkennen, aber auch das nicht daß sie nur ein Durchgangspunkt sein konnte, eine Hochebene, die trotz ihrer Höhe flach war, daß ihre einseitige Cultur das Volk heranziehen mochte, dann aber in einer gesunden Ursprünglichkeit aufgehen mußte und noch muß.

In der Literatur brachen schon im vorigen Jahrhundert die Stürmer und Dränger ein und spotteten des Zwangs kalter Regeln, und Goethe wußte die Herzen zu rühren und zu erquicken als er die verklungnen Töne volksthümlicher Lieder wieder anschlug. Und es war ein Mann mit dem klarsten Auge und hellsten Verstande, der die glücklichsten Schlachten gegen das Pfaffenthum gefochten, es war Lessing, der die Aufklärung über sie selbst hinausführte, der das Joch des Buchstabens zerbrach, aber für die Bibel,

für Christi Christenthum den Beweis des Geistes und der Kraft mit den Waffen der Vernunft zu führen unternahm. Die Wahrheit war ihm die ununterbrochne That des Erkennens, kein träger Besitz. „Wenn Gott“, sagte er, „in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater, gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein.“ Er huldigte dem edlen Enthusiasmus, der mit erhöhtem Sinn das Wahre ergreift, mit Begeisterung es darstellt. „Nicht das unreine Wasser“ schrieb er, „welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beibehalten wissen: ich will es nur nicht eher weggegossen wissen als bis man weiß woher reineres zu nehmen, ich will nur nicht daß man es ohne Bedenken weggieße, und sollte man auch nachher das Kind in Mistjauche baden. Und was ist sie anders unsre neumodische Theologie gegen die Orthodoxie als Mistjauche gegen unreines Wasser?“ Für Lessing war die Offenbarung eine Erziehung des Menschengeschlechts, die diesem zum voraus dasjenige gab was es in der Fortentwicklung des eignen Denkens selbst finden mußte; die Ausbildung der Offenbarungswahrheiten in Vernunftwahrheiten forderte er darum, wenn uns geholfen werden solle, und darin erkannte er das ewige Evangelium.

So sah auch Hamann in Vernunft und Schrift die Eine Offenbarung Gottes, und in der Einheit der göttlichen und menschlichen Natur, in der Erscheinung Gottes im Fleisch fand er den Schlüssel aller Erkenntniß, fand er den religiösen Ausdruck seiner Grundidee: Alles was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämmtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich. So konnte auch Jakobi sich mit keinem Begriffe behelfen, dessen äußerer oder innerer Gegenstand ihm nicht anschaulich wurde durch Gefühl und Empfindung; so konnte er verlangen daß Gott im Menschen selbst geboren werde, wenn der Mensch einen lebendigen Gott haben soll; so konnte er dem Triebe des Herzens als einer natürlichen Stimme des Guten und Rechten die Ehre geben; so trotz vieler einzelnen Schwächen und Verirrungen dem gewöhnlichen Pantheismus wie einen strahlenden Schild die Einsicht entgegenhalten, daß nur eine ewige Vernunft Grund der zeitlichen Vernunft sein könne und die Ordnung,

Schönheit, Liebe in der Welt auf einen ordnenden liebenden Gottesgeist jedes gesunde Gemüth hinweise.

Wenn auch die Erkenntnißlehre Kants für die Menge wie für die Mehrzahl der Gelehrten ein Buch mit sieben Siegeln war und blieb, wenn sie deshalb nicht Volksbewußtsein werden konnte, weil sie von dem eignen herrlichen Satze daß Begriffe ohne Anschauungen leer und Anschauungen ohne Begriffe blind seien, blos zu der weiteren Entwicklung kam, daß das Selbstbewußtsein in seinem Erkennen nur seiner selbst inne werde, nur die Formen und die Bestimmungen seiner selbst erfahre, — doch hatte er überall zu größerem Ernst, zu kühnerer Forschung angeregt, und auf dem praktischen Gebiet sprach er sein Jahrhundert als dessen Immanuel, dessen Held und Friedensfürst, social und politisch mündig, lehrte er die Freiheit des Willens, der sich selber das Gesetz sei, und in seinem Gewissen die Gewähr eines Gottes, eines ewigen Lebens trage, erkannte er darum den Staat als die Gesellschaft freier Menschen und wollte er die Menschheit im Bunde freier Staaten organisirt sehen. Ein tiefes Gefühl von der Heilsbedürftigkeit und der Wiedergeburt setzte er an die Stelle der selbstgefälligen Nützlichkeitsmoral, sittliche Kraft forderte er statt gehorsamer Legalität, innerliche Wirksamkeit der Religion statt dogmatischen Buchstabendienstes. Und diese Lehre ist Volksbewußtsein geworden. Diesem Geiste lieh Schiller in seinen Versen einen begeisternden Wiederhall. Und als die Maschine des Militär- und Beamtenstaates zusammenbrach, da war unter den Männern welche die Tage der Erniedrigung für eine Erhebung zu benutzen verstanden, indem sie sich auf das Bürgerthum stützten, die Scheidung von Volk, Heer und Regierung aufhoben und Alle zur Theilnahme am Staat beriefen, da war neben Stein und Scharnhorst ein Philosoph, der diesem Streben seine gewaltige Tribunenstimme lieh, der in seinen flammenden Reden an die deutsche Nation den Begriff des Vaterlands wieder zum Bewußtsein brachte, das sichtbare Leben als das ewige anschauend, und darum aufrufend bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen für das Vaterland, in dem sich Himmel und Erde, Sichtbares und Unsichtbares durchdringen und so erst einen wahren und gediegenen Himmel erschaffen.

In der strengen Sprache der Wissenschaft hatte Fichte früher schon das Ich als den Quell aller Realität dargestellt; das Ich ist weil es sich setzt, es setzt sich weil es ist; nur Thätigkeit ist

Wirklichkeit, sein und sich selbst hervorbringen und bestimmen ist Eins. Damit war der Geist, die selbstbewußte Kraft in den Mittelpunkt der Welt gesetzt; er brachte sie hervor, er beschränkte sich durch sie um sie zu überwinden, und in Allem bei sich selbst zu sein. Dann aber in der Sprache der Religion redend zeigte er wie das Evangelium für Alle Geistesnahrung und Herzensstärkung hat, wie Leben, Liebe, Seligkeit das Wesen aller Dinge, das alleinwahre Sein Gottes sind, wie das Bewußtsein daß Gott in Allem sich offenbare, in Jesus Christus zuerst aufgegangen, und wie in Jedem, der sich gleich ihm ganz dem göttlichen Willen mit freudiger Kraft hingibt, das ewige Wort Fleisch werde. In den Thaten der gottbegeisterten Menschen sehen wir was Gott ist; um aber das Göttliche zu erkennen, müssen wirs erleben. Fichte's Ideen gipfeln in dem schönen Sonett:

Was meinem Auge diese Kraft gegeben,
Daß alle Mißgestalt ihm ist zerronnen,
Daß ihm die Nächte werden heitre Sonnen,
Unordnung Ordnung und Verwesung Leben?

Was durch der Zeit, des Raums verworrnes Weben
Mich sicher leitet hin zum ew'gen Bronnen
Des Schönen, Wahren, Guten und der Wonnen,
Und drin vernichtend eintaucht all mein Streben?

Das ists: Seit in Urania's Aug, die tiefe
Sich selber klare blaue stille reine
Lichtflamm', ich selber still hineingesehen,

Seitdem ruht dieses Aug mir in der Tiefe
Und ist in meinem Sein, — das ewig Eine
Lebt mir im Leben, sieht in meinem Sehen.

Schiller und Fichte, es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir sie die idealen Factoren der Befreiungskriege nennen; wenn dieser die innerste Tiefe des deutschen Wesens heraufbeschwor, so gab jener ihm den Ton seiner Begeisterung an, einer Begeistrung die Himmel und Erde verknüpfte, die das Volk nach Jahrhunderten sich wieder einmal als Volk fühlen ließ.

Es ist kein Krieg von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, ist ein heilger Krieg!

sang Theodor Körner. Die Einheit von Philosophie und Nationalbewußtsein hat uns die neue Zeit geboren, hat uns abermals gezeigt

was unser unverrückbares, nie aus den Augen zu verlierendes Ziel sein muß.

Gleichzeitig deutete die Romantik gegenüber der Allgemeinheit und Politur der Aufklärung auf das Individuelle, das Ursprüngliche, das Naive, auf die Naturlaute der Poesie und die Mystik des Glaubens hin; sie stärkte die Liebe zum Heimathlichen, sie machte uns die eigne Vorzeit werth und verständlich, sie ließ uns deutscher Art und Kunst in Gegenwart und Vergangenheit gedenken. Die Wissenschaft lernte auch das geistige Leben, auch die Sprache als einen Organismus erkennen, der in innerlicher Triebkraft nach göttlichen Ideen wird und wächst, sie lernte den Zusammenhang der einzelnen Lebenskreise einsehen und Staat und Religion, Kunst und Philosophie eines Volks als wechselsweise sich bedingende Aeußerungen seines Geistes auffassen: keine Persönlichkeit, kein individuelles Wirken stand mehr allein, sondern war in einem großen Ganzen, durchdrungen von seinem Hauch und Sinn, begriffen. Novalis vor Allen wollte Poesie und Philosophie zu einer kirchlichen Versöhnung und Auferstehung Europas verschmolzen wissen, und lud die Völker ein zum Weltverjüngungsfest um den erstandenen Christus, der immerdar in unsrer Mitte ist. Und Friedrich Schlegel sang:

Es wird das neue Evangelium kommen!
So sagte Lessing, doch die blöde Rotte
Gewahrte nicht der aufgeschloßnen Pforte.
Und dennoch, was der Theure vorgenommen
In Denken, Forschen, Streiten, Ernst und Spotte,
Ist nicht so theuer wie die wen'gen Worte.

Und wie sich Friedrich Schlegel auch im Leben und Denken verwirrte, in seiner Seele trug er immer das Bestreben die Idee der unendlichen Einheit mit der Idee der unendlichen Mannigfaltigkeit und Fülle in der Anschauung eines selbstbewußt lebendigen, das All aus sich gebärenden Gottes zu verbinden. Ihm war darum auch die Ewigkeit nicht das Aufhören oder die Abwesenheit der Zeit, wodurch alles Leben, alle Entwicklung verneint würde, sondern die vollständig allumfassende, vollendet vollkommne Zeit selbst, die ohne Anfang und Ende immerwährende, in durchaus lichter Gegenwart und deren seligem Gefühl Vergangenheit und Zukunft hell und klar umfassende.

Die Welt rang darnach das Diesseits und das Jenseits zu versöhnen, und dem Drang Gott in der Natur zu erkennen arbeitete

die Naturphilosophie in die Hand, wenn sie die Natur als ein großes Lebendiges und Göttliches pries. Schelling, ein dichterischer Geist und genial in der Empfänglichkeit, in der Aneignung und kunstvollen Ausbildung frührer Ideen, regte gewaltig an, und sprach als ein Herold der Gegenwart, da er in Bruno's Geist also redete: Der Zweck der erhabensten Wissenschaft kann nur dieser sein: die Wirklichkeit; im strengsten Sinne die Wirklichkeit, die Gegenwart, das lebendige Dasein eines Gottes im Ganzen der Dinge und im Einzelnen darzuthun. Wie hat man nur je nach Beweisen dieses Daseins fragen können? Kann man denn über das Dasein des Daseins fragen? Es ist eine Totalität der Dinge sowie das Ewige ist, aber Gott ist als das Eine in dieser Totalität; dieses Eine in Allem ist erkennbar in jedem Theil der Materie, Alles lebt nur in ihm. Aber ebenso unmittelbar gegenwärtig und in jedem Theil erkennbar ist das All in Einem, wie es überall das Leben aufschließt und im Vergänglichen selbst die Blume der Ewigkeit entfaltet; es fließt Alles zusammen in Einer gotterfüllten Welt.

Aber solche Höhenpunkte und jene Gemeinschaft der Denker mit dem Volk wurden nicht festgehalten. Da der Gang unsrer Entwicklung sich mächtig in die Breite erstreckt, da er Alle mitnehmen und nicht blos eine bevorzugte Classe der Gesellschaft weiterbringen soll, so schritt er langsam voran und stieß manch kühneren Geist auf sich selbst oder auf eine blos literarische Wirksamkeit zurück, zumal eine Menge von Gelehrten in ihren Studirstuben den frischen Wind der Oeffentlichkeit gar nicht oder sehr unangenehm empfand, ohne höhere ethische Kraft in einem Haremsdienst der Wissenschaft sich ganz behaglich fühlte, und durch die Schuld der Gesinnungslosigkeit zu jenem Schmachwort die Veranlassung gab: daß Gelehrte und Huren überall und für Alles zu haben seien.

In der Philosophie zeigte Fries wohl einen edlen Sinn für die Lust des jugendlichen Aufschwungs, für Nationalgefühl und Charaktergröße, es fehlte ihm aber an Macht und Tiefe der Idee, und Hegel mochte ihn darum als einen Heerführer der Seichtigkeit mißhandeln. Hegel selbst hielt wieder Schule und begnügte sich, wenn er innerhalb derselben die Zweifel und Kämpfe der Zeit zum Frieden brachte; das Volk, meinte er, möge sehen wie es zurechtkomme, die Philosophie könne nichts bauen und bilden, sondern nur erkennen. Indeß leistete Hegel für die Intelligenz

ein Aehnliches wie der Pietismus für die unteren Schichten der Gesellschaft. Sie bestritten den seichten Deismus und überwanden die rationalistische Denkweise, der Pietismus, indem er mit werkthätiger Liebe, mit wechselseitiger Erbauung das Priesterthum aller Christen festhielt und die Speise des göttlichen Worts ohne Wasser wie ohne fremdes Gewürz kosten wollte, Hegel, indem er den Ideengehalt der heiligen Geschichte nachwies, Ehrfurcht vor den Formen des Glaubens lehrte, sein Wissen in denselben wiederfand und die Gegenwart Gottes in der Welt wie das Einwohnen der Menschen in Gott der dualistischen Scheidung gegenüber geltend machte. Hegel und der Pietismus waren indeß nicht blos wegen der verschiednen Ausgangspunkte einander feindlich und unverständlich, sie konnten auch deßhalb nicht zusammenkommen, weil sie auf halbem Wege stehen blieben, der Pietismus, indem er die Zeitbildung verwarf und die Wissenschaft verschmähte, indem er vom Schmerz der Sünde nicht zur Freude der Erlösung und Weltverklärung fortschritt, Hegel, indem er das Volk nicht kannte, ja eine Rechts- und Staatsphilosophie schrieb ohne diesen Begriff zu erörtern, und indem er seine Weltanschauung dem Christenthum gewaltsam anpaßte, weil dieselbe nicht sich zur Erkenntniß Gottes als des selbstbewußten Geistes erhob, welcher nicht minder die Welt in sich als sich in der Welt erfaßt, sondern indem er vielmehr das reine Denken, die logische Idee für Wesen und Grund aller Dinge erklärte, die an sich unpersönlich in der Natur sich entäußert und erst im Menschen zum Bewußtsein kommt. Doch sollte nie ein Wort des Tadels über diesen großen Philosophen ausgesprochen werden ohne die dankbare Anerkennung wie er in allen Erscheinungen der Natur und Geschichte die Eine allwaltende Vernunft und überall den Zusammenhang des göttlichen Lebens mit einer staunenswürdigen Kraft des Denkens, mit umfassendem Reichthum gediegenster Kenntnisse, mit ernstem tüchtigem Sinn, männiglich freier Sittlichkeit und echter Religiosität darzuthun gestrebt hat.

Die Mängel Hegels haben sich bei einem Theil seiner Schüler gesteigert und überstürzt, während andre in den alten Positivismus zurückfielen, und nur wenige wie der edle Rosenkranz auf dem von ihm gewonnenen Boden volksthümlich besonnen weiter arbeiteten und im Systeme selbst die Schranken seiner Weltansicht überwanden. Strauß, ein scharfsinnig klarer Kopf, sah in der Religion nur einen Gegenstand der Wissenschaft, er vergaß daß sie Leben

und That ist, er verwechselte sie mit Theologie und orthodoxer Dogmatik, er gewahrte daß der Friede, den das Hegelthum mit ihr geschlossen, nur scheinbar und übereilt war, er zerriß ihn mit kecker Hand, die Bedürfnisse des Volks galten ihm nichts, er stieß es höhnisch oder kalt zurück und hieß die Gemeinde der Gläubigen ihren Weg ziehen und die Wissenden sich von ihnen trennen. Wer sich aber außerhalb des Volks stellt und gar eine Kluft zwischen sich und ihm befestigt, der wird bei allem Reichthum des Geistes bald vereinsamen und keine nachhaltige Wirksamkeit gewinnen. Und als es gegolten hätte einen Boden zu erobern, als lange nicht so viele Teufel in Zürich waren als Ziegel auf den Dächern, da ging Strauß nicht hinein, sondern blieb ruhig in der Ferne um den Sturm austoben zu lassen, der ihm eine Pension statt einer Professur an den Strand warf. — Die Gleichgiltigkeit gegen das Christenthum ward bei andern bald zum Haß, statt der befreienden Wahrheit sah man in der Religion den fesselnden Pfaffentrug, man griff nach dem Atheismus wie nach einem Rettungsanker, man copirte Voltaire und Diderot ohne ihren Witz, und meinte mit alledem das Volk zu erlösen und zu beglücken, das Volk dem man vornehm den Rücken gekehrt, mit dessen Bewußtsein man sich entzweit hatte. Nicht minder ward auf der andern Seite gefehlt und eine forcirte Reaction eingeleitet, die erst dem Antichristianismus Halt und Bundesgenossen gab, und so geschah es daß in Deutschland der Name eines Frommen zum Spott und das Christliche zum Schrecken der aufgeklärten Philister werden konnte.

Was ist hier nun zu thun?

Ich hab' es schon ausgesprochen: die religiöse Gemeinde muß sich vor Allem als eine Macht im Leben dadurch beweisen daß sie Ernst macht mit den schönen Grundsätzen des Christenthums, daß sie dieselben zu einem Heilmittel der Noth, der Schäden der Zeit werden läßt, indem brüderliche Liebe der Armen, der Schwachen, der Verirrten sich annimmt und leiblichen wie geistigen Trost, vor Allem Achtung, Hingebung ihnen darbeut. Dann aber darf auch die Wissenschaft nicht feiern. Es ist noch eine kleine Schaar derer welche frei von der dogmatischen Fessel, frei von der theologischen Halbheit zugleich die reinmenschliche ewige Bedeutung des Christenthums erkennen und die christliche Weltanschauung in selbständiger Entwicklung der ihr zu Grunde liegenden Ideen philosophisch begründen; aber Wenige mit rechtem Sinn und tüchtiger Begabung

sind Vieler werth; sie müssen laut und lauter auch in weiteren Kreisen ihre Stimmen erheben, jetzt gerade, wo das Volk das noch religiös ist, und wo Andre die über dem Zeitlichen das Ideale vergessen hatten, durch die Schicksale furchtbar gemahnt werden. Und hören wir die Mahnung nicht, so wird das Gericht sich erfüllen, und erst ein neues Geschlecht die Frucht unsrer Kämpfe pflücken. Es war eine schöne frühlingsfreudige Erhebung, aber als die ausdauerheischende Sommerarbeit kam, als die Herrschsucht wieder ihre geheimen Minen grub, als blutige Gräuel ausbrachen und wilde Mordlust ihr Schwert zückte, da wurden wir inne wie wenig der alte Staat mit seiner Polizei und seiner Kirche zur Erhebung und Erziehung des Volks gethan, wie dringend noth ein neuer Geist in neuen Formen ist.

Die Wissenschaft muß die Gemüther mit den religiösen und nationalen Ideen versöhnen. Die sogenannten Gebildeten müßten es hören daß derjenige weit hinter seiner Zeit zurückgeblieben ist welcher noch meint daß Despotenwille und Pfaffenlist den Völkern ihren Glauben gemacht. Denn dieser gibt je nach der Culturstufe ihnen Halt und Frieden, und der Gedanke des Göttlichen, welcher der Seele eingeboren ist, weil sie selbst in Gott geboren wird, dies Wissen des Menschen von seinem wahren Wesen entfaltet sich und wächst mit der Klarheit welche das Bewußtsein über sich selbst gewinnt. Hat doch Hegel schon vor vierzig Jahren in seinem genialsten Buche, der Phänomenologie des Geistes, gesagt: Messing statt Goldes, nachgemachte Würfel statt echter mögen von Einzelnen verkauft, eine verlorene Schlacht als eine gewonnene Mehreren aufgeheftet, und sonstige Lügen über sinnliche Dinge und einzelne Begebenheiten auf eine Zeitlang glaubhaft gemacht werden, aber in dem Wissen von dem Wesen, worin das Bewußtsein die unmittelbare Gewißheit seiner selbst hat, fällt der Gedanke der Täuschung ganz hinweg. — Sie müssen es hören daß seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in den Mythen nicht mehr Fabeln, sondern sinnvolle Darstellungen der Idee, in der Geschichte eine ewige Wahrheit erkannt wird. Sie müssen es hören daß es Philisterei ist vom Weltbürgerthum zu träumen ohne erst ein Staatsbürger zu sein, da die Menschheit nur in den Völkern und durch sie wirklich ist, und nur so ihren Reichthum erschließen und zu voller Harmonie gelangen kann, wenn jede Nation ihre Gabe tüchtig und gründlich ausbildet und die Früchte derselben den andern ebenso darbietet, als sie deren Errungenschaften mitgenießt.

Das Christenthum hat die Schranken der Völker aufgehoben und läßt dieselben einander nicht mehr als Barbaren und Sklaven ansehn; aber die Humanität würde zu einem geschmacklosen Brei zusammenrinnen, wenn nicht die Bestimmtheit der Volksunterschiede innerhalb des allgemein Menschlichen im Wetteifer der einzelnen Nationen so hervorträte wie zu einem großen Vollklang sich vereinigte.

Es mochte früher richtig sein daß der erkennende Gedanke den Ereignissen nachfolge, daß die Lösung des Räthsels einer Zeit erst wenn sie verflossen auf ihren Denkstein geschrieben werde; seitdem aber die Menschheit selbst sich auf den Gedanken gestellt und ihr Selbstbewußtsein errungen hat, seitdem liegt die Initiative der That in der Idee. Rousseau ging der Revolution voraus wie Fichte den Befreiungskriegen. Schon Rahel schrieb in ihren Briefen: „Die Welt ist nicht mehr so roh daß die Thaten sie gestalten und sie denken lehrten; dies müssen unsre besten Dichter und Denker thun: die Edelsten der Nationen! Wie sie es schon thaten. An unsre Dichter, unsre Weisen knüpft sich alles Zusammenhängende an, die Thaten selbst, langsam; und hier erst ist verständlicher Act was vorher Ringen und Begebenheit war. Die geistige Entwicklung der Völker ist ihre Geschichte, und die bringen Sterbliche wie Goethe hervor, und sie sind es die die Welt umbilden. — Das Schöne und Große unsres jetzigen Zustandes besteht darin daß das Gute und Heilsame bewiesen werden kann und also bewiesen werden muß, und daß das für recht Erkannte uns zum Höchsten in uns führt, und so von uns geehrt wird wie die unerwartetste Offenbarung, von Engelschören aus Wolken gereicht. Diese unumstößlich gewordene Anerkennung des Rechten ist jetzt religiös. Das ist das heilige Antlitz Gottes welches wir erkennen. — Klarheit im Geiste, reiner, wo möglich starker Wille ist unsre Aufgabe. Zu dem Uebrigen können wir lachen, beten, weinen."

Es bewahrheitet sich immer mehr wie klar der Seherblick eines Platon schon vor Jahrtausenden das Menschenthum durchschaute. Seine so berühmten als verkannten Worte sind: „Wenn nicht die Philosophen zur Herrschaft in den Staaten kommen, oder die jetzt so genannten Könige und Machthaber aufrichtig und gründlich Philosophie treiben, so ist kein Ende für die Leiden der Staaten zu hoffen, ich denke aber auch nicht für die Menschheit." Philosophie aber war einem Platon keine Schulweisheit, sondern

das freie Denken, welches das Wahrheitsgewissen in sich trägt und Eins ist mit dem sittlichen Selbstbewußtsein; dieses sollte das Leben nach dem Musterbilde der göttlichen Idee gestalten. Das Volk, durch Gymnastik und Musik gestärkt und gesänftigt, zu Kraft und Harmonie erzogen, es sollte durch den Geist und die Einsicht gelenkt werden. Wenn wir mit Ernst und Liebe das Unsere thun, so wird das Ideal des Hellenen an dem Tage erreicht sein, an welchem Volksbewußtsein und Philosophie einander durchdringen und Eins werden.

Der christliche Staat.

„Seid getrost, ich habe die Welt überwunden."
Christus.

Als im weißen Saale zu Berlin einige der Männer, welche man für die rechten Sprecher der Freiheit und des Fortschritts hielt, die Aeußerung thaten: sie könnten nicht klar darüber werden was ein christlicher Staat sein solle, da ward von Dan bis Berseba diesem Worte Beifall geklatscht, als ob ein siegreicher Kampf gegen Ketzergerichte, Scheiterhaufen und Gewissenszwang jeder Art gefochten worden. Und doch nennt das Volk sich christlich, doch gehören jene Redner nicht zu den nachgebornen Religionshassern! Aber man sah jenen Begriff in den Händen einer gefürchteten Reaction, die das Heil von einer symbolischen Staatsorthodoxie und Geistespolizei oder gar von der Wiederherstellung der Hierarchie erwartete, und so ward der christliche Staat von den Einen mit diesen Dingen verwechselt und gefürchtet, von den Andern als eine mittelalterliche Hofdecoration oder ein Rest überlebter Romantik bespöttelt. Man konnte deswegen nicht klar darüber werden, weil heut zu Tage noch immer so vielfach die Religion von der Theologie, das Christenthum von der Dogmatik nicht unterschieden wird, und die Macht der Kirche statt in der Gemeinde vielmehr in der juristischen Schreiberstube ruht. Aber nicht der ist der Religiöse welcher alle Varianten der Evangelien und alle Paragraphen der Concilienbeschlüsse aufzuzählen weiß, sondern derjenige welcher Gott vor Augen und im Herzen hat, und die Doctrinen der Theologen haben die Welt nicht erlöst, sondern das Blut des Gottmenschen, wenn ihr anders darin nicht ein heidnisches oder jüdisches Opfer sehen, sondern die das ganze Leben durchdringende und den Tod überwindende Macht der Liebe darin erkennen wollt. Christus selbst wollte die starre Satzung nicht: er vertraute den

Samen seiner Gedanken, den Einfluß seiner Persönlichkeit den Gemüthern an, und verhieß den Geist der in alle Wahrheit leiten sollte, auch in die politische. Der Staat darum welcher bestimmte Glaubenssätze aufstellt und an das Bekenntniß derselben das Vollbürgerrecht knüpft, ist ein confessioneller, ein dogmatischer; er überschreitet sein Gebiet, er greift mit directem oder indirectem Zwang in die Gewissensfreiheit ein, er ist ein Versucher zur Heuchelei und Diener des Buchstabens, er ist nicht der christliche. Der christliche Staat ist vielmehr diejenige sittliche Ordnung und Begründung des Volkslebens, welche durch vereinte Kraft auf dem neuen Princip organisirt wird, das der Heiland in der Menschheit erweckte. Wie aber die Zeit gegen den Staat als Polizeianstalt ankämpft, so dürfen wir es wohl als eine verschollene Bildung bezeichnen, wenn er heute noch abstract für sich genommen wird, während die Erkenntniß schon Gemeingut wird, daß ein und derselbe Lebensgrund in der bürgerlichen Ordnung und Verfassung, in Glauben, Kunst und Wissenschaft eines Volks sich ausspricht, daß Ein Geist alle diese Sphären durchdringt und zu einem Ganzen zusammenschließt. Der griechische, der römische Staat ist für uns so lange unmöglich bis wir zum olympischen Zeus oder zum capitolinischen Jupiter beten, der christliche so lange unser eigen und zugleich unsre Aufgabe, als wir an der Religion Jesu festhalten und an dem Aufbau seines Reiches arbeiten.

Das neue Lebensprincip nun welches Christus uns brachte, wir brauchen es kaum zu wiederholen, es war unser aller Kindschaft in Gott. Er der unendliche Eine ist nicht ferne von einem Jeglichen, sondern gestaltet sich in Allem und Alles in sich, und in ihm weben und sind wir. Gäbe er als ein jenseitiger das Gesetz, so wäre all unsre Frömmigkeit nur ein Knechtsdienst und nicht die freudige Entfaltung und Befriedigung unsres eignen Wesens; ist aber sein Wille der Lebensgrund unsrer eignen Natur, dann sind wir frei wenn wir jenen erfüllen. Und weil wir Geist sind wie Gott, müssen auch wir unser Sein als unsre That haben, und unsre wahre Geburt ist die Wiedergeburt. Selbständig sollen wir das Rechte vollbringen; aber in der Selbstheit, in welcher das Ich sich erfaßt, liegt die Selbstsucht mit allem Hunger der Begierde und aller Lust des Augenblicks, und nur das Ihre suchend vergißt sie das Ganze, das Ewige, löst sich in ihrem Willen vom Allgemeinen und ist der Sünde verfallen; erst durch die Erneuerung des Gemüths und das Opfer der Endlichkeit, erst durch die völlige

Hingabe der Individualität an das Göttliche finden wir seinen Frieden und unser wahres Wesen. Dies gottinnige Leben der Liebe heißt Religion, und Christus ihr Anfänger und Vollender, insofern er eben die an sich seiende, aber durch den Abfall der Sünde in uns verdunkelte Einheit göttlicher und menschlicher Natur in Erkenntniß, Leiden und That wiederherstellt und sich Eins mit dem Vater weiß. Also findet der Christ durch den Glauben an diese Vereinigung der Gottheit und Menschheit, und indem er darnach lebt, sich selbst im Ewigen wieder, und gewinnt die Versöhnung, die Kindschaft. Zu seiner Klarheit will Christus die Seinen verkläret haben; wenn er in uns lebt, schaun wir uns in Gott, und so ist die Gotteserkenntniß die Seligkeit.

Während nun das religiöse Gefühl die Hingabe des Menschen an Gott darstellt, erscheint die Sittlichkeit als die Bethätigung des göttlichen Willens im Menschen, als die Vollendung des Lebens in uns selbst. Sie ist der Allen gemeinsame Zweck des Lebens, denn das Gewissen ist die gleiche Gottesstimme, das Gute das Einige im Willen Aller; nur das Verkehrte erscheint als das Viele, aber das Rechte, das Wahre ist überall Eins. Wäre nun die Sünde nicht und stünden die Menschen in freier sittlichschöner Entwicklung glücklich da, so bedürfte es keiner äußern Ordnung für ihr gemeinsames Leben; bei der Selbstsucht und der Willkür aber ist keine Gesellschaft möglich, sofern nicht eine Reihe von Bestimmungen festgesetzt werden, die ein Jeder einhalten muß, wenn die Gesellschaft bestehen soll, und zu deren Bewahrung er also gezwungen werden kann, wenn er anders in der Gesellschaft leben will. Diese Norm und Ordnung des menschlichen Gemeinlebens ist das Recht; sie für sich in Anspruch zu nehmen und Andern zu gewähren ist Jeder befugt und verpflichtet. Ihre Verwirklichung ist der Staat. Wir können ihn darum nicht ansehn wie eine Erfindung der Willkür, sondern er ist ein Nothwendiges wie die Vernunft, weil nur in der Gemeinsamkeit der Mensch seine Bestimmung erreichen kann. Wir können ihn nicht ansehn wie einen Mechanismus. Denn ein solcher setzt einmal einen Mechaniker voraus und dann die einzelnen für sich fertigen Bestandstücke, aus denen er zusammengefügt wird, wie eine Dampfmaschine aus Cylinder, Kolben, Schwungrad und Regulator, und die ganze Verbindung bleibt eine äußerliche, der Zweck, der durch dieselbe erreicht wird, wie die bewegende Kraft geht sie nichts an, liegt nicht in ihnen selbst. Höchstens könnte der Bureaukrat den Staat als eine

Maschine ansehn, die er zu lenken hätte, sodaß die Bürger nur Mittel für seine Zwecke wären. Es widerstreitet aber der menschlichen Natur ein bloßes Mittel zu sein, das selbstbewußte Leben ist immer Selbstzweck, und nur wegen der Gemeinschaft ihrer Zwecke verbinden sich die einzelnen Glieder des Staats zu einem Ganzen, und in diesem Ganzen erwachsen sie und bilden sie sich mit ihm, können nur in ihm ihr Wesen entfalten; kein fremder Wille, sondern der eigne führt die Theile des Staats, die Bürger, zusammen, keinen fremden Zweck, ihren eignen wollen sie erreichen. Der Staat erscheint also als ein Organismus, aber nicht als einer der Natur, wo das Ganze ohne die bewußte Theilnahme der Glieder durch sie sich verwirklicht, wo das Ganze die Glieder erst aus sich gebiert und demnach früher ist als sie, sondern als ein geistiger Organismus, in welchem jeder Theil sich im Ganzen und das Ganze in sich weiß, oder als eine naturgemäße Association selbstbewußter Persönlichkeiten, die durch dieselbe zur Freiheit erwachsen und in der Wechselwirkung ihrer Thätigkeit das Ganze fortgestalten. Das Recht ist hier nicht losgelöst von der Sittlichkeit, vielmehr ein Ausdruck derselben und eine Grundlage ihres Bestehens. Die Freiheit eines Jeden ist hier nicht blos nur so weit giltig als die aller Andern mit ihr bestehen kann, sondern sie ist das Vereinende: der Wille der Einzelnen ergänzt sich zur Verwirklichung gemeinsamer Ideen, und dadurch erst wird der Staat Organismus der Sittlichkeit, in welchem für die materielle und ethische Cultur in der Art Sorge getragen wird, daß Jeder das Seine findet und sich selbständig entwickeln kann: und dieser sittliche Staat ist der christliche.

Denn aus dem Princip des Christenthums, aus der Kindschaft der Menschen in Gott folgt unmittelbar für den Staat die Anerkennung der gleichen Freiheit, der gleichen Gottesrechte aller Menschen. Da gibt es kein erwähltes Volk und keine Barbaren mehr, da ist der Sklaverei ein Ende gemacht, da sind die Kasten aufgehoben und die Standesunterschiede mit wesentlichen Vorrechten verworfen. So sagten die Bauern in ihren zwölf Artikeln, einem Manifest zur Errichtung des christlichen Staats: „Zum dritten ist es Brauch bisher gewesen, daß man uns für Eigenleute gehalten hat, welches zum Erbarmen ist, angesehn daß uns Christus Alle mit seinem kostbaren vergoßnen Blut erlöset und erkauft hat, den Hirten sowohl als den Höchsten, keinen ausgenommen. Darum erfindet man in der Schrift daß wir frei sind und wir wollen frei

sein." Ja Luther sagt: „Was schadet es ein Fürst nehme eine Bürgerin und eine edle Magd einen Bürger? Wir sind vor Gott Alle gleich und ist je ein Mensch des andern werth."

Nicht ihrer selbst sind die Bürger, sondern des Staats, in diesem Spruch hat Aristoteles uns den Sinn der antiken Ethik erschlossen, auf der auch das socialistische Idealbild Platons beruht, auch ein Ausdruck hellenischer Weltanschauung. Der Mensch wird dem Staate geopfert, dieser existirt um sein selbst und um der Herrlichkeit seiner Erscheinung willen; der Mann hat nicht frei zu wählen noch frei zu handeln, sondern nach heimischer Sitte in der Stellung zu leben die vom Ganzen ihm angewiesen wird. Aber der Mensch ist nicht um des Gesetzes willen, sondern das Gesetz um des Menschen willen, sagt Christus, und dies Wort macht die Subjectivität, ihre selbständige Bewegung und Vollendung zum Ausgangspunkte für den Staat; ihr Besitz, ihr Glück, ihre Liebe soll nicht aufgehoben, sondern garantirt werden; es besteht nicht blos eine sittliche Ordnung im Ganzen, in deren Rhythmus der Einzelne nur als Theil einzugreifen hätte, sondern dies Ganze ist in jedem Einzelnen lebendig, und wird durch die persönliche Tüchtigkeit, durch die Begeisterung und Einsicht Aller, und aus ihrer ethischen Entwicklungsstufe folgt die jeweilige Gestalt des Staats im Fortschritt der Geschichte. Das Christenthum bildet zuerst die Individuen, von ihnen aus und durch sie dann das Gemeinwesen; es harmonisirt zuerst die Innerlichkeit des Gemüths und durch sie das äußere Leben. So stand der dorische Tempel als architektonisches Symbol des Volksgeistes nach außen hin schön und reichgegliedert da, weltoffen, klar und fest; auf Einer Basis die Säulen alle von Einem Architrav zusammengehalten als seine Träger, gleich den Männern im Staat, das Innre jedoch war künstlerisch nicht durchgebildet und von keiner Bedeutsamkeit. Aber in rauhen ungegliederten Wänden umschließt schon die älteste christliche Basilika einen innern Raum mit bestimmten Richtungen und Abtheilungen in perspectivisch schöner Anordnung, und erst als im Innern von jedem einzelnen Pfeiler nach allen Seiten aus die Bogen der Decke fortsprießend sich entfalten und ineinander sich verschlingen, gewinnt auch das Aeußere im gothischen Dom denselben Ausdruck himmelanstrebender Kraft und gottfreudiger Naturverklärung; die feste meßbare Grundlage klingt aus in die wundersamsten Accorde der Sehnsucht, alles Besondre ist frei und

leicht für sich im mannigfaltigsten Reichthume gestaltet, Alles trägt indem es getragen wird.

Die Freiheit des Alterthums war auf dem Boden der Sklaverei gebaut; das politische Leben weniger Aristokraten und ihre schöne Geisteshoheit bedurfte der Entmenschung vieler Tausende, die nur wie beseelte Werkzeuge geachtet wurden, und selbst ein Platon ging unbekümmert um die Bildung seiner Gewerbtreibenden an ihnen vorüber, um seine weisen Staatslenker und tapfern Staatswächter für den Muth und die Wahrheit zu erziehen. Den Heiland aber jammerte des Volks, er predigte den Armen das Evangelium, er wollte das wahre sittliche Leben und die rechte Schätzung auch des Allergeringsten. Und die Freiheit zu der er das Volk berief ist nicht die negative, welche wohl die Ketten der Individuen zerbricht, diese dann aber in isolirter Selbständigkeit läßt, wo sie verkommen und verhungern mögen; sondern sie hat an der Liebe ihre Ergänzung. Wie der Meister seine Jünger nicht an dem Bekenntniß eines Dogmas, sondern daran erkennen wollte daß sie Liebe unter einander hätten, so liegt im Princip der Kindschaft auch dieses daß wir allzumal Glieder Eines Leibes sind. Da kann es dem Einzelnen nur in der Verbindung mit Allen wohl sein, und den Schmerz der Andern leidet er mit. — Die Staatseinrichtungen haben also in der christlichen Welt dafür zu sorgen wie Noth und Rohheit allwärts aufgehoben und Brod und Bildung gewährt werden. Weil jeder Mensch eine originale Individualität ist, bedarf er auch einer Sphäre der Außenwelt, in welcher sein Ich sich darstellt, in welcher der freie Wille eine eigenmächtige Wirksamkeit hat; dem Fürsichsein entspricht das Fürsichhaben. Darum soll der Privatbesitz nicht vernichtet, sondern Allen ermöglicht werden, und für denjenigen welcher ihn nicht erlangen kann sind Alle solidarisch verbunden, daß er dennoch lebe. Der Besitz ist nicht Zweck, sondern Mittel des Lebens, diese Wahrheit soll durch Belehrung und Sitte der Menschheit zu Gemüthe geführt werden, aufdaß ihr Herz nicht an die Erde gefesselt sei, noch sie dem Midas gleiche, dessen verschmachtender Hunger und genußlose Lust das treffende Symbol für die Goldgier oder den Mammonismus ist, welcher bei allem Ueberfluß das Geistesbewußtsein ebenso zurückdrängt und verkümmert, als das nur die Noth und der Mangel bei den Besitzlosen zu thun vermag. Trachtet am Ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andre von selbst zufallen, hatte der Heiland

gesagt, um dadurch eine sittliche Wiedergeburt einzuleiten, die den Menschen von der Selbstsucht befreie, damit nicht Einer den Andern in der Hetzjagd der Concurrenz zu übervortheilen oder zu Grunde zu richten, auf den Ruin des Andern sein Haus zu bauen, aus dem Verlust des Andern seinen Gewinn zu ziehen trachte, sondern Jeder für sich und Alle zugleich thätig sei, indem Jeder die seiner Natur gemäße Arbeit freudig und gut verrichtet, und die Früchte derselben den Andern, die ein Gleiches thun, zum Mitgenusse beut. Der christliche Staat wird, auf die Association der einzelnen Kräfte gegründet, vor allem Uebung dieser Kräfte, tüchtige Thätigkeit verlangen und dieselbe achten. Er wird die Menschen, welche den äußern Beruf nach dem innern erwählt haben, und nun gern in ihm wirken, zu einer Organisation der Arbeit führen, welche Erzeugung und Verbrauch regelt, und statt Viele für Wenige auszubeuten Jedem das Seine gibt und für die öffentlichen Ausgaben ihn nach seinem Einkommen beisteuern läßt. Singt doch schon der Cardinal Damiani in einer altkirchlichen Hymne:

Und wenn Jeder gleich der eignen Arbeit Früchte ernten muß,
Streut die Liebe Allen reich doch aus von ihrem Ueberfluß,
Und so wird was Einer erntet allen Andern zum Genuß.

Dadurch wird die äußere Quelle des Verbrechens, der Mangel an Brod und Bildung, abgegraben; wo dasselbe aber dennoch aus dem Innern der Menschenbrust hervorbricht, da wird der christliche Staat Heilanstalten errichten um den Verirrten auf den rechten Weg zu führen, um ihn mit der verletzten Gerechtigkeit zu versöhnen und sie in seiner Seele wiederherzustellen. Es ist der Wille der seine Freiheit mißbraucht, darum muß die Freiheit in ihrer Ordnung als äußere Zucht an ihn kommen, als Freiheitsstrafe wirken, bis er das Gesetz in sich selber findet und als genesenes Glied der bürgerlichen Gesellschaft wiedergegeben wird. Niemand vermag die Grenze der Zurechnung zu ziehen, Niemand zu sagen wo die noch zu zügelnde Leidenschaft aufhört und die Monomanie anfängt, jedes Verbrechen ist etwas Unvernünftiges, ist ein Krankheitssymptom der mitschuldigen Gesellschaft, und darum müssen Kerker und Hochgerichte geistigen Heilungsanstalten weichen, in welchen Zucht- und Irrenhäuser nahe an einanderstoßen. Wenn Christus sagte: er sei zu den verlornen Schafen gesandt und wolle daß Alle das Leben haben, so trachtet der christliche Staat darnach das Volk zu erziehen und den Frieden zu erhalten.

Wo die Liebe das Band der Menschen ist, da wird sie auch die ursprünglichste und innigste Vereinigung derselben begründen, da wird sie die Substanz, der Ausgangspunkt und der Zweck der Ehe sein, und wie das Christenthum überhaupt die Menschenrechte des Weibes geltend machte, so wird der christliche Staat denjenigen als Gatten seine anerkennende Weihe geben, welche sich als wahlverwandte Naturen in völliger Hingabe Einer Persönlichkeit an die andre für immer verbunden bekennen. Und endlich wie jedes Glied des Leibes eine besondere Function hat, so werden auch die Glieder der Gesellschaft ihre unterschiedenen Stellungen und Berufskreise erhalten und erfüllen, ein jedes aber im Ganzen und für das Ganze wirken; und dies hat in der Regierung keine Partei dem Volk gegenüber, sondern das organische Haupt seiner eignen Lebensgestaltung, die selbstgewollte Vollstreckerin seines Willens, die Darstellung seiner eignen Einheit und Freiheit. Darum betrachtete St. Martin die französische Revolution als ein Blutgericht zur Buße derer welche voll sündhafter Verblendung eine ganze Nation nur in einem einzigen Menschen oder den ihm etwa Angehörigen erblickten, da doch alle Bürger eines Staats sich selbst vergessen sollen um sich hinzugeben und nur zu sehen im Volk; und darum ward bei uns das Vaterland gerettet als das Wort erscholl: Alle für Einen und Einer für Alle!

Der christliche Staat sahen wir ist der sittliche im Gegensatz zu einer bloßen Rechts- und Polizeianstalt, nicht der confessionelle im Unterschiede vom nichtconfessionellen; er ruht auf der Substanz der christlichen Gesinnung als eine Ordnung des christlichen Lebens; wohl das religiöse Leben im Allgemeinen hat er zur Voraussetzung seiner Sittlichkeit, nicht aber blos irgend einen der individuellen Töne desselben, aus deren Anklingen die einzelnen Confessionen erwachsen. Bei dieser einfachen und naturgemäßen Auffassung brauchen wir nicht erst Specialgelehrte statt des gesunden sittlichen Gefühls in Sachen des Rechts um Rath zu fragen, noch von der Geschichte früherer Jahrhunderte, die das Räthsel ihrer Tage gelöst hat, auch das Wort für unsre Zeit zu fordern, das doch nur die Geschichte finden kann welche wir selbst machen, nicht bei Champagner und Lachsforellen, wie jener deutschkatholische Prediger meinte, sondern im Schweiß unsres Angesichts durch Arbeit und Entsagung, durch Opfer, durch Thaten und Gedanken.

Für die Gründung des christlichen Staates leidet und wirkt

seit Jahrtausenden die Menschheit. Wir alle sind zur Theilnahme berufen, zunächst um durch sittlich edle Lebensführung das Bürgerrecht für uns zu erwerben, dann damit in der Herrschaft des Selbstbewußtseins und der Liebe die unpraktisch träumende Theorie und die gedankenlose Praxis aufhören, und uns ein volles menschliches Leben erfreut, in welchem sowohl die Liebe des Gesetzes Erfüllung als das Gesetz der Liebe Verwirklichung ist.

Die Lebensvollendung.

„Dein Reich komme!"
Jesus Christus.

Unsre wahre Geburt ist die Wiedergeburt. Sie ist die Einkehr unsrer Seele in Gott und damit die Verwirklichung unsrer eignen Wesenheit. Denn in Gott, dem einigen und unendlichen Wesen, haben auch wir den Grund und die Vollendung unsres Lebens, wir wie alle Dinge; aber weil wir Geister sind, weil wir frei sind, müssen wir unser Sein zu unsrer That machen, von der Eigenheit des selbstsüchtigen Willens ausgehen und den Willen der Liebe bethätigen. Die Wiedergeburt ist beides, Gelassenheit und Tapferkeit: Gelassenheit, die das Göttliche in sich walten läßt, und seinen Frieden, in gläubigem Vertrauen daß er es mit Allem wohlmache, ruhig mitgenießt, — Tapferkeit, die im Dienste des göttlichen Gesetzes die widerstrebende Welt sei es da draußen, sei es im eigenen Innern besiegt und im Muthe der Wahrheit sich selber jene Freiheit erobert, der kein Gesetz mehr gegeben ist, weil sie es in sich selber trägt, weil das versöhnte Gemüth von sich aus nur das Rechte begehrt und hinausführt. Bete und arbeite! so heißt das alte schöne Wort. Bete! Wende dich aus der zerstreuenden Vielheit der Dinge in das Ewigeine, aus dem Geräusch der Welt in die Stille der himmlischen Sabbathruhe, aus der Angst der Sorge in das Heiligthum der Liebe, des Vertrauens, und in dem Frieden der über dich kommt hast du bereits die Erhörung deiner Bitte, in der Sammlung des Gemüthes hast du sie mitbewirkt. Arbeite! Entfalte deine Kraft zu deinem eignen und deiner Brüder Wohl, tritt hinaus in das Leben, und wo du Ungeordnetes, Verworrenes, Düsteres siehst, da lichte, schlichte, gestalte mit klarem Sinn, mit ordnender Stärke, und Zweifel und Bangigkeit werden weichen in deiner eignen Seele, und wie die Erde fruchtbar wird unter deinen Händen und wie das rohe Material Form und

Schönheit gewinnt, so wird dein eignes Innre gesund und frisch, stark und gebildet, es wird froh im Genusse der eignen Thätigkeit wie der Welt, die es sich erobert.

Die Wiedergeburt ist ein Erkennen der Wahrheit, sie ist das Zusichselbstkommen des Geistes, das Selbstbewußtsein, das in seiner Klarheit und Fülle den Kern der Natur im Herzen der Menschen findet, und den Menschen im Zusammenhange des Alls wie einen Act göttlichen Denkens erfaßt und begreift. Der Mensch ist an sich vernünftig, er muß es auch für sich selbst werden, seine Anlagen ausbilden, und nach dem Sein, nicht nach dem Scheine trachten. Auch in das Himmelreich der Wissenschaft kommst du ja nur als ein Kind, nur dadurch daß du keine Nebenzwecke hast, die dich fesseln und ganz unmerklich deine Betrachtungsweise modeln und dich von den Dingen nur dasjenige sehen lassen was jenen frommt, nur dadurch daß du mit unbefangenem Sinne dem Gegenstand ein reiner Spiegel wirst, da es dir Ernst um die Sache und um dich selber ist.

Die Wiedergeburt ist ein Thun des Guten, sie ist die Einigung des persönlichen Willens mit der sittlichen Nothwendigkeit, sie ist ein Wirken dieweil es Tag ist zur Ehre Gottes und zum Wohlgefallen der Menschen, der unzerbrüchliche Ernst der Gesinnung, die den steilen dornigen Pfad des Rechts hinanschreitet und dem Kampf nicht ausweicht, weil nur der Streit die Kraft erprobt und die Freude des Siegs, den Kranz des unsterblichen Ruhmes möglich macht.

Die Wiedergeburt ist das Leben der Liebe. Erkennen und Handeln vollenden sich in ihr. Was wir verstehen wollen das müssen wir lieben, dem müssen wir uns hingeben wie wir es in uns aufnehmen. Was wir thun das erhält seinen Werth durch den Geist der Liebe, mit welchem es vollbracht wird. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, sagt der Apostel, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, so wäre mir's nichts nütze. Es ist aber in der Liebe und in ihrer Lust der freudige Sieg des Schönen offenbar, offenbar daß das Gute, das Wahre zugleich das Beseligende ist. Ihre Begeistrung ist nicht ein Vergessen, sondern ein Erinnern,

nicht ein Verlust, sondern ein Sichfinden der Seele in ihrer wahren Heimath, sodaß sie außer Gott nichts mehr begehrt, wenn sie zu ihm zurückgeführt sein Leben mitgenießt. Die Liebe, sagt Jordan Bruno, ist eine Flamme welche die Sonne der Vernunft in uns anzündet, eine göttliche Gewalt die uns Flügel verleiht, die uns zu lauterem Golde reinigt, die uns die Harmonie der Sphären zu vernehmen und unsre Triebe mit dem Weltgesetz in Uebereinstimmung zu bringen lehrt, daß wir unter sinnlichen Bildern göttlicher Ordnung ewigen Rathschluß erkennen.

In der Liebe, im Wohlgefallen an dem Schönen, haben wir die Vermählung von Geist und Natur; die Sinne sind durchleuchtet von idealer Innerlichkeit und die Seele ist sichtbar geworden in ihnen; so ergreift die Liebe wie das Schöne den ganzen Menschen, sie wogt und wallt im Blut und erfüllt das Gemüth mit hoher Begeistrung. In der Liebe wie in der Schönheit haben wir darum die Verklärung des Leibes, wie sie das Christenthum als Lebensvollendung verheißen hat. Die Natur ist eben so ewig als der Geist; wie könnte er das Innerliche sein, wenn er nicht das Aeußere an sich hätte, wie könnten die Geister individualisirt, als einzelne, außereinander da sein, wenn ihnen nicht das Außereinander des Raums und der Zeit eine besondre Sphäre des Daseins böte? Darum soll das Sinnliche nicht vernichtet, sondern zu einem Ausdruck, zu einer Offenbarung des Geistes werden; der Geist als der wirksame, als der offenbarende muß sich erschließen und für Andre sein; um der Harmonie, um der Liebe willen, damit das Getrennte sich finde und in freier That versöhne, ist die ursprüngliche Einheit ausgegangen zum Unterschied; sie erfaßt und genießt sich selbst in der Erfüllung, wenn Natur und Geist wieder in einander verschmelzen. Wann die Sinnlichkeit in Seligkeit verklärt und die Seele versinnlicht worden, wann der Trieb dem Guten dient und die Leidenschaft den Gedanken beflügelt, dann stört keine Trennung mehr die aus der Vermählung des Himmlischen und Irdischen quellende Freude des Geistes. Hochgehalten sei uns darum der Leib; ihn stark, dem Geiste angeschmiegt und frei zu bilden sei uns wie den alten Hellenen eine Gott wohlgefällige, religiöse That; heilig sei uns die Seele in ihrer Reinheit, ihrer Unschuld; heilig der Zusammenklang ihres innern und äußern Lebens, den wir Schönheit nennen. Die Schönheit der Seele ist der Triumph der Sittlichkeit. Denn diese besteht nicht allein im Kampf, sondern im Sieg, nicht allein in der Würde und Hoheit des Geistes,

die über die Triebe gebietet und von ihrem verlockenden Reiz in eigner Freiheit sich stolz bewahrt, sondern auch in der Anmuth, die in der Sicherheit des angebornen Adels sich dem Spiele der Natur überläßt, indem sie den Wellenschlag der Empfindungen rhythmisch ordnet und mit dem Gürtel der Grazien sanft umschlungen hält. Nicht der Streit von Pflicht und Neigung, von Gesetz und Begierde kann das Sittliche sein, sondern nur der aus und in dem Streit gewonnene Friede; die schöne Seele ist die Harmonie des innern und äußern Lebens, des Triebs und des Vernunftgebots, sodaß die eigne Neigung das Rechte mit freier Lust vollbringt. Das Schöne erscheint überall als die Wirklichkeit des Ideals, und weckt den Glauben in uns daß alles Andre Täuschung, Trübung und Verwirrung nur für unser Auge, harter schneidender Gegensatz nur für diesen Moment ist, aber überall seine Lösung finden und dem endlichen Einklang dienen muß. Und solch ein leuchtender Punkt, der uns den Einblick in das Mysterium des Seins gewährt, muß er ein Gesang sein in welchem der reine Silberklang menschlicher Stimme die Melodie innigsten Gefühles ausspricht, muß ein Phidias den Marmor beseelen, Raphael ein Marienbild auf die Leinwand zaubern, oder ein Goethe'sches Lied uns enthüllen was von Menschen nicht gewußt oder nicht gedacht durch das Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht? Oder genügt ein Wort, ein Blick, eine Handlung, wie selbst das tägliche Leben sie vollbringt, sobald in ihnen die Größe der Gesinnung und die Liebesmacht des Herzens hervorleuchtet? Ganz gewiß. Zur Kunst sind wir Alle geboren. Nicht der Meißel oder die Farbe, nicht der Marmor oder die Saite macht es aus: Künstler seiner selbst zu sein, das eigne Dasein zu einem Bilde zu gestalten an dem Gott und Menschen ihre Lust haben können, in der schönen Form die schöne Seele darzustellen, das ist die Aufgabe eines Jeglichen; und das ist das Ziel der Geschichte: daß die Kunst nicht wie das Mädchen aus der Fremde kommt, sondern daß ihre Blumen und Früchte auf unsrer Flur reifen, und eben nichts anders als die Festfeier, als die Blüthe eines schönen Lebens sind. Denn der Künstler steht in seiner Zeit und in seinem Volk und ist nur ihr musikalischer Herold, und darum muß das Leben sich der Kunst entgegenheben, wenn sie gedeihen soll, es muß ihr ein ergiebiger Boden und eine segenschwangre Atmosphäre sein, und der Maler muß nicht erst durch Bücherstudien oder in Kabinetten angenehme Formen aufsuchen, — frische freie Gestalten

in ansprechend charakteristischer Gewandung, in anmuthvoller Bewegung müssen ihn umgeben, ihm täglich und stündlich vor Augen sein. Und hier ist es gerade wo in unsern Tagen das fortschreitende Leben den Frauen eine große Rolle anweist, wo das weite Feld ihres Wirkens sich aufthut, ich meine in den socialen Zuständen eine schöne, offne, anmuthige, edelfreie Gesittung, ich meine in der äußern Erscheinung eine so naturgemäße als wohlgefällige, der Individualität eines Jeden entsprechende Form herbeizuführen.

Es war im Sturm und Schrecken der ersten französischen Revolution daß Schiller schrieb: Wahr ist es, das Ansehn der Meinungen ist gefallen, die Willkür ist entlarvt, und obwohl noch mit der Macht bewaffnet erschleicht sie doch keine Würde mehr. Der Mensch ist aus seiner langen Indolenz und Selbsttäuschung aufgewacht, und fordert die Wiederherstellung seiner unverlierbaren Rechte, und steht auf sich gewaltsam zu nehmen was ihm mit Unrecht versagt ward. Es scheint die Zeit gekommen das Gesetz auf den Thron zu stellen, den Menschen als Selbstzweck zu ehren und wahre Freiheit zur Grundlage der politischen Verbindung zu machen. Vergebliche Hoffnung! Hier Verwilderung, dort Erschlaffung, die Enden des menschlichen Verfalls, in Einem Zustand vereinigt! In den niedern Classen rohe gesetzlose Triebe, die sich nach dem aufgelösten Band der alten Ordnung entfesseln und mit unlenksamer Wuth zu ihrer thierischen Befriedigung eilen; und dort das freie Urtheil unterworfen einer despotischen Meinung, das Gefühl ihren bizarren Gebräuchen, der Wille ihren Verführungen! Stolze Selbstgenügsamkeit zieht das Herz des Weltmanns zusammen, das in den rohen Naturmenschen noch oft sympathetisch schlägt, und wie aus einer brennenden Stadt sucht Jeder nur sein elendes Eigenthum aus der Verwüstung zu retten. — Die Kunst, die ästhetische Erziehung, meint der Dichter, müsse hier helfen, das Schöne müsse retten; in einschmeichelnden Formen soll es das Wahre lehren, das Gute als das Reizende, Begehrenswerthe hinstellen, das Gemüth reinigen, das Nothwendige und Ewige in einen Gegenstand der Triebe verwandeln. Durch die Schönheit wird der sinnliche Mensch zur Form und zum Denken geleitet, durch die Schönheit der geistige zur Materie zurückgeführt und der Sinnlichkeit wiedergegeben, durch die Schönheit das Eigenthum philosopher Schulen zu einem Gemeingut der Gesellschaft gemacht.

Die ästhetische Cultur, welche Deutschland erwarb, galt aber einzig einer dünnen Schicht der Gebildeten, die sich über dem Volk

lagerte und in ihrem Kunstgeschmack darum oft das Volksthümliche verlor. Wie nur im freien Staat die freien Bürger gebildet werden, so dringt auch die Kunst nur dann sittigend in die Massen ein, wann in großartiger Oeffentlichkeit sie das Dasein erfüllt, wann das Leben ihr freundlich entgegenschreitet. Darum ziemt es uns nicht das Haupt zu verhüllen oder die Hände in den Schooß zu legen bei den Unzulänglichkeiten und den Gräuelthaten unsrer Zeit, sondern den freien Staat auf- und auszubauen und in ihm an der Wiedergeburt der Zustände zu arbeiten, wo dann der Wirksamkeit der Frauen in der Plastik unsrer Lebensverhältnisse die Anmuth anheimfällt. Fangen wir nur im Kleinen an, trachten wir ein Jeder an ihm selbst die Unnatur abzustreifen, die Persönlichkeit als den Träger und nicht als das Anhängsel der Sache oder der Lebensstellung anzusehen, und Jeglichem die Ehre zu geben die allen Menschen gebührt! Allen Menschen! Denn in unsrer Seele, denn in allen Seelen wohnt ein göttliches Leben, denn jede Seele ist ein Keim unendlicher Entfaltung, ist ein ewiger Zweig am ewigen Lebensbaum, und wo der Trieb der Freiheit die Bande der Autorität und äußern Macht löset, da muß gegenseitige Achtung und Wohlwollen, das Gefühl der Brüderlichkeit die Gesellschaft vereinigen. Gewöhnen wir uns das Nichtsthun und die Pfuscherei zu verdammen, aber jede Arbeit als ein Heiliges und Hohes zu betrachten! Dann werden die Menschen auch in ihrer Natur gemäße Arbeit wählen, werden sie mit Lust, werden sie künstlerisch vollbringen, während jetzt der verfehlte Beruf Verdruß, Verfall, Sünde und Stümperei erzeugt, und bald die Armuth, bald die Eitelkeit zu naturwidriger Thätigkeit drängt. Sei dann Jeder freudig aufgenommen im Verkehr wer einen tüchtigen Sinn und eine humane Bildung hat, wie er auch für die Gesellschaft thätig ist; denn sonst müßten auch wir noch einem Zeltwirker Paulus oder einem Glasschleifer Spinoza die Thür verschließen, auch wir noch einen Schauspieler Shakspeare sein ausgestoßnes Dasein still beweinen lassen. Wagen wir einen freien Ausdruck unsrer Persönlichkeit, der lang genug die Aufgabe gestellt war nicht aufzufallen, wagen wir den Schwung der Lebenslust und die Energie der Leidenschaft, der Begeistrung! Ein neues Gebot geb' ich dem Menschen: Sei du Selbst! Weil es nicht zwei Dinge im Himmel und auf Erden gibt die einander völlig gleich wären, sie würden ja sonst Ein Ding sein, so bist auch du ein Original, eine gottgeborne Eigenthümlichkeit, und in dieser deiner besondern Wesenheit

hast du einen Punkt der Auszeichnung vor allen Andern, die Kraft zu irgend einem Werk, das kein Andrer ebenso vollbringen kann; wo du nachahmst bist du nichts als die schwächere Wiederholung eines Früheren, wo deine Eigenthümlichkeit waltet bist du genial, schöpferkräftig, und jedem Menschen kommt in seinem Leben der Augenblick wo er im Feuer der Liebe, im Sturm der Kraft oder in der Stille duldender Ergebung wenigstens durch die Tiefe der Gesinnung, wenn auch nicht durch die Weite und Breite der Wirksamkeit ein Höchstes zu vollbringen im Stande ist. Denn alle Dinge wirken auf einander, das Einzelne wird durch die Totalität aller Andern begrenzt, sie ist daher an ihm mitgesetzt, und wer ein Sandkorn ganz durchschaute der könnte an ihm das Weltall erkennen, denn jedes Wesen ist ein Spiegel des Universums. Jedes Wesen hat sein Centrum, seinen Lebensgrund überall, weil er das Wesen Gottes ist; Gott aber wird nicht getheilt, er ist überall ganz, und jede Endlichkeit darum ein Erscheinen des Unendlichen. In jedem einzelnen Menschen ist der Mensch, alle wesentlichen Eigenschaften der Menschheit vorhanden, und zwar so daß irgend eine Seite unsrer Natur als die Spitze hervortritt, in der wie in einem Brennpunkt oder einer Flamme sein Wesen sich zusammenfaßt und gipfelt, von Andern sich unterscheidet. Das ist ja, ich wiederhole es, des Geistes Leben und Wesen: daß er nicht in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen sich verliert oder nur in die Einzelnen hineinscheint, sondern daß vielmehr das Allgemeine in allem Besondern ganz und klar gegenwärtig ist. Darum wissen wir uns in Gott und Gott in uns; das vollendete Selbstbewußtsein wird Gottesbewußtsein. Jeder wird als ein größter Held geboren: jeder ist für sich ein Centrum des Universums, in dessen Herzen alle Strahlen zusammenfließen, und das muß er geltend machen und sein Heldenthum beweisen. Zerreißen muß er das Gewebe der Lüge und frei sich selber leben. Seine eigenthümliche Rolle im Weltendrama selbständig zu produciren, mit dem tiefsten Wollen Er selbst zu sein, ist die Aufgabe des Menschen, und wer das kann der hat die Krone errungen und ist in seiner Weise ein Größtes.

Die Poeten haben dies längst gewußt. Nicht blos daß sie von dieser Anschauung aus ihre Charaktere bilden, schon Vater Homer läßt den alten Peleus seinem in den Heldenkampf um unsterblichen Ruhm ausziehenden Sohn Achilleus das eine Wort der Mahnung sagen:

Immer der Erste zu sein und vorzustreben den Andern;

und Menötios erkennt daß auch sein Patrokles, der liebreich war wie ein Bruder, in seiner Art den Preis verdienen und ein Herrlichstes leisten kann; er sagt:

Lieber Sohn, an Geburt ist zwar erhabner Achilleus,
Aelter dafür bist du; doch ihm ward größere Stärke;
Aber du hilf ihm treulich im Rath und kluger Erinnrung,
Und sei Lenker dem Freund, er folgt dir gerne zum Guten.

Ebenso heißt es in einem Schiller-Goethe'schen Xenion:

Gleich sei Keiner dem Andern, und gleich sei Jeder dem Höchsten;
Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich.

Unmittelbar aber folgt aus dieser Erkenntniß: daß wir auch Jeden als freie gleichberechtigte Persönlichkeit zu achten haben, daß wir uns weder über die Andern stolz erheben, noch uns wegwerfend unter sie erniedrigen sollen, sondern in der rechten Lebensschätzung unsre Bahn mit jener Hochherzigkeit gehen, die bereits Aristoteles als die Blüthe der Sittlichkeit darstellte.

Und blicken wir auf die Schönheit zurück, so ist auch sie nur bei der Durchbildung der Originalität möglich; denn nicht das Verblasene und Blasirte, sondern nur das Charakteristische ist schön, und wiederum nur der Charakter welcher der Ausdruck des ganzen Menschen ist, sodaß seine Schneide von einem wohlwollenden Herzen und seine Schärfe von der milden Wärme des Gemüths gesänftigt und getragen wird. Ferner ist nur in der Gemeinsamkeit des Lebens, wo einer den andern ergänzt und fördert, die energische Durchbildung der Individualitäten möglich.

Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte, sagt der Dichter; in der Heranbildung neuer schöner Sitten, neuer Formen, welche die Kunst auch anders als komisch verwenden kann, in dieser stillen harmonisirenden Wirksamkeit, die Aug' und Herz an das Einfache, das Naturwahre, das Anmuthige gewöhnt, ruht die Macht der Frauen, während die Aufgabe der Männer dahin geht die Principien des Christenthums, die Liebe und das gleiche Gottesrecht aller Menschen, aus dem Heiligthum der Gefühle mittelst durchgreifend großer Einrichtungen in das praktische Leben einzuführen, damit ein Lamartine nicht mehr verhöhnt werde, wenn er die Seelengröße als den leitenden Stern der Politik verkündigt, damit die Ordnung der Gesellschaft ein Ausdruck des sittlichen Gesammtwillens sei, und es Jedem möglich werde zu Brod und

Bildung zu gelangen, seiner Würde bewußt und seines Daseins froh zu werden. Diese Befreiungsthat muß natürlich bei Jedem von innen heraus geschehen, und so nothwendig die Lösung der nationalökonomischen Fragen als Grundlage, so erforderlich ist auch die sittliche Wiedergeburt als Vollendung des Lebens. Erst die harmonischen Individualitäten können in eine harmonische Gesellschaft eingehen, und das schöne Gemeinleben ist nur möglich, wenn die Einzelnen Sinn und Seele in jene naturwüchsige Uebereinstimmung gesetzt haben, daß der Trieb des Herzens das Gebot der Pflicht vollbringt und die Vernunft an der Leidenschaft die Waffe und Schwinge der That erhält. Dann tritt die Schönheit in das Leben ein und mit ihr die Freiheit, denn dann brauchen wir das äußere Gebot der steinernen Tafeln und seine zwingende Gewalt nicht mehr, weil wir uns selber das Gesetz sind, und während der Jesuitismus verlangt daß der Mensch in der Hand seiner Vorgesetzten sei wie ein Leichnam, können wir innerhalb der staatlichen Ordnung das Gottesreich proclamiren, in welchem Niemand herrscht denn allein der Vater als der in Allen waltende Geist, und Jeder frei und froh sein originales Wesen entfaltet, sodaß das Ziel der Geschichte und der Bildung, das jetzt noch als das Ideal, als unsichtbare Kirche wie als unsichtbare Gesellschaft uns vorschwebt, in immer größern Kreisen sichtbar und endlich überall verwirklicht wird.

Die Abstimmung der Mehrheit ist die gleiche Tyrannei wie der Eigenwille eines Despoten, wenn sie über das Recht der Individualität verfügen will, und treffend hat Schiller von ihr gesagt:

Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei Wen'gen nur gewesen!

Treffend hat Proudhon bemerkt: daß die Gesetze der Natur wie der Geschichte weder von einem Fürsten gegeben noch von einer Versammlung votirt, sondern von einem Weisen entdeckt und ausgesprochen werden. Alles Neue gehört stets nur dem Einen an der es findet, er muß die Vielen erst dafür gewinnen, und ist dies geschehen, dann ist jenes schon ein Altes, dem wieder die Originalität einer frischen Jugend voranschreitet. Die Mehrheit der Spanischen Gelehrten stimmte gegen Columbus, wie die Pharisäer gegen Jesus; hätte es von der Kopfzahl abgehangen, wir hätten kein Christenthum und kein Amerika! Am unerträglichsten aber wäre die Tyrannei des Communismus, der mir die Arbeit

zumißt nach der Elle der Mittelmäßigkeit, und mir die Genüsse anweist nach dem Sinne der Andern, der mich nichts selber haben und nichts selber sein oder aus mir machen läßt, der uns Alle in eine Uniform stecken möchte, und durch Vernichtung des Unterschieds und der selbstkräftigen That statt der Harmonie nur die Langeweile der Eintönigkeit und die Gleichheit des Elends hervorrufen würde. Trachten wir vielmehr danach daß Jeder als selbständige Arbeitskraft in der Gesellschaft dastehe und den Lohn seiner Arbeit finde. Wer mit Faust seufzend gerufen:

Stünd' ich, Natur, vor dir ein Mann allein,
Da wärs der Mühe werth ein Mensch zu sein!

weil tausend Dinge sich zwischen die Menschen schieben, weil er, der Herr und Gebieter sein sollte, so oft zum Anhängsel der Dinge herabgewürdigt, und weil den Mitteln des Lebens sein Zweck, das Leben selber geopfert wird, — wer solches gefühlt der erkenne auch mit Faust:

Nur der verdient die Freiheit und das Leben
Der täglich sie erobern muß!

Auch Fichte hatte eingesehen daß das Rechtsgesetz, welches die Freiheit des Einen gegen die Störungen des Andern sicher stellt, seine Anwendung uur da findet wo das Sittengesetz noch nicht allgemein herrscht, kraft dessen die Störungen verschwinden, weil Alle den Einen Willen des Guten haben und der Zweck Aller, die freie volle Darstellung der menschlichen Natur, auch der jedes Einzelnen ist; als Entwicklungspunkt zu solch einem Reiche der Freiheit hatte ihm der Staat Bedeutung, dies selbst war ihm Eins mit dem Himmelreich. — Und wie Lessing wollte daß die positiven Satzungen sich aufhüben und auflösten im Christenthum der Vernunft, so sagte er in Bezug auf Politik: Sieh das Leben auf und in und um diesen Ameisenhaufen. Welche Geschäftigkeit und doch welche Ordnung! Alles trägt und schleppt und schiebt und Keines ist dem Andern hinderlich. Sie helfen einander. Die Ameisen leben in einer noch wunderbarern Gesellschaft als die Bienen, denn sie haben Niemand unter sich, der sie zusammenhält und regiert. Ordnung muß also doch auch ohne Regierung bestehen können, wenn jedes Einzelne sich selbst zu regieren weiß. Solch' eine Zeit des Friedens war ihm die des neuen ewigen Evangeliums.

Je mehr sittliche Bildung in den Individuen waltet, desto näher kommt die menschliche Gesellschaft ihrem Ziel, der gegenseitigen Förderung und Verbindung der Einzelnen für große gemeinsame Zwecke, und an die Stelle des Zwanges tritt die Liebe. Das Volk erkennt und ehrt im Fürsten die persönliche Spitze und thatkräftige Einheit seines Nationalwillens und Nationalbewußtseins, und er fühlt sich durch Gottes Gnade als das vom Gesammtleben getragene organische Haupt; je freier und voller das einzelne Glied sich entwickelt, desto stärker und größer wird das Ganze, je mehr ein Glied dem andern gibt, in desto reichere Blüthe tritt es selbst.

Sollen wir noch uns zu Früheren wenden, ob auch ein Lichtstrahl dieser schönen Zukunft schon in ihre Seele gefallen, so fragt und antwortet uns Dante·

„Kann höher je der Reichthum Vieler steigen,
Wenn man ein Gut vertheilt, als wenn es nicht
Gemeinsam wäre, sondern Einem eigen? —“
Weil einzig nur auf Erdengut erpicht
Dein Geist noch nicht den höhern Flug gewonnen,
Schöpfest du Finsterniß aus wahrem Licht.
Des Himmels unaussprechlich große Wonnen
Sie eilen so ins liebende Gemüth
Wie nach dem Spiegel hin der Strahl der Sonnen.
Sie geben sich je mehr, je mehr es glüht,
Und reicher strömt die ew'ge Kraft hernieder,
Je freudiger des Herzens Lieb' erblüht.
Erhebt die Seel' erst aufwärts ihr Gefieder,
Dann liebt sie mehr, je mehr zu lieben ist,
Denn eine strahlt den Glanz der andern wieder.

Und Jakob Böhme weiß es bereits: Das neue Jerusalem ist schon geboren im neuen Menschen. Ein Jeder fürchtet Gott und thut Recht, so beginnet die Liebe und grünet das Gottesreich. Da wird ein heiliges priesterliches Leben geführt, und je mehr gesucht wird desto mehr wird gefunden. Wir sind die Saitenspiele Gottes, darinnen sein Geist mit ihm selber spielet, wir Alle sind Glieder Eines Leibes, Gottes, und des Bruders Freude ist auch unsere Freude. In Allen leuchtet das eine göttliche Licht; wir Alle sind Eines Geschlechts wie Ein Baum in seinen Aesten, wir sind absonderliche Creaturen, aber Gott Alles in Allem. Das ganze Himmelsheer ist in Eine Harmonie gerichtet, Alles ineinander in Eine Musik, wobei jede Saite dieses Spiels die andre erhebt und

ergötzt. Wie es war im ewigen Hall, so bleibts im creatürlichen, und das ist der Anfang und das Ende aller Dinge. Und im Himmelreich herrscht nichts als Liebe und Eintracht. Jegliches eignet dem Andern seine Liebe und Gunst zu, Jegliches freuet sich der Gaben, Kraft und Schönheit des Andern, welche es aus der Majestät Gottes erlanget hat, und danken Alle Gott dem Vater in Christo Jesu, daß er sie zu Kindern hat erwählet und angenommen.

Endlich hören wir noch die Prophetenstimme des Jünglings Hölderlin: „Von Kinderharmonieen sind einst die Völker ausgegangen, die Harmonie der Geister wird der Anfang einer neuen Weltgeschichte sein. Von Pflanzenglück begannen die Menschen und wuchsen auf und wuchsen bis sie reiften; von nun an gärten sie unaufhörlich fort von innen und außen, bis jetzt das Menschengeschlecht, unendlich aufgelöst, wie ein Chaos daliegt, daß Alle, die noch fühlen und sehen, Schwindel ergreift; aber die Schönheit flüchtet aus dem Leben der Menschen sich herauf in den Geist; Ideal wird was Natur war, und wenn von unten gleich der Baum verdorrt ist und verwittert, ein frischer Gipfel ist noch hervorgegangen aus ihm, und grünt im Sonnenglanze, wie einst der Stamm in den Tagen der Jugend; Ideal ist was Natur war. Daran, an diesem Ideale, dieser verjüngten Gottheit, erkennen die Wenigen sich und Eins sind sie, denn es ist Eins in ihnen, und von diesen, diesen beginnt das zweite Lebensalter der Welt."

Es wird beginnen in dessen Geist und Kraft der einmal schon die Welt errettet hat als sie gläubig ihn aufnahm, und dessen Wort und Werk jetzt philosophisch begriffen und begründet wird, daß er das ganze Leben heiligend, weihend durchdringe, Jesus Christus.

Kritische Beigaben.

I. Der alte und der neue Glaube.

Einige Bedenken über das Bekenntniß von David Friedrich Strauß.

1872.

Neben seiner epochemachenden Thätigkeit als theologischer Kritiker hat sich Strauß durch seine Biographien von Hutten und Voltaire einen Ehrenplatz unter unsern Prosaikern errungen, wenn auch die Bewunderer des letztern Buches allzu sehr den Vorgang von Villemain, Buckle und namentlich von Hettner außer Acht ließen, und wissentlich oder unwissentlich den Schein erweckten als ob er zuerst zu einer unbefangenen Würdigung des berühmten Franzosen anleite. Bewunderswerth in der That waren die Offenen Briefe, die Strauß während des Krieges an Renan schrieb; der gesunde Menschenverstand, das patriotische Gefühl, die Lebhaftigkeit und Klarheit der Darstellung verdienten die allgemeine Anerkennung und fanden sie; das Wort des Verfassers ist dadurch für viele maßgebend geworden, und wenn sonst ein religiöses Bekenntniß eine Privatsache ist, so darf seins für eine öffentliche Angelegenheit angesehen werden; darum seien mir einige Bedenken gestattet.

Seit vielen Jahren machten Männer wie Fichte, Weiße, Ulrici, Wirth mit mir darauf aufmerksam daß unsere officielle Theologie und die Regierungen, welche ihre Orthodoxie begünstigen, das Christenthum selbst und das deutsche Volksgemüth tief beschädigen. Auf dem Gebiete der Natur und der Geschichte ist einmal die Wissenschaft über die Zeit hinausgegangen, in welcher die Dogmen aufgestellt wurden die man heute noch festhält, nicht wie Zeugnisse und historische Ueberlieferungen, sondern als ein

für allemal gültige Bestimmungen über Gott und Welt. Der Widerspruch unserer Bildung gegen diese Satzungen ist so unleugbar wie berechtigt. Der Dogmatismus rief jenen Materialismus hervor, der gleichfalls mit Machtsprüchen die schwierigsten Probleme scheinbar löste, und als Louis Büchner mit „Kraft und Stoff" auftrat, da citirte er in dieser Dogmatik des Unglaubens die Vogt und Moleschott wie Kirchenväter; ihre Behauptungen vertraten die Stelle der Beweisgründe, sie waren dicta probantia. Wie oft mahnten wir die Theologen sich an das wirkliche Leben und die eigenen Worte Jesu als an den Kern des Christenthums zu halten, die seltsamen veralteten Umhüllungen fallen zu lassen, jene sittlich-religiösen Wahrheiten ebenso mit den Erkenntnissen der Forschung und den Forderungen der Vernunft für eine neue Religionswissenschaft unserer Tage zu verbinden, wie es in den ersten Jahrhunderten geschehen war, und so das Princip der Reformation, die auf halbem Wege stehen geblieben, völlig durchzuführen. Wie oft mahnten wir nur das als Glaubenssatz gelten zu lassen dessen beseligende Macht jeder im eigenen Innern erfahren könne! Mit wenig Ausnahmen hielten die geistlichen und weltlichen Behörden an der Ueberlieferung des 16. Jahrhunderts fest, forderten dessen Bekenntnisse zu wiederholen, begünstigten die Orthodoxie, welche bereits von der Bildung der Gegenwart verlassen war, setzten freie wissenschaftliche Theologen zurück, hielten sie den Universitäten möglichst fern, drängten die Jugend zur Anbequemung, und erweiterten so eine Kluft zwischen Denken und Glaubenslehre, zwischen den Gebildeten und dem Volke, die zu den tiefsten Schäden und Leiden der Gegenwart gehört. Männer wie Schwarz, wie Schenkel, wie Hanne und Lisco, die auf der obenbezeichneten Bahn sich bewegen, die den Protestantenverein in diesem Sinne gründeten, sahen sich mit dem Ausschlusse aus der Kirche bedroht. Da ist es gut und heilsam daß Strauß ganz offen dem officiellen Kirchenthume eine moderne Weltanschauung entgegenstellt, die von gar keiner Kirche und gar keinem Christenthume mehr wissen will; der Beifall, den er mit seinem verschämten Materialismus findet, die Zustimmung zu seiner Leugnung von Gott und Unsterblichkeit, wie sie die Zeitungsfeuilletons herumtragen und unter die Menge bringen, werden vielleicht den leitenden Behörden zeigen wohin es das bisherige System gebracht hat. In ungehemmter Entwicklung hätten wir ruhig voranschreiten können; der unselige Bund kirchlicher Orthodoxie und rückwärts strebender oder ideenlos conser-

vativer weltlicher Herrschaft hat eine Krisis veranlaßt, die wahrlich niemand leicht nehmen wird, der die Greuel der Französischen Revolution im vorigen und die Wirthschaft der Commune in diesem Jahrhundert kennen gelernt hat, der mit Schrecken sieht wohin das selbständige Gewissen von Klerus und Laien bei der Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit gekommen ist.

Ich ergreife die Feder, weil ich nicht der Ansicht von Strauß bin: „daß aus der unvermeidlichen Auflösung des Alten sich in Zukunft ein Neues von selbst bilde". Solche Phrasen sollte man endlich abthun; es ist nicht wahr daß das Volkslied sich von selbst singt, es braucht erfindende Sänger, und das neue Leben aus dem Verfalle verlangt frische Lebenskeime, sonst bleibt nur Schutt und Moder; Menschen mit Geist und Herz müssen die Organisationen schaffen, die lichtbringenden Gedanken aussprechen; es macht sich nichts von selbst, nur für sich selbst seiende Kräfte machen etwas. Aber ich überlasse die Kritik dessen was Strauß gegen den alten Glauben vorbringt den Anhängern desselben. Es gilt mehr zu untersuchen: ob seine neue Weltanschauung „festen Grund, Einheit und Zusammenhang in sich habe"; wir wollen sehen, ob sie das Welträthsel löst, ob sich auf sie eine Ordnung der Gesellschaft errichten läßt, in welcher es der Menschheit wieder wohl wird.

Doch werden einige polemische Bemerkungen über die ersten Abschnitte: „Sind wir noch Christen?" „Haben wir noch Religion?" uns die kritische Betrachtung der andern erleichtern: „Wie begreifen wir die Welt?" „Wie ordnen wir unser Leben?"

Strauß kennt keinen Grund warum wir uns fortwährend an Jesus erinnern und an ihn anknüpfen sollen. Seine „Wir" thun es wol auch nicht; wir andern, die in Jesus das sittliche Ideal sehen, sind der Ansicht daß der Hinblick auf solches wohlthätig ist, und daß dem Volke der Idealismus des Fühlens und Denkens durch die persönliche Veranschaulichung am gemäßesten aufrecht erhalten wird. Ich kann auf die Grundzüge dieses sittlichen Ideals verweisen, wie ich sie gezeichnet habe am Anfange des dritten Bandes meines Werkes „Ueber die Kunst im Zusammenhange der Culturentwicklung"; die Abschnitte: „Jesus und die Bibel", „Muhammed und der Koran", dürften wol Versöhnungsworte für die Wirren unserer Zeit enthalten, wenn man solche hören will. Strauß findet daß wir unter dem „gedrückten verkommenen Geschlecht an den Ufern des Jordans" für die Verschönerung des Lebens durch Kunst und Wissenschaft nichts gewinnen können.

Aber das Wort von der Liebe ist dort gesprochen worden, ohne welches das Reden mit Menschen- und Engelszungen nur ein tönendes Erz ist oder eine klingende Schelle; aber Jesus hat dort auf die Lilien des Feldes hingewiesen, wie sie herrlich aufblühen, er hat in Gleichnissen und Parabeln edelster Art sittliche Ideen bildlich ausgeprägt, und sein Leben und seine Worte sind der Ausgangspunkt einer großen neuen Kunstperiode geworden; einen Rafael und Dürer, einen Dante und Shakspeare haben sie etwas gelehrt, und wenn wir ihn aus der Weltgeschichte wegnehmen, so sinken nicht blos Dome dahin, ich fürchte es wird viel öder und leerer, als die meinen welche so leichten Sinnes über ihn zur Tagesordnung gehen!

Strauß preist mit Buckle den Erwerbsbetrieb und den Segen der Industrie; beide seien in der Lehre Jesu weder verstanden noch anerkannt; in dieser Hinsicht zeige sich das Christenthum geradezu als culturfeindliches Princip; seinen Bestand unter den heutigen Culturvölkern friste es nur noch durch die Correcturen, die eine wirkliche Vernunftbildung an ihm anbringe, welche ihrerseits großmüthig, oder schwach, oder heuchlerisch genug sei dieselben nicht sich, sondern dem Christenthume anzurechnen, dem sie vielmehr entgegen seien. Ich meine daß die Lust am Geldmachen unter Juden und Christen groß genug war und ist, als daß sie noch besondere Ermunterung von seiten Jesu und der Religion bedurft hätte; ich meine wir sollten ihm gerade Dank sagen, daß er auch von andern Banden der Gesellschaft wußte als vom Geldlohn, daß er noch eine andere Seligkeit kannte als Geldverdienen, eine andere Unseligkeit als die rastlose Jagd nach Besitz und den Schmerz über seine Verluste. Ich meine wir sollten ihm Dank wissen für den Trost, welchen er den Armen und Gedrückten spendet. Wenn ein Staatsmann bedenkt was das Arbeiterproletariat ohne Christenthum wird, dann dürfte er wol mit Voltaire sagen: Wäre es nicht da, so müßten wir's erfinden! Strauß läßt sich nicht gern an das Elend im „Universum“ erinnern, er wirft mit Verruchtheit um sich, wenn jemand die Schattenseiten der Welt hervorkehrt; aber wer nicht gefühllos an der Leibes- und Seelennoth so vieler Tausende gerade bei der Blüte der modernen Industrie vorübergeht, oder wer nicht kurzsichtig die Gefahr verkennt, die uns weniger von auswärtiger Barbarei als von den Barbaren in unserer eigenen Gesellschaft droht, der wird zweifeln daß hier Polizeisoldaten allein helfen, der wird die sittlichen Mächte um Hülfe anrufen, und wird

den Beistand dessen nicht verschmähen der die idealen Güter höher schätzt und höher schätzen lehrt als Gold und Sinnenlust.

„Historisch genommen, d. h. die ungeheuern Wirkungen dieses Glaubens mit seiner völligen Grundlosigkeit zusammengehalten, läßt sich die Geschichte von der Auferstehung Jesu nur als ein welthistorischer Humbug bezeichnen. Es mag demüthigend sein für den menschlichen Stolz, aber es ist so: Jesus könnte all das Wahre und Gute, auch all das Einseitige und Schroffe, das ja auf die Menschen immer den stärksten Eindruck macht, gelehrt und im Leben bethätigt haben, gleichwol würden seine Lehren wie einzelne Blätter im Winde verweht und zerstreut worden sein, wären diese Blätter nicht von dem Wahnglauben an seine Auferstehung als von einem dicken handfesten Einbande zusammengefaßt und dadurch erhalten worden." So Strauß. Wir andern sagen lieber mit Muhammed: „Die Macht ist bei der Wahrheit!" Schein, Lüge, Wahn mögen einen Tag herrschen oder zwei, sie sind die im Winde zerstiebende Spreu, die Wahrheit aber ist das Samenkorn, das aufgeht in den Herzen der Menschheit und tausendfältige Frucht bringt. Das wäre eine traurige Ansicht von der Menschheit, die zum Mittelpunkte ihrer Culturgeschichte den Humbug hätte, und die dann doch die Blüte des Universums sein sollte, das wir nach Strauß pietätsvoll verehren müssen, weil Vernunft und Güte in ihm walten! Da ist doch der Ausruf Talbot's folgerichtiger: „Dem Narrenkönig gehört die Welt!" War denn der Glaube an die Auferstehung „völlig grundlos"? Ihr erster und fester Grund war doch die Persönlichkeit Jesu, der ganz einzige Eindruck, den sein Leben, seine Lehre, sein Kreuzestod gemacht. Was Strauß von dem Bibellesen und Grübeln der Jünger angibt reicht durchaus nicht hin um den Umschwung ihrer Gemüther, um das todesmuthige Bekenntniß der ihnen gewordenen, sie begeisternden Anschauung zu erklären. Wie wir die Sache ohne Wahn und ohne die Naturgesetze verletzende äußerliche Wunder verstehen können, habe ich an obenerwähntem Orte dargethan; wissenschaftliche Aufrichtigkeit ist hier noth; J. H. Fichte, Weiße, Lotze entbehren derselben keineswegs, und kommen ebenfalls zu anderer Ansicht als der von Betrug oder Selbstbetrug. Aber freilich gehört zum Verständnisse der Geschichte eine tiefere Philosophie derselben als Strauß gegenwärtig besitzt, seitdem er um das Linsengericht des verschämten Materialismus das Erbtheil des Idealismus, das Beste in der Lehre Lessing's, Herder's, Hegel's

preisgibt. Er ist so ziemlich wieder auf dem Standpunkte der französischen Encyklopädisten und des Systems der Natur angelangt, über welchen Rousseau und Kant, die Romantiker und die historische Schule, Fichte und Hegel uns hinausgeführt hatten oder haben, denn noch ist dies alles keine beseitigte Episode.

Nachdem Strauß für sich und die Seinen gesagt: „Nein, wir sind keine Christen mehr!", fragt er: „Haben wir noch Religion?" Er verwechselt hier nicht völlig, aber doch oft und zum Theil die Religion, welche Sache des Herzens ist, mit der Glaubenslehre, wie sie der Verstand und die Phantasie gestalten; statt der Gesinnung der Liebe, der Hingabe an das Ewige und Unendliche, von dem wir uns abhängig und getragen fühlen, betont er zu sehr die Vorstellungen, die sich die Menschen davon machen. Er bekämpft den Glauben an Gott, die Beweise für denselben, aber er vergißt den ersten und bedeutendsten, nämlich die Idee des Unendlichen in unserer Seele, ohne welche wir gar nicht vom Endlichen oder Unvollkommenen reden könnten, sowenig als von rechts ohne links, von oben ohne unten; darum gilt sie uns für das Selbstzeugniß Gottes in unserm Geiste, für das Siegel unserer Abkunft aus dem Unendlichen. Um die Sonne zu vergöttern, um in ihr nicht blos die glühende Scheibe, sondern den Gott zu sehen, muß ja doch der Gottesgedanke in uns gegenwärtig sein. Strauß gesteht zu: daß uns die Betrachtung der Welt und das Causalitätsgesetz zu einem ewigen Grundwesen führen, das sich in einem Wechsel nicht blos ursächlich, sondern auch zweckmäßig verknüpfter Erscheinungen offenbart; aber er spricht ihm die bewußte Zweckthätigkeit ab. Kant's moralischer Beweis soll das „Ausdingstübchen" sein, worin der in seinem System übrigens zur Ruhe gesetzte Gott noch anständig untergebracht und beschäftigt werde. Das verhält sich doch ein bischen anders.

Kant hat in der Kritik der reinen Vernunft nachgewiesen, daß diese sich nur in der Idee einer höchsten Einheit befriedigt, welche Grund und Ziel aller Dinge sei; er nennt sie das nothwendige Ideal der Vernunft, dessen sie bedarf um sich und die Welt zu begreifen. Aber ob sie auch außerhalb unsers Denkens thatsächlich vorhanden sei, darüber können wir mittels des bloßen Denkens nichts bestimmen; wir können die Existenz nicht aus dem Begriffe herausklauben, über sie muß uns die Erfahrung belehren. So gibt es allerdings einen mathematisch zwingenden Beweis für das Dasein Gottes sowenig als eine Sinneswahrnehmung von

ihm, und zwar zum Glück für die praktische Bestimmung des Menschen, wie Kant selbst andeutet; wir können in seinem Geiste hinzufügen: daß mit der Gewißheit Gottes von Haus aus unsere Freiheit und der höchste Preis der selbsterrungenen Wahrheit und Sittlichkeit schwerlich möglich wäre. Das Gute, das aus Furcht vor ihm, nicht aus Achtung vor dem Sittengesetze gethan würde, verlöre seinen Werth. Und würden wir das gegenwärtige Leben aushalten, würden wir nicht Augenblicke genug haben, wo wir den Geliebten ins Jenseits nacheilen oder die Ruhe des Grabes suchen möchten, wenn uns eins oder das andere sinnlich oder mathematisch gewiß wäre? Ein theoretischer Beweis für das Dasein Gottes ist nur so zu führen, daß wir darthun wie unsere Erkenntniß und Erklärung der Wirklichkeit uns überall auf ein Unbekanntes hindrängt, und wie wir die Natur und Geschichte nur unter der Voraussetzung desselben als des in sich Vollendeten begreifen können. Die Naturforscher ersten Ranges deuten selbst auf ein solches X hin, sie zeigen wie aus blos materiellen Ursachen vieles unbegreiflich ist. Doch kehren wir zu Kant zurück! Er lehrt weiter: daß es allerdings ein Gebiet gibt, wo wir von den Ideen der Vernunft eine innere Erfahrung haben, wo sie aus theoretischen Muthmaßungen zu praktischen Voraussetzungen und Forderungen werden, und dies ist das sittliche Gebiet. Wir haben das Bewußtsein unserer Freiheit und unserer Pflicht, und aus dieser Thatsache folgt unsere innere Unabhängigkeit vom Naturmechanismus, folgt eine Idealwelt, folgt Gott als das höchste Gut, das den Naturmechanismus zum Mittel des Sittlichen macht, und uns dadurch zum Heile führt daß wir das Gute um des Guten willen thun. Die Zwecke in der Natur lassen auf den zwecksetzenden organisirenden Geist schließen, das Sittengesetz auf einen Gesetzgeber, einen Willen des Guten und der Liebe. Nicht in einem Ausdingstübchen hat Kant Gott zur Ruhe gesetzt, vielmehr mitten in die sittliche Welt als waltendes Princip ihn eingesetzt: im Gewissen ist er uns gegenwärtig.

Strauß nennt seinen Gott das Universum, er findet daß es innerliche Vernunft und Güte sei, aber er vergißt daß beide um wirklich zu sein den Geist voraussetzen; Güte ist nur im Willen, in der Gesinnung der Liebe, in der Subjectivität; und was ist eine Vernunft, die sich nicht selbst vernimmt, nichts von sich weiß? Strauß bekämpft den außerweltlichen Gott, der ein Ding sein soll neben andern, und da hat er recht; aber wenn er dem Absoluten,

dem Unendlichen als in sich Vollendeten, Selbstbewußtsein und Willen abspricht, so hat er unrecht. Ohne Vernunft und Wille ist die Substanz aller Dinge nicht das Absolute, nicht das Unendliche, denn sie hat dann ja an beiden ihre Grenze, ihr Ende; sie ist bloßer Naturgrund; erst als wollend und wissend, als Geist und Subject wird sie jenes Absolute in Wahrheit.

Strauß beruft sich auf Fichte den Vater. Bekanntlich wurde dieser des Atheismus beschuldigt. Er wies allerdings eine Persönlichkeit Gottes neben und außer andern Persönlichkeiten zurück, weil sie Gott verendliche; aber er hatte ihn ja als die sittliche Weltordnung, und zwar als ordnende Macht und heiligen Willen bestimmt, von Haus aus war ihm ja das auch das Seiende, das heißt die sich selbst hervorbringende und selbsterfassende Thätigkeit. Das Eine, worauf alles Sein und Bewußtsein beruht, nennt Fichte die freie Thätigkeit eines ewigen Willens, der zugleich Vernunft ist; wir sollen es nicht außer uns anschauen, sondern in eigener Person es sein und leben. Allerdings ließ Fichte wie Hegel nach ihm seinen Gott nur in uns zum Bewußtsein kommen; die endlichen Geister sind das Mittel, wodurch der Unendliche sich selbst erkennt; der Proceß der Verendlichung und Individualisirung dient dazu, daß das ewige Wesen in ihm sich darstelle und durch ihn seiner bewußt werde; jedes individuelle Ich ist eine Schwingung in der Bewegung göttlicher Lebensoffenbarung, und ein Mittel daß diese sich selbst erfasse. Das halte ich auch für Wahrheit, nur nicht für die ganze Wahrheit. Das göttliche Bewußtsein steht sowenig außerhalb des Processes seiner Gedankenwelt wie das menschliche; wir sind in Gott, und werden uns bewußt, wenn wir zu uns selbst kommen, weil unser Wesen Geist ist. Unser Selbstbewußtsein entsteht dadurch daß es besondere Vorstellungen, daß es ein Weltbild in sich hervorbringt, und dann sich als Quell, Macht und Einheit seiner Lebensfülle erfaßt. Das göttliche Selbstbewußtsein ist auch nicht anders zu denken. Aber wenn wir dadurch endlich sind, daß das Andere, von dem wir uns unterscheiden, außer uns ist, so unterscheidet sich das Unendliche in sich selbst, es entfaltet sich in der Mannigfaltigkeit des Endlichen, es unterscheidet sich als Thätigkeit von seinem Thun und seinen Thaten, dies gibt ihm die Möglichkeit der Selbsterfassung, denn als Selbst kann ich mich allerdings nur im Unterschiede von andern bestimmen; das Andere ist für den göttlichen Geist seine schöpferische Naturkraft, aus welcher alle Dinge hervorgehen, und

die Welt der Geister, die in ihm sich erheben, wie unsere Vorstellungen und Gefühle in uns; ohne ihre Fülle wären wir leblos, aber sie sind die unsern, und wir gehen als ihr allgemeiner Grund über sie hinaus und erfassen uns in ihnen und über ihnen als Ich. Indem das Unendliche sich selbst erfaßt, seiner in seiner Einheit bewußt ist, wird es nicht verendlicht, im Gegentheil: ohne sich selbst erfassende Einheit wäre es verendlicht, aufgelöst in der Vielheit der Dinge; die Einheit des Universums liegt nur in unserer Vorstellung, ist blos die Summe der Endlichkeiten, wenn sie nicht das Viele innerlich durchwaltet, zusammenhält; sie ist nur wirklich, wenn sie auch sich als Einheit setzt, verwirklicht, in aller Mannigfaltigkeit bei sich selbst bleibt und sich selbst erfaßt. Gott wird wahrlich nicht verendlicht, wenn er sich in allem offenbart, und sich nicht blos denkt, wenn wir ihn denken, wenn er vielmehr in und durch sich selbst auch Bewußtsein ist, das Ich des Universums, der Weltgeist, das Leben in allem Lebendigen. Hier wird ja in der Auffassung des Seienden das Moment der Vielheit nicht von der Einheit getrennt, wie Strauß vom Gottesbegriff behauptet, und wie allerdings der gewöhnliche Deismus thut; es wird aber auch die Vielheit nicht ohne die Einheit als das Wirkliche genommen, wie im gewöhnlichen Pantheismus; Gott und Welt sind auch nicht blos „zwei Werthe für dieselbe Sache", und darin liegt auch nicht, wie Strauß versichert, das Gesammtergebniß der ganzen neuern Philosophie in Bezug auf den Gottesbegriff. Baader, Schelling, Krause haben einen persönlichen Gott gelehrt; Lotze, Lazarus, von Herbart ausgehend, Weiße und Fichte der Jüngere mehr von der Seite Hegel's kommend, Trendelenburg, Ulrici, Wirth, Ritter, Huber und so viele andere Denker, auch ich selbst, haben in umfassenden Werken eine andere als die von Strauß vertretene spinozistische Auffassung behauptet und durchgeführt, und diese Werke sind nicht so ohne weiteres mit einem Federstriche zu beseitigen; wenn Strauß sie nicht sehen will, sie sind doch da!

Indeß Strauß und seine Wir haben den Glauben an Gott abgethan, sie wollen auch von der Unsterblichkeit der Seele nichts wissen, indem sie die Seele nicht als ein eigenthümliches Wesen ansehen, sondern mit den Materialisten für eine Function des Gehirns nehmen; und da fragt er: Haben wir noch Religion? Um das zu erfahren blickt er nicht in sein Herz, sondern blättert in Schopenhauer's Schriften; da bekommt dann sein Gefühl fürs

All einen empfindlichen „Stich“, der da beweist daß es noch nicht erstorben sei. Daß Schopenhauer die Welt schlecht findet, „durchweg elend und schlechter als gar keine Welt“, das empfindet Strauß wie einen Schlag ins Gesicht; die Ausfälle gegen sein All voll Vernunft und Güte wirken auf seinen Verstand als „Absurditäten“, auf sein Gefühl als „Blasphemien“, er fordert für das Universum dieselbe Pietät wie der Fromme alten Stils für seinen Gott.

In der That zeigt Strauß hier nicht so sehr daß er noch Religion hat, als daß er das noch hat was die gewöhnliche Meinung für sie ausgibt, theologischen Eifer und Dogmengläubigkeit. Denn wenn die Philosophie optimistisch sein, die Welt für die beste erklären muß, dann ist sie ebenso sehr scholastisch, durch bestimmte Voraussetzung und Ziel beschränkt, wie es die mittelalterliche Theologie war, welche die Kirchenlehre nicht antasten, sondern beweisen sollte. Und ebenso verfährt seine Widerlegung Schopenhauer's ganz nach scholastischer Art: „Wenn die Welt ein Ding ist, das besser nicht wäre, so ist ja auch das Denken des Philosophen, das ein Stück dieser Welt bildet, ein Ding, das besser nicht dächte. Ist aber das Denken, das die Welt für schlecht erklärt, ein schlechtes Denken, so ist ja die Welt vielmehr gut.“

Hat denn Strauß Voltaire's „Candide“ ganz vergessen? Sind ihm Erdbeben, Hungersnoth, Pestlazarethe, Schlachtfelder mit ihrem Jammer gar nichts mehr als Momente der besten Welt? Sind nicht auch so viel Schuftereien, Dummheiten, Erbärmlichkeiten, die Lügen und Grausamkeiten fanatischer Pfaffen und lichtscheuer Despoten im Universum vorhanden, und sollen wir denen eine pietätvolle Verehrung zollen? Lieber stellen wir der Strauß'schen Blasphemie über Gott im Ausdingstübchen den Spruch Diderot's entgegen: Wenn die empfindenden Wesen nicht ohne die unsaglichen Schmerzen auf der Welt sein konnten, so hätte man sie sollen in Ruhe lassen. Menschenhaß, Inquisition, ein Jesus als Held der Liebe am Kreuz, das ganze Elend der Endlichkeit störte ihm seine Ueberzeugung vom Walten eines weisen liebevollen Schöpfers: „Ich leide schmerzlich, nicht an Gott glauben zu können!“ schrieb Diderot an Sophie Voland. Strauß schlägt all den Dingen ein Schnippchen und seufzt über Lästerung seines Universums, wenn jemand daran rührt. Aber die Wissenschaft hat nicht blos das Recht, sondern die Pflicht dazu; sie will die Wahrheit, das Wirkliche, und es ist keineswegs „vermessen und ruchlos“, wenn Vernunft und Gewissen sich den Schattenpartien

im All gegenüberstellen und offen bekennen: daß die gegenwärtige Welt nicht ist wie sie sein soll, daß Elend und Sünde nicht sein sollen. Gerade je fester uns das Ideal in liebender Seele steht, desto näher liegt uns der Zorneseifer gegen seine Verkehrung. Damit braucht man nicht einem gottesleugnerischen Pessimismus zu verfallen, man kann einsehen daß unser Weg ein Emporgang vom Dunkel zum Licht ist, daß um der Freiheit willen die Verirrung der Lebenstriebe und das Böse möglich sein muß, und kann auf den endlichen Sieg des Guten und die selige Lebensvollendung hoffen; man kann einsehen daß Schmerz und Widerwärtigkeit nothwendige Bedingungen der Empfindung wie der Erziehung sind, daß oft die Leiden unsers Lebens Gang nicht hemmen, sondern fördern, selbst besser als die Thaten; aber wenn ich, um auch ein Bekenntniß zu geben, in der Erde und dem gegenwärtigen Dasein etwas anderes sehen soll als die Geburtstätte des Geistes und die Schule für die Ewigkeit, wenn das irdische Dasein alles sein soll, so ist es zwecklos, so ist es der Mühe und der Schmerzen nicht werth, so hätte man uns lieber in Ruhe lassen sollen! Das wird Strauß für eine Blasphemie halten; ich meinerseits finde daß Schopenhauer und Hartmann mit Fug und Recht gegenüber den Universumsanbetern die unleugbaren Kehrseiten herausheben und uns die Aufgabe stellen sie ernstlich zu überwinden. Das ist nur möglich durch die sittliche Weltordnung, durch die Anerkennung der Freiheit.

Wie begreifen wir die Welt? Der dritte Abschnitt des Strauß'schen Bekenntnisses gibt seine Antwort darauf. An die Stelle Gottes ist ihm das Urwesen getreten, das All mit seinen Gesetzen, Kräften, Erscheinungen; Kant und La Place bieten ihm für die unorganische, Darwin für die organische Natur ihre Hülfe, um das Universum als einen ewigen Entwicklungsproceß nach mechanischen Bewegungen ohne ordnenden, zwecksetzenden Geist darzustellen; es sei das All ein Inbegriff von Welten in allen Stadien des Werdens und Vergehens, und erhalte sich in rastlosem Kreislaufe in ewig gleicher Lebensfülle. Strauß setzt für unser Sonnensystem eine Masse nebelartigen Stoffes voraus, der vermöge seiner äußersten Zertheilung vollständig abgekühlt gewesen; erst als zufolge der Gravitation die zerstreuten Atome sich einander näherten, gewannen sie umwälzende Bewegung, Leuchtkraft, Wärme, und wurden allmählich zu dem Ganzen der Sonne und der umkreisenden Planeten mit ihren Monden. Das eine Wort von Kant

wird dabei vergessen: „Gerade das beweise einen Gott, daß die Materie auch im Chaos nicht anders als gesetzlich und vernunftgemäß wirke.“ Ein anderes Wort von Kant sucht Strauß zu corrigiren. Jener hatte geäußert: Man könne wol sagen: „Gebt mir Materie, ich will euch zeigen wie ein Sonnensystem daraus entstehen soll“, nicht aber: „Gebt mir Materie, ich will euch zeigen wie eine Raupe daraus erzeugt werden soll.“ Das Problem, meint Strauß, sei unrichtig gestellt; die Raupe, der Elefant, der Mensch, das seien sehr künstlich zusammengefügte Organismen, die allerdings nicht unmittelbar aus der unorganischen Materie hervorgehen können. Der Grundbestandtheil alles Organischen aber sei die Zelle. Aber wenn auch Darwin die höhern Thiere aus den niedern sich entwickeln läßt, für die Entstehung mehrerer Urzellen oder auch einer einzigen, woraus sich dann alles Weitere heranbildete, setzte Darwin eine Schöpferthätigkeit voraus, die ihr das Leben und die Entwicklungsfähigkeit eingehaucht. Indeß Strauß corrigirt nicht blos den Philosophen, sondern auch den Naturforscher; er verweist auf schleimige Gallertmassen auf dem Meeresgrunde, auf structurlose Klümpchen einer eiweißartigen Kohlenstoffverbindung, die ohne Organe sich ernähren und wachsen; Huxley und Heckel haben sie nachgewiesen, durch sie könne die Kluft ausgefüllt, der Uebergang vom Unorganischen zum Organischen vollzogen heißen. Heißen kann er's, mit Worten ist die Sache fertig; aber auch in der Wirklichkeit?

Das Lebendige nennen wir das Selbstseiende, Subjective; das blos Objective, Gegenständliche ist das Todte, das Leblose; wir unterscheiden zwischen den Kräften, welche die materiellen Stoffe bilden, und zwischen denen, welche zu sich selbst kommen, für sich sind, in ihrem Selbstgefühle die Möglichkeit haben auch anderes zu fühlen, oder in ihrem Selbstbewußtsein auch die Vorstellung der Außenwelt zu bilden. Das Fürsichsein, das Selbst, das im Organismus zur Erscheinung kommt und verleiblicht wird, aus dem Mechanismus des nicht für sich seienden Selbstlosen zu erzeugen, das war das was Kant zurückwies. Auch der Bathybius und die Moneren sind entweder selbstseiende Wesen oder sind es nicht; sind sie es, dann besteht die Kluft zwischen ihnen und der selbstlosen unorganischen Materie; sind sie es nicht, so sind sie Wesen anderer Art als die sich fühlenden, erfassenden Organismen, denen sie vielleicht den Boden bereiten, für die sie Mittel zur Verwirklichung herstellen; aber es besteht der ungeheuere Sprung von

einem zum andern unüberbrückt. Allerdings sind im Organismus keine andern Stoffe als in der unorganischen Natur, aber die Bewegungen der Stoffe, die chemischen Verbindungen derselben sind eigenthümliche; Liebig, der sich 50 Jahre lang erfolgreich mit der organischen Chemie beschäftigt, verlangt eine eigenthümliche Organisationskraft oder ein eigenthümliches Princip für die besondern Bewegungsverhältnisse, die Strauß mit der größten Leichtigkeit aus dem gewöhnlichen Gange der allgemeinen Bewegungsverhältnisse heraustreten und nach einiger Zeit wieder zu diesen zurückkehren läßt. Wie sich das mit dem Causalitätsgesetze verträgt, wo gleiche Ursachen gleiche Wirkungen haben, verschiedene Wirkungen auch verschiedene Bedingungen voraussetzen, — wie der streng zusammenhängende Bewegungsmechanismus es macht, daß er seinen gewöhnlichen Gang unterbricht, darum kümmert Strauß sich weiter nicht. Vorderhand ist der Uebergang aus dem Unorganischen ins Organische, die Entstehung der Organismen ohne Keime oder Eier, die Bildung einer Zelle in der Retorte noch nicht dargethan, und Strauß kann seine Hypothesen nicht durch Machtsprüche zur Wirklichkeit umschaffen; wir haben hier ein X, ein Unbegreifliches, unser exactes Wissen hat hier eine Grenze, wir bedürfen hier der Ergänzung durch Muthmaßung und Glauben, und die Ansicht daß es das ursprünglich Selbstseiende, das Göttliche sei, in welchem das endliche Selbstseiende gründet, daß ohne die Voraussetzung eines denkenden und wollenden Princips die Wirklichkeit der Dinge nicht zu begreifen sei, behauptet ihr Recht neben der Meinung daß das Lebendige durch das Todte hervorgebracht werde.

Daß wir in der organischen Welt einen Emporgang haben, daß der ganze Formenreichthum der Pflanzen und Thiere sich nach einem Entwicklungsgesetze aus einfachen Keimen in vielseitiger Steigerung und Verzweigung entfalte, das war der Gedanke, welcher für Goethe so viel Anmuthendes hatte; der ausgebrochene Kampf zwischen Geoffroy de St.-Hilaire, der diese Ansicht vertrat, und Cuvier, der den Uebergang von einer Gattung zur andern leugnete, schien dem Dichter damals wichtiger als die Julirevolution; er redete von jenem, während Soret und Eckermann an diese dachten. Daß Gattungen und Arten nicht festgezogene Schranken, sondern Entwicklungsstufen bezeichnen, war der Gedanke, für welchen die Mittel aufgefunden werden mußten um die Uebergänge möglich zu machen, und das ist Darwin's Verdienst; „die große Meisterin, die Noth", wie Hölderlin sie nennt, erregt alle Wesen zum

Gebrauch, zur Ausbildung und Steigerung ihrer Kräfte, sie macht erfinderisch, sie treibt in leisen Aenderungen neue Organe hervor, im Kampfe ums Dasein behaupten sich diejenigen welche ihn am besten bestehen, und ihre Eigenschaften, ihre Formen vererben sich fort. Strauß **hat recht, der Darwinismus ist ein Kind aus der Ehe der Philosophie** mit der Naturwissenschaft; aus **ihrer Zersplitterung** ins Detail ward diese letztere zum Blicke auf das Ganze angetrieben, der Gedanke vom innern Zusammenhange aller Erscheinungen im System der Welt kam wieder zum Durchbruche. Hier sehen nun die Materialisten nur das Wirken blinder Kräfte, die das was wir zweckmäßig nennen aus bloßem Drange sich zu erhalten ohne Vorstellung eines Zweckes erreichen sollen, während tiefer denkende Naturforscher, wie Bronn und Kölliker, auf einen allgemeinen Bauplan des Universums und ein allgemeines Entwickelungsgesetz hinwiesen, und Nägeli machte geltend daß die Wesen sich nicht blos ihrer Umgebung anpassen, sondern daß auch stets reichere und höhere Bildungen hervortreten, daß also die Nützlichkeitstheorie ergänzt werden müsse durch eine Ansicht welche das Erklärungsprincip der Entwicklung in das Streben nach Vervollkommnung setze. Nun ist aber der Begriff der Vervollkommnung eine ethische Kategorie, er setzt die Anerkennung eines Ideales und Zweckes voraus, dem er zustrebt; und von Plan und Weisheit einer bewußtlosen Natur zu reden ist ein Widersinn, indem dadurch der Natur das Wesen des Geistes untergeschoben wird. Deshalb behauptet Agassiz viel folgerichtiger: in den Grundtypen der Thiere bis zum Menschen hinauf, in dieser stetigen Fortbildung zum Vollkommenern offenbare sich ein Weltplan, durch dessen Erforschung unser Geist mit dem Geiste Gottes in unmittelbare Verbindung trete, indem er darin den urschöpferischen Gedanken nachgehe, sie nachdenke im eigenen Bewußtsein. Diese Wendung und Ergänzung des Darwinismus ignorirt Strauß.

Er vertheidigt dann die Menschwerdung des Thieres, die Fortentwicklung des Affen zum Menschen. Aber er vergißt zu betonen: daß nicht das Niedere das Höhere, nicht der Affe den Menschen mache, sondern daß die eine innewaltende Schöpfermacht und Lebenskraft des Ganzen die ersten niedern Gebilde als die Stufen verwerthet, durch welche sie sich immer höher erhebt. Es ist der Begriff des Organismus sich selbst zu bilden, einen fertigen Organismus zu schaffen ist darum logisch unmöglich; nur als Keimzelle konnte daher der Mensch entstehen; und ist es nicht viel

angemessener, daß sie im Leibe des höchstorganisirten Thieres gebildet wird, als frisch aus der unorganischen Materie? Und wo sollte sie die nothwendigen Bedingungen für ihr langsames Wachsthum, ihre neunmonatliche Ausgestaltung besser finden als im mütterlichen Leibe und an der Mutterbrust dieses Thieres, das also nach meiner Auffassung das Organ für die welteinwohnende Schöpferthätigkeit Gottes war? Es geht in der Natur alles natürlich zu; der Mechanismus in der Verkettung von Ursachen und Wirkungen wird nicht durchbrochen, er ist die nothwendige Form alles Geschehens; aber innerhalb seiner und mittels seiner verwirklicht sich der Gedanke oder der Zweck der Wesen als ihre eingeborene Triebkraft, als ihr freier Wille. Ein Begründer der Entwicklungsgeschichte, C. v. Baer, hat selbst das edle Wort gesprochen: „Der Erdkörper ist nur das Samenland, auf welchem das geistige Erbtheil der Menschheit wuchert, und die Geschichte der Natur ist nur die Geschichte fortschreitender Siege des Geistes über den Stoff. Das ist der Grundgedanke der Schöpfung, dem zu Gefallen und zu dessen Erreichung sie Individuen und Zeugungsreihen schwinden läßt und die Gegenwart auf dem Gerüste einer unermeßlichen Vergangenheit erhebt."

Nur dem Grade, nicht der Art nach, sagt Strauß, seien die Fähigkeiten der Menschen von denen der Thiere verschieden; die deutlichere Ausscheidung und feinere Ausbildung des Gehirns und Nervensystems bedinge den Unterschied; mit Karl Vogt nimmt er die Seele nur für eine Function des Gehirns, und will seinerseits die Empfindung aus dem Gesetze von der Erhaltung und Metamorphose der Kraft erklären. „Wenn unter gewissen Bedingungen Bewegung sich in Wärme verwandelt, warum sollte es nicht auch Bedingungen geben, unter denen sie sich in Empfindung verwandelt? Die Bedingungen, den Apparat dazu haben wir im Gehirn und Nervensystem der höhern Thiere und in denjenigen Organen, die bei den niedrigen Thierordnungen deren Stelle vertreten. Auf der einen Seite wird der Nerv berührt, auf der andern spricht eine Empfindung, eine Wahrnehmung an, springt ein Gedanke hervor; und umgekehrt setzt auf dem Wege nach außen die Empfindung und der Gedanke sich in Bewegung der Glieder um. Wenn Helmholtz sagt: «Bei Reibung und Stoß geht die Bewegung der ganzen Massen in eine Bewegung ihrer kleinsten Theile über; umgekehrt bei der Erzeugung der Triebkraft durch Wärme die Bewegung der kleinsten Theile wieder in eine solche der ganzen

Massen», — so frage ich: ist das etwas wesentlich anderes? ist das Obige nicht die nothwendige Fortsetzung davon?"

Ja, es ist etwas anderes, ganz anderes. Es ist erstaunlich wie einem Strauß hier die elementarsten Begriffe fehlen. Er meint die Bewegung des Stoßes und der Reibung gehe sofort in Wärme über, während sich dieselbe doch nur in eine andere Form der Bewegung umsetzt, die erst dadurch zur Wärme wird daß ein fühlendes Wesen sie empfindet. Die Wärme ist unser Gefühl und nur in unserm Selbst als ein Lebensact unserer Subjectivität wirklich; in der Objectivität der Außenwelt gibt es keine Wärme, sondern nur Schwingungen der Atome, der Aetherwellen. So sind auch Licht und Ton nicht außer uns vorhanden, sondern die Schwingungen des Aethers und der Luft, an sich dunkel und lautlos, treffen auf unsere Nerven und erregen deren Energien, und dies gibt unserm fühlenden, empfindungsfähigen Selbst, unserer für sich seienden Subjectivität die Anregung in sich die Empfindung des Lichts und Tons zu erzeugen. Außer der empfindenden Subjectivität sind sie als solche nicht vorhanden. Es ist also ein ganz uneigentlicher Ausdruck, wenn ein Naturforscher um der Kürze willen sagt: die Bewegung setze sich in Wärme um; er will eigentlich nur behaupten: in diejenigen Schwingungen der Massentheile, die wir dadurch wahrnehmen daß sie uns zur Empfindung der Wärme veranlassen. „Auf der einen Seite wird der Nerv berührt" — das ist ein äußerer Vorgang, eine objective Bewegung — „auf der andern spricht eine Empfindung, eine Wahrnehmung an" — wenn dieselbe nur etwas Objectives, Gegenständliches wäre! Das ist sie ja aber nicht, sondern etwas Subjectives, Innerliches. Strauß könnte sagen: auf der einen Seite treffen den Nerv Millionen von Schwingungen, auf der andern werden sie zu einer gemeinsamen Bewegung, zu einem Stoß vereinigt, — aber wo ist denn nun das was diesen Stoß spürt? Das muß ein empfindendes Innerliches sein, wenn es ihn spüren, den Eindruck von außen in ein innerliches Fühlen und Wahrnehmen übersetzen soll. Auf der einen Seite wird ein Nerv bewegt, „auf der andern springt ein Gedanke hervor". Ist der Gedanke etwas sinnlich Wahrnehmbares, Objectives, wie die materielle Bewegung, oder ist er ein Lebensact eines denkenden Bewußtseins, eines für sich seienden Wesens, das sich in seiner Innerlichkeit bethätigt? Das Gehirn sollte nach Vogt die Gedanken ausscheiden, filtriren, wie die Leber die Galle, wie die Nieren den Urin. Bei dieser Ansicht ist Strauß

angelangt; aber sie ist weder durch ein Experiment bewiesen, noch je beobachtet, sie ist eine bloße Behauptung, die das Objective, Gegenständliche mit dem Subjectiven, Innerlichen verwechselt, den Gedanken zu einem materiellen Dinge macht. Und auf solchem Grunde ruht der neue Glaube!

Hören wir doch wieder einen wirklichen Naturforscher, Emil Du Bois-Reymond, der die Physiologie der Nerven zu seinem Studium gemacht und bekanntlich hier eine Autorität ist! Und dieser erklärt es wissenschaftlich für unmöglich geistige Vorgänge aus materiellen Bedingungen zu begreifen. Die Absonderung einer Flüssigkeit ist aus dem Baue der Drüse erklärlich, nimmermehr die Seelenthätigkeit aus dem Baue des Gehirns. Wenn wir diesen sammt der Bewegung seiner Atome auch so genau kennten wie der Astronom unser Sonnensystem, wir würden doch nur von außen in ein Triebwerk hineinschauen; wie der Innerlichkeit des fühlenden Menschen zu Muthe ist, wie er seiner bewußt wird, wie und was er denkt das würden wir nicht wahrnehmen, nicht aus jenen äußern Vorgängen erklären können. An der Empfindung von Lust und Unlust bereits, nicht erst an der Ethik und Willensfreiheit hat nach Du Bois-Reymond die mechanische Weltanschauung für immer ihre Grenze. „Welche denkbare Verbindung besteht zwischen bestimmten Bewegungen bestimmter Atome in meinem Gehirn einerseits, andererseits den für mich ursprünglichen, nicht weiter definirbaren, nicht wegzuleugnenden Thatsachen: Ich fühle Schmerz, fühle Lust, ich schmecke süß, rieche Rosenduft, höre Orgelton, sehe Roth, — und der ebenso unmittelbar daraus fließenden Gewißheit: also bin ich? Es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, daß es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Sauerstoff-, Stickstoff- &c. Atomen nicht sollte gleichgültig sein wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden. Es ist in keiner Weise einzusehen wie aus ihrem Zusammenwirken Bewußtsein entstehen könne. Sollte ihre Lagerungs- und Bewegungsweise ihnen nicht gleichgültig sein, so müßte man sie sich nach Art der Monaden schon einzeln mit Bewußtsein ausgestattet denken."

Wir brauchen also zur Erklärung der Wirklichkeit sowol blind wirkende, objectiv seiende Kräfte, die in ihrem Widerstandsvermögen und in ihrem Zusammensein die Materie bilden und innerhalb der Bewegungsgesetze des Naturmechanismus bestehen, und andere Kräfte innerlicherer, intensiverer Art, die fähig sind sich auf sich

selbst zu beziehen, für sich zu sein, ihrer selbst inne zu werden, sich zu fühlen, zu wollen, sich selbst zu bestimmen und von andern zu unterscheiden, und dadurch bewußt zu werden. Innerlich selbstthätig und frei sind sie jedoch für ihr äußeres Wirken auf jene objectiven Kräfte angewiesen und an deren Gesetze gebunden; daß aber die Bewegungen der Außenwelt sie zu Empfindungen und zur Gedankenerzeugung erregen, das ist nur möglich, weil Innen- und Außenwelt ursprünglich aufeinander bezogen und füreinander geordnet sind, weil in der Natur Vernunftbestimmungen walten, weil der Geist in sich eine Basis der Natur, der objectiven Wirklichkeit hat; wir können die Natur in den Formen unsers Denkens erkennen, weil die nothwendigen Gesetze der Vernunft auch in ihr herrschen, weil ein gemeinsamer Lebensgrund für die Innen- und Außenwelt besteht. Wir nennen ihn Gott, und fordern daß das Princip aller Dinge so gedacht werde wie es erforderlich ist um eine Welt der zweckmäßigen Ordnung wie der sittlichen Freiheit und der Liebe daraus hervorgehen zu lassen. Aus den gegebenen Thatsachen der Wirklichkeit, aus den sichern Wahrheiten der Erfahrung wie der Vernunft suchen wir das X, das Unbekannte, annähernd zu bestimmen. Wir schließen auf dasselbe, es ist allerdings unsere Idee, aber die ganze Welt, vor allem unser sittliches Leben, unser Gewissen beweist uns ihre Realität. Ulrici hat ein umfangreiches Buch geschrieben: „Gott und Natur", um darzuthun wie die Naturwissenschaften selbst überall an eine Grenze kommen und über die erkannte Realität der Dinge hinaus auf ein weiteres Princip der Erklärung hinweisen, das erst die Welt und ihre Gesetze möglich und verständlich macht; das Buch ist in zweiter Auflage erschienen; warum nimmt doch Strauß auf solche Werke gar keine Rücksicht?

Wenn der Bau des Auges den Bewegungen und Brechungsgesetzen der Aetherwellen, der Bau des Ohres den Luftwellen entspricht, und Trendelenburg daraus auf eine vorherbestimmte Harmonie schließt, auf einen ordnenden Gedanken für beide; wenn Reimarus durch den Instinct der Thiere auf den unendlichen Verstand hingewiesen wird, welcher die ursprüngliche Quelle für diese natürlichen Kunstübungen sei, so meint Strauß dagegen die neuere Naturforschung habe uns auf die Höhe des Standpunktes gebracht, daß blinde Naturkräfte doch etwas zu Stande bringen was einem Zweck entspricht; aber was er hierfür beibringt beweist wieder nur seine dilettantischen Misverständnisse. Das Auge des Embryos,

sagt er, bildet sich in dem Leibe einer Mutter, deren Auge den Einflüssen des Lichtes ausgesetzt ist, und welche die dadurch bewirkten Modificationen auf die Leibesfrucht vererbt; das neue Individuum wird in den Gebrauch eines Werkzeuges eingesetzt, das seine Vorfahren bereitet haben; in unermeßlichen Reihen von Generationen sind „aus der trüben Empfindungsmischung“ (eine Strauß'sche Materie!) die einzelnen Sinne allmählich ausgeschieden und nach dem Drange des Bedürfnisses ihre Organe vervollkommnet worden. So habe auch der Kampf ums Dasein die Künste der Bienen nach und nach hervorgerufen, die sich nun vererben. Ja, wenn Strauß Seelen annähme, die nach und nach ihre Kräfte steigern, ihre Erfahrungen sammeln, und so immer vollendetere Organismen bilden! Aber er nimmt ja nur materielle Atome, nur blinde Kräfte an, die doch nichts sehen und nichts lernen können; und er behauptet nicht einmal daß die bestimmten Atome im Auge der Lanzettfischchen sich nach und nach zu denen im Menschenauge emporarbeiten; es sind eben Kohlenstoff-, Sauerstoff-, Stickstoff-, Wasserstoffatome wie andere auch; wie die ohne eine sie ordnende Kraft das sehende Auge, die Sinnesempfindung, die ja keine objective Sache, sondern der Lebensact eines für sich Seienden ist, machen können, das war für den Physiologen Johannes Müller so gut wie für uns andere viel räthselhafter und unglaublicher, als daß die Lettern eines Setzerkastens sich von selbst in Reih und Glied gestellt und zur Ilias oder zu Plato's Symposion zusammengefunden hätten. Oder lernen die Lettern das allmählich auch, indem sie zuerst Faseleien und ungereimtes Zeug setzen, und dann zu Verstande kommen?

Nach Strauß wird das Sonnensystem einmal wieder sich in seine Atome auflösen oder in einen Klumpen zusammenfallen, und die Erde mit ihrer ganzen Geschichte ist dann so gut wie nicht dagewesen; ihre Kämpfe, ihre Leiden und Entwicklungen haben nichts erreicht, die Welt hat ja auch keinen Zweck; und dies zwecklose Auf- und Abwogen von Entstehen und Vergehen findet er vernünftig, und wird in seinem Sinne gereizt, wenn jemand es sinnlos nennt. Aber hier hat Strauß doch etwas nicht beachtet. Er schließt aus der Metamorphose der Kraft auf einen rastlosen Wechsel der Bewegungen; Helmholtz und Clausius aber, die Physiker, finden daß diejenigen Bewegungen, welche wir als Wärme empfinden, fortwährend vermehrt und diejenigen der mechanischen, elektrischen, chemischen Kraft fortwährend vermindert werden, die

letztern gehen mehr und mehr in die erstern über, und es wird endlich zu einem Gleichgewicht der Temperatur kommen, in welchem die Materie zur ewigen Ruhe verurtheilt sein wird, weil die Möglichkeit einer weitern Veränderung erschöpft ist. Wenn nun die Störung des Gleichgewichts ein Ende haben wird, so kann sie keine ewige sein, so muß sie auch angefangen haben, und die höhere Kraft, der erste Beweger des Aristoteles, der aus der Ruhe und dem Gleichgewicht die Sonderung und Bewegung hervorgehen ließ, wird auch wissen wozu die künftige Ruhe dient, und wird sie wieder aufheben, wenn er es für gut hält. Wir wissen das nicht, nur das wissen wir, daß auch hier wieder der Materialismus zwar nicht mit seinem Latein zu Ende ist, denn um Worte ist er nie verlegen, wohl aber an seiner Grenze steht, wo die geistigen Weltverhältnisse auf ein ewiges Princip hinweisen. Johannes Huber in seiner Kritik der Lehre Darwin's hat gerade hierauf einen Beweis für das Dasein Gottes gegründet.

Auch in unsern Naturwissenschaften ist sehr vieles hypothetisch; was wirklich als Erkenntniß bewiesen ist und feststeht das ist eine Errungenschaft für die Menschheit, und jede Theologie oder Philosophie hat sich daran zu halten; je mehr sichere Ergebnisse des Wissens gewonnen werden, desto enger wird das große Gebiet des Glaubens, welcher kraft der Phantasie, kraft der ideenbildenden Vernunft und ihrer Schlüsse das Wissen ergänzt, das X, das Unbekannte, annähernd zu bestimmen sucht; desto enger, sage ich, wird das Gebiet des Glaubens, aber desto begründeter auch wird er selbst, sobald er kein blinder Autoritäts- und Köhlerglaube ist, sondern die Resultate der Wissenschaft, die gefundenen Wahrheiten anerkennt und auf ihnen weiter baut. Das Eine aber muß ich noch dem offenen wie dem verschämten Materialismus zu bedenken geben. Sind die Gedanken Ergebnisse von Gehirnschwingungen, springen sie aus dem einen Ende hervor, wie Strauß meint, wenn das andere von Bewegungen der Materie getroffen wird, so sind sie das naturnothwendige Werk eines mechanischen Naturprocesses, so können sie nie anders sein, so sind die einen gerade so gut, gerade so unumgänglich und unabänderlich wie die andern; von einem Unterschiede von Wahr und Falsch darf keine Rede mehr sein, und Strauß hat es zu erklären wie wir doch wieder auf naturnothwendigem Wege dazu kommen uns solch eine Täuschung wie die von Wahrheit und Irrthum vorzuspiegeln. Bis daß dies geschehen ist glaube ich daß die Voraussetzungen einer Lehre falsch

sind, wenn ihre Consequenz die Wahrheit selbst unmöglich macht; bis dahin bleibe ich bei meinem Idealismus.

Wie ordnen wir unser Leben? fragt Strauß zum vierten. Ich frage aber zunächst: Wer sind die Wir? Denn auf einmal begegnen wir den sittlichen Begriffen, der staatlichen Ordnung, den Schöpfungen in Kunst und Wissenschaft, die theils auf dem beruhen was er den alten Glauben nannte, den er verwarf, theils die geistige Persönlichkeit und Freiheit des Menschen voraussetzen, die er leugnet. Die er leugnet? Ja, denn er hat an die Stelle der Seele die materielle Gehirnarbeit gesetzt; in dieser herrscht aber der Naturmechanismus. Sind meine Gedanken das nothwendige Ergebniß der Sinneseindrücke, herrscht nur der Causalzusammenhang von Druck und Stoß, gibt es keine sich selbst bestimmenden Kräfte, welche sich Zwecke setzen, welche mit bewußter Absicht nach Maximen wirken, und zwar die Einflüsse der Welt erfahren, aber sie zu Motiven der innern Entscheidung machen, dann ist der Unterschied von Recht und Unrecht, von Gut und Böse unmöglich, und das Thierreich steht an der Stelle der Menschheit. Wir andern fühlen uns selbstverantwortlich für unsere Thaten, unterscheiden Handlungen des Affects von solchen der Wahl, sagen daß wir dort außer uns waren, hier bei uns selbst sind; wir andern fällen moralische Urtheile, und sagen damit daß der Beurtheilte auch anders hätte handeln können. Das ist aber unmöglich, wenn es nur blindwirkende Kräfte, nur materielle Substanzen, nur physikalische Nothwendigkeit gibt.

Feuerbach war consequent, als er sagte: „Der Mensch ist was er ißt"; aber auch Feuerbach zog daraus kaum die weitern Folgerungen. Denn wenn das wahr ist, so müssen wir „unser Leben auch danach ordnen". Da hat der eine Erbsensuppe gegessen und sein Gehirn phosphorescirt heftiger, seine Muskeln schwellen drangvoller, sein Arm hebt sich und schlägt einem andern auf den Kopf; ein anderer läuft feig von seinem Posten weg, aber er hatte ja den Leib voll Kartoffeln, die haben aber keinen Muth in ihm hervorgebracht, und ganz naturnothwendig haben seine Füße sich herumgedreht. Wie könnt ihr diese strafen wollen? Wie mögt ihr den Hochherzigen achten, den Gemeinen geringschätzen, wenn beide nur Maschinen sind? Statt der Rechtspflege, statt der Erziehung, die den Willen zu bilden strebt, statt der Religion, die den Geist auf das Ewige richtet, legt Speiseanstalten an, um die rechte Kost zu finden, den rechten Stoffwechsel hervorzubringen,

der solche Gedanken und Thaten veranlaßt, die der Gesellschaft nützlich sind; das Schädliche macht unschädlich, und suche jeder so viel Plaisir wie möglich zu finden, zu genießen, denn einen Zweck hat das Leben ja doch nicht, noch weniger der Mensch eine ewige Bestimmung! Verargt es den Männern der Commune nicht, wenn sie Geiseln erschießen: sie haben ja keinen freien Willen; verargt es den Petroleusen nicht, wenn sie Paris anzünden: das Feuer macht ihnen Spaß; verargt es der Dirne nicht, die sich um Geld preisgibt: sie folgt ihrer Lust, und wie soll sie ihr widerstehen, wenn nicht eine geistige Kraft über dem sinnlichen Wirken waltet?

Es ist eine sehr ernste Sache um den Materialismus, um die Leugnung der Freiheit! Solange der Materialismus nur in den Köpfen derer spukt die eine Jugenderziehung nach sittlichen Begriffen erhalten haben, so lange richtet er kein besonderes Unheil an; wenn er aber auch in das Herz sich einfrißt, wenn die Kinder einmal in seinen Grundsätzen erwachsen, wenn sie über Pflicht und Gewissen sich hinwegsetzen und nur Naturtriebe, Schaden und Nutzen, irdisches Wohlsein kennen, dann werden sie die Folgen ziehen, dann wird Gewalt und List an die Stelle des Rechts, das selbstsüchtige Interesse an die Stelle der Tugend treten, und ihr werdet zwar nicht den Himmel, aber die Hölle auf Erden haben. Will sich denn Strauß nicht warnen lassen weder durch den Pöbel in der Schreckenszeit des vorigen Jahrhunderts, noch durch die furchtbaren Erlebnisse unserer Zeit? Die Atheismusprediger der Internationale ziehen die Folgerungen, die er entrüstet zurückweist. Denn er ist als Mensch ja viel besser als sein System, er ordnet ja das Leben so daß er das Vermögen der Wahl, daß er vernünftige Ueberlegung voraussetzt, daß er von Menschenwürde und Sittengesetz nicht blos spricht, sondern auf sie baut. Doch wenn wir keinen Augenblick vergessen sollen, „daß alles nach ewigen Gesetzen aus dem einen Urquell alles Lebens hervorgeht“, so fragen wir: auch die Frevel der Fanatiker, auch die Dummheiten und Lügen, auch die bösen Gedanken? Dann sind sie ja nothwendige Folgen und Ergebnisse dieses Urquells „aller Vernunft und alles Guten“, und selber gut und vernünftig? Schade daß bei Strauß der Urquell der Vernunft und des Guten selber weder gut noch vernünftig, weder Wille noch Bewußtsein ist, sondern blinde Naturgesetzlichkeit. Woher da das Gute, das Vernünftige kommt?

„Im Menschen hat die Natur nicht blos überhaupt aufwärts, sie hat über sich selbst hinaus gewollt. Er soll also nicht blos

wieder nur ein Thier, er soll mehr und etwas Besseres sein. Der Beweis, daß er es soll, ist, daß er es kann.“ So Strauß. „Die Natur hat gewollt“; hat sie gewußt was sie wollte, so ist sie Geist, ist sie Gott; hat sie es nicht gewußt, so war's ein bloßer Drang und Trieb. Aber wie macht sie es über sich hinauszukommen? Es kann doch niemand über seinen Schatten springen. Das war immer das große Räthsel: wie bringen die wechselnden Millionen unbewußter Atome das einige bleibende Selbstbewußtsein des Menschen hervor? Wie kommt ein naturnothwendiger Stoffwechsel dazu sich die Illusion der Freiheit vorzuspiegeln? Wenn wir blos Sinnenwesen sind, wie kommt es daß wir lieber hungern als eine Gemeinheit begehen, daß wir den Mann bewundern der seine Ideale höher achtet als das irdische Leben, und lieber den Tod erleidet als seine Ueberzeugung verleugnet? Strauß löst das Räthsel mit dem Worte: „Die Natur ist im Menschen über sich hinausgeschritten.“ Wenn er nur das Wie angäbe, denkbar machte! Freilich: der Mensch soll nicht blos ein Thier sein, aber daß er überhaupt etwas *soll*, daß er nicht blos *muß* und kann, sondern daß er *soll*, das beweist ja gerade daß er etwas Uebersinnliches ist, ein Glied der sittlichen Weltordnung, nicht blos der Naturordnung, wo die Nothwendigkeit waltet, sondern berufen zur Freiheit, zur Selbstbestimmung; er *muß* nicht seine Pflicht erfüllen, er *soll* es, weil er Geist ist, weil er sich selbst entscheiden, mit eigenem Willen das Böse überwinden, das Gute vollbringen, jedenfalls es wollen, in sich, in seiner Gesinnung verwirklichen kann. Ja, „der Mensch kann es“; ich freue mich daß Strauß dies zugibt; aber der Mensch könnte es nicht, wenn all sein Denken nur ein materieller Gehirnproceß wäre; denn dann müßte er thun wie der Mechanismus der Atombewegungen ihn treibt; kein Wille, die Millionen blinder Atome und ihr Druck und Stoß vollbrächten dann die Thaten, es gäbe kein Sollen, denn nichts könnte ja anders sein als es geschieht, Freiheit und Sittlichkeit wären unmöglich.

Alles was Strauß über Krieg und Frieden, über Nationalität, Republik und Monarchie, Diäten der Reichstagsabgeordneten und allgemeines Stimmrecht sagt, steht mit seinem System nicht mehr im Zusammenhange; er setzt hier überall voraus daß der Mensch die Natur und sich selbst beherrscht, und erkennt daß er nach Ueberlegung sein Leben einrichten, dieses thun und jenes lassen kann. Karl Vogt, der ihm um des naturalistischen Atheismus

willen die Hand reichte, redete darum von Verwerfungsschichten im Strauß'schen Gehirn, das selbst vergesse was es vorher festgestellt; es widerspreche sich Gott vom Throne zu stoßen und das Königthum als ein Mysterium zu verehren. Ich aber sage: Es ist ein Widerspruch vom Naturmechanismus zu versichern daß er über sich hinausgeschritten, denn das heißt den Begriff seiner gesetzlichen Nothwendigkeit zerstören; es ist ein Widerspruch von Sollen zu reden, wenn es nicht außer der natürlichen auch eine sittliche Weltordnung gibt. Gibt es aber diese, dann gibt es auch freie geistige Kräfte, die wir eben Seelen oder Geister nennen; und für die nicht das Vernunftlose, sondern nur Vernunft und Wille, das heißt nicht die Natur, sondern Gott der Urquell ist, Gott, der nicht naturlos ist, sondern der alle Naturkraft selbst zur Grundlage seiner Geistigkeit hat, der die ewigen Vernunftwahrheiten auch in den Naturgesetzen offenbart und das Sinnliche, Materielle auch uns zum Organ, Boden und Mittel gibt um die Welt und uns „zu erkennen und zu beherrschen", um ein sittliches Reich in der Erfüllung der Pflicht, in der Verwirklichung des Guten zu begründen und als die Bürger dieses Gottesreiches zu leben.

Strauß entwirft ein klägliches Bild von den Fest- und andern Predigten eines Geistlichen, der nicht mehr orthodox sei; nun, es hat ja unter anderm Karl Schwarz mehrere Bände seiner Predigten drucken lassen, die ganz anderer Art sind und den Beweis führen daß auch unsere religiöse Weltanschauung dem Volke zur Erbauung dienen kann. Strauß will auch durch Kunstgenüsse, vornehmlich durch Poesie und Musik einen Ersatz für den Cultus bieten, und er sagt bei dieser Gelegenheit zwar nicht viel Neues, aber recht viel Gutes über Lessing, Goethe, Schiller, über Haydn, Mozart, Beethoven. Nur schade für ihn und wohl uns: die Lebensansicht dieser Dichter und Musiker ist nicht die seinige, sondern die unserige. Der naturfromme Haydn, der vergnügt ist, wenn er an seinen Gott denkt, den Strauß selbst aus dem Ausdingstübchen vertrieben hat, — Mozart, der in der „Zauberflöte" dem humanen Deismus der Aufklärung, wie er aus Leibniz in Deutschland hervorgewachsen, und damit dem Besten des Freimaurerthums huldigt, Beethoven, der ganz im Idealismus webt, sie sind alle drei keine gottlosen Materialisten. Lessing hat nie das Individualitätsprincip des Leibniz verleugnet, wenn er auch die Einheit alles Seins von Spinoza hinzunahm; die Unsterblichkeit der Seele bekannte er

sogar unter der Form der Seelenwanderung; er schrieb das köstliche Büchlein von der Offenbarung als Erziehung des Menschengeschlechts; er sah in der Ausbildung der geoffenbarten Wahrheiten das Heil für uns, das ewige Evangelium. Goethe wird in einem frühern Abschnitte von Strauß dafür abgekanzelt, daß er die Unsterblichkeit der Seele für sich forderte; und wie nennt der Dichter doch jenes Straußische Universum mit seinem rastlosen Wechsel von Entstehen und Vergehen ohne Zweck? „Ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer“, das ihm Angst und Grauen einflößt. Was bekennt doch Faust von Gott? „Der Allumfasser, der Allerhalter, faßt und erhält er nicht dich, mich, sich selbst?“ Ja, auch sich selbst! Er ist der Unendliche und zugleich Eine, er ist in allem und bei sich selbst, er ist nicht außer sich gerathen, er hat sich nicht an die Vielheit der Dinge verloren, er ist in der Welt gegenwärtig, in und über ihr wie unser Geist in und über dem Leibe und den einzelnen Vorstellungen bei sich selbst. Das ist Goethe's Ansicht:

Was wär' ein Gott der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe?
Ihm ziemt's die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
Auf daß was in ihm lebt und webt und ist
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

Und Schiller nennt den Willen den Geschlechtscharakter des Menschen: „Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, Und ob alles in ewigem Wechsel kreist, Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist!“ „Seine Schöpfung auf Freiheit ist sie gegründet und wie reich ist sie durch Freiheit!“

Ihn,
Den Künstler wird man nicht gewahr, bescheiden
Verhüllt er sich in ewige Gesetze;
Die sieht der Freigeist, doch nicht ihn; wozu
Ein Gott, spricht er, die Welt ist sich genug!
Und keines Christen Andacht hat ihn mehr
Als dieses Freigeists Lästerung gepriesen.

Bedürfen wir weiter Zeugniß? Wir haben Musiker und Poeten, die bei Schopenhauer ihre Weisheit holen, die sich zum Atheismus bekennen und die materialistische Doctrin in Verse bringen; an die hätte Strauß die Seinen verweisen sollen. Gutzkow ließ Wally die Zweiflerin durch Selbstmord verzweifelnd enden;

die Bekenntnisse über Religion und Christenthum dort im Roman sind, soweit ich mich erinnere, nicht sehr von dem heutigen Strauß verschieden; der frühere Strauß war tiefer, anerkennender für Jesus und „das Bleibende" im Christenthum. Die Zeit ist fortgeschritten, aber wir beneiden doch noch die Materialisten nicht um ihre Dichter, weder in Deutschland noch in Frankreich, und bis sie einmal an unsere Classiker, an Shakspeare, Molière und Cervantes, an Aeschylus und Sophokles, Dante und Homer heranreichen oder diese übertreffen, erbauen wir uns vorderhand an diesen Priestern des Schönen, die mit uns an Gott, die sittliche Weltordnung, an Freiheit und Liebe glauben.

Diese Auseinandersetzungen wollen niemand bekehren, aber sie wollen zum Nachdenken anregen, sie wollen vor ungeprüfter Annahme einer Lebensansicht warnen, die mir nur geeignet scheint verwirrend und verderblich auf die Gegenwart zu wirken. Wenn das die Morgengabe wäre, welche die Wissenschaft dem neuen Deutschen Reiche bringt, dann müßten die Bismarck und Moltke, gottesfürchtige Männer, vor den Führern der Internationale und der genfer Friedensliga die Segel streichen. Aber wir werden mit dem aufgewärmten Kohle der Encyklopädisten ebenso fertig werden, als er bei seinem originalen Erscheinen in Rousseau und Kant seine Meister gefunden hat; der Idealismus des Herzens und Geistes werden das Feld behaupten.

II. Renan's Leben Jesu.

1864.

Dies Buch hat ein ungewöhnliches Aufsehen gemacht, und der reiche Beifall, den es findet, ist wohlverdient; aber auch der Anstoß und Widerspruch, den es erregt, ist wohlbegründet. Die Darstellung ist von großem Reize, der Verfasser trägt die Ergebnisse der Forschung mit frischester Anschaulichkeit vor, er hat den Uebergang von auflösender Kritik zu aufbauender Geschichtserzählung vollzogen, er bringt aus seiner Kenntniß der alten hebräischen Literatur, des Talmud, wie des jüdischen Landes neues Material heran und weiß die Pharisäer und Schriftgelehrten, das Thun und Treiben in der Synagoge, die politischen Bestrebungen, die Erwartungen des Volks, das schlichte, naturfreudige, herzliche Leben der Fischer am See Genezareth mit gleicher Anschaulichkeit, mit gleicher Meisterhaftigkeit zu veranschaulichen, ja was noch mehr ist, künstlerisch in die Handlung zu verflechten und im Zusammenwirken der Umstände und Persönlichkeiten ein anziehendes Gesammtbild auszuführen. Als er die Stätten besuchte wo Jesus gewandelt, da gewann ihm seine Geschichte, die von fern gesehen in den Wolken einer unwirklichen Welt zu schweben schien, auf einmal eine körperliche und greifbare Wirklichkeit zum Erstaunen; der wunderbare Zusammenklang der Seelenstimmung und der Gegend, des evangelischen Ideals und der Landschaft die ihm zum Schauplatze dient, waren für Renan eine Art von Offenbarung, und er entwarf dort selber schon in flüchtigen Zügen das Gemälde, das er dann nach der Rückkehr vollendete. Dabei ist er zur Einsicht durchgedrungen, daß die Geschichte kein einfaches Spiel von Abstractionen ist, daß die Menschen in ihr noch mehr sind als die Lehren. Nicht eine bestimmte Theorie über die Rechtfertigung hat die Reformation gemacht, sondern Luther, sondern Calvin. Parsen-, Griechen- und Judenthum hätten

sich unter allen Formen verbinden, die Lehren von der Auferstehung und vom Worte hätten sich durch Jahrhunderte hin entwickeln können ohne diese fruchtbare, einzige, grandiose Thatsache hervorzubringen, die wir das Christenthum nennen. Sie ist das Werk von Jesus, von Paulus, von Johannes, und deren Geschichte schreiben heißt die Ursprünge des Christenthums darlegen.

Weiter glaubt Renan daß man der Muthmaßung und Divination einigen Spielraum gönnen müsse um die hohen Seelen der Vergangenheit wieder aufleben zu lassen. Ein großes Leben ist ein organisches Ganzes, das man nicht durch das bloße Zusammenfügen kleiner Züge und Dinge wiedergeben kann; ein tiefes Gefühl muß sie durchdringen und vereinigen. Die Art und Weise der Kunst, meint er, sei Führerin und Vorbild für solche Stoffe, denn sie gestalte einen lebendigen Organismus aus Theilen die einander fordern und hervorrufen, und so hält er für Arbeiten wie die seinige dies als Merkzeichen und Prüfmal der Wahrheit: daß sie logisch und ohne Miston erscheinen. Die geheimen Gesetze des Lebens, der Gang der organischen Entwicklung sollen zu Rathe gezogen werden, denn es gilt die Seele der Geschichte zu erreichen, und die liegt nicht in der kleinlichen und oft unerreichbaren Gewißheit kleiner Ereignisse, sondern in der Richtigkeit der Grundgedanken und der Farbe. Denn das Lebendige, Natürliche, Harmonische soll dargestellt werden. Wollte man die Minerva des Phidias nach der Ueberlieferung wiederherstellen, und es käme ein starres, zerstückeltes Gebild heraus, was würde man daraus schließen? Daß die Textstellen, die uns Kunde geben, mit Geschmack erklärt und so ausgelegt werden müssen daß sie ein erfreuliches Ganzes möglich machen. Wäre dies, fragt Renan selbst, Zug für Zug die ursprüngliche Statue? Nein, aber man hätte wenigstens keine Caricatur, man hätte den Geist des Werks, eine der Weisen in welchen es möglich war.

Diese starke Betonung des Möglichen kann schon die Besorgniß erregen daß Renan's Werk zwischen Roman und Geschichte hin- und herschwanken werde; indeß das ist gewiß richtig daß es in der Geschichte auf die leitenden Ideen ankommt und daß das Thatsächliche nach ihnen zu ordnen ist. Und wenn Renan die Widersprüche nicht leugnet, die sich in verschiedenen evangelischen Berichten finden, so behauptet er doch mit Recht: daß der Charakter des Heilandes, daß der Eindruck, den seine Persönlichkeit gemacht, daraus klar hervorgehe; und wenn so manche Züge der Wirklichkeit

im Munde der Gemeinde allmählich so umgebildet wurden daß dieser Eindruck durch sie ganz besonders hervorgerufen wird, so vergesse man doch nicht daß viel anderes Detail, das sie in der Wirklichkeit verstärkte und ergänzte, nicht mit überliefert werden konnte. Jene Züge, sagen wir mit Renan, mögen nicht buchstäblich wahr sein, aber sie haben eine höhere Wahrheit, sie sind wahrer als die nackte Thatsächlichkeit, denn sie sind zur Höhe der Idee erhoben, sie sind sprechende, ausdrucksvoll gemachte Wirklichkeit.

Das erinnert mich an einen Ausspruch Jacobi's über Goethe's Selbstbiographie, welche der Meister selbst „Wahrheit und Dichtung" genannt, nicht in dem Sinne daß er durch allerhand Erfindungen aus seinem Leben einen Roman machen wollte, sondern weil er wußte daß jeder das Erlebte und Vergangene doch in der Erinnerung sich zurechtlegt, deutet und umbildet, daß nur die Kunst des Dichters im Stande ist ein organisches Lebensbild zu gestalten. Man fand einzelne Irrthümer und Unrichtigkeiten; aber Jacobi, der Zeitgenosse, sagte: die Wahrheit dieser Dichtung sei oft wahrhafter als die Wahrheit, die äußere thatsächliche Wirklichkeit selbst. Und Renan deutet es an daß ihm diese Goethe'sche Lebensbeschreibung vorgeschwebt, indem er sagt daß auch für seine Arbeit der seltene Takt eines Goethe anzuwenden sei. Aber es ist ihm nicht gelungen, wenigstens im ganzen nicht, so viel Vortreffliches und Bewundernswerthes er in einzelnen Theilen bietet. Und so will ich denn auch eine Muthmaßung aussprechen: eine Stelle dieser Goethe'schen Selbstbiographie hat Renan verführt das dort im allgemeinen Ausgesprochene und auf Muhammed Angewandte auf Christus zu übertragen. Wenigstens liegt der Gang des Renan'schen Buchs schon klar vorgezeichnet da. Der Dichter erwähnt seine Begegnung mit Lavater und Basedow; man höre ihn selbst:

„Indem ich beide beobachtete, ja ihnen frei heraus meine Meinung gestand und die ihrige dagegen vernahm, so wurde der Gedanke rege daß freilich der vorzügliche Mensch das Göttliche, das in ihm ist, auch außer sich verbreiten möchte. Dann aber trifft er auf die rohe Welt, und um auf sie zu wirken muß er sich ihr gleichstellen; hierdurch aber vergibt er jenen hohen Vorzügen gar sehr, und am Ende begibt er sich ihrer gänzlich. Das Himmlische, Ewige wird in den Körper irdischer Absichten eingesenkt und zu vergänglichen Schicksalen mit fortgerissen. Nun betrachtete ich den Lebensgang beider Männer aus diesem Gesichtspunkte und sie schienen mir ebenso ehrwürdig als bedauernswerth: denn ich glaubte

vorauszusehen daß beide sich genöthigt finden könnten das Obere dem Untern aufzuopfern. Weil ich nun aber alle Betrachtungen dieser Art bis aufs äußerste verfolgte, und über meine enge Erfahrung hinaus nach ähnlichen Fällen in der Geschichte mich umsah, so entwickelte sich bei mir der Vorsatz an dem Leben Muhammed's, den ich nie als einen Betrüger hatte ansehen können, jene von mir in der Wirklichkeit so lebhaft angeschauten Wege, die anstatt zum Heil vielmehr zum Verderben führen, dramatisch darzustellen."

Goethe wollte also Muhammed sich über die Vielgötterei und den Naturdienst zur Idee des einen geistigen Gottes erheben, seine höhere Ueberzeugung in reiner Wahrheitsbegeisterung seiner Familie, seinen Freunden verkündigen lassen. Dann, weiter greifend, sollte er auf Widerspruch stoßen und schon zur Heftigkeit gereizt werden. Er wird vertrieben und vergilt nun Gewalt mit Gewalt, ja nimmt auch zur List seine Zuflucht; das Irdische wächst und breitet sich aus, aber das Göttliche tritt zurück und wird getrübt. Die Lehre wird ein Mittel zum Zweck seiner Größe. Er erliegt der Rache eines Weibes. Aber seine große Fassung im Tode, die Wiederkehr zu sich selbst, zum höhern Sinne, machen ihn der Bewunderung werth. Alles was das Genie durch Charakter und Größe über die Menschen vermag sollte geschildert werden, und wie es dabei gewinnt und verliert. Renan selbst sagt am Ende seiner Einleitung:

„Es ist kein großer Misbrauch der Hypothese zu vermuthen daß ein Religionsstifter sich anfänglich an die Sittensprüche anschließt, die schon unter seinen Zeitgenossen gäng und gebe sind; daß er dann, reifer und im Vollbesitz seines Gedankens, in einer ruhigen dichterischen Beredsamkeit sich gefällt, noch fern von aller Controverse, süß und frei wie das reine Gefühl; daß er endlich aber sich allmählich exaltirt, dem Widerspruch gegenüber heftiger wird, und mit starken Invectiven endigt. Das sind die Perioden, die man im Koran unterscheiden kann, und eine ähnliche Steigerung kann man auch in den Evangelien finden."

Demnach sucht Renan nun eine Entwickelung im Leben Jesu dadurch zu gewinnen daß er ihn in Nazareth als den Lehrer reinster Moral, am See Genezareth als den Verkündiger des Gottesreichs, der Liebe in lieblichen Bildern, Gleichnißreden und sinnvollen Sprüchen schildert; in Jerusalem aber kommt er im Gefühl seiner messianischen Würde zum Zorneseifer gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, zum Heldenkampf für die Wahrheit. Wir werden

bei der Betrachtung des einzelnen sehen wie die evangelischen Berichte dagegen auch Einwendungen erheben, und wie Renan's Idyll am See Genezareth an der Grenze des Süßlichen steht, weil ihm der Heroismus, die Geistesgewalt des Heilands fehlt, die einseitig in Jerusalem hervorbrechend ihn schroff und gewaltsam erscheinen lassen; Renan hätte dort mehr die Kraft, hier mehr die Milde bewahren sollen; sein Suchen nach einer gegensatzreichen Entwicklung beeinträchtigt die Einheit und Ganzheit des Charakters. Und wenn es nur das wäre! Renan geht viel weiter. Er läßt den Heiland wahrnehmen daß die Juden nach den Aussprüchen der Propheten auch Zeichen und Wunder vom Messias erwarten, und daß er dadurch zur Wahl gedrängt wurde, entweder seiner Sendung zu entsagen oder Thaumaturg zu werden. Und er fügt fast gerade wie Goethe hinzu:

„Die Idee verliert immer etwas von ihrer Reinheit, wenn sie sich zu verwirklichen trachtet. Man kommt in der Welt zu keinem glücklichen Erfolg, ohne daß die Zartheit der Seele etwas zerknittert und getrübt wird. Das ist die Schwäche des menschlichen Geistes, daß die beste Sache gewöhnlich nur durch schlechte Mittel gewonnen wird. Alles Große geschieht durch das Volk, aber man kann das Volk nur führen, wenn man sich seinen Vorstellungen hingibt. Der Philosoph, der dies weiß und sich einsam in seine Tugend hüllt, ist sehr zu loben. Aber sollte der zu tadeln sein welcher die Menschheit nimmt wie sie ist, mit ihren Illusionen, und so auf sie und mit ihr zu wirken sucht?"

Aber wie verträgt sich das mit Renan's eigenem Urtheil, daß Jesus unter allen Menschen am energievollsten an die Wirklichkeit des Ideals geglaubt habe? Wie verträgt sich dieser betrogene Betrüger, dieser in die Illusionen der Menge eingehende und dann selbst von ihnen getäuschte Schwärmer, den Renan nach und nach aus ihm werden läßt, mit dem Eindruck den die Totalität seines Daseins und Wirkens so unleugbar auf die Welt machte, daß er der Reine war und blieb, daß er das gottinnige Leben der Liebe nicht blos lehrte, sondern auch lebte, urbildlich, vorbildlich lebte? Auf dem Wege Renan's wäre das Christenthum, das er doch als die größte Thatsache der Weltgeschichte anerkennt, geradezu unmöglich; nur wer den eigenen Willen dem göttlichen so ganz hingegeben wie Christus, nur wer sich innerlich eins mit Gott fühlte, nur wer die Sünde überwunden konnte die Kindschaft der Menschen und Gott als den Vater erkennen, konnte die Einsicht in die Einigung

göttlicher und menschlicher Natur gewinnen. Nach Renan's Ansicht hätte Jesus ja das Gottesreich nicht gestiftet, sondern dem Fürsten dieser Welt geopfert und es zerstört. Nirgends sehen wir daß es sein Plan war seine Person in ein Mysterium zu hüllen, vielmehr durch ein ganz ruhiges, klares, reines Leben und Lehren sich als den Gottessohn kundzuthun und sich als solchen durch den eigenen Geist der Jünger, des Volks erkennen zu lassen. Es ist ein epochemachendes Ereigniß, als bei einer Besprechung über die Ansichten, die das Volk von ihm hatte, Petrus seine Ueberzeugung ausspricht, daß er Gottes Sohn und der Messias sei; dafür erklärt ihn Christus für den Felsen, auf welchen er seine Gemeinde gründen wolle.

Renan, sonst so fruchtbar an Parallelen, vergißt in Beziehung auf die Heilungen, die Christus vollbrachte, ganz die nahe Beziehung, in welcher im Alterthum der Arzt und der Priester standen; er vergißt das Band des geistigen und leiblichen Lebens, kraft dessen dieselbe Seele, die sich rein und klar zu Gott erhob und in sich harmonisch die Geister befreite und erleuchtete, ja auch das Lebensprincip eines leiblichen Organismus war, welche darum der idealen Sendung entsprach. Wir treten nicht aus der gottgegründeten Ordnung der Natur hinaus, wenn wir anerkennen daß der Eindruck seines ganzen Wesens, sein kraft- und liebevolles Wort zerstörte Gemüther (die Besessenen) in ihrer Unruhe beschwichtigte, wieder zu Klarheit und Einklang brachte; oder daß körperlich Leidende, auf die er die Hände legte, von ihm aus einen belebenden Strom der Gesundheit in sich eingehen fühlten. Stets verlangt er Glauben, Erhebung der Seele zu Gott und Vertrauen auf ihn. Nirgends will er mit seinen Heilungen Aufsehen machen, vielmehr sollen die Genesenen davon schweigen. Dies Wirken der Liebe aber in der Herstellung von leiblichen Uebeln begleitet seine Predigt vom Reiche Gottes, sein Streben die Seelen für dasselbe zu retten. Es ist historisch falsch daß er selbst ziemlich spät auf den Gedanken des Wunderthuns oder zum Rufe des Wunderthäters gekommen. Am Anfang seines Auftretens als Lehrer sehen wir ihn auch heilen. Und daß die Macht der Phantasie sowol in den Kranken thätig war und zur Genesung half, als auch die Erzählung der Vorgänge umbildete, brauchen wir nicht zu leugnen. Will man aber hier einmal muthmaßen, so liegt es doch weit näher anzunehmen daß der Erfolg, den sein Zuspruch auf Leidende hatte, den Heiland selbst und das Volk in der Ueberzeugung bestärkte, daß er auch auf diese

Weise der Welt zum Heile gesandt sei, und so ward sein ganzes Leben ein Werk der rettenden Liebe.

Von diesem Thatsächlichen scheidet sich allerdings der Schmuck des Mythus, mit welchem die Phantasie seinen Eintritt in die Welt umwoben hat, indem der Eindruck seiner Persönlichkeit und ihrer welthistorischen Bedeutung sich in sinnvollen Bildern kundgab, die eine dichterische Philosophie der Geschichte darstellen, und nicht das äußere Fürwahrhalten des Factischen, sondern den freien Glauben an die Wahrheit ihrer idealen Grundlage fordern; auf diese Weise sind solche wunderbare Erzählungen für die Jugend der Völker wie der großen Männer auch von geschichtlicher Bedeutung, weil in ihnen der geistige Gehalt der Wirklichkeit abgespiegelt ist, und Renan hat nicht wohlgethan sie ganz zu übergehen, sowie Mommsen die Könige Roms einfach aus seiner römischen Geschichte wegläßt. Andere Erzählungen sind Parabeln, die man nachträglich für wirkliche Ereignisse nahm, wie die Jünger ja selber erklärten sie hätten Brod mit, als der Meister sie vor dem Sauerteig der Pharisäer warnte; der Sauerteig war aber nur symbolisch für das Abgestandene und Veraltete in geistiger Hinsicht. So ist es auch die Speise geistig, wo Tausende von demselben Brode des Lebens, d. h. von derselben Rede gesättigt werden, und da diese in den Gemüthern fortwirkt, so wird das Ursprüngliche nicht vermindert, sondern vermehrt durch die Mittheilung. Vortrefflich entwickelt Ch. H. Weiße in seiner „Philosophischen Dogmatik“: daß Christus selbst nur auf das eine Geisteswunder hinweist, „die Ausprägung des göttlichen Geistes zu gotterfüllter Persönlichkeit“. Der buchstäbliche Wunderglaube ist nicht abenteuerlicher als jene Auslegung, die in der evangelischen Geschichte nur eine Häufung von seltsamen Spielen des Zufalls und Misverständnissen natürlicher Vorgänge sieht. Renan überbietet sie durch das Hereinziehen von Charlatanerie, Gaukelei und Betrug, wobei er es freilich im Dunkel läßt inwieweit Christus sie veranlaßt oder nur geschehen läßt. Das sollte aber doch die Kritik von Strauß und Weiße gründlich beseitigt haben. Möge ein Ausspruch Weiße's hier noch eine Stelle finden:

„Das wirkliche Object des evangelischen Wunderglaubens ist das geistige Thun und Geschehen, welches vielgestaltig von Christus, sei es dem idealen oder historischen, ausgeht, und im historischen Christus zu demjenigen Bewußtsein seiner selbst sich emporhebt, wodurch es für den Glauben erst die volle Bedeutung einer Thatsache gewinnt, einer Thatsache welche an Realität keiner andern

nachsteht. Christus hat wirklich sein Lebensbrod unter die Tausende vertheilt, welche von der scheinbar nur in spärlicher Gestalt ihnen dargebotenen Geistesnahrung genossen und dieselbe im Verzehren wachsen sahen, sodaß sie die Abfälle noch in Körbe sammeln konnten. Er hat wirklich am Schlusse des hochzeitlichen Mahls, das er mit den Seinen feierte, das klare Himmelswasser seiner Lehre in begeisternden Wein verwandelt. Das eine wie das andere, indem er durch jene bildlichen Ausdrücke von ewiger typischer Gültigkeit dem stets in den Seelen der Gläubigen sich wiederholenden Geschehen eine individuell faßbare und anschauliche Gestalt ertheilte, worin der des lebendigen Schauens bedürftige Glauben Fleisch von seinem Fleisch, Bein von seinem Bein erkennen konnte. Desgleichen ist er wirklich vor dem geistigen Auge seiner Jünger über den aufgeregten Meereswogen menschlicher Leidenschaften und Affecte einhergewandelt, hat ihren Sturm beschwichtigt und den Jüngern die helfende Hand gereicht. Er ist wirklich umgeben von den hehren Gestalten des Gesetzgebers und des Propheten durch das über sie und im Zusammenhange mit ihnen über sich selbst dem Bewußtsein der Jünger eröffnete Verständniß im Geiste vor ihnen verklärt und verherrlicht worden. Er hat wirklich durch seinen Zuruf in die Ferne Heiden und Heidenkinder von ihrem Verderben geheilt und zu sich herangezogen, hat wirklich geistig und sittlich Todte, schon Verwesende zu neuem Leben erweckt. Das alles nicht durch innere sittliche That allein, sondern auch durch die Worte, welche die That begleiteten und ihr Wesen als die wahre Wirklichkeit alles höhern Geschehens denen, die solches Geschehen an sich selbst oder andern erlebt oder erfahren hatten, zum Bewußtsein brachten. Da überall ist diese Wirklichkeit freilich nicht die äußerliche, vor dem leiblichen Auge unmittelbarer Zeugen vorgehende Thatsache. Es ist eine solche für die der Sinn erst erschlossen werden mußte, in denen die zwar Augen hatten zu sehen, aber doch nicht sahen, zwar Ohren hatten zu hören, aber doch nicht hörten. Aber die Umwandlung, welche im Gedächtnisse, in der Vorstellung dieser Thatsachen bereits sich ereignet hatte, als der Apostelschüler Marcus die erste zusammenhängende Erzählung der evangelischen Geschichtsvorfälle niederschrieb, diese Umwandlung ist eine ebenso innerlich nothwendige, ebenso in der psychologischen Gesetzmäßigkeit des natürlichen, zum Glauben sich aufschwingenden Menschengeistes begründete, wie in der Vorzeit des Heidenthums und wie auch damals noch im ausdrücklichen Anschluß an die große Offenbarungsthatsache, welche

aller Mythologie ein Ende machen sollte, der Glaube an die mythologischen Gebilde der religiösen Phantasie."

Wenden wir uns nun zum einzelnen bei Renan, so spricht er seine Ansicht über die Quellen der evangelischen Geschichte dahin aus daß uns die Reden Christi, welche Matthäus, und die Begebenheiten, welche Marcus aufgezeichnet, in den Schriften, die ihre Namen tragen, allerdings enthalten seien, aber so daß beide Bücher schon ineinandergearbeitet, eins durch das andere ergänzt worden. Danach habe Lucas seine Darstellung abgefaßt und vieles aufgenommen was im Volksmunde bereits seine sagenhafte Gestalt gewonnen. Im Evangelium Johannes sieht er die Aufzeichnungen, die der Jünger selbst gemacht, durch seine Schule erweitert. Er erinnert an die verschiedene Auffassung des Sokrates bei Xenophon und Plato; wie Plato so habe auch hier der Verfasser seine eigene Philosophie dem Meister in den Mund gelegt; ich möchte lieber sagen: daß das Johannes-Evangelium mehr ein philosophisches als ein historisches Werk ist und zu dem Christusbilde der Synoptiker den Christusbegriff gibt, wie ein solcher auf Grundlage der hellenischen und orientalischen Geistesbildung aus der Persönlichkeit Jesu gewonnen werden konnte. Wenn Bunsen, wenn Ewald ihm auch in Bezug auf historische Thatsächlichkeit den Vorzug vor den Synoptikern geben, so kommt dadurch statt Klarheit und Uebereinstimmung nur Verwirrung unvereinbarer Verschiedenheiten in die evangelische Geschichte. Ganz anders erscheint die Sache, wenn man dort das ideale, philosophische, hier das reale, historische Element erkennt und eins durch das andere ergänzt. Der Christus der drei ersten Evangelien konnte so reden und handeln wie er that, weil er, durch seinen Willen mit Gott eins geworden, sich in Gott und Gott in sich erkannte, weil die göttliche Vernunft, der Logos, dadurch in ihm persönliche Gestalt gewonnen, Fleisch geworden war; und die ethischen Eigenschaften Gottes, Gnade und Wahrheit, wie sie das Johannes-Evangelium nennt, werden uns in Christus offenbar, es wird uns in ihm offenbar, daß Gott die Liebe ist, daß er der Vater und wir die Kinder sind, er in uns und wir in ihm.

Renan schließt seine Einleitung mit einem trefflichen Spruche: „Der Ruhm Christi besteht nicht darin daß man ihn außerhalb der Geschichte verweist, man zollt ihm eine wahrhaftere Verehrung, wenn man zeigt daß die Weltgeschichte unverständlich ist ohne ihn." Es gilt uns also hier um den geschichtlichen Christus, nicht

um den dogmatischen; und wenn jener reiner, voller, klarer aufgefaßt und verstanden wird, so muß dieser danach gestaltet werden. Es war ein großer Misgriff der Schelling'schen, der Hegel'schen Religionsphilosophie das Dogma, die theologische Satzung philosophisch rechtfertigen und begreifen zu wollen, statt durch historische Kritik die Worte, das Leben Christi zu erforschen und dies sowol metaphysisch zu begründen als mit der Natur- und Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Verbindung zu setzen, wie es die Kirchenväter in Bezug auf die geistige Errungenschaft ihrer Zeit gethan. Aus dieser Anschauung, aus diesem Streben sind meine „Religiösen Reden und Betrachtungen" hervorgegangen; ein umfassendes Werk dieser Richtung ist die „Philosophische Dogmatik oder Philosophie des Christenthums" von Weiße; ebenso volksthümlich als geistvoll hält Karl Schwarz in diesem Sinne seine Predigten.

Nach einer kurzen Charakteristik der Arier und Semiten schildert Renan die Lage der Welt, Roms Herrschaft und Israels religiöse Mission und messianische Erwartung. Jesus wird nach ihm in Nazareth geboren und erwächst daselbst, ein Sohn des Volks, das erstgeborene eheliche Kind von Joseph und Maria. Die würfelförmigen Häuser waren damals wie heute durch die Thür erhellt, der mittlere Raum zugleich Stube und Küche, der kunstlose Steinbau von Reben umrankt, von Feigen beschattet. Die Gegend ist reizend, wie gemacht für den Traum einer vollen Glückseligkeit, sagt Renan, und schildert das heutige Nazareth als einen entzückenden Ort mit frischgrünen Gärten, mit einer liebenswürdigen, lächelnden Bevölkerung, darunter besonders schöne Frauen. Steigt man etwas über das Städtchen hinan, so eröffnet sich dem Blick eine herrliche Aussicht, anmuthige Thäler, großartige Berge und im Norden das ferne Meer.

„Wenn die Welt christlich bleibt und zu einem bessern Begriffe dessen kommt was die Achtung der Ursprünge begründet, und durch die authentischen heiligen Orte die apokryphen und unerquicklichen Stellen ersetzen will, denen eine frühere Zeit nach ungründlicher Ueberlieferung ihre Andacht weihte, so ist es auf der Höhe von Nazareth daß sie einen Tempel bauen wird. Hier lebte Jesus, dieser Bezirk war die Wiege des Gottesreichs. Hier im Ausgangspunkte des Christenthums, wo sein Stifter zu wirken begann, sollte sich die große Kirche erheben, wo alle Christen anbeten können. Dort wo der Zimmermann Joseph schläft und die Tausende der

Nazarener, die über den Horizont ihres Thals nicht hinausgekommen, dort wäre auch für den Philosophen der beste Ort in der Welt um den Lauf der menschlichen Dinge zu betrachten, sich zu trösten über ihre Zufälle, und sich des göttlichen Ziels zu vergewissern, das die Welt dennoch anstrebt trotz aller Mängel und aller Eitelkeit."

Aus der großartigen und anmuthigen Natur führt uns Renan in die orientalische Schulstube und schildert uns die damalige Bildung Galiläas, den Ideenkreis, der sich damals in der Wechselwirkung der Nationen wie eine gemeinsame Atmosphäre gestaltete. Er erzählt uns den Kampf Judas' des Gaulonäers gegen Rom, weil niemand der Herr sei als Gott, und die Freiheit besser als das Leben. Aber immer blickt er wieder mit Vorliebe nach der Natur zurück, nach dem Galiläa des Hohenliedes mit seinen prächtigen Bergen und fruchtbaren Gärten und Weinbergen, wo die Freude theilnimmt am Reiche Gottes. Die Geschichte des werdenden Christenthums nennt er selbst ein köstliches Idyll; ein Messias beim Hochzeitsmahl, ein Gründer des Himmelreichs, wie ein Bräutigam im Geleite der Jungfrauen, und das heitere Volksleben verklärt und erleuchtet durch das höhere Licht, durch die Sonne des Geistes! Und das erkennt auch Renan daß vor allen Dingen ein neuer Gottesbegriff, den Jesus nicht aus dem Juden- oder Heidenthum nahm, den er aus seiner eigenen großen Seele schöpferisch hervorbildete, das Princip aller seiner Kraft war. Gott ist in ihm, er fühlt sich eins mit Gott, er vernimmt im eigenen Herzen seine Stimme, er nennt ihn Vater, er weiß damit sich als Sohn: „Die höchste Idee Gottes, die jemals im Herzen der Menschheit lebte, war die welche Jesus hatte." Renan fügt hinzu: daß hier Gott nicht außerweltlich fern ist wie im rationalistischen oder supranaturalistischen Deismus; daß aber auch die Persönlichkeit nicht aufgeopfert wird wie im Pantheismus, wo der lebendige Gott der Religion ebenfalls fehlt. „Die Menschen, welche das tiefste Verständniß von Gott hatten, Sakya-Muni (Buddha), Plato, Paulus, Augustinus, Franz von Assisi, waren sie Deisten oder Pantheisten? Eine sinnlose Frage. Die physischen und metaphysischen Beweise für die Existenz Gottes hätten sie gleichgültig gelassen; sie fühlten Gott in sich." Aber ebendarum waren sie weder Deisten noch Pantheisten, sondern sie ergriffen die ganze Wahrheit des sowol der Welt einwohnenden als für sich selbstbewußten, sowol unendlichen als persönlichen Gottes, wenn

sie dieselbe auch nicht in der Form des Begriffs hatten. Ist es denn Renan entgangen daß diese Ueberwindung des Deismus und Pantheismus in einer höhern Idee des lebendigen Gottes, in welchem wir weben und sind, der alles in sich und sich in allem erkennt und liebt, als das Ziel der Philosophie der Gegenwart seit einer Reihe von Jahren in Deutschland angestrebt und verkündigt wird? Hätte er diese Idee von dem Gotte Jesu Christi errungen, so würde sein Buch eine andere Gestalt erhalten haben. Dann hätte er erkannt: daß Gott aus seiner eigenen Natur die Menschen zu Selbständigkeit und Freiheit schöpferisch hervorgehen läßt, daß aber die Menschen, indem sie zunächst sich selbst erfaßten, selbstsüchtig wurden, ihren Willen vom allgemeinen Willen, dem göttlichen, abwandten, und damit auch das Bewußtsein des Göttlichen in sich verdunkelten, ja verloren; daß in der völligen Hingabe des Willens an Gott Christus auch die Gemeinschaft und Einheit des Wesens mit ihm wieder ergriff, wieder zum Bewußtsein brachte, und dadurch das göttliche Ebenbild in der Menschheit herstellte, die Welt mit Gott versöhnte, zur Einigung mit ihm hinführte, das Reich Gottes gründete. Dieser erhabene Geistesblick setzt die Ueberwindung der Sünde, den Eingang des eigenen Wesens in Gott voraus; er setzt voraus daß der göttliche Geist als Selbstbewußtsein und Wille lebendig ist und sich offenbart und in der reinen Seele mit seiner Herrlichkeit aufleuchtet. Und als das Wort des Vaters, als die Offenbarung und Darstellung seiner Wahrheit und Liebe hat Christus sich selber erkannt und zu erkennen gegeben. Und darum konnte Renan wieder von ihm sagen: „Er predigte nicht seine Meinungen, er predigte sich selbst, er forderte Liebe, und gab sein Leben dahin um sein Werk zu besiegeln.“ Seine große Originalität sieht auch Renan darin daß er Gott anschaute wie der Sohn den Vater; so war sein Gott nicht der des Judenthums, sondern der Menschheit. Unter dem Namen Reich Gottes, Himmelreich verkündete Jesus das Heil, das er der Welt brachte. Es ist in uns, es ist das Leben in Gott. „Der Jesus, der das wahre Gottesreich gegründet hat, das Reich der Sanftmüthigen und der Demüthigen, das ist der Jesus der ersten Tage, reiner ungetrübter Tage, wo die Stimme des Vaters lauter und klar in seinem Gemüth widerhallte. Es waren mehrere Monate, ein Jahr vielleicht, wo Gott wahrhaft auf Erden wohnte. Die Stimme des jungen Zimmermanns gewann einen Ton von außerordentlicher Süßigkeit, und eine unendliche Sanftmuth strömte

von ihm aus." In einzelnen Sprüchen legte er seine Lehre nieder, die Tugenden der Liebe, der Entsagung, des Friedens verkündigend. Das hatten auch andere gethan, wie Renan aus dem Talmud nachweist; aber die Grundsätze hatten eine andere Weihe in seinem Munde, eine Poesie, welche machte daß man sie liebte, und so ward „die Moral des Evangeliums die höchste Schöpfung des menschlichen Bewußtseins, das schönste Gesetzbuch des vollendeten Lebens". Es kommt doch noch etwas anderes hinzu. Es ist nämlich ein anderes, einen Gedanken einmal aussprechen oder ihn zum Princip des Ganzen machen. Das hat Christus mit der Liebe gethan. Schon im Moses las man: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Aber Christus sagte: „Daran hanget das ganze Gesetz und die Propheten."

„Ein reiner Gottesdienst, eine Religion ohne Priester und äußere Uebungen, ruhend allein im Gefühl des Herzens, gegründet auf die Nachahmung Gottes, auf den unmittelbaren Verkehr des Gewissens mit dem himmlischen Vater, war die Folge dieser Principien. Hierdurch sind wir alle die Jünger, die Fortsetzer Jesu. Hierdurch hat er den ewigen Grundstein der wahren Religion gelegt, und wenn die Religion die Hauptsache der Menschheit ist, hierdurch seinen göttlichen Rang verdient. Ein ganz neuer Gedanke, der Gedanke eines Gottesdienstes, gegründet auf die Reinheit des Herzens und die Brüderlichkeit der Menschen, hielt seinen Einzug in die Welt, ein so erhabener Gedanke, daß bis auf unsere Tage nur wenige Seelen fähig sind sich ihm zu weihen." Diesen schönen Worten fügt Renan zweierlei hinzu: einmal die wahre Bemerkung: daß es in der Kunst und in der Sittlichkeit nicht auf das Reden, sondern auf das Thun ankommt, und daß der die Palme verdient, der das Gute nicht blos erkennt und lehrt, sondern es auch fühlt und vollbringt, ja es zum Sieg zu führen sein Leben opfert. Jesus ist unter diesem doppelten Gesichtspunkt ohnegleichen, sein Ruhm bleibt ganz und immer neu. Aber wie verträgt sich damit das andere: „Man geht niemals unbefleckt aus dem Kampf des Lebens; das Gute erkennen genügt nicht, man muß es auch unter den Menschen reussiren machen, und dazu sind minder reine Wege nothwendig." Was? die Wahrheit verlangt zu ihrer Verwirklichung die Lüge? Hört denn das Gute nicht auf gut zu sein, sobald es selber Schlechtes nothwendig macht? Und wenn Christus selber für seinen hohen Zweck sich niedriger Mittel bedient hätte, wo bliebe dann der Ruhm seiner

Einzigkeit? Wir behaupten: daß er das Gute nur so völlig erkennen konnte, weil er selber gut war, und wer das Rechte mit solcher Klarheit fühlt und weiß wie er der müßte ja gegen die eigene Einsicht handeln, wenn er das Heil in etwas anderes setzen sollte. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das übrige von selbst zufallen!" Das war Christi Ueberzeugung und Maxime sein Leben lang.

Nachdem Renan den Heiland also bereits das wahre Gottesreich gegründet haben läßt, erzählt er uns recht lebendig von Johannes dem Täufer und läßt Jesus monatelang mit ihm verkehren, aber ihn für den Höhern anerkennen, nur furchtsam seinen eigenen Genius entfalten, wie immer der Meinung anderer nachgeben und bis zur Verhaftung des Täufers am Jordan bleiben. Lauter ganz willkürliche Annahmen, für die gar nichts in unsern Texten spricht, denen sie im Gegentheil widersprechen. Fühlte sich Jesus schon als den Gründer des Gottesreichs, so konnte er in den Strafreden und Ermahnungen des Johannes nur eine Vorbereitung für dasselbe erkennen; und wenn die älteste Ueberlieferung (bei Marcus) berichtet, daß er den Himmel sich öffnen sah und sich als Gottes lieben Sohn verkünden hörte, als er von Johannes getauft ward, so wird das auf seiner eigenen Mittheilung beruhen, daß er gerade damals seines messianischen Berufs sich vollbewußt geworden und in der Taufe die Weihe für denselben erkannt habe. Nun betont Renan wieder in Uebereinstimmung mit uns, daß Christus die Freiheit der Seele gelehrt, die Unabhängigkeit des Geistes in seiner eigenen Innerlichkeit; hier, fügen wir hinzu, kommt das zur Vollendung und wird allgemein menschlicher Besitz was die stoische wie die epikureische Philosophie für die Weisen angebahnt. Die Macht des Staats wird auf das Irdische begrenzt, der Mensch ist mehr, ist früher als der Bürger, das Gesetz ist um des Menschen, nicht der Mensch um des Gesetzes willen. Und ganz im Widerspruch mit seinem Plan im Leben Jesu auf das Idyll die Tragödie, das heißt Exaltation, Schuld und sühnenden Tod folgen zu lassen, setzt auch hier wieder Renan wie gezwungen durch die Wahrheit hinzu: Die Idee, daß man allmächtig ist durch Dulden und Entsagen, daß man über die Gewalt triumphirt durch die Reinheit des Herzens, war Jesu eigenthümlich. Er war kein Spiritualist, denn alles endet bei ihm in greifbarer Verwirklichung; er trennt die Seele nicht vom Leibe. Aber er war vollendeter Idealist; die Materie war für ihn nur das Zeichen

der Idee, und die reale Erscheinung der lebendige Ausdruck der innern Wahrheit.

Nun läßt Renan Jesum in Nazareth, wohin er zurückkehrte, bei seiner Familie, bei dem Volke wenig Glauben finden, wie das auch die Evangelien berichten; man meint er habe den Verstand verloren, man stößt ihn von sich, und er läßt sich am See Genezareth nieder. Diese Kapitel, wie er hier lebt und lehrt, sind die schönsten des ganzen Buchs. Renan malt uns den lieblichen See im Kranz seiner Berge, seiner bald fruchtbar sanft ansteigenden, bald felsig schroffen Ufer, seiner damals üppigen Vegetation mit den hellsten Farben; wir erfreuen uns der freudigen Armuth des Volks, das in dieser herrlichen Natur keine Noth leidet und nicht den ganzen Tag für seine irdischen Bedürfnisse zu sorgen braucht, sondern Zeit hat sich in Gefühlen und Betrachtungen frei zu ergehen. Junge Fischer nehmen den Heiland auf und lauschen seinen Worten, wenn sie von der Arbeit kommen; Frauen bieten ihm gern ihre Hülfe und Fürsorge dar und begleiten ihn auf seinen Wanderungen, und er achtet der Vorurtheile nicht und nimmt auch den Zöllner Matthäus unter seine Jünger auf, während man meinte daß die Beamten, welche die römischen Auflagen erhoben, sündige und vaterlandsverrätherische Leute seien. Jesus nimmt aus der Natur und aus dem Leben selbst die Bilder für seine Gedanken, die Gleichnisse vom Reiche Gottes, und erzählt seine wunderbaren Parabeln, für die ihm in Israel kein Vorbild gegeben war; wenn sich ähnliche im Buddhistenthum finden, so zeigt sich daß der Geist der Milde und der Tiefe unter ähnlichen Verhältnissen Aehnliches hervorbringt, ohne daß eine Nachahmung stattzufinden brauchte. Hier pries Jesus die Armen, die Leidtragenden, die Demüthigen, die Reinen selig, denn sie sollen Trost und Heil finden, das Himmelreich soll ihnen gehören. Er verweist auf die Lilien des Feldes, auf die Vögel unter dem Himmel, und erhebt zugleich das Gemüth über das Vergängliche zum Ewigen.

„In unserer vielbeschäftigten Civilisation ist die Erinnerung an das freie Leben in Galiläa wie ein Hauch aus einer andern Welt, wie der Duft der Rose vom Hermon, und verhindert daß Trockenheit und Gemeinheit völlig das Leben verwüsten und veröden. . . . Wie lange dauert dies Entzücken, dies paradiesische Glück? Man weiß es nicht. Niemand maß die Stunden dieser seligen Zeit, sowenig als man einen Traum mißt. Eine Woche war wie ein Jahrhundert. Aber ob er Jahre oder Wochen

dauerte, der Traum war so schön, daß die Menschheit seither davon lebt und daß es unser Trost ist einen Schimmer von ihm zu empfangen. Niemals schwellte wieder solche Freude die menschliche Brust. Die Menschheit schwang sich über die Erde empor und vergaß das Bleigewicht unter ihren Füßen und den Schmerz dieser Welt. . . . Die Armuth zu einem Gegenstand der Liebe und des Verlangens zu machen, den Armen auf den Thron zu heben und das Kleid des Volks zu heiligen war ein Meisterzug, von dem der Nationalökonom vielleicht wenig gerührt wird, bei dem aber der Moralist nicht gleichgültig bleiben kann. Um ihre Bürde zu tragen bedarf die Menschheit des Trostes, daß die Arbeit nicht blos mit Geld bezahlt wird. Den größten Dienst erweist der Menschheit derjenige der sie überzeugt daß sie nicht vom Brod allein lebte".

Nach den Synoptikern unterbricht Jesus sein Lehren und Wirken in Galiläa nicht durch mehrere Reisen nach Jerusalem, sondern er geht nur dann dorthin als er seine Gemeinde bereits gestiftet hat, um sein Werk dort zu vollenden; und die Lage der Dinge sagt ihm daß dies durch den Opfertod geschehen werde, wie ja auch der zweite Jesaias von dem Knechte Gottes geweissagt: daß er schuldlos leiden und gerade dadurch die Versöhnung bringen, die Liebe erwerben werde. Renan läßt mit dem Johannes-Evangelium ihn aber mehrmals nach Jerusalem gehen, und schildert dabei das dortige Treiben vortrefflich; die Schriftgelehrten und Pharisäer mit ihrem Gesetzesdienst, ihrer Scholastik, ihrem Hochmuthe, und jene Aristokratie weltlich gesinnter Hierarchen, die vom Tempel lebte, aber sich wenig um den Glauben kümmerte, und von nichts weniger hören wollte als von dem neuen Leben der Gottseligkeit, wie es Jesus mit den Seinen lebte und lehrte. Da, meint Renan, habe Jesus den Entschluß gefaßt nicht mehr der Reformator, sondern der Zerstörer des Judenthums zu sein. Es ist wahr daß Jesus in jedem, der ihn liebte, einen Sohn Abraham's erkannte; daß er die Rechte des Menschen, nicht des Juden verkündete, die Religion des Menschen, nicht des Juden stiftete, die Befreiung der Menschheit proclamirte. Aber ebenso sehr sagte er auch: daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, — und gerade die Bergpredigt ist der idealen Fortbildung, der Verinnerlichung und Vergeistigung desselben gewidmet. Hätte Jesus sich als „Revolutionär" gegen das Judenthum so hingestellt wie Renan behauptet, dann wäre Paulus, der Heidenapostel, in

keine Conflicte mit Petrus gerathen, der mit andern Jüngern noch längere Zeit den Durchgang durch das Judenthum und die Anerkennung des Gesetzes für den Weg zum Christenthum hielt. Jesus lehrte auch hier einfach die Wahrheit, und überließ es der Menschheit sich selbstkräftig zu ihr emporzuarbeiten.

Nun kommen die verhängnißvollen Kapitel über die Wunder, von denen wir schon oben redeten, nun die Behauptung: daß Christus sich selbst in phantastischen Anschauungen seiner siegreichen Wiederkehr in den Wolken exaltirt und zur Gründung seines Reichs auch schlechte Mittel nicht verschmäht habe, daß also die Versuchung, welche allerdings an ihn herantrat, die er aber sowol nach den evangelischen Berichten als nach dem Erweise des bis heute und in alle Ewigkeit sich erstreckenden Erfolgs schon am Anfang seiner öffentlichen Laufbahn siegreich überwand, ihn jetzt gegen Ende derselben überwältigt habe. Was Renan als Beweis hierfür vorbringt ist haltlos, und er widerspricht sich selbst. Oder ist es kein Widerspruch, wenn er einmal behauptet: Christus habe geglaubt, er werde bald nach seinem Tode wieder erscheinen und in einer Weltkatastrophe sein Reich mit plötzlichen Wundern gründen, und dann wieder auseinandersetzt: daß Christus mit seltener Sicherheit des Blicks die Grundlagen einer Kirche angeordnet, welche dauern konnte und sollte? Ist es kein Widerspruch, wenn Renan behauptet: „Sein Reich war ohne Zweifel die nahe Apokalypse, die sich in den Wolken des Himmels entrollen sollte", und doch hinzufügt: „Es war das Reich der Seele, geschaffen durch die Freiheit und durch das Kindschaftsgefühl, welches der tugendhafte Mensch an der Brust seines Vaters (Gottes) empfindet." Wie Jesus die weltliche Messiashoffnung der Juden vergeistigte, so that er es auch mit den Bildern im Propheten Daniel, an die er anknüpfte, wenn er sich „des Menschen Sohn" nannte; er sagt klar genug: daß das Reich Gottes schon gekommen sei, daß es jeder Mensch in sich trägt und ohne Lärm durch die Bekehrung seines Willens in dasselbe eingeht, daß es also eine neue Ordnung der Dinge ist, das Reich der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Liebe, der Gottinnigkeit, indem Gott sich in dem Menschen und der Mensch sich in Gott fühlt und erkennt.

Renan fabelt: Jesus scheine in jenen Tagen die Freude zu leben, zu lieben, zu sehen, zu hören ganz vergessen zu haben; er sei schwindelig geworden, seine Vernunft habe sich verwirrt. Beweise: seine Jünger hielten ihn auf Augenblicke für wahnsinnig;

aber Marcus 3, 21 sind „die Seinigen“ nicht die Jünger, sondern die Familie Jesu; sie kann sein Lehren und Heilen nicht begreifen und meint er sei außer sich gerathen, und das ist ja gerade am Anfang seiner Laufbahn, die Renan so rein und reizend schildert. „Er war manchmal roh und bizarr“, sagt Renan; und die eine Stelle, die das beweisen soll, läßt ihn darüber zornig aufwallen, daß seine Gegner behaupten man solle am Sabbat nichts Gutes thun; die andere Stelle läßt ihn auf den Gruß „Guter Meister“ die Antwort geben: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als der einige Gott!“ Seine Schüler, sagt Renan, verstanden ihn manchmal nicht mehr und fürchteten sich vor ihm. Aber ihrer Furcht und Bestürzung wird nur gedacht als er den heldenhaften Entschluß faßt und ausführt zum Entscheidungskampf nach Jerusalem zu gehen, und dabei überzeugt ist daß er dort sich für seine Sache opfern werde. Ein andermal erschrecken die Leute, als er einen Besessenen heilt. „Sein übler Humor zog ihn manchmal zu absurden Handlungen fort“, wozu die eine Stelle von der Verfluchung des Feigenbaums citirt wird, eine symbolische Handlung, die den Feigenbaum zum Bilde Jerusalems macht, eine Weise die Renan doch als eine den Propheten gewöhnliche kennen sollte. „Er konnte die Wundersucht der Menge, ja seiner eigenen Jünger nicht mehr mäßigen“ — wo steht davon ein Wort geschrieben? Wie geht das nur entfernt hervor aus den Ereignissen in Jerusalem? „Die Menschen, die ihn berührten, erniedrigten ihn auf ihr Niveau“, zu einer Zeit wo er sich in durchaus göttlicher Erhabenheit zeigt, wo er klaren Muthes dem Tode entgegenschreitet, von reiner Liebe getrieben! „Der Tod kam in einigen Tagen ihm seine göttliche Freiheit wiederzugeben, und ihn der fatalen Nothwendigkeit einer Rolle zu entreißen, die jeden Tag schwerer zu behaupten wurde“, einer Rolle die Renan erfand um auf das Idyll eine Tragödie folgen, den Helden fallen und im sühnenden Tod sich wieder erheben zu lassen! „Freigelassen würde Jesus sich in einem verzweifelten Kampf gegen das Unmögliche erschöpft haben.“ Aber der so zur Menge herabgezogene, ihr trügerisch nachgebende, hin- und herschwankende Jesus wird dadurch viel kleiner als Sokrates, als Buddha, und es ist völlig unbegreiflich wie ein so schwächlicher Phantast sonst so herrliche Worte hat sprechen, wie er zum Mittelpunkt der Weltgeschichte hat werden können.

Den Gipfel ersteigt Renan mit der Erzählung von Lazarus'

Auferweckung. Die Freunde Jesu, ärgerlich über den schlechten Empfang in der Hauptstadt, wünschen ein großes Wunder um die Ungläubigkeit Jerusalems zu schlagen. (Kann denn der Glaube an die Wahrheit des Heils, des Gottesreichs der Liebe, durch äußere Zeichen bewirkt werden, muß er nicht in der Innerlichkeit des Gemüths durch die Wiedergeburt des Willens erzeugt werden? Hat nicht Jesus selbst gesagt: daß wer seinen Worten nachlebe dadurch ihre Wahrheit erkenne?) Jesus aber war damals nicht mehr er selbst, sein Gewissen hatte seine Lauterkeit verloren; verzweifelt, gegen das Ende hingetrieben, gehörte er sich selbst nicht mehr an. (Behauptungen, deren Grundlosigkeit oben nachgewiesen wurde.) Jesus war abwesend in Peräa; in der ihm befreundeten Familie zu Bethanien war Lazarus erkrankt; die Freude, daß Jesus zu ihm kommen werde, konnte ihn gesund machen; vielleicht noch blaß von der Krankheit ließ er sich in Tücher wickeln und ins Familiengrab legen. Jesus ward von den Schwestern dort hingeführt, wünschte den Freund, den er für gestorben hielt, noch einmal zu sehen, und Lazarus kam ihm in seinen Tüchern entgegen. Das mußte wie eine Todtenerweckung betrachtet werden. Und wenn auch das kein Wunder war, warum soll man es nicht für eins ausgeben; hat Christus doch andere gethan! Warum sollte Lazarus nicht wie convulsionäre Nonnen an die eigenen Erdichtungen glauben? Die Anwesenden verbreiteten die Geschichte, die Jünger vergrößerten sie, aber die Feinde Jesu fragten sich jetzt, ob denn das Judenthum und Jesus zusammen bestehen könnten, und trachteten ihn zu verderben. So Renan, indem er hier weit unter den heidelberger Paulus auf die Stufe Venturini's zurücksinkt, welcher zarte Verhältnisse, geheime Gesellschaften in seiner natürlichen Geschichte des Propheten von Nazareth ersinnt. Vergebens daß die Synoptiker diese ganze Geschichte gar nicht als ein Ereigniß kennen, vergebens daß sich auch in ihren Erzählungen von dem Proceß und Tode Jesu keine Beziehung darauf findet; vergebens hat auch Strauß die Schwierigkeiten dargethan, die in der Erzählung liegen, wenn man sie für ein historisches Factum nimmt, die Verwirrung und Verwicklungen nachgewiesen, in welche sich die supranaturalistischen Ausleger verstrickt; vergebens hat Weiße den idealen Gehalt der Darstellung bei Johannes entwickelt und sie wie das Speisungswunder für eine Parabel erklärt, deren Bildlichkeit später für eine Begebenheit genommen worden: Renan braucht einmal einen betrogenen Betrüger, und darum macht er sich die Farce zurecht.

Wie aber die Feinde Jesu gegen ihn vorschreiten, da findet er nach Renan sich selbst wieder, — was er in der Wirklichkeit nicht brauchte, da er sich nicht selbst verloren, sondern selbst den Entschluß gefaßt hatte das Ideal des leidenden und sterbenden Messias zu verwirklichen. Auch wird er hier nicht so viel „an die Quellen und Weinberge Galiläas" und „an die schönen Mädchen" gedacht haben, „die vielleicht zugestimmt hätten ihn zu lieben". Das ist eine letzte Schwäche Renan's. Von jetzt an bewundert er mit uns „den unvergleichlichen Helden der Passion, den Gründer der Rechte des freien Gewissens, das vollendete Vorbild, an das alle leidenden Seelen denken um sich zu trösten und zu stärken". Nur daß die abgeschmackte Romanfigur dazu nicht paßt, die Renan vorher aus ihm gemacht. Und dies Zerrbild mußten wir scharf beleuchten um es abzuweisen, gerade weil er das menschlich Schöne und Große im Leben des Heilandes am Anfang und Ende seiner Geschichte so anziehend, so liebevoll schildert, durch seine Kenntniß des Landes, der Weltlage, der Bildung und des Geistes der damaligen Zeit den Heiland so anschaulich in seiner Umgebung auftreten läßt und alles mit künstlerischer Hand so concret, so lebendig zeichnet, daß sein Buch ohne jene Mitte zwar vielleicht nicht so viel Lärm gemacht, so viel Staub erregt hätte, aber eine heilsame und dauernde Wirkung üben könnte. Nicht Christus, sondern Renan ist von der Wahrheit abgefallen, ich sage nicht, um Aufsehen zu machen, ich nehme an, daß es in gutem Glauben geschah das Rechte zu sagen; aber darum war es nothwendig auf das Falsche und Irrige gerade vom freien Standpunkte der Philosophie und der Geschichte aus hinzuweisen, und einem Manne, dessen Verdienste für die Charakteristik des Semitenthums ich längst dankbar anerkannt, um so energischer entgegenzutreten, je mehr sein Ansehen auf die einen verführerisch wirkt, die andern aber durch seine grundlosen Seltsamkeiten und Willkürlichkeiten wieder vor einer kritisch prüfenden Darstellung des Lebens Jesu zurückschreckt. Auch dagegen muß ich noch Protest einlegen daß er am Schlusse des Werks von unserm Jahrhundert sagt: es wisse nicht zu schaffen, zu bejahen, zu handeln. Das ist eine leere Phrase. Wo fehlt denn das Handeln bei Napoleon I., bei Stein und Blücher (das füge ich nun hinzu: bei Bismarck und Moltke); das Schaffen bei Goethe, Schiller, Byron; das Bejahen und Aufbauen in der deutschen Philosophie, in der Naturwissenschaft und Geschichte?

Wie kommt es doch daß so viele Tausende begierig nach Renan's Buche greifen, während hier die Bischöfe, dort die Polizeibeamten es verfolgen? Weil unsere Theologie immer mehr von dem Zeitbewußtsein sich entfernt, immer einseitiger in die Formeln der Scholastik, in die Satzungen früherer Jahrhunderte sich selber bannt, je frischer und kräftiger die Naturwissenschaft, die Geschichte, die Philosophie voranschreiten und in ihrem Zusammenwirken eine neue Weltanschauung allmählich zum Gemeingut der Gebildeten machen. Wie oft soll man es sagen daß der Materialismus nichts anderes ist als die nothwendige Kehrseite jenes Dogmatismus, und daß über beide hinaus erst die Wahrheit liegt? Die Kritik, die Strauß so schneidend an den seitherigen Auffassungen des Lebens Jesu geübt, hat man von seiten der Theologen weit mehr geschmäht und dann stillschweigend ignorirt als widerlegt; die neuaufbauenden Darstellungen, die Weiße in den zwei Bänden seines Lebens Jesu und im dritten Bande seiner Dogmatik gab, beschweigt man; vom fünften Band der meisterhaften Geschichte Israels, in welchem Ewald das Wirken Jesu im Zusammenhang mit dem Gesammtleben des jüdischen Volks erzählt, redet man nicht; an meinen „Religiösen Reden und Betrachtungen", welche die Grundzüge des Lebens Jesu geschichtlich und philosophisch darlegen, gingen die Protestanten vorüber, die Ultramontanen erwiesen ihnen wenigstens die Ehre sie auf den Index zu setzen. Wir drei ignorirten nämlich die Kritik nicht, sondern suchten ein durch ihr Feuer geläuteres Bild des Heilandes zu zeichnen. Solche versöhnende Werke aber, die den Forderungen der Vernunft und des Gemüths in gleicher Weise gerecht werden und aus den zerbrochenen Schalen den Kern retten und statt der erstorbenen Form eine neue gestalten, sind den seichten Aufklärern, den negativen, materialistischen, gegen das Ideale gleichgültigen Menschen ebenso unangenehm wie den Buchstabendienern; ja den Eiferern für das Altüberlieferte sind sie um so verhaßter, als man gegen sie die beliebten Stichworte des Atheismus oder Pantheismus nicht anders als durch grobe Lüge anwenden kann.

Man spricht jetzt wieder von einer Einigung der getrennten christlichen Confessionen; ich glaube nicht daß sie sich durch jene Theologen vollziehen wird, welche so viel von ihrer Bekenntnißtreue reden. Aber sie kann sich dadurch vollziehen daß es Männern der Wissenschaft, die selber religiösen Sinn und ein Herz fürs Volk haben, immer besser gelingt die eigenen Worte Jesu, die Religion

die er selber lehrte und lebte, in Leid und Tod bewährte, zur Grundlage zu nehmen und zu zeigen wie die Philosophie, die Naturwissenschaft mit ihren Principien nicht streiten, sondern sie bestätigen und von ihnen Licht empfangen; daß immer besser gelingt den historischen Christus als das Urbild der Menschheit, als das Vorbild unsers Handelns zu verstehen, und den in ihm sich offenbarenden Gott auch in der Natur und Geschichte zu erkennen und in der eigenen Vernunft zu erweisen. Dadurch kann eine Bildung gewonnen werden die über die seitherigen Gegensätze sich erhebt. Dahin zielte Schelling, als er dem Johannes eine Kirche bauen wollte. Doch wollen wir uns nicht nach dem Jünger, sondern nach dem Meister nennen.

Wir schließen mit einer Stelle aus Renan's Schrift; er hat die Begegnung Jesu mit der Samariterin erzählt, und fährt fort: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten die sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten! Den Tag, da Jesus dieses Wort sprach, war er in Wahrheit der Sohn Gottes. Er sprach zum ersten mal das Wort, auf welchem das Gebäude der ewigen Religion ruht. Er verkündete den reinen Gottesdienst, der von Ort und Zeit nicht abhängig ist, den alle erhabenern Seelen üben werden bis an das Ende der Welt. Seine Religion war nicht blos die rechte für die Menschheit, sondern die vollendete Religion überhaupt: und wenn andere Sterne vernunftbegabte, sittliche Bewohner haben, so kann ihre Religion nicht von derjenigen verschieden sein, die Jesus am Jakobsbrunnen verkündigte. Sein Wort war ein Blitz in dunkler Nacht; es brauchte 18 Jahrhunderte, bis die Augen der Menschheit (was sage ich? eines unendlich kleinen Theils der Menschheit!) sich daran gewöhnten. Aber der Blitz wird Tageslicht werden, und nachdem sie die Kreise des Irrthums durchlaufen hat, wird die Menschheit auf dies Wort zurückkommen wie auf den unsterblichen Ausdruck ihres Glaubens und ihrer Hoffnungen."

III. Buddha.

1882.

Die Geisteswissenschaft, welche sich dem Gedankenleben der Menschheit und den leitenden Ideen ihrer Entwicklung zuwendet, wird ein Werk Oldenbergs willkommen heißen, das nach dem Vorgange der lichtbringenden Forschungen über das neue Testament und das Urchristenthum durch kritische Prüfung der Quellen und durch Sichtung der Ueberlieferung ein geschichtlich treues, ich möchte sagen originales Bild von Buddha und seiner Religion entwirft. Und wenn die an den indischen Weisen anknüpfende Philosophie Schopenhauers und Hartmanns bei uns wachsende Theilnahme und weite Verbreitung gefunden hat, so darf ein geistvoll und klar geschriebenes Buch über jenen auch auf einen weiteren Leserkreis rechnen. Ist es doch ein welthistorisches Phänomen von allgemeiner Bedeutung, das uns hier begegnet und das Oldenberg folgendermaßen bestimmt: „Ueberall wo es einem Volke gelungen ist sein geistiges Leben durch längere Zeiträume hindurch rein und ungestört zu entwickeln, kehrt vornehmlich auf dem Gebiet religiösen Lebens sichtbar dieselbe Erscheinung wieder, die wir als eine Verlegung des Schwerpunktes aller höchsten menschlichen Interessen von außen nach innen bezeichnen können: ein alter Glaube, der dem Menschen gewissermaßen durch ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Gottheit Macht, Gedeihen, Sieg und Untergang seiner Feinde verheißt, wird bald in unmerklichen Wandlungen, bald in großen Katastrophen von einer neuen Denkweise überwunden, deren Schlagworte nicht mehr Wohlsein, Sieg, Herrschaft, sondern Ruhe, Frieden, Seligkeit, Erlösung heißen. Dem zagenden wunden Menschenherzen bringt das Blut der Opferthiere keine Versöhnung mehr, neue Wege werden gesucht und gefunden im eigenen Innern den Feind zu überwinden, gesund, rein, selig zu werden."

Oldenberg weist darauf hin wie anfänglich in Familie und Stamm dem Volk von Natur die religiöse Einheit gegeben war, innerhalb deren sich Gemeinsamkeit in Glauben und Cultus von selbst verstand. Wer einem Volk angehörte der hatte auch dessen Götter, neben denen andere Völker mit anderen Göttern standen; welche Götter die wahren seien das war jedem Menschen durch seine Herkunft mit Naturnothwendigkeit bestimmt. Aber die neuen jüngeren Formen des religiösen Lebens finden den Volksglauben und Cultus vor, und haben ihre Gläubigen erst unter den Andersgläubigen zu werben; keine Naturnothwendigkeit mehr, sondern der Wille des Einzelnen entscheidet darüber, ob er hüben oder drüben sein Heil zu finden hofft. Es bilden sich die Formen der Schule, der Gemeinde, des Ordens; es kann aus dem Freundeskreis von Lehrern und Jüngern eine Kirche erwachsen, welche die Schranken der Nation und der Culturgebiete überschreitend in die fernsten Länder hinausreicht. In Judäa hat sich der Fortschritt vom alttestamentlichen Wesen zum neutestamentlichen durch Christus vollzogen, welcher dieser Wandlung den einfachsten und tiefsten Ausdruck gab. Etwa ein halb Jahrtausend früher vollzog sich unter den Ariern in Indien und Griechenland ein analoger Vorgang, dort finden wir den sonderbarsten unter den Athenern, den definirenden Ergründer des menschlichen Trachtens, der auf dem Markt oder beim Becher, vor Alkibiades wie vor Platon beweist, daß die Tugend gelehrt und gelernt werden kann; — hier tritt als der vornehmste unter den vielen Weltheilanden, die damals Indien im Mönchsgewand durchzogen, der adelige Gotama hervor, der sich den herrlichen, heiligen Hocherleuchteten nannte, welcher in die Welt gekommen um Menschen und Göttern den Ausweg aus dem leidenvollen Kerker des Daseins (der sinnlichen Erscheinungswelt) zur Freiheit der ewigen Ruhe zu weisen. Oldenberg hätte dabei bemerken sollen wie aus Sokrates nicht bloß die theoretischen Vollender griechischer Philosophie in Platon und Aristoteles, sondern auch die vornehmlich auf das Praktische gerichteten Stoiker und Epikureer entsprungen sind, die im Verfall des politischen Lebens wie des Volksglaubens die Griechen von Außen auf das Innere hinwiesen, die Ruhe der Seele, den unerschütterlichen Gleichmuth des in sich befriedigten freien Geistes auf dem Wege der Erkenntniß erstrebten; daß der Eingang aus dem Irdischen und Vergänglichen in das Eine, das Göttliche auch für Platon und die Neuplatoniker das Ziel des Philosophirens war. Oldenberg fährt fort: „Was kann

verschiedener sein, als das Maß, nach welchem in jenen beiden Geistern (Sokrates und Buddha) — und die geschichtliche Betrachtung darf ihnen als dritten ihr großes Gegenbild in seiner geheimnißvoll herrlichen Leidensgestalt anreihen — die Elemente von Denken und Fühlen, von Tiefe und von Klarheit gemischt und gestimmt waren? Aber eben in der scharfen Verschiedenheit dessen was Sokratisches, Buddhistisches, christliches Wesen war, bewährt sich die geschichtliche Nothwendigkeit. Denn geschichtliche Nothwendigkeit ist es gewesen, daß, als die Stufe erreicht worden, auf welcher jene geistige Neubildung vorbereitet und gefordert war, das griechische Volk mit einer neuen Philosophie, das jüdische mit einem neuen Glauben antworten mußte. Dem indischen Geist fehlte es so sehr an jener Einfalt, die glauben kann ohne zu wissen, wie an der kühnen Klarheit, die zu wissen versucht ohne zu glauben, und so mußte Indien eine Lehre schaffen, die Religion und Philosophie zugleich, oder eben darum, wenn man will, weder das eine noch das andere war, den Buddhismus."

Die Inder haben als ein lebensfrisches Naturvolk begonnen und das Göttliche in den innenwaltenden Mächten der Naturerscheinungen, in Licht und Feuer, im allumfassenden Sternhimmel und im segenspendenden Regen, wie in der Sonne und Morgenröthe verehrt. Indra, der kämpfende und siegreiche Gewittergott, leitete sie zu Kampf und Sieg, gab ihnen Reichthum und Gedeihen. Aber im üppigen Tropenland am Ganges hörten sie auf tapfer und stark zu sein, und statt in der erziehenden Schule der Arbeit zum Ringen um Recht und Freiheit heranzureifen erschlafften sie in phantastischen Träumen und in brütendem Sinnen. Die alten Gebete und Opferlieder wurden beibehalten, aber aus den Sängerpriestern, die sie gedichtet, wurden nun gelehrte Denker, die sie auswendig gelernt und treu wiederholten mit all' den Gebräuchen, an welche man die Erhörung und Gewährung geknüpft glaubte. Alles erhielt eine symbolische Bedeutung; denn „des Opfers Ordnung befolgt das All'", der Rhythmus der Welt klingt im Rhythmus der Lieder, und das heilige Wort ist die Macht über alle Dinge, das Brahma; die Brahmanen sind seine Träger. Schon in den vedischen Hymnen wird die Frage nach dem einen wahren Gott aufgeworfen,

„Der uns das Leben gibt, der uns die Kraft gibt,
Deß Machtgebot die Götter all' gehorchen,
Er, der allein Gott über allen Göttern,
Wer ist der Gott, den wir mit Opfern ehren?"

Jetzt forschten die Brahmanen nach dem einigen Grund der bunten Erscheinungswelt, nach dem bleibenden Wesen gegenüber der Vergänglichkeit. Im Lebenshauch, in der Athmungskraft sah man das Wesen des Menschen, das Selbst, das Ich, Atman, den Lebensgrund und Träger aller Empfindungen und Vorstellungen. „Und was der indische Denker im eigenen Ich erkannt hat, das überträgt sich ihm auf die große Welt da draußen; Mikrokosmus und Makrokosmus spielen unablässig in einander, und von hüben und drüben weisen gleiche Gestaltungen bedeutungsvoll auf einander hin. Wie das menschliche Auge dem kosmischen Auge, der Sonne, gleicht, und den menschlichen Athemkräften ähnlich im All die Götter als die Athemkräfte des Universums walten, so tritt auch der Atman, die centrale Substanz des Ich, hinaus über den Bereich der bloß menschlichen Person und wird zur schaffenden Gewalt, die den großen Leib des All bewegt. Er, der Herr der Athemkräfte, der Erstling, aus dem die Glieder des Leibes geworden sind, ist zugleich der Herr der Götter, der Schöpfer der Wesen, der die Welten aus sich hat hervorgehen lassen."

Atman schmilzt zusammen mit dem allmächtigen Wort der Wahrheit, mit Brahma, durch das Himmel und Erde zusammengehalten werden, und so erfaßt der indische Geist den Gedanken des großen ewigen Einen, in welchem alle Verschiedenheit verschwindet, aus dem Geist und Welt sind, und in dem sie leben und weben, — den Gedanken, den Parmenides im Alterthum und Spinoza in der Neuzeit verkündet, dem die mystischen Dichter Persiens und die mystischen Denker Deutschlands im Mittelalter gehuldigt, Dschelaleddin Rûmi wie Meister Eckart, von dem Goethe gesungen, Fichte, Schelling und Hegel gelehrt. „Ein neuer Mittelpunkt alles Denkens ist gefunden, ein neuer Gott, größer als alle anderen Götter, denn er ist das All, näher dem Suchen des Menschenwesens, denn er ist das ewige Ich", sagt Oldenberg; der Mensch, fügen wir hinzu, der sich in sich selbst vertieft, findet das Göttliche als seinen Lebensgrund, und fühlt sich eins mit dem Unendlichen, Ewigen. Aber es kommt nun darauf an wie man das Eine und das Mannichfaltige, das Uebersinnliche und das Sinnliche, das Absolute und die Erscheinungswelt faßt. Ist die letztere bloßer Schein, Vergänglichkeit und vom Uebel, oder ist sie das sich Auswirken realer, im ewigen Wesen wurzelnder Lebenskräfte, und damit eine Verwirklichung des Wahren und Guten; ist das Absolute das in sich Beschlossene, Beruhende, Gegensatzlose,

und damit ohne Erkennen und Liebe, oder unterscheidet und bestimmt es sich in sich selbst; ist es bloße Naturmacht oder zugleich Wille der Weisheit, bloße Substanz oder zugleich Geist? Darüber streiten die Philosophen bis auf den heutigen Tag. Sehen wir wie die Brahmanen die Frage zu lösen suchten, denn das bildet die Grundlage des Buddhistenthums.

Oldenberg sagt uns: „Ein System sind die Lehren der Brahmanen vom Atman nicht; der Gedanke hat wohl Muth und Kraft zu großem Wagen, aber wie konnte er im Drange dieses Schaffens zugleich die kühle Ruhe sich bewahren, das Geschaffene zu ordnen und mit sich selbst in Einklang zu setzen? Während das Denken immer neue Wege sucht, sich immer neue Gleichnisse bildet, die ihm das Wesen des Atman deuten sollen, während, gleichviel ob man nach der fernen Vergangenheit des Weltenanfangs oder nach der Zukunft des Menschengeistes im Jenseits fragt, das letzte und erste Wort immer der Atman bleibt, wen wollte es da verwundern daß in den aufgehäuften Massen dieser Gedanken oft das Verschiedenste unausgeglichen neben einander bestehen blieb?" Das Eine wird als das Unterschiedslose bestimmt, in welchem kein Gegensatz von Subject und Object, also auch kein Sehen und Erkennen ist; aber es soll doch in der Sinnenwelt alles Sehen und Erkennen bewirken. Ist die Sinnenwelt etwas neben ihm? Der Atman, heißt es, durchdringt die Dinge wie das aufgelöste Salz die Wassertropfen, aus ihm stammen die Dinge wie die Funken aus dem Feuer hervorsprühen, wie die Fäden aus der Spinne, der Ton aus der Trommel hervorgeht; wie in der Nabe und Felge alle Speichen des Rades zusammengefügt sind, so alle Wesen und Kräfte im Atman. Daraus scheint zu folgen: Das Eine Ewige ist das allein Thätige, Lichtspendende, Bedeutsame in den Dingen, aber es bleibt in den Dingen ein Rest über, der es nicht ist. Dann heißt freilich der Atman nicht nur der Quell des Alls, sondern das All selbst. Es liegt nahe, und einige Stellen deuten darauf hin, aber Oldenberg spricht es nicht aus: die Vielheit, die Sinnenwelt ist aus dem Einen durch Emanation hervorgegangen, der Atman hat die Elemente aus sich entlassen und belebt sie nun mit seinem Odem, ordnet und bildet sie mit seiner Kraft.

Dem einen Ewigen, als dem wahren Sein, steht die Welt der Vielheit als flüchtige vergängliche Erscheinung, dem Leid und Tod anheimgegeben, gegenüber. Der Inder mißt sie am Maßstabe

des Atman und sie wird ihm zur Stätte der Entzweiung, Beschränkung und des Schmerzes. „Das unbefangene Sichzuhausefühlen in dieser Welt ist mit einem Schlage zerstört, sobald der Gedanke sie gegen sein Ideal des höchsten Einen gewogen und zu leicht befunden hat, und so gestaltet sich unwillkürlich die Verherrlichung des Atman zu einer bitteren und immer bitterer werdenden Kritik dieser Welt. Wird der Atman gepriesen, der über Hunger und Durst, über Kummer und Wirrsal, über Alter und Tod hinweg ist, wer empfindet in solchen Worten nicht den Hinblick auf die Welt der Creaturen, wo Hunger und Durst, Kummer und Wirrsal zu Hause sind, wo man altert und stirbt? Wie die Sonne, des Weltalls Auge, fern und unberührt bleibt von aller Krankheit, die das menschliche Auge trifft, so bleibt der Eine, der in allen Wesen wohnt, unberührt von den Leiden der Welt.“ Da entsteht die Frage: Wie können wir erlöst werden von Leid, Zwiespalt und Tod? Und die Antwort lautet: Dadurch daß die Seele aus der leidvollen vergänglichen Erscheinungswelt eingeht in die Friedensruhe des ewigen Einen, dadurch daß sie die Einheit mit ihrer wahren Wesenheit, mit Atman oder Brahma, erreicht. Das besagen die Verse:

„Wenn von jeglichem Begehren seines Herzens er sich gelöst,
Geht der Sterbliche unsterblich in das Brahma hienieden ein.“

Durch sein Begehren und die demselben entspringenden Handlungen knüpft sich der Mensch an die Welt der Vielheit und wird in ihre Unruhe, Verwirrung und Kümmerniß hineingezogen; wenn er aufhört zu begreifen und zu handeln, wenn er in sich ruht wie im tiefen traumlosen Schlaf, so gelangt er zur Erlösung von der Erscheinungswelt, zum Frieden des Einen, des Ewigen, das er als das wahre Sein erkennt. Die Erkenntniß des Einen als des Wesenhaften und die Lösung des Willens von der Vielheit der Erscheinungswelt ist der gemeinsame Weg zum Heil.

Arbeit und Entsagung! So lautet Goethe's Losung für die Wanderjahre in der christlich germanischen Welt. Entsagung haben die Inder geübt, aber ihre Weisen haben, erschlafft in Ruheliebe, im kühlen Schatten ihrer Wälder träumend, den Werth der Arbeit für das innere Glück, wie für die Bewältigung der Uebel in der Welt und für die Verwirklichung idealer Güter nicht erkannt. Für sie bleibt der Mensch selbst durch die gute That in der Sphäre des Endlichen befangen, kommt durch dieselbe nicht zu Brahma,

der über Gut und Böse hinaus ist. Als das in sich ruhende Eine bleibt das Göttliche thatlos leer, wird nicht als Geist und Wille, als sich selbst bestimmende und offenbarende Schöpfermacht erfaßt. Damit übereinstimmend, sagt unser Führer in der Buddhistischen Weltanschauung: „Ein jedes Volk schafft sich seine Götter nach seinem Bilde, und wird nicht minder umgekehrt durch das was seine Götter sind zu dem geschaffen was es selbst ist. Ein geschichtliches Volk schafft sich Götter die in der Geschichte ihre Macht beweisen, die seine Schlachten mitschlagen und seinen Staat mitregieren. Der Gott Israels ist der Heilige, vor dessen flammender Majestät das Menschenherz in Preis und Anbetung erschauert, und dem es doch wie seinem Vater mit der Zuversicht des Kindes bittend naht, dessen Zorn macht daß die Menschen vergehen, dessen Barmherzigkeit Kindern und Kindeskindern wohl thut bis ins tausendste Glied. Und der Gott des Brahmanischen Denkens? Das große Eine, vor dem alles menschliche Trachten schweigt, wo alle Farben verbleichen und alle Töne verklingen. Kein Loblied und kein Gebet, kein Hoffen und kein Fürchten, kein Lieben. Der Blick des Menschen ist unverwandt nach innen gekehrt und sucht in den Tiefen des eigenen Wesens, daß sein Ich sich ihm als das ewige Eine offenbare, und in sinnvollem Räthselwort enthüllt der Denker, dem der Schleier sich gehoben hat, das Geheimniß von dem ungesehenen Seher, dem ungehörten Hörer, den zu erkennen Brahmanen von Hab' und Gut, von Weib und Kind lassen und als Bettler heimathlos durch die Welt ziehen."

Aber ist es nicht das Erste und Höchste daß der Mensch sich in Gott und Gott in sich findet, im Einen, der Alles aus sich offenbart, „in dem wir leben und weben, dessen Geschlecht wir sind", wie es bei Paulus heißt, dessen „Wort" seine sich selbst aussprechende Vernunft, „das Leben der Welt und das Licht der Menschen ist", wie das Johannesevangelium anhebt? Das Princip der Einheit alles Seins und Lebens, der Immanenz gegenüber der Transscendenz und dem Dualismus von Gott und Welt bei den Semiten, im Judenthum oder im Islam, haben die Arier als philosophische und als poetische Wahrheit errungen; das ist das Verdienst der Brahmanen, so gut wie eines Parmenides und Heraklit. Persische Dichter haben dadurch den Islam fortgebildet, deutsche Denker den im Christenthum liegenden Kern und Keim, wie ihn die oben erwähnten Sprüche des neuen Testaments bezeugen, entwickelt, zum Bewußtsein gebracht; ich und der Vater sind eins,

sagt Jesus, und wir alle sollen uns als Kinder Gottes wissen, fühlen und bewähren, in unserem Willen wie in unserem Wesen mit ihm in Liebe eins sein. Der Mangel des Brahmanenthums besteht darin daß ihm am Anfang nicht die That war, sondern die Ruhe, daß sein Gott nicht die Liebe, sondern die Indifferenz ist. Darum gestalten die Weisen Indiens die Welt nicht durch gute Gesinnung und edle Werke zu einem Gottesreich, sondern entsagen der Welt, verlassen Habe und Familie und leben in keuscher Enthaltsamkeit als wandernde Bettler oder Waldeinsiedler, kasteien sich und nehmen freiwillig Leid auf sich um das Leid zu sühnen, das sie Anderen angethan; in der Lösung von allen irdischen Gütern, in der völligen Stille und Ruhe des Gemüths finden sie für sich den Weg der Erlösung von Schmerz und Noth, und weisen anderen diesen Weg, als die Nackten, als die von Fesseln Befreiten, oder wie sich sonst diese Secten nennen mochten, die sich bei der völligen Gewissensfreiheit in Indien bildeten und ihre Bekenner in allen Ständen fanden. Gotama war nicht der Erste und nicht der Einzige, der als Buddha (der Erleuchtete), als Jima (der Ueberwinder) verehrt war, nur einer der zahlreichen Heilsucher und Heilverkündiger.

Es fehlt uns eine Biographie Buddha's aus alter Zeit, sein Leben und Wirken ist von Legenden umsponnen, die ihn der wirklichen Geschichte entrücken, und der Franzose Senart hat vor einigen Jahren in dem was seine Gläubigen von ihm berichten nur den Nachhall des arischen Sonnenmythus sehen wollen, von dem ja auch die deutsche und die griechische Heldensage meldet. Wie die Sonne aus der Nachtwolke geht Buddha aus dem dunkeln Mutterschoß der Maya hervor; ein Lichtglanz dringt durch alle Welten als er geboren wird; Maya stirbt gleich dem Morgenroth, das vor der Sonne verschwindet. Wie der Sonnenheros den Gewitterdämon, überwindet Buddha unter dem heiligen Baum in heißem Kampfe Mara den Versucher — der Baum ist der dunkle Wolkenbaum am Himmel, um den der Gewitterkampf tobt. Als der Sieg errungen ist, macht sich Buddha auf, sein Evangelium aller Welt zu verkünden, „das Rad der Lehre rollen zu lassen", das ist der Sonnengott, der sein leuchtendes Rad über das Firmament rollen läßt. Endlich neigt sich sein Leben dem Ende zu; noch erlebt er den schreckenvollen Untergang seines ganzen Hauses, des Sakyageschlechtes, welches von den Feinden vernichtet wird, wie beim Sonnenuntergang die Mächte des Lichts im blutigen Roth der

Abendwolke hinsterben. Nun ist auch für ihn selbst das Ende gekommen, die Flammen des Scheiterhaufens, auf dem der Leib Buddha's verbrannt ist, werden von Wasserströmen, die aus der Luft herabregnen, gelöscht, wie der Sonnenheld im Feuermeere seiner letzten Strahlen stirbt und in dem Naß der Abenddünste am Horizont die letzten Flammen seiner Leichenfeier verschwinden.

Oldenberg gibt diesen Niederschlag der alten Mythe auf den Weisen zu; aber er findet gerade in der ältesten Kunde von ihm das Einfachere, Originalere, geschichtlich Mögliche; er hält sich namentlich an die alten Palitexte in Ceylon, in welche die späteren Dichtungen und Speculationen nicht eingedrungen sind, und es ist das große Verdienst seines Buches daß er uns überall aus der frühesten Quelle das Authentische über Buddha's Leben und Lehre zu gewinnen weiß. Er betont, daß in jenen alten Quellen überall als Ursprung der Wahrheit und des heiligen Lebens nicht eine unpersönliche Offenbarung, nicht das eigene Denken, sondern die Person und das Wort des Meisters, des Erhabenen, bezeichnet wird. Von einem Zeitgenossen Buddha's, dem Nataputta, berichten seine Anhänger ganz Aehnliches wie die Buddhisten von jenem, während diese ihn einen Irrlehrer und ein Haupt der Asketen nennen. Er legte größeres Gewicht auf Kasteiungen. Wir sehen daß Buddha ein Mönchshaupt ähnlicher Art war, in der äußeren Erscheinung und Tracht ihm gleich, von Stadt zu Stadt als wandernder Lehrer Jünger um sich sammelnd, denen er ihre einfachen Ordnungen gab. Aussprüche und Reden von ihm wurden mündlich überliefert, niedergeschrieben, gesammelt, und als äußerer Stock der Erzählung ward der Anlaß, wurden die Umstände, unter denen die Reden gehalten wurden, hinzugefügt. Aehnliches bildet ja auch neben der Leidensgeschichte den Kern unserer Evangelien. Es verstand sich für die Gläubigen von selbst daß alle Vollkommenheiten, die den Geisteshelden und Weisen Indiens zukommen, auch bei dem Stifter ihrer Gemeinde vorhanden waren. Was ihn zum Buddha macht ist sein Erkennen. Das hat er errungen. Er der Fürst des wahren, weltentsagenden Lebens, hat über den Fürsten der Weltlust und des Todes, Mara, gesiegt, der ihm auflauerte um sich seiner Seele zu bemeistern. Gerade als Buddha im Begriff ist die erlösende Erkenntniß zu erfassen tritt ihm der Versucher entgegen, wird aber überwunden; der Heilige bleibt in seiner seligen Ruhe. Diese einfachen Gedanken lagen der alten Gemeinde nahe genug. Die bedürfnißlosen Asketen Indiens sitzen unter Bäumen; am Fuß eines Baumes

versinkt auch Buddha in jenes stille Sinnen, das ihn zur höchsten Erkenntniß führte. Was da von ihm berichtet wird kann aus seiner Erlösungslehre und aus den äußeren Lebensbedingungen der Asketen gefolgert sein, aber es trägt den Stempel der Wahrscheinlichkeit.

In Kapilavastha ward nicht als Königssohn, aber vom adeligen Geschlechte der Sakya um die Mitte des sechsten Jahrhunderts ein Knabe geboren, den man Siddhattha nannte, Gotama hieß er nach einem Beinamen, den die Sakya einem alten Sängergeschlecht entlehnten, Buddha als Ueberwinder des Irrthums, der Erwachte, der Erleuchtete. Er war verheirathet und führte ein glänzendes Leben, verließ aber sein Haus im Alter von 29 Jahren um als Bettler hinauszuziehen und den Frieden zu suchen. Ein alter Text läßt ihn sagen daß die Betrachtung des Alters, der Krankheit, des Todes ihm allen frohen Lebensmuth geraubt. Daraus ward die Erzählung wie er bei einer Lustfahrt einem Alten, einem Kranken, einem Todten begegnet, darüber in Nachdenken versinkt und dann einen Mönch im gelben Gewande erblickt, der mit seiner Weltentsagung ein Bild des Friedens war, den Frieden sucht nun auch er. Das ist in die christliche Novelle von Barlam und Josaphat (der Name stammt von Bodhisatva, Buddha dem Künftigen) übergegangen, und so, da man das für eine wirkliche Geschichte nahm, ist der indische Religionsstifter zum christlichen Heiligen geworden! Dichterische Ausschmückung berichtet weiter daß dem Heimkehrenden eben ein Sohn geboren ward. Eine neue Fessel ist mir geworden, sagt er. Eine Prinzessin preist die selige Ruhe der Eltern, der Gattin solch' eines Mannes; von wannen kommt diese Ruhe, fragt er, die dem Herzen Seligkeit bringt? Wenn das Feuer der Lust erloschen ist, das Feuer des Hasses, des Hochmuths, des Irrthums und der Sünde, dann findet das Herz selige Ruhe. Nur einen Blick wirft er auf die mit dem Kind im Arm schlummernde Gattin und zieht ins Weite. — Sieben Jahre lang soll er gesucht haben, bis er die Erlösung gefunden und gepredigt. Er hatte sich der Leitung mehrerer Lehrer übergeben, die ihn aber ebenso wenig befriedigten als die strengen Kasteiungen, die er nun in der Waldeinsamkeit sich auflegte, ihm auf dem Heilsweg weiter halfen. Ganz allein mit sich selbst beschäftigt, unter einem Baume sitzend, der seitdem der Baum der Erkenntniß heißt, soll er in einer Nacht, welche die heilige, die Nacht der Weihe für seine Gläubigen geworden, durch immer reinere Zustände der Selbstentäußerung seines Bewußtseins hindurch gegangen sein, bis das Gefühl der

Erleuchtung über ihn kam, bis er mit hellem Geistesblick die Quellen, aus denen das Leiden der Welt fließt, und den Weg der Erlösung überschaute und der seligen Ruhe inne ward.

Die Erzählung kann ein Mythus sein, aber sie braucht es nicht zu sein, sagt Oldenberg mit Recht; sie trägt geschichtliches Gepräge und findet ihre Analogien in so vielen Berichten von augenblicklicher Bekehrung oder Verwandlung des ganzen Menschen. Der Moment wird genau bezeichnet, wo die Gnade zum Durchbruch gekommen, wo dem Gemüth ein Licht aufgegangen. „Naturen, welche mit der feinsten seelischen Sensibilität, mit der beweglichsten Kraft der Phantasie ausgestattet sind, sind solchen Erlebnissen vor allem zugänglich, ein aufblitzender Gedanke, eine plötzliche Erregung wärmeren Gefühls oder lebhafterer Phantasie, oder auch ein auf Zeiten innerer Kämpfe folgender Moment aufathmender Ruhe verwandelt sich für sie in jene Eröffnung des Geistes oder in jene Berufung durch die göttliche Allmacht, auf die sie bewußt oder unbewußt geharrt hatten, und die ihrem ganzen Leben eine neue Richtung zu geben im Stande ist.“ Ich stimme dem bei und bemerke wie die besten Ideen der Denker, die herrlichsten Anschauungen der Künstler nicht ein mit bewußter Absicht Gemachtes, sondern ein unwillkürlich im Innern Werdendes, Auftauchendes sind, von ihnen auch als Eingebung oder Erleuchtung bezeichnet; Beispiele habe ich in der Lehre von der Phantasie in meiner Aesthetik gegeben und sie zu erklären gesucht. Ersteht und besteht das Endliche nicht außerhalb, sondern innerhalb des Unendlichen, dann kann der göttliche Geist auch im menschlichen mächtig werden und sich bezeugen; seine Offenbarung ist dann keine Illusion, kein übernatürliches Wunder, sondern eine Thatsache innerer Erfahrung, die unter andern auch Goethe, gewiß kein schwärmerischer Mystiker, wiederholt anerkannt hat.

Die Mythe läßt den Versucher erscheinen um den nun zum Buddha Gewordenen von der Verkündigung des Heils abzuhalten, den Zweifelnden durch Brahma dazu aufgefordert werden; die schlichte Ueberlieferung läßt ihn zunächst in Benares predigend auftreten. Wir theilen den Beginn seiner Rede mit: „Zwei Wege gibt es, ihr Mönche, von denen muß wer ein geistliches Leben führt fern bleiben. Der eine ist ein Leben in Lust der Begierde und dem Genuß ergeben; das ist niedrig, unedel, unwürdig, nichtig. Der andere ist ein Leben der Selbstpeinigung, das ist trübselig, unwürdig, nichtig. Von diesen beiden Enden ist der Vollendete

fern, und hat den Weg erkannt der in der Mitte liegt, den Weg der das Auge aufthut und den Geist aufthut, der zur Ruhe, zur Erkenntniß, zur Erleuchtung, zum Nirvana führt. Es ist der achttheilige Pfad, der da heißt: rechtes Glauben, rechtes Entschließen, rechtes Wort, rechte That, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Denken, rechtes Sichversenken." Ich habe hier schon mehrfache Wiederholungen weggelassen, und gebe das Folgende auszüglich. Geburt, Alter, Krankheit, Tod sind Leiden. Des Leidens Ursprung ist der Durst nach Sein, der in der Seelenwanderung von Geburt zu Wiedergeburt führt, der Durst nach Macht, nach Lust, die Begier. Die Wahrheit von der Aufhebung des Leidens ist die Vernichtung dieses Durstes, das Aufhören des Begehrens. Von der Erlösung also, von dem wovon wir erlöst werden sollen und wie wir erlöst werden können, davon und von nichts anderem handelt Buddha's Predigt. Gott und Welt kümmert ihn nicht; er kennt nur die eine Frage: wie kann ich frei vom Leiden der Welt werden, wie Frieden und selige Ruhe finden.

Jene vielen und anziehenden individuellen Züge, die dem Leben von Jesus, von Sokrates das anschauliche geschichtliche Gepräge geben, fehlen bei Buddha und den Berichten von seinem Wirken. Indien, sagt Oldenberg, ist nun einmal das Land der Typen, nicht der eigenartigen Individualitäten. Leben entsteht und vergeht dort wie die Pflanze blüht und verwelkt unter dem Zwang von Naturkräften, und diese können nur Typisches erzeugen. Nur wo der Hauch der Freiheit weht werden die stolzen Kräfte entfesselt, welche wirken daß der Mensch etwas Eigenes, nur ihm selbst Gleiches zu sein vermag und zu sein wagt. In Indien trägt der Einzelne die Züge welche der Volksgeist ihm aufgeprägt hat. So sehen die Jünger, die den Meister umgeben, einander gleich, und ihr Bild ist das verkleinerte von Buddha selbst. Der Einzelne war eben wenig mehr als ein Exemplar, das den Gemeindegeist zur Erscheinung brachte, und dieser Gemeindegeist sammt den Formen, in denen er sich darstellte, war kaum verschieden von dem Geiste Buddha's und den Formen seines Lebens, seiner Lehre.

Wie es die Natur Indiens mit sich brachte wechselten auch Buddha und die Seinen alljährlich mit neunmonatlichem Wandern und dreimonatlicher ruhiger Zurückgezogenheit während der Regenzeit; sie hatten da ihre Niederlassungen in der Nähe von Städten, von wo aus sie Trank und Speise von den in der Welt lebenden Gläubigen erhielten. Denn die eigentlichen Gemeindeglieder waren

weltentsagende Mönche wie er, während die Laiengenossen nur ihr Herz vom Irdischen frei zu machen, ihre Begierden zu bezwingen und den Gleichmuth zu erlangen trachteten ohne von der Familie, dem Besitz und Erwerb sich abzuwenden. Als Buddha's Ansehen wuchs, suchten auch Könige seine Nähe in der Zurückgezogenheit, und begleitete ihn ein zahlreiches Gefolge auf der Wanderung um seine Predigt zu hören, sein einfaches Bettlerdasein zu theilen. Es waren aber nicht gerade die Armen und Nothleidenden, sondern vielmehr Begüterte, Hochgebildete, in der Welt Angesehene, die ihm nachfolgten und das gelbe Mönchskleid anlegten. Sein Wort war eine Heilsbotschaft der Gnade an Alle, der Unterschied der Kaste war für ihn nicht vorhanden, aber dieß führte auch nicht, wie wir erwarten möchten, zu einer politischen Reformbewegung; denn wer der Welt entsagt der nimmt an ihren Händeln und Sorgen weiter keinen Theil; „die Kaste gilt für ihn nicht, weil alles Irdische aufgehört hat ihn zu berühren, aber es kommt ihm nicht in den Sinn für ihre Aufhebung oder eine Milderung ihrer harten Ordnungen unter denen die im weltlichen Stande verbleiben seine Kraft einzusetzen." Auch Jüngerinnen legten das Nonnengewand an, aber man hielt sie lieber den Heiligen fern, da diese in den Frauen Fallstricke und Bethörungen für die Weisen sahen; um so mehr sorgten Frauen, die in der Familie und der Welt blieben, durch Wohlthätigkeit für die junge Gemeinde.

Wie Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten, so trat Buddha dem Kastenhochmuth der Brahmanen und der Vedagelehrsamkeit, besonders dem Opferwesen und seiner äußerlichen Auffassung von Schuld und Reinigung wie seinen Ceremonien entgegen; lag doch für ihn alles Heil im Innern, in der Erkenntniß und in der Gesinnung; das war der große Fortschritt den er für sich und die Seinen vollzog. Nicht Vedalesen, nicht alte Gebräuche, nicht Fasten und körperliche Pein, sondern die Arbeit an sich selbst, die angeschaute Wahrheit, der Sieg über die Begierden, die dadurch errungene Seelenruhe schafft die Seligkeit. Buddha starb hochbetagt um 480 vor Christi Geburt. Mahnende Abschiedsworte an seine Getreuen legt ihm die Ueberlieferung in den Mund; so den Spruch:

„Dem Ende reift mein Dasein zu, nah ist meines Lebens Ziel;
Ich gehe hin, ihr bleibt zurück, der Zuflucht Ort ist nah bereits,
Seid wachsam ohne Unterlaß und wandelt stets dem Heile zu.
Entschlossen stets und stets bereit bewahrt ihr Jünger euren Geist;
Wer sonder Wanken immerdar wandelt dem Wort der Wahrheit treu
Ringt von Geburt und Tod sich los, dringt durch zu allen Leides Ziel."

In Bezug auf die Lehrweise Buddha's lag der Gedanke nah daß sie einen ähnlichen einfachen Ton angeschlagen wie ein solcher in den Evangelien herrscht, daß die weitläufigen Wiederholungen und langathmigen Beweisführungen ihrer schulmäßigen Formen einer späteren Zeit angehören; sind doch auch von Buddha schlichte Kernworte voll prägnanter Kraft und sinnige Parabeln überliefert. Allein er redete nicht bloß aus der Tiefe eines edlen Gemüths, er war auch durch die Philosophenschulen hindurchgegangen und hatte mit sophistischen Dialektikern Streit, ähnlich wie Sokrates, und wie der Athener sowohl in Xenophons Memorabilien wie in Platons Sophisten auf methodische Weise durch Unterscheiden und Beziehen und Classificiren manchmal recht wunderlich und breit zu Werke geht, so sind Buddha's Lehrvorträge breit angelegte, langsam in vielen Wiederholungen voranschreitende, durch Reihen abstracter Begriffe sich fortbewegende Erörterungen, welche schulmäßig beweisen wollen, nicht aus dem Herzen quellende unmittelbar dem Gemüth einleuchtende Wahrheiten. Oldenberg beweist auch hier seinen unbefangenen Sinn, und gedenkt des feierlichen Curialstils, der sich bereits bei den Brahmanen in den dogmatischen Lehr- und Streitreden ausgebildet hatte. „Die Perioden der Buddhistischen Reden in ihrem bewegungslosen starren Einerlei, auf das kein Licht und kein Schatten fällt, sind ein getreues Abbild der Welt wie sie dem Auge jener Mönchsgemeinde sich darstellte, der grauen Welt des Entstehens und Vergehens, die wie ein Uhrwerk in immer gleichem Gange sich abrollt und hinter der die unbewegten Abgründe des Nirvana ruhen.“ Und doch erquickt uns manchmal ein Gleichniß wie das von der Lotosblume, die ihr Haupt unberührt vom Sumpfwasser über dasselbe erhebt, so ragen die Weisen in der Welt geboren über die Welt empor, unbefleckt vom Schmutze der Welt. Oder eine Probe jener nach Sokrates benannten Lehrart, die durch geschicktes Fragen den Mitunterredner die Wahrheit selbst finden läßt; wir haben sie im Gespräch Buddha's mit einem Jüngling, der sich Kasteiungen auferlegt, deren Fruchtlosigkeit eingesehen und nun beschlossen hatte wieder sich der Weltlust zu ergeben. „Wie ist es, Sona, warst du des Lautenspiels in deinem Hause kundig? Ja, Herr. Wie meinst du nun, wenn die Saiten allzu straff gespannt sind, wird dann die Laute den rechten Ton geben und zum Spiel tauglich sein? — Das wird sie nicht Herr! — Oder wird sie den rechten Ton geben, wenn die Saiten allzu schlaff gespannt sind? — Nein Herr. — Wie

aber wenn die Saiten das rechte Maß der Spannung bewahren? — Dann wird die Laute zum Spiel tauglich sein. — So geräth nun auch, Sona, die allzu angespannte Kraft in das Uebermaß, und die allzu nachgelassene Kraft geräth in Schlaffheit. Darum vollende du in dir das Gleichmaß deiner Kraft und stecke dir das Gleichmaß deines geistigen Vermögens zum Ziel."

Das Erfreulichste und Vorzüglichste sind die den Reden eingeflochtenen metrischen Sinnsprüche, die unter dem Namen Dhammapada, „der Heilsweg", gesammelt sind. Statt spitzfindiger Begriffsschemen wird hier das Leiden und Hoffen des Herzens laut; „da regt sich Leben und die Blüthe des Lebens Poesie; Unselig die Vergänglichkeit, selig wer das Ewige hat! Von diesem Gedanken her breitet sich über die Spruchweisheit der Buddhisten jene Ruhe, die auf die ringende Welt hinabblickt, zu dem Geängsteten sich neigt und ihm stets das Bild des eigenen Friedens entgegenhält." Ich theile einige solcher Sprüche mit.

„Weise Männer, wenn sie treulich folgen des Gesetzes Spruch,
Werden seelenrein und ruhig gleich dem klaren stillen See."

„Wer Leid und Freude hinter sich in Ruhe lebt, des Elends los,
Wer überwunden diese Welt, die feindlich ihm entgegensteht,
Wer störungsfrei, begehrungsfrei zum andern Ufer hin gelangt,
Wer nichts als eigen haben will, ja diesen nenn' ich Brahmana."

„Ueberwindet Haß durch Liebe, Böses durch des Guten Kraft,
Ueberwindet Lug durch Wahrheit, Habgier durch Freigebigkeit."

„Wer Niemand kränkt, wer stets sich selbst beherrscht,
Der geht zum ewig Wandellosen ein,
Und dorten gibt es keine Leiden mehr;
Die weisen Denker kommen nach Nirvana,
Zum Wohl der Ruhe, zur Glückseligkeit.
Zwar wenige kommen an das andre Ufer,
Das meiste Volk rennt auf und ab am Strand;
Doch die dem Wort der Wahrheit treulich folgen
Gehn durch den Tod hindurch zum ew'gen Heil,
Und wie den Freund, der heimkehrt, seine Lieben,
Empfangen ihre guten Werke sie."

„Du selber thust das Böse und schaffst das Leiden dir;
Du selber fliehst das Böse und schaffst dir Läuterung.
Du mußt dich selbst erlösen, kein anderer macht dich rein;
In dir liegt Heil und Rettung, Selbst ist der Herr von Selbst."

Die Sprüche Buddha's führen uns zur Betrachtung seiner Lehre. Oldenberg gibt den Kern derselben nach der ersten großen Rede des Weisen wieder; er sucht auch hier das Authentische aus den ältesten Quellen zu schöpfen; das Credo des Buddhistenthums sind die vier Heilswahrheiten vom Leiden, von der Entstehung des Leidens, von der Aufhebung des Leidens und vom Wege zur Aufhebung des Leidens. Leid und Erlösung das ist der Text all' seiner Reden. Er hebt an:

„Dieß, ihr Mönche, ist die heilige Wahrheit vom Leiden: Geburt ist Leiden, Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden, mit Unliebem vereint sein ist Leiden, von Liebem getrennt sein ist Leiden, nicht erlangen was man begehrt ist Leiden — kurz das Haften am Irdischen ist Leiden.

Dieß, ihr Mönche, ist die heilige Wahrheit von der Entstehung des Leidens: der Durst nach Sein, der von Wiedergeburt zu Wiedergeburt führt, sammt Lust und Begier, der hier und dort seine Lust findet, der Durst nach Lüsten, der Durst nach Werden, der Durst nach Macht.

Dieß, ihr Mönche, ist die heilige Wahrheit von der Aufhebung des Leidens: die Aufhebung dieses Durstes durch gänzliche Vernichtung des Begehrens, ihn fahren lassen, sich seiner entäußern, sich von ihm lösen, ihm keine Stätte gewähren.

Dieß, ihr Mönche, ist die heilige Wahrheit von dem Wege zur Aufhebung des Leidens, es ist der achttheilige Pfad, der da heißt: rechtes Glauben, rechtes Entschließen, rechtes Wort, rechte That, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken."

Oldenberg tritt angesichts dieser Worte der vielverbreiteten Meinung entgegen daß im Buddhistenthum das Nichts das wahre Wesen sei, das Sein ein Unrecht, das zu Nichts werden müsse. „Weder ausgesprochen noch unausgesprochen, weder im Vordergrunde noch auch nur im fernsten Hintergrunde des religiösen Denkens stand die Idee des Nichts." Wenn die Welt gewogen und zu leicht befunden wird, so ist das Leiden der Grund. Alles Leben ist Leiden, dieses Thema wird stets wiederholt und im Einzelnen durchgeführt. Der Welt des Werdens und Vergehens aber steht das wahre Sein gegenüber, das Unwandelbare, das mit den Prädicaten der Freiheit und Seligkeit ausgestattet wird, Brahma oder Atman, und mit ihm eins unser Selbst. Wer auf die Welt hinabblickt, als sähe er ein Lustbild, eine Schaumblase, wer den

Weg des Irrsals und der Begierden verläßt und aus dem Strom der Vergänglichkeit das Ufer des Ewigen in der Ruhe der Seele gewinnt der erreicht das wahre Sein, der ist der Weise. Erläuternd fügt Oldenberg hinzu: „Wo der Volksgeist nicht in der festen klaren Realität geschichtlicher Arbeit sich sicheren Grund und Boden zu erringen weiß, wo er ohne ein Gegengewicht der Uebermacht des Gedankens, des Träumens hingegeben ist, gewinnt die Speculation mit ihren wirklichen oder vermeintlichen didaktischen Consequenzen gewiß einen unberechenbaren Einfluß darauf, wohin für den Einzelnen wie für ein ganzes Volk die Entscheidung fällt in der Frage, ob dieses Leben werth ist gelebt zu werden. Aber die Speculation des Inders ist es nicht allein, die hier den Ausschlag gibt. Sie verbündet sich mit seinem Wünschen und Hoffen, mit dem sie den Charakter ungeduldiger, von keinen Realitäten geschulter Voreiligkeit theilt. Das Denken, das alles Einzelne überfliegend mit einem Schlage beim Absoluten anlangt, findet sein Gegenbild in einem Begehren, dessen Ungeduld alle Güter, die nicht das letzte ewige Gut sind, von sich stößt. Was aber ist das letzte Gut? Wie die Gluth der indischen Sonne dem müden Leib die Ruhe in kühlem Schatten als das Gut aller Güter erscheinen läßt, so ist auch dem müden Geist Ruhe, ewige Ruhe das Einzige nach dem er begehrt. Von dem Leben, das der frischen Derbheit eines handelnden, kämpfenden Volkes tausend Aufgaben und tausend Güter entgegenbringt, streift der Inder nur die Oberfläche und wendet sich dann müde von ihm ab. Der Sklave ist seiner Knechtschaft, der Despot noch eher und noch vollkommener seiner Allmacht und des schrankenlosen Genießens müde. Die buddhistischen Sätze vom Leiden alles Vergänglichen sind der schneidend scharfe Ausdruck, den diese Stimmungen des Volkes sich geschaffen haben — ein Ausdruck zu welchem der Commentar nicht in der Rede von Benares und in den Sprüchen des Dhammapada allein, sondern in der ganzen leidenvollen Geschichte des unglücklichen Volkes mit unauslöschlicher Schrift verzeichnet steht.“

Das Dasein in dieser Welt des rastlosen Fluthens zwischen Entstehen und Vergehen ist unser Unglück; der Grund davon ist unser Begehren und unser Haften an Vergänglichem; woher kommt der Causalnexus dieser beständigen Veränderung und wie entfliehen wir ihm, wie gelangen wir zur seligen Ruhe? Die Antwort des Buddhistenthums ist ebenso verworren, wie die Frage kühn; Oldenberg hat hier, wohlvertraut mit der indischen Speculation, eine

gründliche Entwicklung gegeben, der wir nur das Hauptsächlichste entnehmen können. Die Reihenfolge der Erscheinungen ist diese: „Aus dem Nichtwissen entstehen die Gestaltungen, aus den Gestaltungen entsteht das Bewußtsein, daraus Raum und Körperlichkeit, daraus die Sinne und ihre Gebiete, daraus die Berührung von beiden, daraus die Empfindung, daraus Begierde, daraus Haften am Gegenstand der Begierde, daraus Existenz, daraus Werden und Geburt, daraus aller Schmerz und Noth; das ist die Entstehung des Reiches des Leidens." Wird nun das Nichtwissen aufgehoben, so verschwinden auch der Reihe nach alle seine Folgen, und das Leid erlischt. Das Nichtwissen aber ist das ganz Bestimmte von den vier heiligen Wahrheiten, die Buddha predigt. Wer die Begierde bezwingt von dem fällt das Leid ab wie der Wassertropfen von der Lotosblume. Wie aber, wenn die Wurzel unversehrt ist, auch der abgehauene Baum kräftig von Neuem wächst, so bricht, wenn des Durstes Regung nicht getödtet ist, das Leiden immer wieder hervor. Die Sinnenwelt ist kein Sein, sondern nur ein Geschehen, eine rastlose Veränderung im Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen, der Flamme gleich, die in fortwährendem Flackern sich verzehrt; so sagte auch Heraklit: Alles fließt; das All ist ein stets lebendiges Feuer. Der Inder aber glaubt an die Seelenwanderung, und der gegenwärtige Zustand eines Menschen ist die Folge seines Trachtens und seiner Handlungen in einer früheren irdischen oder außerirdischen Existenzform. Und so erstehen wieder Gestaltungen die aus dem Nichtwissen kommen, es sind die Regungen und Strebungen der Seele, Vorstellungen die sie aus dem Beruhen des Ich im ewig Einen hervorlocken, weil sie nicht weiß daß Sinnenleben im Kreislauf des Entstehens und Vergehens Leiden ist. Erkennt sie dieß, gewinnt sie weltentsagend Gleichmuth und Ruhe, so befreit sie sich von den Vorstellungen und Strebungen, die sie an das Vergängliche ketten, so gelangt sie zum anderen Ufer. Bleibt ihr Trachten innerhalb des Stromes und Kreislaufs der Erscheinungswelt, so kommt sie auch nach dem Tode dieses Leibes in einer neuen Daseinsform wieder, in derjenigen die sie selber durch ihr Wollen und Thun sich bereitet hat. Buddha aber und wer ihm nachfolgt gelangt schon in diesem Leben an das Ufer, an den rettenden Strand der Ruhe und Seligkeit, nach Nirvana. Und darum ist Nirvana das Verlöschen des Leides und des Wechsels von Geburt und Tod, aber nicht das Nichts, sondern das wahre Sein und sein Frieden,

sein Heil. Wie Fichte einmal gesagt: Man wird nicht dadurch selig, daß man sich begraben läßt, sondern dadurch, daß man in der Wahrheit und in der Liebe lebt. Wie Max Müller, Bunsen und ich selber im ersten Band meines Werkes über die Kunst im Zusammenhang der Culturentwicklung, so faßt auch Oldenberg die Sache und belegt sie mit Schriftstellen, die keinen Zweifel bestehen lassen: Nirvana ist nicht Vernichtung, sondern Erlösung, Eingehen des Geistes in sein wahres Wesen und seliges Beruhen im Ewigen. Der Weg dazu ist Ueberwindung der Begierde, des Haftens am Vergänglichen; dieses erlischt, und das Unvergängliche wird der Seele zutheil. Ueber das Leben nach dem Tod hat Buddha, so sagen seine Jünger selbst, so wenig etwas gelehrt, wie darüber ob die Welt endlich oder unendlich ist, weil das Wissen von solchen Dingen den Wandel in Heiligkeit nicht fördert, weil es nicht zum Frieden und zur Erleuchtung dient. Im Dhammapada heißt es: „Die Weisen, die keinem Wesen ein Leids thun, die ihren Leib im Zaume halten immerdar, sie wandeln zu der ewigen Stätte, wo kein Leid ist. Wer von Güte durchdrungen ist, wer an Buddha's Lehre hält, der wende sich zu dem Lande des Friedens, wo die Vergänglichkeit Ruhe findet, zur Seligkeit."

Die fromme Phantasie seiner Jünger hat die Idealgestalt Buddha's zu einem Vorbilde geschaffen, dem die Seinen nachtrachten sollen, indem sie nicht in seinem Erdendasein allein, sondern in vielen früheren Existenzen ihn alle Vollkommenheiten erlangen und in edlen Thaten sich bewähren läßt. Wir gewinnen die Erlösung durch die Lösung von dieser Welt; diesem ersten Satz fehlt freilich der zweite, der zu Thaten der Liebe, zum lebendigen Wirken im Gottesreiche aufruft; aber die Lehre der Milde, des Mitleids, des Rechtthuns, der Läuterung der Seele von allem Unreinen, der Ueberwindung der Selbstsucht in unermüdlicher Selbstzucht hat für Millionen von Menschen seit länger als zwei Jahrtausenden sittigend, friedebringend gewirkt. Von allem Aeußerlichen, von aller Werkgerechtigkeit, namentlich von den Opferceremonien und dem Vertrauen auf sie ruft Buddha zur Einkehr ins eigene Innere, zur Läuterung der Seele, zur Vertiefung in das Ewige. Nicht er erlöst die Wesen, aber er lehrt sie sich selbst zu erlösen, so wie er sich erlöst hat. Sie nehmen seine Verkündigung der Wahrheit an, nicht weil sie von ihm kommt, sondern weil, durch sein Wort und Beispiel geweckt, sie im eigenen erkennenden Geist Erleuchtung, im eigenen Herzen Frieden finden. So ist auch der Cultus einfach und innerlich:

die Predigt und das Hören der Lehre, das Bekenntniß und die Ueberwindung der Sünden, das sich Versenken in die Betrachtung des Seins und des Ichs. Die eigentliche Gemeinde sind weltentsagende Mönche; der Eintritt wie der Austritt steht jedem offen. Ohne gläubige Laien müßten die Bettelmönche verhungern, das Menschengeschlecht würde aussterben, wenn alles der Welt entsagte. Der erziehende Werth der Arbeit war nicht erkannt, die positive That des rein und frei gewordenen erlösten Geistes vermissen wir; aber die in der Culturentwicklung nothwendige Wendung vom Aeußeren ins Innere, vom Natürlichen zum Sittlichen, die Einkehr aus der Sinnenwelt in das Gemüth und den Geist ist im Buddhistenthum geschehen, und stellt Buddha in die erste Reihe der Licht und Frieden bringenden Genien der Menschheit.

Wenn aber sich heute in England, Deutschland, Frankreich Secten bilden welche das Christenthum durch das Buddhistenthum ersetzen möchten, so verleugnen sie das Princip der Selbstbehauptung, der Selbstvervollkommnung, durch welches die europäische Cultur sich über die asiatische erhoben hat. Oder will das Sensationsbedürfniß überreizter, übersättigter, verbildeter Leute nun im Leeren eine neue Sensation finden?

Von denkender Seite her hat Eduard von Hartmann, indem er die Selbstzersetzung des Christenthums darzuthun sucht, aber an der Nothwendigkeit der Religion festhält, den Satz aufgestellt: die Religion der Zukunft müsse, um Weltreligion werden zu können, die Synthese orientalischer und occidentalischer Ideen sein, Pantheismus und Monotheismus sein.

Wenn die jugendliche Menschheit das Göttliche als das Unendliche im allumfassenden Himmel sah, wenn es sich hier in Licht und Wärme als eine wohlthätige Macht offenbarte, wenn Licht und Wärme zum Symbol des Wahren und Guten wurden, so war Gott zugleich Geist und Natur, zugleich in der sichtbaren Welt gegenwärtig und für sich selbst seiend. Diese Uranschauung war der Keim für den Polytheismus, indem einzelne Naturerscheinungen, wie die Sonne, die Morgenröthe, das Meer, der Sturm, das Gewitter vorzugsweise zu Trägern der Gottesidee wurden, oder die Phantasie hervorragende Eigenschaften und Wirkungsweisen des Einen wie die Weisheit, die Liebe, den Kriegsmuth in besonderen Göttern personificirte; dabei bricht in tieferen Gemüthern, in vedischen Gesängen der Inder, wie bei Phidias und Aeschylos, der Gedanke durch, daß in den verschiedenen Göttern

nur Ausstrahlungen des Einen, nur verschiedene Namen für sein Wesen und Walten zu erkennen sind. Diese Einsicht, daß das Göttliche als das Allwaltende und der Quell alles Mannichfaltigen, als das Höchste, nur Eines sein könne, hielten Moses, die Propheten in Israel, Muhammed in Arabien fest; sie betonten dabei in Gott den Geist, den sitlichen Gesetzgeber, den Herrn über Alles, sie unterschieden ihn von der Natur und es entwickelte sich daraus der Deismus, welcher Gott und Welt neben einanderstellt, Gott als den Schöpfer, die Welt als sein Werk ansieht, und die Wesens- und Lebensgemeinschaft des Unendlichen und Endlichen aufhebt. Diese aber ist die Sehnsucht der Seele, ist die Forderung der Vernunft, der das Unendliche selber zu etwas Endlichem wird, wenn es etwas Anderes außer ihm hat, wenn es von Anderem begrenzt wird, an Anderem sein Ende findet. Und so betont denn das indische Brahmanenthum die Wahrheit des Pantheismus: es betrachtet das All als die Entfaltung der ihm innewohnenden Weltseele, oder Brahmas; die Welt geht aus ihm hervor wie der Strom aus dem Quell, er ist der Lebenshauch in allem Lebendigen, er ist das Seiende und Bleibende im Wechsel der Erscheinungen, die wie seine Traumgebilde vorüberziehen, während er selig in sich selber ruht. Es ist Ein Wesen in allen Dingen, darum fühlen wir uns eins mit allem was lebt. Die Brahmanen aber zogen die beiden vornehmlich von der Volksphantasie ausgebildeten Göttergestalten heran, und sagten: Es ist Eine Gottheit, deren reines Wesen, das Brahm, sich als Weltschöpfer in Brahma, als Welterhalter im Vishnu, als Weltrichter, Vernichter und Erneuer im Siva offenbart. Die selige Ruhe des Einen ungetheilten Seins gegenüber der Unrast, dem Leid, dem Wechsel von Geburt und Grab in der vielheitlichen Erscheinungswelt, das ist es ja auch was Buddha als das Heil, als Nirvana, sucht, und in der leidenschaftslosen Stille, im Frieden der Seele findet. Aber wenn die Versenkung in das Eine zur Weltflucht und Weltentsagung führt, wenn die Welt selbst zum bloßen Schein und zur Illusion des Bewußtseins herabgesetzt wird, statt in ihr eine gegenständlich reale Erscheinung des Ewigen zu erkennen, dann entsteht ein träumerischer Quietismus gegenüber der weltfreudigen Thatlust im Griechen- und Römerthum, gegenüber dem Sinn für persönliche Selbständigkeit bei den Germanen, und die jüdisch-christlich-muhammedanische Weltansicht erscheint der indischen überlegen durch ihren Glauben an die Wirklichkeit der Natur, der Entwicklung, der Geschichte, und

diese Ueberlegenheit ist es welche der asiatischen Stagnation gegenüber den rüstigen historischen Fortschritt der muhammedanisch-christlichen Cultur bedingt und die christlichen Arier gegenwärtig zu den Trägern der Weltgeschichte gemacht hat.

Ich denke daß Hartmann in dieser meiner Fassung seine Ansichten wiedererkennt, und so finde ich auch mit ihm in der christlichen Trinitätslehre das Bestreben die abstract jenseitige Einheit des Judengottes der Welt näher zu bringen und sie mit lebendiger Mannigfaltigkeit zu erfüllen; die schaffende, erlösende, heiligende Thätigkeit Gottes ist hier personificirt. Nun aber will Hartmann darin den Mangel sehen, daß nicht, wie in Indien, die eine unpersönliche Substanz als die alleinige und einzig wahre Gottheit, als das Wesen der drei Offenbarungsweisen festgehalten werde, und er tadelt den modernen Protestantismus, daß er statt mit den Indern diesen tiefen Sinn der Sache zu erfassen, vielmehr zwei Personen wieder streiche und nur eine als persönlichen Gott festhalte, der dem Menschen wieder so jenseitig gegenübersteht wie zuvor. Dagegen verlangt er die Einheit des Monotheismus und Pantheismus herzustellen, d. h. einen Monotheismus zu gewinnen, dessen Gott nicht durch seine Persönlichkeit vom Menschen geschieden sei, und einen Pantheismus, der nicht durch Vielgötterei verdorben werde. Wir sind, sagt er, heute eben so eifrige Anhänger des Monotheismus wie die Juden und Muhammedaner, eben so eifrige Anhänger der Immanenz wie die Inder; Hegel hat die Lehre von einem der Welt einwohnenden Göttlichen zu einem grandiosen System ausgebildet; Schopenhauer hat sich mitten in die Lebensansicht des Buddhistenthums hineingestellt; es bleibt die Aufgabe die orientalischen und occidentalischen Ideale zu einem systematischen Ganzen zu verschmelzen, um eine Weltanschauung zu gewinnen, die da fähig und würdig sei an die Stelle der absterbenden Religionen zu treten. Der Panmonotheismus würde mit der Vernunft übereinstimmen, das Gemüth befriedigen, der Sittlichkeit zur Grundlage dienen; er sei berufen, Weltreligion zu werden.

Ich pflichte dem bei, denn ich habe selber seit vielen Jahren die Ueberwindung und Versöhnung des Pantheismus und Deismus, der leitenden Gedanken von Spinoza und Leibniz, für die philosophische Aufgabe der Gegenwart erklärt und mit einem Kreis von Freunden daran gearbeitet. Aber ich kann die Versöhnung nicht mit Hartmann darin finden, daß man den Theismus, daß man den lebendigen selbstbewußten Gott aufgibt und den Willen der Liebe

durch ein Unbewußtes ersetzt, das von sich und der Welt nichts weiß, aber doch hellsehend dieselbe durchwalten, die Natur zweckmäßig gestalten, das heißt auch Getrenntes, Entlegenes auf einander beziehen, für einander bestimmen, und die Geschicke der Menschheit im Großen leiten soll. Denn das sind Thätigkeiten die erfahrungsgemäß nur dem bewußten Geiste zukommen. Es ist Hartmanns Verdienst, daß er auf ein ideales Princip in der Welt gegenüber dem Materialismus und Dualismus energisch hingewiesen, daß er ein Vernünftiges anerkennt in der unbewußten Zweckmäßigkeit der Natur, in den Instincten der Thiere, in der Sprachbildung, in den höchsten Kunstschöpfungen der Phantasie, welche die Menschen nicht mit Willkür und Reflexion hervorbringen; aber das scheint mir bisher seine Grenze, daß er dies für uns Unbewußte, unser Wollen und Verstehen Ueberragende und Durchwirkende auch an und für sich bewußtlos sein läßt, während doch seine Werke vom Lichte des Bewußtseins zeugen. Auch ich will Monopantheismus, d. h. den Einen, der sich in Allem entfaltet, der die Vielheit nicht außer sich, sondern in sich hat, aber ich will die Einheit nicht aufgelöst in der Vielheit, sodaß sie thatsächlich aufhörte Einheit zu sein und nur das Viele wirklich wäre, wie im Pantheismus, sondern ich will die Einheit als bei sich selbst seiende und bleibende, sich selbst erfassende Wesenheit, wie im Theismus; nur so versöhnen wir beides in Wahrheit, wie auch unser Geist nicht außer dem Leibe steht, sondern im Leibe waltet, und sich nicht auflöst in seine Gefühle, Vorstellungen und Thaten, sondern in und über ihnen bei sich selbst bleibt. Hartmann hat einen Panmonismus, keinen Monopantheismus, weil der Theos, das lebendige Selbst der Gottheit fehlt. Dies ist aber die Sehnsucht, die Forderung der religiösen Seele, ebensosehr wie die wirkliche Einigung mit Gott, die Wesensgemeinschaft mit ihm. Die Ideen des Morgen- und Abendlandes werden nicht dadurch versöhnt daß man das Beste des Semitenthums, den einen geistigen Gott opfert, sondern dadurch daß man die Natur in ihm erkennt und ihn zum Allumfassenden, Allbeseelenden macht.

IV. Eine Missionsrede von Max Müller.

1874.

Unser berühmter und gelehrter Landsmann in England hat im vorigen December in der Westminsterabtei eine Rede über Missionen gehalten, die mit der einleitenden Predigt des Dekans Stanley in Straßburg bei Trübner deutsch erschienen ist. Sie bringt uns so anziehende Kunde von reformatorischen Bewegungen in Indien und ist von so edlem Sinne durchdrungen, daß ich die Aufmerksamkeit aller derer darauf hinlenken möchte welche die Doppelgefahr des Materialismus wie des Dogmatismus für unser Volk erkennen, und die Nothwendigkeit einer neuen gemeinsamen Weltanschauung für die vielfach zerklüftete Gegenwart einsehen, wo schon ganze Bildungsschichten einander nicht mehr verstehen.

Wenige Religionen haben in der Menschheit Halt und Dauer gewonnen. Die römische in ihrer engen Verbindung mit dem Staatsleben, die griechische mit ihrem poetischen Zauber und ihrem Einfluß auf die bildende Kunst sind vorübergegangen, ebenso die altgermanische, in welcher selbst das Ungenügen an den naturalistischen Formen und die Sehnsucht nach reinerer Ausprägung der sittlichen Ideen erwacht war, als das Christenthum an ihre Stelle trat. Der wirklich historischen und auf heiligen Schriften begründeten Religionen zählt Müller nur acht; drei wurden von Semiten hervorgebracht: die jüdische, christliche, muhammedanische; drei von Ariern: die brahmanische, buddhistische, zoroastrische; dazu kommen die chinesischen Religionssysteme von Lao-tse und Confucius. Müller unterscheidet nun bekehrende und nichtbekehrende Religionen; jene sind die buddhistische, muhammedanische und christliche. Ihre Stifter und Apostel erkannten es als eine Pflicht die Wahrheit zu verbreiten, während Juden und Brahmanen ihren Glauben als einen Segen und Schatz ansahen der sie von

andern Völkern unterscheidet; sie wollen keine Eindringlinge; und wie auch der Zoroastrier an den einstigen Sieg des Lichtes und des Guten glaubt, er trachtet nicht die Finsterniß bei andern zu vertreiben. Aber wie Christus seine Jünger aussandte alle Völker zu bekehren und in sein Reich aufzunehmen, wie die Muhammedaner die Welt mit Gewalt erobern wollten, so ward auf dem großen Concil zu Pataliputra 246 vor Christus von den Buddhisten beschlossen Prediger ins Ausland zu schicken. „Das war ein neuer Gedanke nicht nur in der Geschichte Indiens, sondern der ganzen Welt. Die Anerkenntniß der Pflicht die Wahrheit die man selbst erkannt hat jedermann zu predigen war im schärfsten Gegensatz zu den tiefsten Instincten des Brahmanenthums; und wenn man am Ende des Capitels über die ersten Missionen die Worte liest: „Wer würde zaudern, wenn es sich um das Heil der ganzen Welt handelt?" so merkt man sogleich daß man in eine neue Welt getreten, wir sehen das Morgenroth eines neuen Tages; neue weite Horizonte öffnen sich, und wir fühlen zum erstenmal in der Geschichte den leisen Schlag des großen Herzens der Menschheit."

Die bekehrenden Religionen leben, die andern sterben oder sind todt. Die Zahl der Anbeter des weisen Geistes Ahuramasda, der Verehrer des heiligen Feuers ist auf 100,000 Seelen herabgesunken; die Juden sind stärker an Zahl und stolzer, energischer für ihren Jehovah-Dienst; die brahmanische Religion zählt 110 Mill. Bekenner; aber sie kann das Licht des Tages nicht vertragen, die volksthümlichen Gottheiten Vishnu und Siva gehören einer niedrigeren Bildungsschicht an als Jupiter und Minerva. „Es ist wahr, es gibt Millionen von Kindern, Frauen und Männern in Indien die sich vor dem Götzenbilde Vishnu's niederwerfen mit seinen vier Armen, auf einem Wesen, halb Mensch halb Vogel, reitend, oder schlummernd auf der Schlange; die den Siva verehren, ein Ungethüm mit drei Augen, nackt auf einem Stier reitend, eine Kette von Schädeln um den Hals; beim hellen Lichte des 19. Jahrhunderts wird das Bild der Göttin Kali durch die Straßen ihrer eignen Stadt Kalikata oder Calcutta getragen, ihr wild zerzaustes Haar bis zu den Füßen reichend, mit einer Halskette von Menschenköpfen, ihre Zunge zum Mund heraushängend, ihr Gürtel triefend von Blut. Alles dies ist vollkommen wahr, aber wenn man irgendeinen Hindu fragt der lesen, schreiben und denken kann, ob diese denn die Götter sind an die er glaubt, so wird er nur über unsre Leichtgläubigkeit lächeln."

Das Buddhistenthum hat in Mittel-, Nord-, Ost- und Südasien sein Reich und absorbirt allmählich dort die Reste der Heiden; der Islam betrachtet Arabien, Persien, einen Theil von Indien, Kleinasien, die Türkei und Aegypten als sein Eigenthum und feiert unter Afrikanern jetzt seine Triumphe; das Christenthum herrscht in Europa und Amerika und erobert Polynesien und Melanesien. Zwischen diesen drei Mächten, sagt Müller, wird der heilige Krieg der Menschheit auszufechten sein. Die Anhänger einer dieser Religionen zur andern zu bekehren ist schwer. Und sehr wenig scheint auch mir zu erwarten von den Missionären welche die Glaubenslehre der Buddhisten und Brahmanen oder des Islam bekämpfen, und dafür die christlichen Dogmen predigen. „Ihr wißt nur von einer Menschwerdung Gottes? fragt der Vishnuite den Missionär. Wir wissen von vielen; Gott ist oft im Fleisch erschienen um die Welt zu erleuchten und das Recht herzustellen, er beseelt immerdar das All, und wir sind alle seines Geschlechts." Auch der Buddhist verweist auf das vorbildliche Leben seines Meisters; er findet die Ruhe des Gemüths in der Ueberwindung der Leidenschaften, er fühlt Mitleid mit jedem Weh des Daseins und überwindet das Böse mit Gutem; seine Lehre der allgemeinen Menschenliebe ist ihm ein Gesetz der Gnade für alle, daran genügt ihm, und er will seine Seele so wenig wie der Moslim mit dem Symbolum Quicunque, mit der Verdammniß der Ungetauften, mit der päpstlichen Unfehlbarkeit, der unbefleckten Empfängniß Mariä, der Höllenfahrt Jesu beschweren. Und ich glaube sie haben damit Recht.

Solcher disputatorischen „casuistischen" Mission setzt Müller die „väterliche" gegenüber, welche Schulen anlegt, Kinder unterrichtet und erzieht und sie dann in der Heimath ein Samen für künftige Zeiten werden läßt; er preist in dieser Beziehung den Bischof Pateson von Melanesien. Den directen Bekehrungsversuchen zieht er es vor daß die Bekenner verschiedener Religionen friedlich bei einander leben. Da fühlt der Einzelne sich für seine Religion verantwortlich und trachtet danach daß man sie an ihren Früchten erkenne. Als die Muhammedaner nach Indiens Eroberung die gewaltsamen Bekehrungen aufgaben, da begannen die Verehrer Vishnu's und Siva's sich ihrer fabelhaften Götter zu schämen, und waren geneigt die Existenz einer göttlichen Macht, des Para-Brahma, des Urquells aller Dinge und Alleinherrschers im All, in den Vordergrund zu stellen. Kastenregeln und

Ceremonialgesetze wurden von reformatorischen Männern im 12. und 14. Jahrhundert abgeschafft, und man sah ein daß es in den wahrhaft wesentlichen Bestandtheilen des Islam und des Brahmanenthums eine Uebereinstimmung gebe, daß man Abweichungen im Einzelnen und Verderbnisse beseitigen und sich in der Verehrung des Höchsten und Einzigen verbinden könne, nenne man ihn nun Allah oder Vishnu. Müller berichtet nun wie die bloße Gegenwart des Christenthums seit hundert Jahren einen ähnlichen Einfluß in Indien übe. So wandte sich Ram-Mohun-Roy (1772—1833) zu den Vedas um die edelsten und schönsten Stellen der alten Hymnen zur Grundlage einer Reform zu machen; da bringt ein Sängerpriester das Opfer „Ihm der über allen Göttern ist", da erklärt ein andrer daß die vielen Götter nur verschiedene Namen des Einen sind je nach seinen Eigenschaften, seinen Werken; die Namen sind Versuche um die höchste Vorstellung auszudrücken welche damals die Menschheit fassen konnte; da ist der Himmelsgott Schöpfer und Erhalter der Welt; er belohnt das Gute, bestraft das Böse; er heißt Vater und Freund. Ram-Mohun-Roy wollte die Vedas als eine geheiligte Offenbarung an die Seite der Bibel stellen; Debendranath Tagore ging einen Schritt weiter: er erkannte statt einer einmaligen und vergangenen Offenbarung die ewige, nie versiegende, im Herzen der Menschen für die wahre Grundlage des Glaubens, und sammelte die kostbarsten Sprüche dieser allgemein-menschlichen Offenbarung nicht blos aus den Veden, sondern aus vielen andern Werken der indischen Weisen um dem Glauben der Glieder einer neuen freien Gemeinde, der Brahma-Samai, den besten Ausdruck zu geben. Und während Debendranath Tagore mit Nationalgefühl und conservativem Sinn vieles von der Ueberlieferung des Brahmanenthums retten und gut deuten will, geht Keshub Chunder Sen einen Schritt weiter. Nicht nur die Kaste, sondern auch die heilige Schnur, die den Brahmanen zum Brahmanen macht, die ihn bei jeder, auch der geringfügigsten, Handlung seines Lebens an seinen Gott, an seine Vorfahren und seine Nachkommen erinnern und von jedem Uebel in Gedanken, Wort und That zurückhalten soll, selbst diese will er opfern. Und während früher der Glaube der neuen Gemeinde ausschließlich in Aussprüchen indischer Weisen seinen Ausdruck fand, so wählte die Fortschrittspartei das beste was sich in allen Religionsbüchern der Menschheit finden ließ, und machte diese Sammlung zu ihrer Bibel.

Wenn aber das Brahmanenthum aus seinem eigenen Schooße solche Fortbildung der Religion hervorbringt, hat Müller da ein Recht es sterbend oder todt zu nennen? Keshub Chunder Sen hielt 1870 einen Vortrag über Christus und Christenthum; darin unterscheidet er die eigene Lehre Jesu von der Dogmatik der christlichen Secten; er wendet von diesen sich ab, und bekennt daß er dem Evangelium viel verdanke. Niemals forderte Jesus göttliche Verehrung für sich; Gott mit ganzem Herzen und unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben, das ist ihm Christi Christenthum. Es gibt Leute die glauben daß man durch die Ceremonien von Taufe und Abendmahl von Gott angenommen werde; aber Christus will nicht das Aeußerliche, sondern ein Innerliches, die Wiedergeburt des Herzens, die Aufnahme der Wahrheit. Die Taufe soll eine Erweckung unserer geistigen Triebe und Kräfte, eine Reinigung der Seele sein. Was ist das Brod das Christus seinen Jüngern zu essen, der Wein den er ihnen zu trinken gibt? Wer ein einfaches Verständniß von ihm hat der wird zu dem Schlusse kommen daß all dieß bildlich und geistig gemeint sei. Wenn wir essen, wird das Brod verwandelt in Stärke und Gesundheit unseres Leibes; so ist es auch im Geistigen. Wenn wir die Wahrheit in unser Gemüth aufnehmen, assimiliren wir Christi Geist mit unserm Geist, nehmen ihn auf in unser Leben und gewinnen Kraft und Segen. Christenthum heißt werden wie Christus, nicht Annahme von Christus als von einem Lehrsatze, sondern geistige Aehnlichkeit mit dem Charakter Christi. Unter Christus verstehe ich einen der sagte: „Dein Wille geschehe!" und wenn ich von Christus spreche, so spreche ich von dieser Ergebung in Gott, von dieser Bereitwilligkeit Gottes Willen zu thun. Wenn jeder Einzelne so ein Christ wird, so liebend, so selbstaufopfernd, dann werden die Besonderheiten zusammenschmelzen, die Herzen sich angezogen fühlen und eine wirklich christliche Kirche bilden. „Erlaubt mir zu sagen, schließt unser indischer Freund: England ist noch keine christliche Nation." Und wie weit davon ist Deutschland, wo die herrschende Theologie in beiden Confessionen an den Dogmen des 16. Jahrhunderts hängt, die Scholastik statt des Evangeliums betont, während der Materialismus unter den Gelehrten und unter den Massen der Arbeiter sich ausbreitet!

Wir geben einige Sätze aus dem Katechismus dieser indischen Gemeinde.

Wer ist die Gottheit der Brahmos? — Der eine wahre Gott, der Eine ohne einen Zweiten, den alle Weisen verkündigen.

Was ist der Gottesdienst der Brahmos? — Gott zu lieben und die Werke zu thun die er liebt.

Was ist ihr Tempel? — Das reine Herz.

Was sind ihre Ceremonien? — Gute Werke.

Was ist ihr Opfer? — Aufgeben der Selbstsucht.

Was ist ihr Wallfahrtsort? — Die Gesellschaft der Guten.

Was ist die heiligste Form? — Sei gut und thue Gutes.

Ich glaube, wenn unsere Missionäre diese Inder bekehren wollen, so müssen sie sich zuerst selbst bekehren. In den Augen der englischen Missionäre finden auch diese indischen Bestrebungen wenig Gnade. Sie wollen das Christenthum so nach Indien verpflanzen wie es sich in England entwickelt hat. Müller sagt dagegen mit Recht: „Wenn wir nur einen Augenblick an die Majestät Gottes denken, was sind da alle die Formeln und Dogmen als das Stammeln von Kindern, das nur ein Vater verstehen und nur ein Vater sich erklären kann? Die tiefsten Grundlagen unserer Religion sind nicht in diesen unbeholfenen Glaubensbekenntnissen. Der wahre christliche Glaube ist die Liebe zu Gott und zu den Menschen; das ganze Christenthum liegt in diesem Samenkorn, und wer es leugnet, sei er Bischof oder Papst, der leugnet die Lehre Christi, aus der alle andern Lehren entspringen müssen, die einfache Botschaft, die der ganzen Welt gepredigt werden kann, der Religion welche alle andern Religionen, auch die des Muhammed und Buddha, besiegen wird, weil Liebe jedes auch das starrste Menschenherz besiegt.“

Aber hat nicht Strauß für die gebildeten Deutschen die Frage aufgeworfen: „Sind wir noch Christen?“ Und er und seine „wir“ verneinen sie. In socialistischen Arbeiterversammlungen wird auch schon verlangt daß jedes Mitglied der Religion absage. Der Mammon, der Materialismus des Kopfes und des Herzens, wird an die Stelle Gottes gesetzt. Will das Christenthum sich dagegen behaupten, will es rettend, erlösend in diese Bestrebungen, in diese zum Untergang des Deutschthums und zur Verthierung der Menschheit, zur Leugnung der sittlichen Weltordnung drängenden, furchtbar ernsten Verirrungen eingreifen, so darf nur das zum Glaubenssatz gemacht werden was einem jeden sein eigenes Gewissen bezeugt oder dessen beseligende Kraft er im eigenen Gemüth erfahren, erleben kann. Wenn unsere Theologie hierauf nicht eingeht, so wird es Zeit daß wir für unsere Kinder den Katechismus der Brahmos aus Indien kommen lassen.

Die unserer Cultur Gefahr drohenden Barbaren und die rechten Heiden leben mitten unter uns; hier sei das Feld der deutschen Mission. Aber damit sie es bestellen, damit sie es besäen könne, muß sie sich erst dazu fähig machen. Sie muß der Wissenschaft rückhaltlos sich anschließen; sie muß das Magische, das Miraculöse aufgeben, das einmal in der Wirklichkeit keine Stelle hat, wo das Causalitätsgesetz herrscht; sie muß nicht den Köhlerglauben an das Bild fordern, sondern die ideale Erfassung des Sinnes im Sinnbildlichen lehren. Sie darf den Naturmechanismus nicht leugnen, aber ebensowenig das Bewußtsein der Freiheit, das Gefühl der Pflicht, die sittliche Idee und die Forderungen der praktischen Vernunft sich leugnen lassen.

Wir sind so weit gekommen daß Atheist zu sein, das Göttliche, das Ideale für eine Dichtung, für ein menschliches blos subjectives Phantasiebild zu halten, schon als stillschweigende Voraussetzung des modernen Menschen genommen wird; man vergleiche nur die Feuilletons der Wiener Blätter und so manche Werke unserer Belletristik! Wir sind weiter als in Frankreich vor der Revolution, wo Naigeon den Materialismus für Friseure und Kammerzofen mundgerecht machte. Das hat den rothen und weißen Schrecken der Revolution zur Folge gehabt, aber es hat die Wallfahrten nach Lourdes, es hat den Reliquienschwindel, es hat die Macht des Ultramontanismus nicht gebrochen. In Deutschland bieten bereits die rothe und die schwarze Internationale einander die Hand. Da wäre das Feld der Mission für ein vernunftgemäßes Christenthum, für die einfache evangelische Wahrheit, die sich ganz gut mit der naturwissenschaftlichen Auffassung des Causalzusammenhangs in der materiellen Welt verträgt; der Naturforscher kann die Harmonie nicht leugnen die in der Mannigfaltigkeit der Naturkräfte, der Naturgesetze besteht; er kann keinen Gegenbeweis bringen, wenn wir für dieselbe ein ordnendes Princip voraussetzen, und dieß kann nicht das Unbewußte sein, da erfahrungsgemäß nur der Geist fähig ist das Mannigfaltige für einander zu bestimmen, Gegenwärtiges und Künftiges auf einander zu beziehen. Aber wenn Josua nicht blos im dichterischen Ausdruck des Volksliedes, sondern in der Wirklichkeit die Sonne (oder nach neueren Theologen die Erde!) stillstehen lassen soll, wenn die Welt in sechs Tagen geschaffen sein soll, wenn ein paar Brode und Fische nicht blos im Sinnbild für die geistige Speisung, sondern leiblich eine große Volksmenge sättigen sollen, da sträubt sich mit Recht das

wissenschaftliche Gewissen des Naturforschers, und er entsagt einer Kirche die ihm solche Sätze für Glaubenswahrheiten ausgibt.

Wie groß das religiöse Bedürfniß in der Menschheit, und wie groß die Macht der religiösen Idee selbst in ihrer Mißbildung und in ihrem Mißbrauch für weltlich selbstsüchtige Zwecke ist, das beweist gerade das Papstthum, das der aufgeklärte Philister so gern für todt ausgibt, und das doch dem Deutschen Reich und der ganzen Bildung der Neuzeit den wahrlich nicht gefahrlosen, nicht leichten Kampf bietet! Ich kann mir noch nicht vorstellen wie unser deutsches Volk religionslos leben soll; ich kann mir auch nicht vorstellen daß die Massen, denen man den Materialismus predigt, sich der Folgerungen desselben enthalten werden. Wenn es für sie keinen Gott, keine sittliche Weltordnung, keinen Unterschied von Bös und Gut, kein Gewissen, kein Recht und Unrecht mehr gibt, sondern nur sinnlichen Genuß, nur die unabänderlichen unfreiwilligen Wirkungen von blinden Stoffen und Kräften, nur das Recht des Stärkeren im Kampf ums Dasein und gegen das Elend der Welt, so werden sie vielmehr als blinde Massengewalten diesen Kampf führen und in die Barbarei zurückstürzen, aus welcher die Menschheit sich durch die Anerkennung idealer Güter und Zwecke, durch eine Ordnung des Lebens nach sittlichen Principien erhoben hatte.

V. Offene Antwort auf einen offenen Brief von Johannes Scherr.

1886.

Sie haben, verehrter Freund, Ihr neuestes Buch „Gestalten und Geschichten“ mit einem offenen Briefe mir persönlich zugesandt, in welchem Sie sagen: manches werde nach meinem Sinne sein, anderes nicht; aber wir Beide gehörten ja nicht zu jenen Holzköpfen, welche keine anderen als die eignen Anschauungen gelten lassen. Der Brief und das Buch haben mir Freude gemacht, ich ersehe daraus daß wir einander in der Reife des Alters noch nähergerückt sind als in der gärenden Jugend. An der Geschichte vom Bildungsfex Gumperle und der Wagnerfurie Fortissima Pianosa kann ich mich lachend ergötzen, wenn auch für meinen Geschmack Cervantes höher steht als Rabelais, nach dessen Art Sie Verkehrtheiten unserer Zeit im Hohlspiegel der Satire zum ungeheuerlich Grotesken fortwachsen lassen. Von den Gestalten scheint mir besonders Cesare Borgia gelungen, dieser dämonische Gewaltmensch in der Weise von Shakespeare's Richard III., an den ja auch Machiavelli seine Hoffnung anknüpfen konnte, daß ein bewaffneter Reformator, statt des waffenlosen Savonarola und seiner Rede, mit Feuer und Schwert die kleinen Tyrannen in Italien vertilgen, die Fremden vertreiben und die Einheit des Vaterlandes herstellen könne; aus der Einheit die Freiheit! Erst müssen wir ein Volk sein, lebensmächtig sein, dann unsere Verfassung freiheitlich ausbilden, das war ja schon 1848 unsere Losung, und wir danken Gott daß der große Schritt dazu 1870 und 1871 im Krieg mit dem Ausland und in friedlicher Verständigung daheim unter der Führung großer Männer geschah. Sie haben auch damals das Vaterland über die Partei gestellt, und huldigen auch heute „als Republikaner von

altem Schrot und Korn", der Sie für sich bleiben wollen, dem Deutschen Kaiser, vor dessen Bildniß im Musiksaale des Klosters von Maria-Einsiedeln Sie sagen: „Es trägt den Stempel der Offenheit und des natürlichen Wohlwollens. Auch ein Republikaner, falls er Augen besitzt, welche die Dinge sehen können und wollen wie sie sind, muß darin den Ausdruck einer Gesinnung finden von welcher die berühmte kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881 zeugt. Ohne Zweifel war es damit nicht auf eine That in Worten sondern in Werken abgesehen. Der Kaiser und sein Kanzler sind nicht die Männer welche dafür achten: in magnis voluisse sat est. Sie haben die riesige Aufgabe einer socialen Reform tapfer angefaßt mit Händen welche in der Lösung großer Aufgaben sich erprobt haben."

In einer „Emancipirten des 17. Jahrhunderts" malen Sie das Bild der schwedischen Königin Christine mit derben Pinselstrichen, in zwei Cäsaren, Tiberius und Caligula, geben Sie scharfumrissene Charakterköpfe, wobei ich in Bezug auf den ersteren nur eine nähere Darlegung seiner späteren menschenverachtenden Tyrannei vermisse; wie solche sich aus einem ursprünglich so tüchtigen, aber ernst und schwermüthig angelegten Wesen entwickeln konnte das haben Sie vortrefflich klar gemacht. Wenn ich mich recht erinnere, so haben auch Sie gelegentlich bei neueren geschichtlichen Ereignissen auf mein Buch von der sittlichen Weltordnung skeptisch-skoptisch hingewiesen; nun spotten Sie einer neumodischen „Geschichtswissenschaft", der das Walten einer Nemesis für eine altfränkische Lebensansicht gilt. „Was soll uns", fragen Sie ironisch, „die (wissenschaftlich) abgethane Vorstellung von Schuld und Sühne als von Motiven der Tragödie Weltgeschichte? Die Propheten neuester Sorte haben uns ja den Staar gestochen, haben uns belehrt, daß der Mensch keinen freien Willen, keine Wahl zwischen recht und schlecht, gut und bös, Tugend und Laster habe, und folglich auch keine Verantwortung seines Thuns und Lassens. Demzufolge sei die Weltgeschichte nichts anderes als eine mechanische Aufeinanderfolge von naturnothwendigen Geschehnissen. Der Mensch könne weder etwas dazu noch davon thun, darum sei es einfach lächerlich, die Geschichte vom sogenannten sittlichen Standpunkte zu betrachten, zu fassen, zu lehren und zu schreiben. Nun, die Menschheit mag zusehen wohin sie mit solch einer Wissenschaft kommen wird, oder vielmehr sie kann schon jetzt erkennen wie weit sie mit einer Historik, welche das Sittengesetz für werthlos oder gleichgültig ansieht, schon

gekommen ist. Dahin: an alles und jedes Menschliche nur noch den rohmaterialistischen, den brutal realpolitischen Maßstab von Erfolg und Nichterfolg, von Glück und Unglück zu legen." Und noch schärfer sprechen Sie in der „Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln", die mir ganz besonders wohlgefällt; da sagen Sie angesichts der Beter und Beterinnen aus allen Ständen: „Ist nicht ein wahrhaftes und wirkliches Wunder die ganz unbezweifelbare Thatsache, daß Hunderttausende, Millionen von mühseligen und beladenen Menschen, auf den Steinfließen vor der Gnadencapelle knieend, der schwarzen Mutter Gottes ihre Noth und ihr Leid geklagt haben und erleichtert, getröstet und gebessert weggegangen sind? Stehen diese Armen im Geiste menschlich und sittlich nicht berghoch über den halbgebildeten oder ganz bildungslosen Pöbelhaufen der großen Städte, welche nur noch an das von dünkelhaften Afterweisen gepredigte, rohmaterialistische Dogma: «Der Mensch ist auch nur ein Thier», glauben und daraus die Nutzanwendung ziehen, daß sie sich bestialisch aufführen müßten und dürften? Ich meine wir haben es sattsam schaudernd miterlebt wie die losgelassene Menschenbestie zu wüsten und zu wüthen vermag. Von dem was in der Seele des Volkes vorgeht, des wirklichen und wesenhaften Volkes, welches mit dem in der Sudelküche communistisch-anarchistischer Hetzerei zurechtgemachten Abstractum «Volk» nichts gemein hat, haben die Herren Materialisten nicht die entfernteste Vorstellung." Ich drücke Ihnen für diese Worte herzlich die Hand. Sie wissen wie ich selber längst vorausgesagt: der theoretischen Selbstvertierung und Leugnung der sittlichen Weltordnung werde die praktische auf dem Fuße nachfolgen; und darum warne und bitte ich Sie: nicht mehr, wie Sie im Verlaufe der Betrachtung thun, Ideale und Illusionen, Gott und Götzen wie gleichwerthig nebeneinander zu stellen. Halten wir uns an die Thatsache unseres Freiheitsbewußtseins, an die einzig gewisse Realität unserer denkenden Subjectivität, aus welcher wir ja eine materielle Außenwelt erst erschließen, an die Thatsache daß das Gute, Wahre, Schöne uns beseligt, und daß die ethischen Güter dem Leben seine Würde und seinen Werth verleihen; halten wir daran fest daß sie dadurch ihre Realität beweisen, und die Realität eines Gottes, der im innersten Wesen des Seins waltenden Vernunft und Liebe, als ihres und unseres Lebensgrundes verbürgen; — denn aus einem Haufwerk blind und zufällig seiender und wirkender stofflicher Atome ist eine Welt der Freiheit, der Ordnung, der

unter einander zusammenhängenden Kräfte und Gesetze nicht zu erklären, nur aus einer ursprünglichen Einheit, die alles in sich und aus sich gestaltet. Eine mathematische und sinnliche Gewißheit vom Urgrund und Endzweck der Welt haben wir freilich nicht, und zwar um unserer Freiheit, um des Guten willen; die wären doch wohl unmöglich, und das Rechte würde aus Furcht oder Lohnsucht gethan, wenn der allmächtige Wille Gottes dem Menschen so unmittelbar gewiß wäre; wir müssen die sittliche Weltordnung auch leugnen können, aber es muß unser Heil an sie geknüpft sein, wenn wir sie frei erkennen und verwirklichen sollen. Nicht das ist „Wahn oder Wahrheit, was die Menschen dafür zu halten übereingekommen sind", sondern was sie veredelt oder verkommen läßt.

Sie sagen mit Recht: „Das Mächtige des katholischen Gottesdienstes ist die symbolisirende Beseelung jedes seiner einzelnen Acte, die alle zusammen wieder auf die Gesammtwirkung des Ganzen abzielen. Mit einer tiefen Erkenntniß des Menschen und seiner Bedürftigkeit hat die Kirche alle Künste in ihren Dienst zu ziehen gewußt, um eine Mythologie und einen Cultus ins Leben zu rufen, wodurch sich die Gläubigen angezogen, angeheimelt und festgehalten fühlen können und wirklich fühlen." Aber darum haben wir es nicht hier allein „mit einer dauerhaften Macht", im Protestantismus „mit einer vorübergehenden Meinung" zu thun. Ich beklage mit Ihnen die Zerklüftung Deutschlands durch die Kirchenspaltung, durch die um Dogmen geführten verwüstenden Kriege, aber von einer „sogenannten Reformation" mit den Ultramontanen zu reden das sollte Ihnen schon der eine Umstand verbieten daß Kant, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Fichte Söhne des Protestantismus sind; und wir wollen fortfahren sie hoch zu achten und gegen die ultramontanen Schmähungen zu vertheidigen, die dem Volke seine besten nationalen Bildungselemente verderben möchten. Und ich erinnere Sie daran, was Sie selbst von der Renaissance sagen: Der Drang die persönliche Selbständigkeit frei zu entfalten führte in Italien dazu sich über alles zu stellen, Recht und Gesetz der eignen Willkür unterzuordnen; und dabei gingen die innerlichen Heiden in die katholische Kirche und „machten mit Anstand und Grazie das ganze Ceremoniell eines Cultus mit, dessen ethischer Kern abgestorben war, der nur noch aus einer sinnlich pomphaften Hülse bestand, welche trotz ihrer künstlerischen Gestaltung auf wahrhaft fromme Gemüther abstoßend wirken mußte." Nun solche Gemüther waren Luther und Zwingli; sie stellten sich auf ihr Gewissen, sie riefen

das selbständige Gewissen im Volke wach; sie stellten die Wiedergeburt des Willens gegenüber dem Ablaßkram und den Ceremonien, die hellen Gründe der Vernunft gegenüber der Scholastik und der äußeren Autorität. Mir dünkt seit lange dieß das tiefste Leiden unserer Zeit und der gefährlichste Schaden unserer Cultur: daß Glauben und Wissen nicht zusammenwirken, daß eine irreligiöse Wissenschaft auf der einen Seite und auf der anderen eine dogmatische Satzung, welche mit den Natur- und Geschichtserkenntnissen der Gegenwart so wenig übereinstimmt als der Vernunft entspricht, daß diese einander gegenüberstehen, und daß dadurch eine Kluft zwischen Kopf und Herz im einzelnen wie zwischen ganzen Schichten im Volke befestigt wird. Große Kreise verstehen einander nicht mehr. Soll hier Heilung geschafft werden, so werden sich Christenthum und Bildung versöhnen müssen, und zwar von beiden Seiten her. Die Kirche wird das Evangelium, die eignen Worte Jesu und sein vorbildliches Leben zum Ausgangspunkte nehmen, und, wie die Kirchenväter zu ihrer Zeit gethan, damit die wissenschaftliche Erkenntniß der Gegenwart in Verbindung bringen; unsere Astronomie, die Spectralanalyse, die Entwicklungstheorie streiten mit den sittlichen Lehren der Bibel nicht, und vertragen sich recht gut mit einer alldurchwaltenden Intelligenz, ja sie fordern eine solche, sie führen ein gründliches Denken zu Gott hin, bei uns so gut wie bei Kepler und Newton: aber wenn der Glaube selig machen soll, dann darf auch nichts Glaubenssatzung sein dessen beseligende Macht nicht jeder Mensch selbst erfahren kann. Und andrerseits: mögen die Männer der Wissenschaft erwägen daß wir mit Muscheln aus dem Weltmeer schöpfen und daß die religiösen und sittlichen Ideen auch eine Thatsache und eine Macht in der Menschheit sind, daß die Wahrheit erhebt, befreit, erlöst, aber nicht erniedrigt, knechtet und zerstört, wie das die Irrlehre des Materialismus thut. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" Das gelte auch von den Theorien. Der Glaube an das Ideale, wenn dasselbe auch in noch so ungenügender Form gefaßt sein mag, und die sittliche Heilsbeschaffung für das Volk, das ist die Stärke des Christenthums im Katholicismus wie im Protestantismus, das ist der Fels, „an dem das Narrenschiff der Zeit zerscheitern wird"; wir brauchen nur dann nicht nach Canossa zu gehen, wenn wir der mittelalterlichen Gestaltung des religiösen Lebens eine höhere, freiere fortbildend zur Seite stellen oder wenigstens im Herzen tragen. Wäre es wirklich die Aufgabe und

das Werk der Wissenschaft die Ideale für Illusionen zu erklären, Freiheit und Liebe, Gewissen und sittliche Weltordnung in Täuschungen aufzulösen, dann ginge das Volk nach Canossa, oder es ginge mit ihm zu Ende, es würde langsam verwesen oder gewaltsam sich zerfleischen.

Aber wer mag diese Kassandra-Worte hören? Sie selbst sagen vielleicht kopfschüttelnd: es sei Zeit von Ihrem Buch auf Ihren Brief zu kommen, den ich ja beantworten wollte. Aber das Gesagte gehört ja auch zur Signatur unserer Zeit, die Sie mit mir zu erkennen suchen, und da geb' ich Ihnen so gleich recht, wenn Sie dem Dr. Jeremias Sauerampfer das Wort lassen: „Die Pestilenz des Größenwahnes ist der Hauptschaden unserer Zeit. Die Leute wollen über ihr Wissen und Können, über ihren Stand und ihre Mittel hinaus. Daher der geschäftliche Schwindel und die knechtische Streberei, daher die Verstumpfung des Gewissens und die Verwischung des Pflichtbewußtseins, daher die Verlotterung der Charaktere und die Verluderung der Sitten." Sie lassen Süßmund Lichtfreund einwenden: „Die Bevölkerungen wachsen; die Länder überspannen sich mit Eisenbahnen und Telegraphennetzen; Städte und Dörfer verschönern sich; die Bequemlichkeiten und Behaglichkeiten des Daseins steigen zusehends; der allgemeine Wohlstand nimmt sichtbar zu; der Lebensgenuß vervielfältigt sich unendlich; die Künste blühen; Fest reiht sich an Fest jahraus jahrein; die Bankettsäle wiederhallen von Toasten; die Theater, die Concertsäle, die Museen, die Schaubuden strotzen von Besuchern; die Bahnzüge, die Dampfschiffe, die Gasthöfe, die Weinstuben, die Bierhallen, die Tingeltangel, die Bäder, die Sommerfrischen, die Tanzböden sind voll; das reist, fährt, reitet, schießt, turnt, jagt, zecht, singt, tanzt, küßt, lacht, jubelt — ja:

„Das ist die Noth der schweren Zeit,
Das ist die schwere Zeit der Noth,
Das ist die schwere Noth der Zeit,
Das ist die Noth der schweren Zeit!"

Sie selber erklären: „Die Sache ist: mit der wissenschaftlichen, technischen und volkswirthschaftlichen Entwicklung hat die sittliche bei weitem nicht Schritt gehalten. Deshalb sind in dem Maße, in welchem das menschliche Denkvermögen straffer wurde, die sittlichen Bande schlaffer geworden, und aus dieser Schlaffheit entspringt der molluskische Philanthropieschwindel, die feige Nachsicht

mit dem Laster und Verbrechen, die jämmerliche Bemäntelung und Schönfärbung aller Niedertracht und Schande. Mag die Wissenschaft von Entdeckung zu Entdeckung stürzen, sie vermag, weil (sagen wir lieber: wenn) der ethischen Seele entbehrend, den Menschen nicht zu veredeln, sondern nur zu raffiniren. Daher die Thatsache, daß je mehr jetzt das Leben den Menschen bietet diese nur desto bedürftiger, unzufriedener, begehrlicher und genußsüchtiger werden. Daher die Verrohung der Massen, die Verwilderung bis zum Knabenalter hinunter, die Wahnsinnigkeiten des Luxus, die Widernatur der Ausschweifung, die Lastergräuel, wie sie im scheinheiligen England jüngst aufgedeckt wurden, aber auch anderwärts verübt werden. Das grelle Mißverhältniß zwischen dem Ueberschuß an materieller und dem Mangel an moralischer Kraft ist das große Unglück unserer Zeit."

Da stehen wir wieder vor der socialen Frage, und sind einig: sie ist auf blos ökonomischem Wege nicht zu lösen, so nothwendig auch dieser ist, denn sie ist nicht blos eine Magen-, sondern auch eine Kopf- und Herzensfrage. Die Lage der Arbeiter ist ja eine viel bessere als in früherer Zeit, aber der Materialismus des Kopfes und Herzens entbehrt der Genügsamkeit, entbehrt des Glaubens als Trostes im Leiden und Stärkung zum Kampfe des Lebens, und statt der Religion ist der Unglaube ja bei den socialdemokratischen Massen Trumpf geworden. Der Mensch aber als bloßes Sinnenwesen ist das unvollkommenste und unglücklichste Thier; der Pessimismus ist die nothwendige Folge des Materialismus gerade bei tiefer fühlenden Seelen, die theoretisch sich selbst verlieren und doch nicht von sich lassen können. Denn zu den animalischen Schmerzen kommen ja die geistigen, kommen Furcht vor der Zukunft, dem Tod und trübe Erinnerungen, kommt die Sehnsucht nach den idealen Gütern, die ja doch Illusionen sein sollen. Eine sittliche Wiedergeburt, die den Schwerpunkt und Werth des Lebens nicht in sinnliche Güter, sondern in das Gute legt, ein neuer Glaube, nicht an das Haufwerk von Atomen und seinen Mechanismus, sondern an einen Willen der Liebe, an eine sittliche Weltordnung sind die Bedingungen des Besserwerdens, und daraus folgt die Einsicht: daß die ethische Bestimmung des Menschen gerade in der schweren und harten Arbeit eher erreicht wird als im weichlichen Müßiggang; daß die Welt rauh ist um uns zur Einkehr in das eigene Innere zu mahnen; daß ihre Lust vergänglich ist um uns auf das Ewige zu

richten. Sie sagen selbst: „Das schreiende Mißverhältniß zwischen dem was die Massen begehren und dem was sie finden heiße die sociale Frage", und setzen hinzu: „Daß das Problem einer gesellschaftlichen Reform gar viel von seiner Schwierigkeit und Gefährlichkeit verlieren würde, wenn eben erst die Menschen begreifen wollten daß sie vor allem sich selber reformiren sollten." Als ich jüngst die großen Schritte pries, welche durch Unfall- und Krankheitsversicherung geschehen, redete mein Arzt von den Nachtheilen. „Du kommst und sagst: Sei so gut und schau mir wieder einmal in die Augen, — und wenn ich dir nun einen Rath gebe oder eine Hülfe biete, so dankst du herzlich und überraschest mich noch mit einem gewichtigen Neujahrsgruß. Aber der heutige Arbeiter pocht nun auf sein Recht, barsch fordert er: ich soll sehen was ihm da widerfahren sei, und wenn ich ihm zur Beruhigung sage: es ist nicht viel, in ein paar Tagen ist's wieder gut, — so geht er ohne einen Dank weg, und wenn er in ein paar Tagen wieder kommt, und alles gut ist, so versetzt er: das wär' mir schön, mir thuts noch weh, geben Sie mir einen Schein, daß ich noch einige Zeit lang nicht arbeiten soll — und wenn ich das verweigere, schlägt er wild die Thür hinter sich zu." Man kann von außen viel thun, und wir wollen nicht ermüden darin, aber die rechte Hülfe muß von innen kommen.

Das wahre Christenthum bietet sie. Es ist social von Haus aus, es macht die Liebe zum Princip, es lehrt uns daß wir allzumal Glieder eines Leibes sind; es ist That und Leben; aber es hat auf einen großen Theil unseres Volkes seine Macht verloren, nicht ohne Schuld der Kirche, die sich in Widerstreit mit der weltlichen Bildung und Wissenschaft gesetzt, statt dieselbe sich anzueignen und die religiösen Vorstellungen auf ihrer Grundlage fortzugestalten. Politische Herrschsucht und dogmatische Zänkerei, statt zu dienen und zu versöhnen! Und Sie fügen hinzu: „Es gibt heutzutage auch eine Orthodoxie des Unglaubens, und diese hat ebenfalls ihre Pfaffen, welche nicht anstehen würden mit Eisen und Feuer gegen Andersdenkende zu wüthen, so sie vermöchten. Von einem derselben (den Namen dieses „Philosophen" mag man bei Ihnen nachlesen!) besitzen wir schwarz auf weiß das rührende Bekenntniß seiner Sehnsucht nach «Fanatikern des Materialismus, welche mit Wonne die katholischen und protestantischen Christen sammt den Rationalisten niederkartätschen, wenn es noththut dreißig Jahre lang!» Also auf inquisitorische Großthaten, auf

Massenschlachtungen liefe das materialistische Kakangelium hinaus? Vielleicht merken sich das unsere Bildungsphilister, die gewohnt sind jeder Narrethei, welche sich für Fortschritt ausgibt und in die Mode zu bringen versteht, ihre denkträge Zustimmung zu geben."

Sie beklagen mit mir den Rückgang des Deutschthums in Oesterreich, in Ungarn, in den russischen Ostseeprovinzen; aber auch hier liegt es an den Deutschen selbst, die doch ganz andere und bessere Gründe haben an ihrer Cultur und Sprache festzuhalten, als Polen, Magyaren und Tschechen. Sie beklagen die centrifugalen Bestrebungen im neuen Deutschen Reich; ich finde sie weit mehr bei den nun ja verbündeten Ultramontanen und Fortschrittlern als bei den Regierungen. Unsere Liberalen sehen zu wenig ein daß wir noch manchen Reif um das Reich brauchen, damit es zusammenhält, auch wenn einmal der Kaiser, Bismarck und Moltke die Augen schließen, und deshalb war und bin ich für das Tabakmonopol; das Reich soll von den Einzelstaaten kein Geld fordern, sondern solches ihnen heimzahlen. Und da freut es mich denn, und da werden viele sich wundern bei Ihnen zu lesen was Sie von der „Parteibornirtheit und dem Fractionsegoismus" sagen, die im Reichstag zur Verwerfung des Tabak- und Branntweinmonopols geführt, die doch kommen müssen, da sich überall einer angeblich volksfreundlichen Phraseologie gegenüber die Einsicht geltend mache, daß mittelst des Systems directer Besteuerung die Bedürfnisse des Staats- und Gemeindehaushaltes nicht zu befriedigen seien und daß die indirecte ja auch den Luxus sicher belasten könne. Obwohl kein Schwärmer für den Parlamentarismus wollen Sie doch am Reichstag festhalten, ihn nicht herabzudrücken, sondern zu kräftigen suchen. Gewiß. Nur muß er selber das Beste dazu thun.

Sie erörtern ausführlich wie bei den Culturnationen Europa's die Rechtspflege, das Verkehrswesen, die Verwaltung, die Polizei im wesentlichen dieselben sind in den Monarchien wie in den Republiken; Sie wollen in der Schweiz der alte Republikaner bleiben; ich glaube in Deutschland würden Sie der Monarchie huldigen, wenn Sie sich denken sollten der Reichstag mit seinen majoritätslosen Parteien und Fractiönchen soll das Volk regieren. Das würde eine polnische Wirthschaft geben. Sie hoffen daß die Redlichen und Denkenden sich zu einer Aristokratie im echten Sinne des Wortes zusammenthun, deren Zweck die Bekämpfung alles Dummen, Rohen, Schwindelhaften sein werde. Die Zeit drängt

dazu. Der Mammonismus in der Gesinnung muß überwunden werden, über die Gegensätze des Materialismus und der mittelalterlichen Scholastik muß eine gemeinsame, Vernunft und Gemüth befriedigende Weltanschauung für die Volksseele gewonnen werden, statt Verdächtigungen und Hetzereien müssen wir nach Verständigung trachten, dazu sollen die Gläubigen wie die Denkenden, die Liberalen wie die Conservativen sich die Hand reichen; — in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas!

Ostern 1886.

VI. Jenseits von Gut und Böse.

1891.

So betitelt sich ein Buch von Nietzsche und darauf beruft sich der Maler in „Sodoms Ende", als er, der Unterhaltene einer Bankiersfrau, der Verlobte einer vornehmen Dame, angetrunken daran geht ein holdes Naturkind, die Geliebte seines ergebensten Freundes und Wohlthäters, zu schänden, wie wenn das ein Ausruhen nach Tagesarbeit in reinen Armen sei!

Nietzsche war hochbegabt und begann mit einer geistvollen Schrift über den Unterschied apollinischer und dionysischer Begeisterung, er ließ ihr eine andere folgen, in welcher er den Typus des Bildungsphilisters zeichnete. Er schwärmte für Richard Wagner und für Schopenhauer, aber er bewies seine Entwicklungsfähigkeit, indem er sich gegen beide wandte. Freilich auch ein Ueberspringen von einem Extrem ins andere, wenn er nun das Mitleid verwarf und der Verneinung des Willens zum Leben den Willen zur Macht entgegensetzte, der das Recht habe sich geltend zu machen. Dabei betonte er wieder mit Recht die selbständige Persönlichkeit gegenüber den Anbetern des „Milieu", der den Menschen ganz bedingen sollenden Umstände und Verhältnisse. Er schrieb Aphorismen ohne logischen Zusammenhang, es waren oft blendende, oft abstoßende Einfälle, die er mit großem Selbstgefühl wie Orakelworte verkündigte, und je seltsamer und verworrener sie wurden, desto mehr Gläubige gewann er, hauptsächlich unter den Skandinaviern; während seine „Götzendämmerung als Philosophie in Hammerschlägen" bereits die Unzurechnungsfähigkeit eines zügellosen Geistes bekundete, riefen ihn seine Anhänger als den Philosophen der Zukunft aus. Brandes schrieb seine Verherrlichung des Meisters in der „Deutschen Rundschau"; er bemerkte nicht den Ausbruch des Größenwahns und ließ die Worte Nietzsche's abdrucken: „Ich habe

den Deutschen, ich habe der Menschheit die tiefsten Bücher gegeben die sie besitzen." Und da die Skandinavier heute für viele den Ton angeben, so kann man kaum eine der in Berlin erscheinenden Wochenschriften in die Hand nehmen, ohne auf nachgesprochene bewundernde Worte über Nietzsche zu stoßen.

Gegen einen geistig Umnachteten wird Niemand kämpfen wollen; aber gegen das Unheil, das in sittlicher, gegen die Verwirrung, die in intellectueller Hinsicht durch Nachbeter angestiftet werden kann, ist es Zeit eine warnende Stimme zu erheben. Denn nicht das Tiefsinnige, Edle, das häufig den Anschauungen Nietzsche's zu Grunde liegt, sondern das Verstiegene, Uebertriebene, Paradoxe wird hervorgehoben, nachgesprochen und das lesende Publikum damit verwirrt.

Jenseits von Gut und Böse steht nicht der geniale freie Geist, der sich kräftig auslebt um sein Lebensideal zu verwirklichen; denn der Geist unterscheidet sich von der Natur dadurch daß er innerhalb von Gut und Böse steht, daß die Unterscheidung von Gut und Böse mit seiner Innerlichkeit und seiner Freiheit als Selbstbestimmung und Selbstherrlichkeit logisch zusammenhängt; er erhebt sich über die Natur durch die Verwirklichung des Guten, wofür die Natur in ihrer unzerbrüchlichen gesetzlichen Nothwendigkeit ihm die Grundlage bietet. Sie aber steht jenseits von Gut und Böse, und es ist eine Selbstverthierung des Menschen, wenn er in der Beziehung von Mann und Weib nur das Physiologische, in seinem Denken und Wollen nur ein Ergebniß des Stoffwechsels sieht, wenn er den Kampf ums Dasein, der ein Mittel ist um die Organismen in der Natur höher zu entwickeln, rücksichtslos auf das menschliche Leben überträgt und die sittliche Weltordnung, das Gesetz der Liebe verleugnet, wodurch die Menschheit sich über die Natur erhebt.

In einer philosophischen Schrift hätten wir erwartet daß der Autor die Begriffe von Gut und Böse klar darlege und zeige wie jenseits derselben das hohe freie Geistesleben der Adelsmenschheit des kommenden Jahrhunderts sich gestalten werde; aber Nietzsche pflegt nicht logisch zu entwickeln, er denkt eben in abgerissenen Einfällen, und da er sich als der Prophet der Zukunft, der bereits Freigewordene darstellt, nun so brüsten sich eben seine Nachsprecher mit den gleichen stolzen Redensarten.

Nietzsche faßt die Psychologie als Entwicklungslehre des Willens zur Macht; da werden Haß, Neid, Habsucht, Herrschsucht zu lebenbedingenden Affecten, die nothwendig zum Haushalt der Natur

gehören, ja gesteigert werden müssen, falls das Leben gesteigert werden soll. Er verwirft die ganze Selbstentäußerungsmoral, die Hingebung und Aufopferung für den Nächsten. Er nennt es ein moralisches Vorurtheil daß Wahrheit mehr werth sei als Schein; was zwingt uns, fragt er, zur Annahme daß es überhaupt einen Gegensatz von „wahr" und „falsch" gibt? Und so wird es gegen den Stolz des Philosophen der Zukunft gehen, wenn seine Wahrheit eine Wahrheit für Jedermann sein soll; so wie es kein Gemeingut gibt, denn was gemeinsam sein kann hat immer nur wenig Werth. Darum spottet er der modernen Ideen, welche ein Weideglück der Heerde, Sicherheit, Behagen, Erleichterung des Lebens für Jedermann begehren; zum Gedeihen des Menschen habe stets der Druck und Zwang, Gewaltsamkeit, Gefährlichkeit auf der Gasse und im Herzen gehört, und alles Raubthier- und Schlangenhafte, Böse, Teuflische dient ebenso gut zur Erhöhung der Species Mensch, als das Gegentheil.

Es ist richtig: wäre der Mensch blos Natur, geschähe alles in ihm rein mechanisch, wie die Materialisten lehren, dann gäbe es keinen Unterschied von Falsch und Wahr, dann brächte der Naturmechanismus die Gedanken mit Naturnothwendigkeit hervor, und Niemand könnte einem Andern sagen daß er irre, daß er den Schein für das Wesen nehme, denn jeder dächte wie er muß, und allgemein logische Gesetze könnte es nicht geben, so wenig wie ein Sittengesetz. Aber es gibt eine Logik, eine Ethik, und diese Thatsache widerlegt die Theorie der Materialisten. Es ist richtig, die Noth ist die große Meisterin, welche die Kraft der Menschen erweckt, daß sie erfinderisch ihr begegnen, und gegen das Heerdenglück des Communismus werden Alle jene sich erklären denen ihre Freiheit, ihre Selbstbestimmung lieb ist, und die lieber mehr Arbeit und weniger Genuß verlangen, wenn sie beides sich selber wählen und bereiten. Stellt sich Nietzsche auf den Standpunkt des Naturalismus, dann ist freilich über Wahr und Falsch, über Gut und Böse nicht zu rechten, dann gibt es überhaupt kein Sollen, kein moralisches Urtheil. Und Nietzsche hält sich wirklich ziemlich fern davon. Er hält sich an das Thatsächliche, an einzelne Erscheinungen, und spricht danach von einer Moral der Herren und der Knechte, der Vornehmen und Geringen. Die Mächtigen hielten ihr Thun und Lassen für gut, das der Niedrigstehenden für schlecht. Die Lust der Starken ist zu handeln, zu streiten, ja Grausamkeit ist ihr Genuß; die Niedrigen sind voll Haß und Neid, und sie halten die Leidenden,

Gedrückten für die Frommen und die Gewaltigen sind ihnen die Verdammlichen. Die Neidmoral der Niedrigen predigt Demuth, Gehorsam, Vergebung, wo man sich nicht rächen kann. Die Erbärmlichkeit wird zur Auszeichnung, und daß Nietzsche hier mit diesen jedes gesunde Gemüth empörenden Worten das Christenthum treffen will, beweisen die Sätze: „Das Leid ist Prüfung, eine Schule, und wird mit Zinsen in der Seligkeit zurückbezahlt. Die Niedrigen nannten ihre Brüder und Schwestern im Haß ihre Brüder in der Liebe und nannten den kommenden Zustand das Reich Gottes." Von der Lehre den Menschen um Gottes Willen zu lieben sagt Nietzsche: „Daß die Liebe zum Menschen ohne irgend eine heilige Hinterabsicht eine Dummheit und Thierheit ist, daß der Hang zu dieser Menschenliebe erst von einem höheren Hange sein Maß, seine Feinheit, sein Körnchen Salz und Stäubchen Ambra zu bekommen hat: — welcher Mensch es auch war, der dies zuerst empfunden und erlebt hat, wie sehr auch seine Zunge gestolpert haben mag als sie versuchte solch eine Zartheit auszudrücken, er bleibe uns in alle Zeiten heilig und verehrenswerth als ein Mensch, der am höchsten bisher geflogen und am schönsten sich verirrt hat!"

Die Frage: ob dann nun die Herren- oder die Sklavenmoral und -Gesinnung auch sittlich, auch wahr sei, die wirft Nietzsche nicht auf; das Seinsollende ist ihm hinter das Seiende zurückgetreten; für uns Andere beginnt gerade hier die Aufgabe der Moralphilosophie: die Handlungen und Lebensansichten der Menschen am Lebensideal der Menschheit zu prüfen; und da find' ich daß auch für den Freiesten kein befreienderes Wort gesprochen ist als die Forderung der Selbstvervollkommnung, wenn Jesus spricht: Ihr sollt vollkommen werden wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, ihr sollt dadurch Söhne Gottes werden. Und wenn er weiter fordert daß wir unsre Nächsten lieben wie uns selbst, so begründet sich dies darauf daß wir Alle Glieder Eines Leibes sind, daß Ein Lebensgrund in uns Allen waltet, daß wir nur in der Gemeinsamkeit unsre Bestimmung erreichen können. Unsre Selbstbehauptung, Selbstgestaltung, Selbstherrlichkeit, die ich mit Nietzsche bekenne, soll und kann die Selbstsucht überwinden durch die Liebe, weil der Wille der Liebe als der göttliche in uns mächtig ist, uns aus der Enge und Kälte der Eigensucht erlöst, sobald wir ihn ergreifen und so in die Lebens- und Liebesgemeinschaft mit ihm und den Mitmenschen eingehen. Wie der geistige und der leibliche Organismus Entwicklung, Selbstbildung nur sein kann, weil er das Ziel

als das Seinsollende schon im Keime in sich trägt, wie wir zum Sittengesetz kommen und es uns als Gesetz der Freiheit selber geben, das habe ich in der zweiten Auflage meiner „Sittlichen Weltordnung“ ausführlich dargethan.

„Leben selbst ist wesentlich Aneignung, Verletzung, Ueberwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, Aufzwängung einzelner Formen, und mindestens, mildestens Ausbeutung“, sagt Nietzsche und verspottet jeden der ein Vorrecht aufgibt, denn „Ausbeutung gehört nicht einer verderbten oder unvollkommenen Gesellschaft an, sondern gehört ins Wesen des Lebendigen als organische Grundfunction“. In der anorganischen Natur finden wir thatsächlich die elementaren Kräfte für einander geordnet, auf einander bezogen, so daß in ihrer Verbindung und Wechselwirkung die Lebenskräfte als Organisationsprincipien die Mittel und Bedingungen finden um sich zu gestalten, die Lebensideen zu verwirklichen, aber so daß sie nicht gegen die Gesetze der unorganischen Potenzen, sondern gemäß denselben sie für sich verwerthen; sie werden durch die Bedingungen der Umgebung nicht gemacht, aber sie schmiegen denselben sich an, und wenn im Emporgang der Organismen zu höheren Formen der Kampf ums Dasein ein Mittel ist um die schlummernden Kräfte zu wecken, die Energie zu steigern und die inneren Anlagen zu entwickeln, so hat in der Menschheit die Vernunft wie das sittliche Gefühl diesem Kampfe Schranken gezogen, so hat die Einsicht und der Wille der Genien der Menschheit Rechtsordnungen, Sittengesetze hervorgerufen, innerhalb deren sich nun ein menschenwürdiges Dasein gestaltet. Durch die sittliche Weltordnung hat sich die Menschheit über die Thierheit erhoben, und es ist ein Rückfall in die Thierheit, wenn je Anarchisten ihre Kraft zum Raub und Mord gebrauchten, wenn sie „den Willen zur Macht“ auf ihre selbstsüchtige Weise geltend machten. Ob Nietzsche diese „freien“ Machtgebraucher als Jünger seiner Philosophie anerkennen würde? Der selbstsüchtigen Ausbeutung der Armen durch die Reichen, der Arbeiter durch Arbeitgeber scheint er doch das Wort zu reden. Er ist eben ein Aristokrat, und nicht im Geist, sondern in der Race sucht er das Vornehme, Edle.

So will er große Männer züchten, physisch, wie die Landwirthe es mit den Thieren in der Gesellung kräftiger oder schöner Individuen, in der Kreuzung der Racen machen. Ihm ist es kein Fortschritt, wenn die Gesundheitspflege mit staatlicher Vorsorge Millionen schwacher Menschen das Leben erhält, er möchte lieber

die Massen der Gewöhnlichen zur Erzielung einer höheren Menschenart hinopfern. Er hat Recht: nicht Massenbewegungen, sondern einzelne geniale Männer sind die Befreier des Volkes, die Förderer der Cultur; Helden und Propheten, nicht die vereinten Kleinen, sondern die wenigen Großen, nicht die kleinen Mißgönner, sondern die großen Könner. Aber diese sind doch zumeist aus dem Volk hervorgegangen, nicht aus Aristokraten gezüchtet: des Zimmermanns Sohn in Nazareth, der Kameltreiber in Mekka, Sokrates, Homer und Shakespeare, Cromwell, Luther, Columbus, Kant, Goethe, Watt, Volta, Newton und so viele Heroen des Geistes. Aber was sie gewollt und geleistet das ist die Hebung und Befreiung des Volkes, des Menschengeschlechtes, dem sie sich gar oft im Kampf mit den herrschenden Gewalten, mit den auf ihre Vorrechte Pochenden geopfert, für das sie ihre Siege erfochten haben.

Bei Nietzsche kreuzt sich beständig das scharf und klar Erschaute mit dem Unverständigen; daher so viel Blendendes und das Gefährliche für Nachbeter, wie er sie bei der heutigen Sucht nach Geistreichheit, nach Aufsehen findet. Er ist dabei an Widersprüchen reich. Innerhalb weniger Seiten liest man: „In der christlichen Periode Europa's und überhaupt erst unter dem Drucke christlicher Werthurtheile hat sich der Geschlechtstrieb zur Liebe sublimirt", — und: „Das Christenthum gab dem Eros Gift zu trinken. Er starb zwar nicht daran, aber er entartete zum Laster." „Die Liebe zu Einem ist eine Barbarei: denn sie wird auf Unkosten aller Uebrigen ausgeübt. Auch die Liebe zu Gott." Welchen Sinn hat dieser Spruch? Ebenso viel wie der andere: „Der Teufel hat die weitesten Perspectiven für Gott, deshalb hält er sich von ihm fern: — der Teufel nämlich als der älteste Freund der Erkenntniß." Jesus soll als ein „armer Ungesättigter und Unersättlicher in der Liebe" die Hölle erfunden haben um die dorthin zu schicken die ihn nicht lieben wollten, und einen Gott erfunden haben, der sich der Menschenliebe erbarmt, weil sie gar so armselig ist." „Jesus sagt zu seinen Juden: Das Gesetz war für Knechte, — liebt Gott wie ich ihn liebe als sein Sohn." Gewiß vortrefflich; aber nun der Zusatz. „Was geht uns Söhne Gottes die Moral an?" In der Bergpredigt verkündet Jesus vielmehr die Liebe als die Erfüllung des Gesetzes, die Liebe als das neue Gesetz: nicht blos nicht zu morden, zu stehlen, die Ehe zu brechen, sondern die Mitmenschen zu fördern, ihnen zu helfen, auch in Gedanken rein zu sein, durch Selbstvervollkommnung und Liebe

die Kindschaft, die Lebensgemeinschaft mit Gott zu gewinnen. Liebet und thut was ihr wollt! Das konnte ein Weiser sagen, denn in der Liebe thut man das Rechte, Gute. Nietzsche verkehrt das in den Spruch: „Was aus Liebe gethan wird geschieht immer jenseits von Gut und Böse.“ Es geschieht jenseits vom Moralisiren, das erst fragen muß, ob etwas gut oder böse sei, und das nach der Jesuitenmoral Eines oder das Andere probabel findet; es geschieht als Verwirklichung des Guten, in der Ueberwindung der Selbstsucht, in der Befriedigung unsrer eigenen idealen Wesenheit. Das ist Gottes Menschwerdung; „heute möchte sich ein Erkennender leicht als Thierwerdung Gottes fühlen“, meint Nietzsche; — hab' ich nicht Recht vor der Selbstverthierung zu warnen, die nicht einen Uebermenschen, sondern den Untermenschen, die Bestie im Menschen frei machen wird? Davor möcht' ich warnen. Vielleicht gehen doch Einem oder dem Anderen der Erkennenwollenden die Augen auf.

VII. Wie kommen wir zum Sittengesetz?

Vortrag in der Münchner Akademie der Wissenschaften. 1890.

Platon läßt im Phädon seinen Sokrates erzählen wie hocherfreut er einst vernommen daß Anaxagoras den Geist als den Ordner der Welt bezeichnet. Nun habe er gehofft die Ursache von jeglichem darin zu finden daß es vernünftig, zweckmäßig, das Beste sei, aber er sei getäuscht worden; denn nicht im Verstand, sondern in Luft, Aether und Wasser habe Anaxagoras die Gründe der Dinge gesucht. „Und mich dünkt", fährt Sokrates zur Erläuterung fort, „es sei ihm so ergangen als wenn Jemand zuerst sagte: Sokrates thut alles was er thut mit Vernunft, — dann aber, wenn er sich daran machte die Gründe anzuführen von jeglichem was ich thue, dann sagen wollte: zuerst daß ich hier jetzt deswegen säße, weil mein Leib aus Knochen und Sehnen besteht, und die Knochen dicht sind und durch Gelenke von einander geschieden, die Sehnen aber so eingerichtet, daß sie angezogen und nachgelassen werden können, und die Knochen umgeben nebst dem Fleisch und der Haut, welche sie zusammenhält. Da nun die Knochen in ihren Gelenken schweben, so machten die Sehnen, wenn ich sie nachlasse und anziehe, daß ich jetzt im Stande sei meine Glieder zu bewegen, und aus diesem Grunde säße ich jetzt hier mit gebogenen Knieen. Ebenso wenn er von unserem Gespräch andere dergleichen Ursachen anführen wollte, die Töne nämlich und die Luft und das Gehör, und tausenderlei dergleichen herbeibringen, ganz vernachlässigend den wahren Grund anzuführen, daß nämlich, weil es den Athenern besser gefallen hat mich zu verurtheilen, deswegen es auch mir besser geschienen hat hier sitzen zu bleiben, und gerechter die Strafe geduldig zu ertragen, die sie angeordnet haben. Denn schon lange, beim Hunde, glaube ich wenigstens wären diese Sehnen im Megara oder bei den Böotiern, hätte ich

es nicht für gerechter und schöner gehalten, lieber als daß ich fliehen und davon gehen sollte, dem Staate die Strafe zu büßen, die er verordnete. Wenn aber einer sagte: daß ohne Sehnen und Knochen ich nicht im Stande sein würde das auszuführen was mir gefällt, der würde richtig reden. Daß ich aber deshalb thäte was ich thue, und es in sofern mit Vernunft thäte, nicht wegen der Wahl des Besten, das wäre doch gar eine große und breite Untauglichkeit der Rede, wenn sie nicht im Stande wäre zu unterscheiden, daß bei einem jeden Ding etwas anderes ist die Ursache, und etwas anderes jenes ohne welches die Ursache nicht Ursache sein könne."

Platon unterscheidet hier den Bestimmungsgrund des Thuns und die Bedingungen der Ausführung, ohne daß er die wirkenden Ursachen und die Endursache isolirt; später sind verschiedene Weltanschauungen daraus hervorgekommen, daß man eines oder das andere einseitig hervorhob und zum Princip machte, und der Gegensatz des Materialismus, Naturalismus, Atheismus ist dem Spiritualismus, der ganz äußerlichen Teleologie, die alles auf den Nutzen des Menschen bezieht, und einer dogmatischen Theologie zur Seite getreten, deren Wundermacht sich über die Naturgesetze hinwegsetzt. Mir scheint daß eine wissenschaftliche Philosophie nur in der Beachtung beider Betrachtungsweisen der Dinge möglich ist, daß der Aufbau einer sittlichen Welt der Freiheit, des Guten, Wahren, Schönen in und über dem Naturmechanismus uns zu dem Einen Princip alles Lebens führt, das weder naturloser Geist noch geistlose Natur, sondern als Urkraft zugleich Vernunft und Wille ist.

Wir haben keinen angeborenen Inhalt, unsere Gedankenwelt müssen wir an der Hand der Erfahrung aus unseren Empfindungen in uns bilden; aber wir haben Anlagen, wir haben in unserem Wesen liegende Beziehungen zu anderen Dingen, wir haben Gesetze unserer Thätigkeit, die uns nicht von außen auferlegt sind, sondern die nothwendige Wirkungsweise des Geistes bezeichnen. So kommen wir zum Bewußtsein der Causalität aus unserer Erfahrung, wenn wir unseren Willen zur Handlung werden lassen und dadurch eine Veränderung in der Welt hervorbringen, oder wenn wir unsere Vorstellungen nach Grund und Folge aufeinander beziehen und ordnen, und dadurch das zusammenhängende Denken gestalten, das wir von bloßen Träumen, von der bloßen Association der Vorstellungen unterscheiden. Wenn wir aber in unserem Willen

eine Vorstellung haben die wir zu verwirklichen streben, so ist sie das Ziel oder der Zweck unserer Thätigkeit, und die Bedingungen der Ausführung sind die Mittel dazu.

Unmittelbar und unleugbar gewiß ist uns nur unser Bewußtseinsinhalt, unsere Empfindungen, Strebungen, Gedanken, und so gelten Causalität und Zweck unmittelbar auch nur in unserem Innenleben; wir gewinnen sie durch die Betrachtung unserer eigenen Thätigkeit, und erfahren daß durch sie Ordnung und Zusammenhang in unserem Bewußtsein ist. In unserem Willen erfahren wir uns selbst als Ursache. Indem wir aber eine Fülle von Empfindungen haben ohne oder gegen unseren Willen, so schließen wir nach dem Causalgesetz auf Kräfte außer uns, die im Zusammenwirken mit der Kraft in uns das Bild der Erscheinungswelt bedingen, das wir nun objectiviren, als eine Außenwelt anschauen. Und indem wir ohne sie unser inneres Leben nicht erklären können und zur Absurdität des Solipsismus geführt würden, so zweifeln wir um so weniger an ihrer Realität, als wir sie wiederum nach dem Causalitätsgesetz betrachten, und dadurch ein nothwendiger, von uns nicht gemachter, sondern erst erforschter Zusammenhang uns zur Erfahrung kommt.

Ist es aber nun nicht eine Einseitigkeit die Causalität auf die Welt der Dinge zu übertragen und sie gelten zu lassen, den Zweck aber für blos subjectiv zu erklären und ihn für die objective Realität zu verwerfen? Wir würden dazu berechtigt sein, wenn seine Leistungskraft nichtig wäre. Allein das Gegentheil ist der Fall. Wenn schon jede Bewegung neben ihrer Geschwindigkeit ihre Richtung hat und diese durch ein Ziel bedingt wird, so unterscheidet sich das Leben von bloßer Veränderung durch den inneren Zusammenhang seiner Momente, durch eine immanente Einheit, welche die Mannigfaltigkeit durchdringt, indem auch die Veränderungen nicht nur an ihr geschehen, sondern auch von ihr bestimmt werden. Dadurch ist das Leben Entwicklung, und diese geht stets von einem Princip aus und auf ein Ziel hin, durch welches ihre Richtung bedingt wird; erreicht sie es regelmäßig, so setzt dies eigenthümliche Bildungsgesetze voraus, und das Ziel selbst kann als der Zweck des ganzen Processes bezeichnet werden, sodaß es ihn lenkt und das am Ende Erreichte auch das schon am Anfang Wirksame war. Stellen wir uns an den Anfang, so ist es die Ursache, sind es die wirkenden Kräfte, welche alles Folgende bestimmen; stellen wir uns an das Ende, so sehen wir

sie auf das Ziel gerichtet und ist dies das Maßgebende für sie. Es wird ohne sie nicht erreicht, aber sie würden ohne es keine Entwicklung, sondern bloße Veränderungen darstellen. So ist uns der Zweckbegriff unentbehrlich zum Begriff der Entwicklung, und steht er im unlösbaren Zusammenhang mit den wirkenden Ursachen. In der Natur eine aufsteigende Entwicklungsreihe der Lebewesen anerkennen und den Zweck leugnen ist ein offenbarer Widerspruch; ohne den Zweckgedanken ist der Begriff der Entwicklung unmöglich.

Aristoteles, Kant und Hegel haben im Organismus den verwirklichten Zweck gesehen; er war ihnen das Ziel all der Vorgänge und Zustandsänderungen, welche vom Ei an in ihrem Causalzusammenhang das Mannigfaltige so bildeten daß alle Glieder einander entsprechen, auf einander bezogen sind und zusammenwirken, sodaß die Modification des einen sofort auch eine ihr entsprechende Umbildung in anderen Organen bedingt. Weiter noch stehen die Organe selbst in gesetzlicher Beziehung zur Außenwelt, das Auge zu den Aetherwellen, die Lunge, das Ohr zur Luft, und durch die den Formen des Organismus entsprechenden Schwingungen und Bewegungen der Kräfte außer uns bilden wir in unserer Innerlichkeit als unsere Lebensacte die Empfindungen des Tons, der Farbe, der Wärme. Da solches nicht einmal oder gelegentlich dann und wann, da es vielmehr mit gesetzlicher Regelmäßigkeit geschieht, so kann für die logisch Denkenden von keinem Zufall die Rede sein, sondern wir fordern nach der Norm der Causalität einen Grund für diese Wechselbeziehung des Innern und Aeußern, für diese sich stets wiederholenden Vorgänge der Entwicklung, und werden dadurch zur Idee einer immanenten Einheit aller wirkenden Kräfte hingeführt; das All erscheint uns nicht wie ein zufälliges Haufwerk von einander unabhängiger Stoffe, sondern als ein System von Kräften, die in ihrer ursprünglichen Ordnung und in ihrer Bewegungsweise auch die Ziele derselben in sich tragen.

Von Materialisten ist Darwin gepriesen worden: daß er den Zweck aus der Welt geschafft habe, indem er gezeigt, wie die Organismen auf rein mechanischem Weg zu Stande gebracht und umgebildet würden. Dies letztere ist nun nicht der Fall. Darwin hat nicht gezeigt wie die Zelle aus anorganischen Atomen entstand oder entsteht, er hat nur aus einer einfachen Zelle die aufsteigende Entwicklung der Lebewesen darzustellen gesucht, und in den Mitteln der Anpassung, der Vererbung, im Kampf ums Dasein und in der natürlichen Zuchtwahl eine Reihe von Bedingungen aufgestellt,

durch welche der Lebensproceß sich vollzieht; der Organismus wird auch bei ihm nicht von außen in seine Form zusammengepreßt oder auseinandergezerrt, sondern durch den Bildungstrieb von innen her gestaltet. Aber wenn Darwin wirklich geleistet hätte was Strauß im neuen Glauben recht neugläubig ihm zuschrieb, so hätte er damit den Zweckbegriff gar nicht aus der Welt geschafft, denn dieser besteht fort im menschlichen Denken und Wollen, und wäre folgerichtig nach materialistischer Auffassung das nothwendige Ergebniß der blind wirkenden Naturkräfte, die ihn durch den Mechanismus der Gehirnschwingungen in uns hervorbrächten. Und wir können hinzufügen: auch ein Buch entsteht durch lauter Nothwendigkeiten und physikalische oder chemische Ursachen, durch den Mechanismus der Presse und Papiermühle, durch den Druck der Lettern und die Anstöße, welche diesen die Muskelzuckungen der Setzerhände gegeben haben; aber diese Maschine, diese Metallstückchen, diese materiellen Bewegungen haben doch den Sinn der Worte nicht gemacht, nicht die Weisheit oder die poetische Schönheit, nicht den Geist, der im Buche dem Geist sich offenbart. So wird wohl auch der so vielgliederige, wunderbare, menschliche Organismus mit seiner idealen Bethätigung im Denken und Wollen nicht das Ergebniß eines wahl- und ziellosen Stoffwechsels, sondern ein zweckmäßiges Gebilde sein, in welchem ein Bildungsprincip in zusammenhängender Entwicklung mittels der mannigfachen Atome sein Ziel erreicht hat, und es werden wohl auch die Atome keine todte Stoffpartikelchen, sondern in sich lebendige, aufeinander ursprünglich bezogene Monaden, thätige Kräfte sein.

Denn noch ein anderes setzt der Organismus und seine Selbstbildung voraus: ein Bildungsprincip, eine reale Organisationskraft, die wir ebenso aus ihren Leistungen, die außerhalb ihrer nicht vorkommen, wie die Atomkräfte der anorganischen Natur aus ihren Wirkungen erschließen. Ohne dies sich einheitlich im Wechsel der mannigfaltigen Stoffe, ihn leitend, Behauptende, den Zusammenhang aller Lebensprocesse Bedingende, das in ihm selber Angelegte Verwirklichende ist der Organismus, ist der sittliche Charakter unerklärbar; es ist das ihn von den Veränderungen der anorganischen Natur Unterscheidende; die Erhaltung des einmal innerlich Errungenen und der dadurch bedingte Fortschritt im Einzelnen, wie die aufsteigende Entwicklungsreihe der Lebewesen fordert daß wir an die Stelle einer allgemeinen Lebenskraft die mannigfaltigen individuellen Organisationskräfte setzen. Und gilt in der anorganischen

Natur die Erhaltung der Energie, so finden wir in der organischen, zumal in der geistigen Welt die Steigerung derselben, indem die aufsteigende Entwicklung immer Neues zu Tage fördert, aus der eigenen Innerlichkeit zur Ausgestaltung derselben hervorbringt. Dies Behalten des Gewonnenen in der Fortbildung ist ohne das eine allen Wechsel durchdauernde, sich entwickelnde Princip nicht verständlich. Es ist aber dieselbe Wesenheit die als Organisationskraft den Leib und die in diesem und mittels dessen den geistigen Organismus im Denken und Wollen gestaltet; so erklärt sich der Zusammenhang des Geistes und der Natur.

Es ist also die Erfahrung, welche uns eine Reihe wechselnder Zustände in unserem Bewußtsein bietet, für welche wir nach dem Causalgesetz Bedingungen, Dinge an sich außer uns voraussetzen, da wir ohne sie unser Innenleben nicht erklären können. Den ursächlichen Zusammenhang der Außenwelt sehen oder hören wir nicht, den denken wir, den bringen wir als logische Nothwendigkeit zu den Wahrnehmungen hinzu; aber wir sehen daß die Natur ihm entspricht, wenn der Stand der Gestirne erfolgt wie der Astronom ihn berechnet hat, sodaß die logische Nothwendigkeit nicht blos unsere subjective Vorstellung, sondern das Naturgesetz selber ist. Und wenn wir das Leben von bloßer Veränderung durch die zusammenhängende Entwicklung derselben unterscheiden, die Entwicklung aber das innerlich Angelegte als Ziel oder Zweck entfaltet, gestaltet und erreicht, so werden wir die Bedeutung des Zweckbegriffs sowohl für unser subjectives Weltbild wie für die Weltwirklichkeit behaupten dürfen.

Selbstgestaltung gehört zum Begriff des Organismus, des leiblichen wie des geistigen. Auch im Geistigen zeigt sich der innerste Zusammenhang und das gemeinsame Wachsthum unserer Thätigkeitsweisen, wenn wir aus unseren Empfindungen die Bilder der Welt uns veranschaulichen, und im Gefühl des eigenen Zustandes als bedingt durch die Veränderungen unserer Erfahrungen inne werden, wenn unser Denken ein gewolltes ist und unser Wille durch Vorstellungen bestimmt wird; die Harmonie unseres inneren Lebens ist unsere Aufgabe, ist das Ziel unserer Entwicklung. Auch geistig treten wir wie leiblich als Keim, als Seelenkeim in das irdische Dasein, nichts ist fertig für uns, wir müssen alles erwerben, im Zusammenwirken mit der Welt in uns hervorbringen. An die Stelle der angeborenen Ideen sind längst die Anlagen und die Bildungsgesetze getreten; durch eigene Willensthat müssen wir zu uns selbst kommen, uns von unseren Empfindungen, Trieben,

Vorstellungen als die in ihnen waltende einige Wesenheit unterscheiden, in und über ihnen uns als Ich erfassen, selbstschöpferisch uns zur Geistigkeit erheben. Aber wie der leibliche, so trägt nothwendig auch der geistige Organismus sein Ziel und seine Bildungsgesetze in sich, da ohne sie Leben und Entwicklung nicht gedacht werden können. Unsere Bestimmung, unser Lebenszweck liegt nicht außer uns, sondern in uns; aber wir können ihn nur durch Selbstbestimmung erreichen und so unser Wesen zu unserer That machen. Wir können bei unserm Denken die Normen kennen lernen, nach denen wir es üben, die Kategorieen, die wir anwenden um die Erfahrungen nach ihnen zu ordnen, und so uns den Begriff der Causalität und der Teleologie zum Bewußtsein bringen. Wir erfassen uns selbst als in der Entwicklung begriffene Wesen, und gewinnen von der Gegenwart aus vor- und rückblickend die Vorstellung von Ausgangs- und Zielpunkten der Entwicklung, und unser Lebenszweck, den wir in uns tragen, beginnt damit uns als Lebensaufgabe klar zu werden, als unsere Bestimmung, die wir durch Selbstbestimmung zu erreichen haben: er ist das Seinsollende im Seienden.

Freiheit ist Selbstbestimmung, kein fertiger Zustand, vielmehr ein Ideal, dessen Verwirklichung uns erst zur Selbstherrlichkeit führt. Wir beginnen als Naturwesen, nicht frei geschaffen, weil das begrifflich unmöglich ist, weil Bewußtsein und Freiheit als Selbsterfassung und Selbstbestimmung nicht verliehen sein können, sondern durch eigene Willensthat verwirklicht werden. Freiheit ist fortwährende Befreiungsthat, Selbstbehauptung gegen die Einflüsse der Außenwelt, gegen die blinden Triebe der Innenwelt, Selbsterfassung des ganzen Wesens in dem Drängen und Wogen der mannigfaltigen Lebensregungen, Selbsterhebung über sie, Selbstbeherrschung, Selbstbildung nach dem selbsterschauten selbstgesetzten Lebenszweck, damit in ihrer Vollendung durch Selbstgesetzgebung verwirklichte Selbstherrlichkeit. Für den freien Geist kann das Gesetz keine zwingende Nothwendigkeit, kein Müssen, sondern nur ein Sollen sein; es kann ihm nicht von außen auferlegt sein, da er dann in dessen Erfüllung an einen fremden Willen, an eine andere Autorität gebunden wäre; darum muß er sein Lebensgesetz im eigenen Wesen finden und mit eigenem Willen es sich selber geben, und so in der Gesetzeserfüllung bei sich selbst und frei sein; die sittliche Nothwendigkeit ist der Freiheit Werk.

Blicken wir auf die Naturorganismen zurück, so entfalten sie sich durch Selbstgestaltung aus der Keimzelle; so tritt auch der

geistige Organismus nur als Keim in das Leben ein, um seine Anlage zu entfalten, zu verwirklichen. Im Pflanzenkeim liegt die Rose, die Palme nicht mit dem Mikroskop erkennbar, sondern nur als Anlage, als Bildungstrieb mit eigenthümlichen Bildungsgesetzen; der fertige Organismus ist das Ziel derselben, der Zweck um dessen willen, für und durch den sie bestimmt sind. Die Blume und in ihr der Blüthenstaub, die Wiederherstellung und Vervielfältigung des Ursprünglichen, ist das Ziel zu dem die Lilie aus der Wurzel hinstrebt; hätte sie Bewußtsein, so würde sie das Kommende ahnen, so würde sie aus anderen älteren Pflanzen, die bereits in Blüthe stehen, auch ihre Bestimmung erschließen, ihren Lebenszweck sich klar machen. Die Raupe würde den Schmetterling, den sie vorbereitet, auch vorempfinden, und im freibeschwingten Falter das Ziel der eigenen Entwicklung erkennen. Der Mensch kommt zum Bewußtsein, das Kind sieht im Erwachsenen die Vorbilder des eigenen Wesens; indem es sich selbst als in der Entwicklung begriffen auffaßt, fühlt es daß es noch nicht ist was und wie es sein soll, und die Idee der Bestimmung des eigenen Seins geht als das Seinsollende in ihm auf.

Bildungsgesetze für ein freies Wesen sind die Richt- und Gesichtspunkte seiner Thätigkeit, logische Gesetze für das Denken, Sittengesetze für das Wollen. Wie wir uns nur als endlich erfassen können in der Unterscheidung vom Unendlichen, und dies damit als Unterscheidungsnorm in uns tragen, indem wir ja in ihm unser Entstehen und Bestehen haben, und damit bei unserer Selbsterfassung seine Idee mit hervorbilden, so können wir uns als unvollkommene und noch in der Entwicklung befindliche Wesen nur begreifen, indem wir das Vollkommene als Unterscheidungsnorm wie als Zielpunkt in uns tragen und seiner inne werden. Das Vollkommene ist die harmonische Entfaltung und Gestaltung unserer Seelenkräfte nach den nothwendigen Grundrichtungen der Geistesthätigkeit: erkennend die Welt in uns aufzunehmen, wollend uns selbst und die Welt zu bestimmen, phantasievoll die Welt die Gefühle in Formen auszuprägen, dem Denken wie dem Wollen ein Bild des Werdensollenden zu entwerfen. Das Wahre, Gute, Schöne ergeben sich also als die drei leitenden Ideen des geistigen Lebens, und als ethische Kategorieen sind die Unterscheidungsnormen zwischen Wahr und Falsch, Gut und Böse, Schön und Häßlich die immanenten Bildungsgesetze des Geistes. Sie liegen nicht in dem Naturmechanismus und seiner Nothwendigkeit, wo alles ist wie es

ist und nicht anders sein kann, sondern sie gehören dem Reich der Freiheit an, wo der Subjectivität es möglich ist sich für sich auch anders zu entscheiden als das Gesetz verlangt, weil nur so die Selbstbestimmung möglich ist. Und damit sind sie nicht so sehr ein Seinmüssendes, als vielmehr das Seinsollende, das erst hier seine eigenthümliche und rechte Stätte hat. Wir haben keine angeborenen Ideen, keinen fertigen Bewußtseinsinhalt, wir müssen alles in uns hervorbilden; wir bedürfen dazu der Welt, der Erfahrung, aber diese wird selbst erst möglich durch die apriorischen Bestimmungen und Gesetze unserer eigenen Natur, und so wissen wir nicht unmittelbar was wahr, gut und schön ist; aber wir tragen die Unterscheidungsnormen von Falsch und Wahr, von Böse und Gut, von Häßlich und Schön als Richt- und Gesichtspunkte unserer Thätigkeit in uns, und indem wir diese auf unseren Bewußtseinsinhalt, auf unsere Empfindungen und Vorstellungen, und kraft des Causalgesetzes auf die sie veranlassenden Gegenstände der Außenwelt anwenden, kommen wir zur Erfahrung dessen was gut, wahr und schön ist. Dies zu bestimmen und zu verwirklichen ist die Lebensaufgabe der Menschheit, welche ja ihre Bestimmung durch Selbstbestimmung erreichen soll, wie es der Begriff des Geistes ist: sein Wesen zu seiner That zu machen. Wahrheit zu finden und festzustellen ist fortwährend die Sache der Wissenschaft; Schönes zu bilden, die Harmonie des Geistes und der Natur, der Vernunft und Sinnlichkeit, des Innern und Aeußern zu gestalten und damit das volle Lebensgefühl im Einklang des Sinnlichen und Geistigen zu erzeugen, ist Sache der Kunst, und die großen Meister alter und neuer Zeit in Ton und Wort, in Stein und Farbe gestalten die Ideale der Menschheit für die Anschauung, für die Erhebung des Gemüths. Und so arbeiten die Religionsstifter, die Gesetzgeber, die Weisen des Alterthums wie der Neuzeit daran das Gute zu erkennen und es als Gesetz des Willens zu begründen.

Jedes für sich seiende Wesen ist seiner selbst inne, und was es erlebt wird ihm verinnerlicht im Selbstgefühl; Hemmendes, Störendes empfindet es damit als dem Selbst widerstreitend, als Unlust, — Förderndes, Naturgemäßes als Lust. Das Wahre, Gute, Schöne beglückt uns, weil wir ethische Wesen sind, weil es unserer Natur entspricht, und so wird unsere logische Thätigkeit des Unterscheidens und Bestimmens dessen was gut, schön und wahr ist, unser Verstandesurtheil wird unterstützt von dem Wohl- oder Mißbehagen unseres Selbstgefühls, und die Lebensaufgabe der

Selbstgestaltung, Selbstvervollkommnung wird erleichtert, ja geweckt durch die Glückseligkeit, die sie uns bereitet, durch das Wohlgefühl, das dem Guten, Wahren, Schönen nicht als äußerer Lohn, sondern innerlich einwohnt. Dadurch sind sie werthvoll für uns, wie diese Ideen selbst ihre Verwirklichung im fühlenden Geiste haben, der fühlende Geist durch sie seine Vervollkommnung, sein Lebensziel findet.

Wir stehen nicht für uns allein, wir sind Glieder eines großen Organismus, wir erfahren die Einwirkungen der Mitlebenden, und diese selbst haben die Errungenschaft der Vorfahren in sich aufgenommen, und so nach dem Trieb und Drang der eigenen Wesenheit, unter dem erziehenden Einfluß, den Geboten wie dem Beispiel der Voranschreitenden entwickelt sich unser sittliches Leben. Aber Gebote von Anderen wären uns ein Zwang, der die Freiheit aufhöbe, und könnten niemals uns das Gefühl der Verpflichtung erwecken, wenn wir sie nicht als unserer Natur gemäß in uns empfänden. Das Seinsollende also, das wir in uns tragen, bedingt dies Gefühl der Verpflichtung unser eigenes Lebensideal zu verwirklichen, und unser Heil ist daran geknüpft. Das Ungenügen, das wir spüren, die Selbstzerstörung und Zerrüttung, der wir inne werden, wenn wir von der Bahn des Rechten abweichen, wie der Frieden der Seele, wenn wir innerhalb derselben wandeln, das alles weist uns auf das Seinsollende hin und ist selbst dessen erfahrene Bekräftigung. Und indem wir das Gute als das unserer Geistesnatur Gemäße, unser Wesen Vollendende erkennen, wird es uns zur Pflicht, und treibt uns die innere Stimme des eigenen Wesens diesem zu genügen, es auszubilden. Das Lebensideal, der ideale Mensch in uns, bezeugt sich im Gewissen, in welchem wir Gericht über uns selbst halten, uns die Richtung auf das Ziel unserer Entwicklung geben.

Nicht vernünftig, aber vernunftfähig, nicht frei, sondern als unbewußtes Triebwesen treten wir in das irdische Dasein, zum Selbstbewußtsein, zur Freiheit berufen; die zu sich selbst gekommene Vernunft will das Gute als das ihr Gemäße, als das Heilvolle, und so ist das Wollen des Vernunftmenschen das Sollen für den Sinnenmenschen. Der vernünftige Wille erfaßt das Seinsollende als das wahre Wesen seiner selbst und will es verwirklichen, weil er sich selber will; er gibt sich selbst sein Lebensgesetz und ist damit frei in dessen Erfüllung. Kant's kategorischer Imperativ: das Gute aus Achtung vor dem Sittengesetz, nicht aus Furcht vor Strafe

oder Hoffnung auf Lohn, sondern um des Guten willen zu thun, er ist kein fremdes Machtgebot, sondern er drückt die Autonomie des Willens aus, in welcher die Freiheit sich vollendet.

Den Geist Kants erfüllte zweierlei stets mit neuer Bewunderung: der gestirnte Himmel über uns und das Sittengesetz in uns. Aber dies war ihm ein nicht weiter ableitbares Factum. Ich suche zu zeigen wie wir zum Sittengesetz kommen. Als geistige wie als leibliche Organisationsprincipien, wie wir ins Dasein treten, können wir die eigene Entwicklung, die Selbstgestaltung nur vollziehen, wenn wir das Ziel derselben, unseren Lebenszweck als Ideal, als das Seinsollende in uns tragen; durch dasselbe sind die Bildungsgesetze bedingt, und als Geist bringen wir sie uns zum Bewußtsein; indem wir ihnen gemäß verfahren, erfahren wir sie in der Selbstbeobachtung, und gerade ein Gefühl des Ungenügens, daß wir noch nicht sind was und wie wir sein sollen, erregt uns den Gedanken des Seinsollenden, des Vollkommenen, der Lebensvollendung, unsere eigene Lebensidee zu denken; und der vernünftige Wille will ihre Verwirklichung und gibt sich selbst das Sittengesetz, das ihm kein zwingendes Muß, sondern ein Sollen ist, zu dem er sich verpflichtet fühlt, weil es das Wesen seiner eigenen ethischen Natur ausdrückt.

Selbstvervollkommnung und Liebe, diese beiden Urworte des Sittengesetzes, sie verlangen ja nichts anderes von uns als die Entwicklung unserer eigenen Natur und ihre Vollendung. Wir sind eigenthümliche Wesen, erfassen uns selbst im Unterschied von allen anderen, um uns als selbstbewußte Persönlichkeit zur in sich geschlossenen Einheit des Charakters emporzuarbeiten, unsere Kräfte harmonisch auszubilden, und so im vollen Sinne des Wortes wir selbst zu sein. Oder wie Schiller sagt:

Was das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren:
Was sie willenlos ist, sei du es wollend, — das ists.

Aber wir entwickeln unser Selbst, ja wir kommen zu uns selbst nur im Zusammenwirken mit der Außenwelt; wir sehen uns eingegliedert in den Weltzusammenhang, Glieder eines großen Ganzen, eines höheren Organismus, wir erfassen uns als endlich nur innerhalb des einen Unendlichen, des gemeinsamen Lebensgrundes aller Dinge, und werden der Wesengemeinschaft mit ihnen und ihm inne im Gefühl der Liebe; und so unser Sein in der Lebens- und Willensgemeinschaft mit Gott und Welt zu bethätigen,

unser Wohl im Gemeinwohl zu suchen, ist der Weg zur Verwirklichung des Lebensideals und gibt uns die Beseligung der Lebensvollendung. Gesetzgeber des Alterthums, Moses und die Propheten bezeichneten die Sittengesetze, wie sie in ihrer großen Seele offenbar geworden, als göttliche Offenbarung; die vollendende Verkündigung derselben von Jesus wird gleichfalls als solche aufgenommen. Ich glaube mit Recht. Denn jede unter dem Zweckbegriff sich vollziehende organische Entwicklung setzt den Zweckgedanken voraus, wodurch der allgemeine Lebensgrund oder das Princip der Welt als selbstbewußter Wille der Weisheit bezeichnet wird. Seine Urgedanken sind die Weltgesetze, sind die Ideale des Geistes, die wir nicht erfinden, die wir finden, die wir kraft des in uns waltenden Unendlichen uns zum Bewußtsein bringen. Darum gelten sie auch nicht blos für den Einzelnen, sondern für alle, weil sie Ideen des allgemeinen, des göttlichen Geistes sind.

Wir sollen vollkommen werden wie unser Vater im Himmel vollkommen ist; wir sollen Gott über alles lieben und unsere Nächsten wie uns selbst — mit diesen Worten sind die von mir philosophisch erörterten Grundsätze der Ethik von Jesus mit religiöser Weihe verkündiget. Nicht weil sie uns Nutzen bringen, sondern um ihrer selbst willen, um der Verwirklichung unserer Bestimmung, unseres Lebensideals willen sind sie ausgesprochen. Die deutsche Wissenschaft in Kant und Fichte hat sie mit aller Strenge gegenüber dem Egoismus der Franzosen, dem Utilitarismus der Engländer festgehalten. Unter ihrem Banner hat der deutsche Geist auch dem nationalen Leben seine Unabhängigkeit von der Fremdherrschaft und die politische Einigung des Vaterlandes errungen; — sollen wir nun geistig uns der Fremdherrschaft unterordnen? Lieber wollen wir der deutschen Wissenschaft ihre eigenthümliche Ehre behaupten, auf dem gut gelegten Grunde muthig weiterbauen, das Sittliche nicht zum Mittel herabwürdigen, sondern es als Zweck des Lebens bewahren.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Religiöse

Reden und Betrachtungen

für das deutsche Volk

von einem deutschen Philosophen.

Von

Moriz Carriere.

Dritte mit kritischen Beigaben vermehrte Auflage.

> Jeder wird als ein größter Held geboren,
> denn Gott ist die Liebe.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1894.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

